01240001

43

E15581

○本は大切に扱いましょう
○返却は遅れないように致しましょう
○本の配列を乱さないように致しましょう
○切取、無断持出はやめましょう

東京経済大学図書館

E15581
Zvols. 46,500

Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts,

aus der Geburt, dem Tode und der Fortpflanzung desselben erwiesen

von

Johann Peter Süßmilch
Königl. Preuß. Oberconsistorialrath, Probst in Cölln, und Mitglied der Königl. Academie der Wissenschaften.

Erster Theil

worin die Regeln der Ordnung bewiesen werden, welche Gottes Weisheit und Güte in dem Lauf der Natur zur Erhaltung, Vermehrung und Verdoppelung des menschlichen Geschlechts, vestgesetzet hat, woraus denn die wahren Grundsätze einer vernünftigen Bevölkerung hergeleitet werden.

350.12
P96
v.1

Zwote und ganz umgearbeitete Ausgabe.

Non temere & fortuito sati & creati sumus, & profecto est quædam vis, quæ generi consulit humano.
Cic. in Quæst. Tuscul. l. 1.

Berlin, 1761.
Im Verlag des Buchladens der Realschule.

Dem

Allerdurchlauchtigsten,

Großmächtigsten

Fürsten und Herrn,

Herrn

Friederich

dem Zweyten,

König in Preussen,

Marckgrafen zu Brandenburg, des heiligen Römischen Reichs Erz-Cämmerern und Kurfürsten, souverainen und obersten Herzog in Schlesien

ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Meinem allergnädigsten

König und Herrn.

Allerdurchlauchtigſter,
Großmächtigſter König,
Allergnädigſter
König und Herr.

Ew. Königl. Majeſtät haben nicht nur die erſte Ausgabe dieſer Betrachtungen einer allergnädigſten Aufnahme gewürdiget, ſondern mir auch nachher überzeugende Beweißthümer von Deroſelben Wohlgefallen und Einſicht in den Nutzen derſelben zu geben geruhet. Daher glaube es nicht nur wagen zu dürfen, ſondern ich halte mich auch allerunterthänigſt verpflichtet zu ſeyn, Ew. Königl. Ma-

jestät ruhmwürdigstem Namen diese vollständigere Ausgabe in ehrfurchtsvollester Zuversicht zu weihen, und diesen theils verbesserten, theils ganz neuen Betrachtungen durch diese Zuschrift den Zugang zu dem Thron und Händen Ew. Majestät zu verschaffen.

Hiezu kommt noch dieser besondre Bewegungsgrund, daß Ew. Königl. Majestät ganze Regierung ein Beweiß gewesen ist, daß Dieselben eine vernünftige Bevölkerung eines Staats für eine Hauptpflicht eines Regenten gehalten haben. Ein jeder, der auf Ew. Majestät Handlungen aufmerksam gewesen, ist überzeuget worden, daß Höchstdieselben die Verbesserung des Ackerbaues, die Ermunterung des Fleisses, die Aufnahme der Handlung und der Fabriken, wie auch aller Künste und Wissenschaften und alles des, wodurch Deroselben Unterthanen Unterhalt kann verschaffet werden, zum Gegenstande Dero landesväterlichen Vorsorge und unermüdeten Nachdenkens gemacht haben. Ew. Königl. Majestät haben sich oft viele Stunden lang mit Dero Unterthanen, mit erfahrnen Ackerwirthen, Kaufleuten, Fabri-

bricanten und andern zu persöhnlichen Unterredungen herabgelassen, um selbst von allen Umständen und Triebfedern eines blühenden Staats deutliche Begriffe zu erhalten, und um Deroselben kluge Maaßregeln, zur Beförderung der Glückseligkeit Dero Staaten, darnach mit Gewißheit abzufassen. Ew. Königl. Majestät haben auch jährlich sehr grosse Kosten auf die Mittel verwendet, wodurch das Wohl des Staats kann geschaffet werden. Und obgleich solches alles in der Stille vollbracht worden; so hat es doch Deroselben getreuesten Unterthanen, welche auf die Unternehmungen wahrer Landesväter acht haben und die sich dazu verpflichtet halten, um durch das Erkänntniß ihrer Glückseligkeit sich zum pflichtmäßigen Verhalten und Dank gegen den höchsten Regierer der Welt und gegen die von ihm geordnete Häupter und Hirten der Menschen ermuntern zu lassen, nicht mögen verborgen bleiben. Die Bemühungen Ew. Königl. Majestät in Verbesserung und Erhaltung der Gerechtigkeit und derselben unparteyischen Verwaltung sind ganz Europa bekannt. Ausser dem habe ich, vermöge der mir von Ew. Königl.

Majestät allergnädigst anvertrauten Aemter, öfters das vorzügliche Vergnügen gehabt, die mit Klugheit und Stärke abgefaßten Ausdrücke in Ew. Majestät Cabinets Befehlen zu lesen und den Ernst zu bewundern, mit welchem Dieselben alles dasjenige zur Ausübung zu bringen gesucht haben, was zur dauerhaften Glückseligkeit, zur Sicherheit, zum Reichthum Dero Länder etwas beyzutragen vermögend gewesen ist.

Wie höchstschmerzhaft hat es daher nicht auch allen getreuen Unterthanen Ew. Königl. Majestät seyn müssen, da die betrübte Verwickelung der Umstände der Welt Dieselben in die unvermeidliche Nothwendigkeit gesetzet, diesen zwar gerechten aber höchstschweren Krieg zu unternehmen, als wodurch so viele gute Absichten Dero landesväterlichen Klugheit haben müssen unterbrochen und wenigstens auf einige Jahre verschoben werden?

Ew. Königl. Majestät haben sich durch Deroselben recht königliche Eigenschaften die Herzen aller Unterthanen zu vest verknüpft, als daß ein einziges vermöge dieses unauflößlichen Bandes seyn könte, wenn es nicht zu den undankbarsten und unwürdigsten will gezehlet werden, das nicht zu dem höchsten Regierer der Welt täglich inbrünstigst flehen solte, daß er, der gnädige und treue Gott, welcher Ew. Majestät in diesem Kriege, wovon die Geschichte kein Beyspiel hat, zu einem Wunder der Welt gemacht hat, ferner Deroselben Schild, Schutz, Retter und Führer seyn wolle, zur Verherrlichung seiner Hülfe, zur Beschämung des Unglaubens, zur Zernichtung aller ungerechten Anschläge, zur Rettung der gerechten Sache Ew. Majestät und zur Freude und Erhaltung aller Länder und Unterthanen, die das Glück haben, unter Ew. Majestät Scepter zu stehen. Der Herr der Heerschaaren, vor dessen Majestät alle Völker wie ein Tropfen Wasser und Staub sind, welcher allein bisher Ew. Majestät gegen die überlegene Macht so vieler grossen Feinde, durch die verliehenen vielen wunderbaren Siege, erhalten hat; dieser allmächtige Gott wolle endlich die güldene Crone eines mit Ehre und Ruhm verbundenen dauerhaften Friedens auf Ew. Majestät Haupt setzen, und Deroselben Lebensjahre sodann dergestalt verlängern, damit die durch diesen Krieg gleich-

gleichsam verlohrne Jahre durch eine längere Dauer wieder ersetzet werden, und daß Ew. Majestät sodann alle gute und jetzt unterbrochene Absichten ausführen, und als ein Vater und Hirte Dero untergebene Völker und Länder in beständiger Ruhe und blühendem Wohlseyn regieren und weiden können. Dieses sind meine inbrünstigsten Wünsche, und sie sollen es bis in den Tod seyn, der ich bis dahin in tiefster Devotion verbleiben werde,

Allerdurchlauchtigster,
Großmächtigster,
Allergnädigster
König und Herr,

Ew. Königl. Majestät

Berlin, den 8ten April 1761.

allerunterthänigster getreuester
Johann Peter Süßmilch.

Geneigter und billiger Leser.

Es sind in diesem Frühjahr gerade zwanzig Jahre, da ich es zuerst gewaget, meine über die Ordnung der göttlichen Weisheit und Güte, welche sich in der Geburt, Fortpflanzung und Tode der Menschen klärlich zeiget, angestellte Betrachtungen in den Druck zu geben, zu welchen mich ein mit dem grösten Vergnügen und Bewunderung verknüpftes Nachspüren der göttlichen Vorsehung, und eine genauere Prüfung der von dem Graunt, Petty, King, Arbuthnot, Derham, Nieuwentyt und andern gemachten, wiederhohlten und bestättigten Regeln gebracht haben. Ich hatte mich erdreiset, weiter zu gehen als meine Vorgän-

ger, weil die Listen von den Königl. Preussischen Provinzen mich dazu in den Stand setzten. Ja ich hatte mich gar in verschiedene politische Betrachtungen einlassen müssen, weil es der Gebrauch der Regeln der allerweisesten Ordnung Gottes und derselben Zueignung auf der Menschen Verhalten von mir forderte. Dieses alles machte mich furchtsam, besonders, da es nicht möglich war, in einem noch wenig gebauten Felde ohne Fehltritte zu bleiben. Da aber das Publicum durch die in den gelehrten Tagebüchern geäusserte Urtheile mein Mißtrauen beschämete, da ich auch auser Deutschland, aus Holland, Engelland, aus der Schweitz, aus Dännemark und Schweden Beweißthümer von der guten Aufnahme erhielt; so ermunterte mich dieses, allmählig neue Beweißthümer und Listen zu den gemachten Regeln zu sammlen. Da mir auch die Königl. Academie der Wissenschaften allhier, einige Jahre nachher, die Ehre wiederfahren ließ, mich ohne mein Gesuch in die Zahl ihrer Mitglieder aufzunehmen; so ermunterte mich der verstorbene Präsident von Maupertuis, diese Betrachtungen zum Gegenstand meiner academischen Abhandlungen zu machen, und sie dadurch allmählig zu einer grössern Vollkommenheit und Gewißheit zu bringen. Der Rath war gut, ich bin ihm gefolgt und ich habe sehr oft Vorlesungen bey der Academie über

über diese Materie angestellet. Da mir auch nachher die Schriften des Herrn Kerseboom, die fortgesetzten Sammlungen des fleißigen Herrn Struycks, die Anmerkungen des Herrn D. Shorts, desgleichen das schöne Werk des Herrn Deparcieux, endlich auch die kurzgefaste Sammlung aller über diese Materie angestellten Betrachtungen, welche der geschickte Herr Wargentin in Schweden gemacht, und der dortigen Königlichen Academie vorgelesen, auch mit sehr schönen eignen Beweißthümern bereichert hat, allmählig in die Hände kamen; so setzte mich dieses alles immer mehr in den Stand, die Lücken in meiner Arbeit zu ergänzen, die Fehler zu verbessern und die Muthmassungen zu einem höhern Grad, ja die Hauptregeln bis zu einem so hohen Grad der Gewißheit zu bringen, dergleichen in dieser Art Wahrheiten möglich ist. Dieses alles reitzte mich auch, nicht nur die Listen von unsern Provinzen zu ergänzen, so viel es mit vieler Mühe hat seyn können, sondern auch selbst die Herrn Superintendenten und Prediger unsres Landes um einen Beytrag zu bitten, worin mir auch von den meisten ist gewillfahret worden. Ich war also vermögend, die erste Ausgabe stark zu vermehren. Da sie auch vergriffen war, und ich von vielen auswärtigen Gelehrten um eine neue Auflage ersucht ward; so faste ich zwar dazu den Entschluß, aber es feh-

fehlete mir an der Zeit, dieses Werk ganz umzuarbeiten, indem ich wol vorher sahe, daß solches geschehen müste. Meine Berufsgeschäfte lassen mir zu wenig Nebenstunden übrig, da ich doch zur Umschmelzung deren viele nöthig hatte. Endlich entschloß ich mich, die oft traurigen Stunden in diesem Kriege mit dieser Arbeit zu beschäftigen und den kleinen mir gelassenen leeren Zeitraum damit auszufüllen. Ich fing es an, fand aber auch bald die Schwierigkeiten bey einer Arbeit, die schlechterdings einen Zusammenhang der Gedanken erfordert. Unterdessen setzte ich sie doch fort, wenn ich gleich oft etliche Wochen hindurch davon abgehalten ward, und ich preise die göttliche Güte, daß ich unter vielen Stöhrungen, nach einer anhaltenden Arbeit von drey Jahren, endlich so weit gekommen bin, daß ich den ersten Theil habe in den Druck geben, und dem Verlangen so vieler Gönner dieser Arbeit ein Genüge leisten können.

Aus eben dieser wahren Beschaffenheit der Umstände aber hoffe ich auch, von den Freunden dieser Betrachtungen ein billiges Urtheil verlangen zu können und erbitten zu dürfen. Ich weis es, daß auch diese zwote Ausgabe noch nicht könne von Fehlern frey seyn, da das die Art dieser Arbeit nicht zuläßt. Es werden noch mehrere Bemühungen und Sammlungen dazu gehören. Ich liefere deren zwar jetzt mehrere, als in der ersten Aus-

Ausgabe, oder auch von jemand anders geschehen ist. Aber es ist ihrer doch noch in manchen Artikeln zu wenig. Das Stück der Ordnung bey der Fortpflanzung beyder Geschlechter scheinet fast auf genugsamen Listen zu beruhen, aber es fehlen doch noch Orientalische, um desto mehr die Uebereinstimmung mit den Occidentalischen einzusehen, ob ich schon an derselben zu zweifeln keinen hinlänglichen Grund habe. Die vortrefliche Ordnung der Sterbenden nach dem verschiedenen Alter erfordert insonderheit noch wichtige Beyträge. Von grossen Städten haben wir zwar fast Listen genug, aber von kleinen Städten, besonders von dem Alter der Sterbenden auf dem Lande, haben wir noch allzuwenige. Ich habe nur eine einzige Liste von einem Kirchspiel auf dem Lande mittheilen können. Die Herren Prediger auf dem Lande werden noch hierin nützliche Dienste leisten können, und ich bitte diejenigen, welche an dieser Arbeit Vergnügen finden, hiezu Materialien zu sammlen und mir, oder nach meinem Tode durch die gelehrten Monatsschriften, gereigt mitzutheilen. Da ich aber auch nicht zweifle, daß ich nicht solte Fehler begangen haben, welche hätten können vermieden werden; so erbitte ich meinen Fehlern keine Nachsicht, sondern eine gütige Anzeige. Ich will sie gelegentlich verbessern. Es hat zwar mein hochgeschätzter Freund und College,

der Herr Professor Euler, würdigster Director der mathematischen Classe bey der Königlichen Academie der Wissenschaften, ausser dem mir bey der Berechnung der Verdoppelung geleisteten Beystande, die Durchlesung der abgedruckten Bogen gütigst übernommen, und es kann mich desselben bezeugte Zufriedenheit und freundschaftliches, jedoch unpartheyisches Urtheil, in etwas beruhigen: unterdessen bitte ich doch um derselben Anzeige und Mittheilung, wenn einige solten bemerket werden. Ist etwas zweifelhaft, so will ich es beantworten und in ein mehreres Licht zu setzen mich bemühen. Ich hoffe, durch meine Beantwortung der von dem Herrn von Justi * vor einigen Jahren gegen die

* Dieser gelehrte Mann hatte in den Göttingischen Anzeigen insonderheit den Satz behauptet, daß die Sterblichkeit in grossen und volkreichen Städten geringer sey als unter den Landleuten, daß kaum jährlich von 60 einer stürbe, vornehmlich aus dem Grunde, weil grosse Städte, wie Wien und andre, gröstentheils aus Bedienten, Kutschern, Laquayen, Mädgen, Handwerksburschen und dergleichen Leuten bestünden, welche ab und zugehen und daher nicht als beständige Einwohner zu betrachten, überdem auch in solchen Jahren leben, in welchen die Kraft des Lebens am gröstten und die Sterblichkeit am kleinsten ist. Er wolte dieses mit der Menge der Einwohner in Wien beweisen, welche viel grösser sey, als sie nach denen, von mir und andern angenommenen Regeln der Mortalität seyn solte. Ich bemühte mich, den Ungrund dieser Einwendung durch ein im Jahr 1756 gedrucktes Sendschreiben an den Herrn von Justi darzuthun. Es ward aber solches von ihm weder schriftlich, noch im Druck, noch auch nachher von ihm mündlich beantwortet, da ich die Ehre hatte, ihn allhier persönlich

die Regeln der Mortalität gemachten Einwendungen einen Beweiß gegeben zu haben, daß ich für die Wahrheit arbeite und daß es mir lediglich darum zu thun sey.

* 5 Viel-

lich kennen zu lernen. Ich legte dieses gänzliche Stillschweigen als eine Zufriedenheit mit meinen Gründen aus, und diese Auslegung ist die Ursache gewesen, weshalb ich ihn nicht darum befraget habe. Ich habe daher auch in dieser Auflage dieser kleinen Streitigkeit nicht einmal erwehnen mögen, und zwar aus Vorsatz, weil ich sie als abgethan angesehen. Da aber der Druck dieses ersten Theils fast geendiget ist, kommt mir sein schönes Werk von der Staatswirthschaft, so im vorigen Jahre herausgekommen, in die Hände, aus welchem ich ersehe, daß ich mich in meiner Auslegung geirret, und daß der Herr von Justi bey seiner ersten Meinung völlig geblieben und so gar ohne alle Einschränkung, auch ohne einigen Beweis, um welchen ich doch inständigst gebethen habe. Ich kann mir also keine Hofnung machen, daß eine abermalige Widerlegung von mehrerer Wirkung seyn könte, daher lasse ich es dabey bewenden. Nur das einzige Bedenken will ich mittheilen: Wenn in einer grossen Stadt die sämtlichen Bedienten von beyden Geschlechtern 50000 Seelen ausmachen, die allesamt allda nicht zu Hause gehören, und von denen viele ab und zugehen, so wird doch der Abgang jederzeit wieder ersetzt. Diese Anzahl Bedienten ist folglich als ein beständiger allda hausender Haufe anzusehen, so lange die Familien der Vornehmen und Reichen in eben dem Zustande ihres Vermögens und Pracht verbleiben. Wenn das ist, so müssen sie auch jährlich ihr Contingent zum Tode liefern, sie mögen allda gebohren seyn oder nicht. Da sie mehrentheils in den besten Jahren sind, da sie noch Kräfte zum Dienste haben, so sterben freylich ihrer weniger, aber sie müssen doch ihre bestimmte Quotam geben, die durch die Liederlichkeit des Gesindes in grossen Städten gemeiniglich grösser ist, als sie wol sonst seyn würde. Ich habe in der diesem Sendschreiben an den Herrn von Justi angehängten Tabelle p. 68, so ich von Städten gemacht, die Grade der Sterblichkeit in den verschiedenen Al-

tern

füllet die Erde, und machet sie euch unterthan, herzuleiten mich bemühet, und daß ich gezeiget habe, daß kein Regent glücklich regieren könne, der nicht dieses göttliche Gesetz allezeit vor Augen hat und vernünftig befolget? Kann es mir übel gedeutet werden, daß ich in der Moral einige neue Bewegungsgründe zu entdecken und zu zeigen gesucht habe, daß die wahre Klugheit der Regenten die Moral und guten Sitten niemals aus den Augen lassen könne, wo sie nicht die Bevölkerung verringern, folglich dem Befehl des Schöpfers entgegenhandeln, zugleich aber auch die Sicherheit, Macht, Reichthum und Glückseligkeit des Staats und der Unterthanen schwächen will? Ja, daß ich die christliche Religion gegen die neuen und gefährlichen Anschuldigungen eines, wegen seiner Gelehrsamkeit und Witzes in grossem Ansehen stehenden Montesquiou, zu retten, und derselben Ungrund aufzudecken gesucht habe? Soll ein Theologe nicht wissen, was um ihn herum in der Welt geschicht? Soll ich denn aber dem allen ohngeachtet dennoch, nach dem Urtheil einiger heftigen, unbilligen und unbefugten Richter, in manchen Dingen zu weit gegangen seyn; so mag es also seyn. Ich muß aber solchen hämischen, neidischen und stolzen Gemüthern auch rund heraus erklären, daß ich ihr Urtheil mit aller verdienten Geringschätzigkeit anhören werde, und daß es mir

sehr

Vielleicht aber werde ich von einigen, wie schon geschehen, bey dem Anblick dieser Umarbeitung noch mehr gerichtet werden, daß ich mich zu viel in politische Betrachtungen eingelassen habe. Kann es mir aber wol zur Sünde ausgelegt werden, daß ich Wahrheiten nicht habe weggelassen, welche mit den Betrachtungen über die Ordnung der göttlichen Weißheit in einer nothwendigen Verbindung stunden? Ist es für einen Theologen unanständig, daß ich die wahre Politic und Klugheit in der Regierungskunst aus dem ersten Grundgesetz und Befehl des Schöpfers: Seyd fruchtbar und mehret euch und erfül-

tern bestimmet, nach welcher in grossen Städten im 20sten Jahre einer von 96, im 30sten einer von 57, im 40sten einer von 43, im 50sten einer von 30, im 60sten Jahre des Alters einer von 20 Personen, der Natur die Schuld bezahlen muß. Und davon ist der Bediente und die Magd so wenig, als der Herr und die Frau ausgenommen, sie mögen auch leben oder sich aufhalten, wo sie wollen. Der Tod macht keine Ausnahme und er fordert seinen vom Schöpfer bestimmten Theil. Mir scheinet es also ganz klar zu seyn, daß man in grossen Städten auch die Bedienten der Regel der Sterblichkeit unterwerfen müsse, wenn man nicht als möglich behaupten will, daß der Bediente just alsdann, wenn der Tod seine Sichel an ihn legen will, aus der Stadt hinwegziehen werde und daß er also an einem andern Orte auf die Todtenliste werde zu stehen kommen, wie auch, daß an des abgehenden Stelle wieder ein Bedienter trete, der noch bey voller Gesundheit und Leben ist, und daß derselbe auch nur bis zur Gefahr des Todes daselbst verbleibe. Doch ich lasse es hiebey, und danke nur noch dem Herrn von Justi verbindlichst für die gütige und höfliche Erwehnung meiner Betrachtungen über diese Materien.

sehr lieb seyn würde, wenn sie meine Schrift ungelesen liessen. Ich bin mir bewust, daß ich durch die Stärke der Gründe, welche in dieser Ordnung der Natur liegen, zur nöthigen Rettung und Erläuterung der allerwichtigsten und trostvollesten Lehre von der göttlichen Regierung der Welt, zu dieser Arbeit zuerst vor einigen zwanzig Jahren bin ermuntert worden, und dieser Zweck ist es auch, den ich allezeit vor Augen behalten habe, und der mir vornemlich alle Mühe erleichtert hat. Ich wünsche daher, daß Gott diese Betrachtungen dazu segne, daß seine Ehre und das Wohl der menschlichen Gesellschaft daraus einige Vortheile erhalten könne. Der unendlich weise und gütige Schöpfer würdige mich dieser Gnade! Cölln an der Spree, den 30sten März, 1761.

Inhalt des ganzen Werks.

Erster Theil.

Einleitung in diese Betrachtungen, worin die Bevölkerung des Erdbodens, aus der Mosaischen Geschichte, als eine Absicht des Schöpfers erwiesen, und zugleich kürzlich gezeiget wird, was für Einrichtungen und Mittel nöthig gewesen sind, daß die Absicht der Bevölkerung des Erdbodens hat können erhalten werden.

Capitel. I. Erklärung der Ordnung und ihrer Eigenschaften, welche in diesem Werke erwiesen wird, nebst dem Gebrauch derselben zum Erkenntniß Gottes und seiner Vorsehung.

Cap. II. Von der Ordnung im Tode der Menschen, und von dem Verhältniß der Sterbenden zu der Zahl der Lebenden, und von desselben Unterschiede auf dem Lande und in Städten, in gemeinen und ordentlichen Jahren.

Cap. III. Einige Ursachen von der grössern Sterblichkeit in Städten.

Cap. IV. Verhältniß der jährlich getrauten Paare zu der Zahl der Einwohner eines Orts, und von der Wichtigkeit und dem Einflusse dieses Verhältnisses in die allgemeine Fruchtbarkeit eines Landes, und in die Vermehrung des menschlichen Geschlechtes.

Cap. V. Betrachtung über die eheliche Fruchtbarkeit, über die Gebornen und derselben Verhältniß gegen die Ehen, gegen die Familien und gegen die Gestorbenen.

Cap. VI. Verhältniß der Gebornen zu der Anzahl der Lebenden, der ſtehenden Ehen und Familien.

Cap. VII. Vom Verhältniß der Gebornen zu den Sterbenden, vom Ueberſchuß der Gebornen über dieſe, und von der davom abhangenden Vermehrung des menſchlichen Geſchlechts, derſelben Geſchwindigkeit und Verdoppelung.

Cap. VIII. Von der Geſchwindigkeit der Vermehrung und von der Zeit der Verdoppelung.

Cap. IX. Von den gröſſern und gewaltſamen Hinderniſſen der Vermehrung des menſchlichen Geſchlechts.

Cap. X. Von der Bevölkerung eines Staats, als einer nothwendigen Pflicht der Regenten.

Cap. XI. Betrachtung der erſten Regel und derjenigen Dinge, wodurch die allgemeine Fruchtbarkeit kann befördert, und die Hinderniſſe der Ehen aus dem Wege geräumet werden.

Cap. XII. Betrachtung der zweyten Regel, welche die Hebung aller Hinderniſſe der ehelichen Fruchtbarkeit in ſich faſſet.

Cap. XIII. Von der nothwendigen und nützlichen Vorſorge für die Erhaltung des Lebens der Unterthanen.

Cap. XIV. Betrachtung der vierten und letzten Regel der Bevölkerung, vermöge der man ſuchen muß, ſeine Unterthanen im Lande zu erhalten, und Fremde, wenn es nöthig iſt, anzulocken.

Zweyter Theil.

Capitel. XV. Von den Ackergeſetzen der erſten und alten Römer, von der Eintheilung und Cultivirung des Landes, als der Urſache von der Menge des Volkes in den erſten Jahrhunderten der Republic.

Cap. XVI. Von den Vortheilen der Fabriken in Abſicht auf die Bevölkerung und Reichthum, wie auch von dem Vorzug des Ackerbaues und der nöthigen Vorſicht, damit dieſem durch Fabricken nicht Eintrag geſchehe.

Cap. XVII. Von der Schädlichkeit des ſteigenden Luxus in Anſehung der Bevölkerung.

Cap. XVIII. Ob die chriſtliche Religion der Bevölkerung nachtheiliger als die alten Heydniſche Religionen der Römer und Griechen? wird gegen den Präſident Monteſquiou geleugnet und der Vorzug der chriſtlichen gegen dieſen giftigen Satz behauptet.

Cap. XIX. Ob es für die Bevölkerung vortheilhafter, wenn ein groſſes Land in viele kleine Staaten abgetheilet iſt? Dieſe Meinung des Präſidenten Monteſquiou wird erörtert.

Cap. XX. Die Menge der Bewohner des Erdbodens wird unterſucht, ſowol nach der möglichen als würklichen Anzahl, nebſt einem Verſuch, die gegenwärtige Menge der Menſchen auf der Erden zu beſtimmen.

Cap. XXI. Von der vortreflichen Ordnung in der Fortpflanzung beyder Geſchlechter, und von der daraus entſtehenden Gleichheit gegen die Zeiten der Mannbarkeit.

Cap. XXII. Von der bewundernswürdigen Ordnung der Sterbenden nach dem Alter, in der Kindheit, mittlern und hohen Alter.

Cap. XXIII. Kurze Nachricht von den Leibrenten, Tontinen und dergleichen Handlungen, von Wittwencaſſen, von derſelben Einrichtung, welches alles auf den Stufen der Sterblichkeit nach dem Alter beruhet.

Cap. XXIV. Von den Sterbenden nach den verschiedenen Krankheiten, wie auch nach den verschiedenen Jahreszeiten.

Cap. XXV. Von der Zahl der Einwohner in verschiedenen grossen Städten alter und neuer Zeiten.

Anmerkung. Ich kann nicht die Gewehr leisten, ob nicht im zweiten Theil in der Ordnung der Capitel einige Veränderung gemacht werden möchte. Bleibt Platz übrig, so möchte ich wol des Herrn Hume und Wallace bekannte kleine Schriften mit hinzugefügten Anmerkungen anhängen.

Einleitung
in diese Betrachtungen,

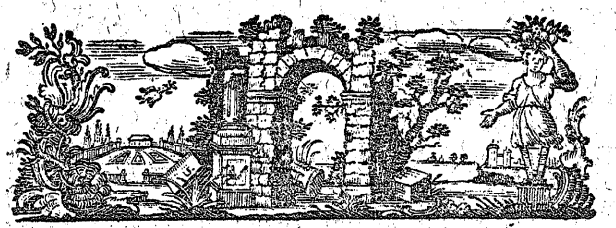
worin

die Bevölkerung des Erdbodens aus der Mosaischen Geschichte, als eine Absicht des Schöpfers erwiesen

und zugleich kürzlich gezeiget wird,

was für Einrichtungen und Mittel nöthig gewesen sind,

daß die Absicht der Bevölkerung des Erdbodens hat können erhalten werden.



Inhalt.

§. 1. Der vielfache Inhalt der Worte 1 Mos. 1, 28 wird gezeiget, wobey die Absicht des weisesten und gütigsten Schöpfers gewesen, daß die Welt mit Menschen, als Herren derselben, solte angefüllet werden.

§. 2. Wird das Göttliche dieser Worte dargethan.

§. 3. Es werden noch andere dahin gehörige Worte Mosis erkläret.

§. 4. Die Worte des Schöpfers sind durch den Erfolg bestätiget, indem alle Theile der Erdkugel mit Menschen besetzt sind.

§. 5. Solte die Absicht des Schöpfers erreichet werden; so muste 1) die Zahl der Gebornen und Sterbenden dergestalt proportioniret werden, daß aus dem Ueberschuß der Gebornen eine Vermehrung erfolgen konnte. Die Fruchtbarkeit und Sterblichkeit musten durch gewisse Gesetze der Ordnung gegen einander balanciret werden.

§. 6. Es musten 2) alle Krankheiten und Ursachen des Todes abgewogen werden.

§. 7. Der Körper des Menschen muste 3) so eingerichtet werden, daß er in allen Climaten, in der grösten Hitze und Kälte leben, und daß der Mensch sich überall fortpflanzen konnte.

§. 8. Es musten 4) die Nahrungs- und Erhaltungsmittel überall für den Menschen veranstaltet werden.

§. 9. Der zum Herrn und Bewohner aller Enden der Erde bestimmte Mensch muste 5) klüger seyn als alle andere Thiere, und daher mit Vernunft begabt seyn, wozu ihm das Mittel der Vernunft, die Sprache, muste verliehen werden.

§. 10. Sodann musten 6) beyde Geschlechter in einer Gleichheit fortgepflanzet werden, als wodurch die Vermehrung am geschicktesten befördert wird.

§. 11. Beschluß und Widerlegung derer, welche den Menschen den unvernünftigen Thieren gleich zu machen und aller Vorzüge zu berauben vergeblich bemühet sind.

§. 1.

In der Mosaischen Geschichte von der Schöpfung der Welt sind unter vielen andern Umständen, die allesamt die deutlichsten Zeugnisse der Wahrheit und Göttlichkeit enthalten, auch diese Worte des Schöpfers, Gebieters und Gesetzgebers höchst merkwürdig, da es zu dem Menschen hieß: **Seyd fruchtbar, und mehret euch, und erfüllet die Erde, und machet sie euch unterthan, und herrschet** ꝛc. 1 Mos. 1, 28. Es sind hier vier ganz verschiedene Wörter und Begriffe, die von dem majestätischen Oberherrn in Verbindung gesetzet worden, und auch bis hieher darin gelassen sind. Es ward 1) die Fruchtbarkeit gebieterisch vestgesetzt und dem Menschen ein pflichtmäßiges Verhalten, zur Erreichung dieses segnenden Befehls und Absicht des Schöpfers, anbefohlen. Alles, was die Fruchtbarkeit, sowol die allgemeine als die eheliche, zu hindern vermag, ward zugleich verboten. Mit diesem ersten Gesetz ward 2) die Vermehrung verbunden. Dieser Begriff ist von der Fruchtbarkeit unterschieden, und es ist die Vermehrung nicht allezeit daher nothwendig. Die Vermehrung beruhet nicht allein auf der Fruchtbarkeit der Ehen, sondern auch auf der Sterblichkeit und deren Gesetze. Wenn jährlich hinwieder so viele sterben, als ihrer geboren werden; so kann keine Vermehrung erfolgen, wenn die Ehen auch noch so fruchtbar sind. Dieser Befehl schloß also in sich, daß die Weisheit des Schöpfers zugleich solche Gesetze der Sterblichkeit und Ordnung im Tode vestsetzen würde, daß aus der Fruchtbarkeit die Vermehrung erfolgen könnte. Daß solches geschehen, wird nachher erwiesen werden. Es war 3) noch ein anderer Begriff und Befehl: **Und erfüllet die Erde.** Der Schöpfer giebt hierdurch seine Absicht zu erkennen, daß die Fruchtbarkeit und die Sterblichkeit dergestalt solten mit einander verbunden werden, daß nicht nur eine Vermehrung solte erfolgen können, sondern daß auch diese bis zur Erfüllung der Erde gehen solte; dergestalt, daß kein Theil der Erde, weder unter den kalten Polen, noch unter dem heissesten Himmelsstriche unbewohnet und ganz leer seyn solte, obschon dabey verschiedene Stuffen der Erfüllung statt haben können. Endlich aber 4) begnadigt auch der gütigste Schöpfer den Menschen mit besondern Vorzügen, indem er den Menschen zum Herrn der Welt erkläret, dem alle Dinge der Erden zum Gebrauch stehen, dem auch alle andere lebendige Thiere unterthänig seyn solten, sowohl die auf der Erden als die in der Luft, und so gar die im Wasser und selbst die im Meere, nicht nur die kleinen und schwachen, sondern auch die stärksten und grösten. Nichts solte der Herrschaft des Menschen, des Herren der Welt, widerstehen können; wie es auch die Erfahrung lehret und bestätiget, daß der Schöpfer dem

E1558

Menschen alle dazu erforderliche Mittel gegeben habe.

§. 2.

So erhellet aus diesen nachdenkenswürdigen Worten des Schöpfers, daß seine Weisheit und Güte bey dem Entschluß zur Hervorbringung der Welt die Absicht gehabt, daß der vernünftige Mensch der Beherrscher und Bewohner des ganzen Erdballs seyn solte. Die Erfahrung bestätigt es auch, daß er alles dergestalt angeordnet, daß durch die Fruchtbarkeit und die Gesetze des Todes die Vermehrung, und zwar in solchem Grade erfolgen können, daß die Welt allmählig und in allen Theilen und Ländern mit Menschen hat können angefüllet werden, die denn auch ihre Herrschaft überall ausüben, und sich zum Gebrauche alle Thiere unterthänig machen. Die Offenbarung, Vernunft und Erfahrung finden wir also hier in einer völligen Uebereinstimmung.

Wird man nicht in diesen Worten des segnenden und allerhöchsten Befehlshabers das Göttliche sogleich wahrnehmen, wenn man derselben Kürze, Ordnung, Nachdruck, fruchtbaren Inhalt und schönen Zusammenhang einsiehet? Hat wol je ein Weltweiser in den alten Zeiten also geredet? oder hätte er wol so reden können, wenn er auch eine Rede der Gottheit hätte erdichten und für göttlich ausgeben wollen? Hätte es wol Moses selbst thun können, wenn er dem Schöpfer hätte Worte andichten wollen? Nie-

Niemand kann leugnen, daß nicht die Geschichte Mosis die allerälteste, und daß sie uns nicht den allervernünftigsten Bericht von Entstehung der Welt gebe. Man darf nur Burnets Archäologie lesen, worin er die Meinungen der ältesten Weltweisen vom Ursprunge der Welt und der Menschen gesammlet hat; so wird man von den Vorzügen der Mosaischen Geschichte bald überzeuget werden. Wenn man aber an der Göttlichkeit dieser Worte zweifeln wolte: so ist nur die Frage, ob wol ein Weltweiser in den ältesten Zeiten also hätte denken, und dem Schöpfer solche, in der schönsten und natürlichsten Ordnung zusammenhängende Worte andichten können? Fruchtbar seyn, sich mehren, die Erde erfüllen und sodann über die Erde herrschen: wie vieles liegt nicht darin und wie viel gehörete nicht dazu? Wie wenig war in den ältesten Zeiten die Erdkugel bekannt, und wie jämmerlich dachten nicht die ältesten Naturforscher von der Natur, von ihren Gesetzen, von der Entstehung der Welt und auch der Menschen? Die Egyptier, als die weisesten unter den alten Völkern, unter denen Moses auch erzogen und unterrichtet worden war, welche seichte Begriffe hatten sie nicht von dem Ursprunge der Menschen? Nach des Diodorus Berichte glaubten sie, daß der Mensch aus dem Schlamm des Nils erwachsen, welches sie von den Mäusen auch für möglich hielten. Wie kam es denn, daß Moses als ein Egyptischer Weltweiser ganz anders

als seine Lehrer, ja als alle Griechische und Asiatische Weisen in Chaldäa und Aßyrien, dachte, daß er der Natur und Vernunft so gemäß und so wahr dachte, so viel besser als alle Gelehrte, die bis dahin in der Welt gelebet hatten? Wer machte ihn so klug, wer benahm ihm die Egyptischen Irrthümer und väterlichen Vorurtheile, daß er richtiger als alle Welt von Gott, von der Schöpfung und von dem Ursprunge des Menschen dachte? Und wie konnte er so wahr von der Bestimmung des Menschen denken? Wie konnte er auf die Worte: Erfüllet die Erde, kommen, da damals die Geographie noch so sehr mangelhaft, und die Absichten der natürlichen Dinge noch so sehr unbekannt waren? Oder was hätte ihn endlich bewegen sollen, Gott solche Worte anzudichten, wenn sie nicht gegründet gewesen wären? da der Welt daran wenig würde gelegen gewesen seyn, wenn er sie auch seiner erdichteten Geschichte nicht einverleibet hätte. — Aller Argwohn fällt also nicht nur gänzlich hinweg, sondern ich halte auch dafür, daß niemand die Göttlichkeit und Wahrheit dieser Worte werde können in Zweifel ziehen. Und da diese Abhandlung nachher in ein völliges Licht setzen wird, daß 1) die Fruchtbarkeit der Ehen, und 2) die Sterblichkeit noch anjetzt also geordnet und mit einander verbunden sind, daß 3) ein Ueberschuß der Gebornen über die Todten, und eben daher 4), die Vermehrung und Verdoppelung erfolgen kann, wodurch denn 5) die Welt in allen Gegenden mit Men-

Menschen allmählig hat müssen angefüllet werden: so wird dieser Erfolg und Erfahrung diese Worte des Schöpfers desto ehrwürdiger machen, in welchen uns derselbe, gleich nach der Bildung der Erdkugel und des Menschen, sein Vorhaben zu erkennen gegeben.

§. 3.

So wie es im Anfange der Dinge hieß, eben so hieß es auch nach der Vertilgung der ersten Geschlechter zum Noa und seinen Söhnen, c. 9. 1, 2: Seyd fruchtbar, und mehret euch, und erfüllet die Erde. Eure Furcht und Schrecken sey über alle Thiere auf Erden ꝛc. Es wird an diesem Orte noch eine andere Vorsorge hinzugefügt, die zur Erreichung der Absichten des Schöpfers in der Bevölkerung des Erdbodens dienlich war. Gott gab auch das Verbot vom Todschlage der Menschen, v. 6: Wer Menschenblut vergeust, des Blut soll auch durch Menschen vergossen werden; denn Gott hat den Menschen zu seinem Bilde gemacht. Und nach dieser Bevestigung und deutlichen Erklärung seiner Absichten und Willens heist es nochmals, v. 7, zum Noa und seinen Söhnen: Seyd fruchtbar, und mehret euch, und reget euch auf Erden, daß eurer viel darauf werden. So deutlich hat also der Allweise und Allmächtige sein Vorhaben mit der Erde und mit den Menschen, als derselben Bewohnern und Herren, wiederholentlich zu erkennen gegeben.

Der Unterschied ist gleichfalls merkwürdig, der sich hier zwischen dem Menschen und Thieren, zwischen dem Herrn und seinen Unterthanen findet, und den der Schöpfer gleichfalls vestgesetzt und bis hieher erhalten hat. Nachdem 1 Mos. 1, 21. erzehlet war, daß Gott allerley Thiere auf der Erde und im Meere erschaffen; so heist es von den Thieren v. 22: Und Gott segnete sie und sprach: Seyd fruchtbar, und mehret euch, und erfüllet das Wasser im Meer, und das Gevögel mehre sich auf Erden. Und nach der Sündfluth heist es c. 8, 17: Allerley Thier, das bey dir ist, von allerley Fleisch, an Vögeln, an Vieh und an allerley Gewürme, das auf Erden kreucht, das gehe heraus mit dir, und reget euch auf Erden, und seyd fruchtbar, und mehret euch auf Erden. Hier sind nicht eben die Worte und Ausdrücke, die vorher bey den Menschen gebraucht sind. Es heist blos: Seyd fruchtbar, und mehret euch auf Erden. Von den Thieren auf Erden heist es nicht: Und erfüllet die Erde. Dieses hätte mit der Absicht des Schöpfers nicht bestehen können. Wenn die Thiere die Erde erfüllet hätten, so hätten es die Menschen nicht thun können. Die Thiere würden die Nahrungsmittel verzehret, ja die starken, wilden und vom Fleisch lebenden Thiere, würden die Menschen selbst verzehret und vertilget haben, daß wenigstens viele der schönsten Gegenden von Menschen unbesetzt geblieben seyn würden. Die Thiere der Erden solten also zwar

fruchtbar seyn und sich mehren, aber nur in der Maasse, als sie zur Nahrung und zum Gebrauch des Herrn der Welt und der Thiere, nöthig und dienlich seyn würden, und seiner Herrschaft ganz unbeschadet. Keinesweges aber solten sie sich in derjenigen Menge vermehren, daß dadurch die Absicht Gottes könnte gehindert werden, welche die Erde allein und überall von den vernünftigen Menschen wolte angefüllet und bewohnet haben. Diese Anordnung Gottes ist auch bisher bestanden. Selbst in denen von Menschen nicht allzusehr angefüllten Gegenden der Welt, wo starke und dem Menschen gefährliche Thiere ihren Wohnsitz haben, findet sich solches. Diese Thiere sind fruchtbar, sie mehren sich und pflanzen ihr Geschlecht fort, aber sie mehren sich nicht in der Maasse, daß sie den Menschen vertreiben oder ihm die Herrschaft streitig machen könnten. Der Herr Derham * hat dieses von dem starken Raubvogel Cuntur, am Ende von Südamerica, unter den Patagons, bemerket.

Blos von den Thieren im Wasser heist es: Erfüllet das Wasser im Meer. Hier konnte die Anfüllung statt haben, weil das Wasser nicht zur Wohnung der Menschen bestimmt war. Der Mensch auf der Erden bleibt allezeit sicher, wenn auch der Wallfische und der grossen Meerschlangen so viel, als der Heringe wäre, die in unglaublichen Heeren alle Jahr aus dem entlegensten Norden zu

* Physicotheologie, l. 4. c. 10. *Philos. Transact.* n. 208. und *Baddam Memoirs.* Vol. 3. p. 103.

unserer Speise herkommen. Der Crocodille, der Wallrosse und Meerochsen und Kühe, die ihre Nahrung auf dem Lande und im Wasser zugleich finden, sind schon nicht so viele, als der nützlicheren Fische. Sie sind auch nur an wenigen Orten, und es kann ihnen leicht Widerstand geschehen. Die Fruchtbarkeit und Vermehrung der Fische aber ist so unglaublich groß, daß aus einem Paare in wenigen Monaten Millionen entstehen. Wäre die Erde mit Thieren, oder die Luft mit Vögeln so angefüllet, als das Wasser mit Fischen; wäre die Vermehrung der Landthiere so groß, als derer im Wasser: so würde für uns weder Platz noch Nahrung übrig bleiben. Man denke hierbey nur an die einzigen Heuschrecken, dieses kleine Ungeziefer. Wenn der Schöpfer sie nicht durch die Jahreszeiten, durch Nässe und Kälte, vertilgete; so würde alle unsre Arbeit vergeblich seyn, wie wir es in hiesigen Landen einige Jahre hindurch aus der Erfahrung wissen. Wenn ihrer alljährlich so viel, als der Heringe, der Hechte, der Stinte und anderer Fische entstünden: so würde weder Getreyde noch Graß, noch ein Baum aufwachsen, und dem Menschen und Vieh zur Erhaltung gereichen können. So aber hat die Weisheit des Urhebers der Natur in der Vermehrung der Thiere auf der Erden und derer im Wasser, sehr verschiedene Stuffen und Grenzen geordnet, die mit der Hauptabsicht in Ansehung des Menschen bestehen konnten.

Es

Es erhellen also hieraus die von dem Allerhöchsten beliebten Gesetze der Natur im Reiche der Thiere. Nach selbigen solten 1) alle Thiere, ohne Ausnahme, fruchtbar seyn und sich vermehren. Es solte aber 2) der vernünftige Mensch allein die Erde überall bewohnen und anfüllen. Deshalb wurden 3) die Schranken der Vermehrung dergestalt bestimmt, daß die Thiere auf der Erden dem Leben und der Nahrung der Menschen nicht hinderlich seyn konnten. Ja es ward 4) ihr Fleisch dem Menschen zur Nahrung angewiesen, und ihm ein völliges Recht und Gewalt über das Leben und den Tod der vernunftlosen Thiere übertragen. Nur allein war 5) das Leben des Herrn der Thiere hievon ausgenommen, und von der göttlichen Rache selbst gegen Menschen und Thiere in Schutz genommen, (Genes. 9, 3. 6.) und als ein Heiligthum durch Gesetze umzäunet. Da aber 6) die Vermehrung der Fische der Absicht Gottes in Ansehung der Menschen nicht hinderlich war; so konnte auch selbige die Anzahl der Thiere auf der Erden übertreffen und die Gewässer erfüllen.

§. 4.

Das, was Gott im Anfange geordnet, ist auch nachher erfolget. Die Menschen sind nicht nur fruchtbar gewesen, sie haben sich nicht nur vermehret; sondern sie haben auch die Erde angefüllet, und sich selbige unterthänig und zu Nutze gemacht. Alle Enden und Winkel der Erde sind mit

Men-

Menschen angefüllet, wo man sie nicht suchen solte. Nicht nur unter der Linie, sondern auch bis zu beyden Polen, von den Grönländern und Esquinaux bis zu den Patagons und noch entferntern Südländern. Es wohnen Menschen, wo der Aufenthalt fast unmöglich scheinen solte. An und unter den Eisbergen und ewigem Schnee, in Gegenden, die von der Sonne in zwey Monaten nicht beschienen und erwärmet werden, wo nur Bären und solche Thiere sich aufhalten können, welche die Natur mit einem guten Pelze versehen hat, befinden sich Menschen. Die äussersten Erdstriche von Siberien, und die im tiefsten Norden über Kamschatka hinauf liegende Inseln sind bewohnt. Man lese nur die seit kurzem heraus gekommene Geschichte * nicht nur von Island, sondern auch von Grönland und von Lappland, und frage sich sodann, ob einem wohl die Lust ankommen könnte, in so elenden Gegenden seinen Aufenthalt zu nehmen? Gleichwol lebt ein Lappe vergnügt, und zeigt auswärts das Heimweh so sehr, als ein Schweitzer; er hat auch seine hinlängliche Nahrung und Kleidung, und was er zum Leben benöthiget ist. Gegenden, die von der bekannten Welt durch grosse Meere ganz abgeschnitten und uns erst seit hundert Jahren durch die Reisen des Abel Tasmanns, Dampiers und anderer, bekannt worden sind, wohin sonderlich Neu-Guinea gehöret, diese so genannte Südländer sind

* Die von Anderson, Eggede und andern heraus gegeben sind.

sind allesamt mit Menschen besetzt und vielleicht auch hinlänglich angefüllet. Man weiß bey dem jetzigen Zustande der Länder und Meere kaum eine Art der Möglichkeit zu zeigen, wie solche Gegenden haben können bevölkert werden, wiewol es mir sehr wahrscheinlich ist, daß durch die oben im Norden an Siberien liegende Inseln und zusammenhängende Länder, die Bevölkerung sowohl von America als aus andern Gegenden hat geschehen können. Vielleicht hängen die Südländer auch mit andern näher an America liegenden, uns aber noch unbekannten, Ländern gegen den Südpol zusammen. Jedoch es ist jetzt zu meinem Zweck genug, zu wissen, daß die Menschen nach dem segnenden Befehle Gottes die Erde erfüllet haben. Die Naturgeschichte lehret uns auch, daß dieses mit keinem einzigen andern Thiere erfolget sey oder erfolgen können. — — Jedes Clima hat fast seine verschiedenen Thiere. Elephanten, Cameele und Dromedare lieben wärmere Gegenden, wie auch die schädlicheren Thiere, als Löwen, Tieger, Panther und dergleichen. Pferde sind nach America erst von den Spaniern gebracht worden, da sie doch zur Bequemlichkeit so sehr dienlich sind. Ochsen, Kühe und Schafe möchten fast an den meisten Orten gefunden werden, weil sie die allernützlichsten und nöthigsten zur Nahrung und Kleidung der Menschen zu seyn scheinen. Jedoch sind in Lappland keine, woselbst deren Stelle die Heerden von Rennthieren vertreten, die auch zur Nahrung und Kleidung dien-

dienlich sind, und die von dem vom Schnee bedeckten Mooſſe sehr gut leben können, wobey Kühe und Schafe umkommen müſten, weil ihnen dieſes Nahrungsmittel nicht bequem und hinlänglich ist. Der Mensch lebet unterdeſſen an allen Orten und unter allen Himmelsſtrichen; und die Vorsicht des Schöpfers hat überall durch beſondere Arten von Thieren und Gewächſen für ſeinen Unterhalt geſorget.

§. 5.

Solte nun aber die Abſicht und der Befehl Gottes erreichet werden, ſolte der zur Herrſchaft beſtimmte Mensch die Erde, und zwar überall, erfüllen, um ſich dieſelbe mit allen andern Geſchöpfen unterthänig zu machen, und ſie zu nutzen: ſo muſte ſich der Mensch gehörig vermehren, und es muſte die Fruchtbarkeit dergeſtalt eingerichtet werden, daß durch die erforderlichen Mittel der Zweck konnte erhalten werden. Die Sache iſt in der That nicht ſo leicht, als ſie uns ſcheinet, da wir ſie vor Augen haben und durch die Gewohnheit von weiterer Betrachtung zurück gehalten werden. Die durch die Fruchtbarkeit und Vermehrung abgezielte Erfüllung der Erde mit einer hinlänglichen Anzahl Menſchen, hänget von ſehr vielen Umſtänden und Bedingungen ab. Wo eine oder ein paar derſelben fehlen, da kann leicht der Zweck verhindert werden. Ich will jetzt einige der vornehmſten Umſtände berühren, die im folgenden deutlicher werden erkläret werden.

1) Solte

1) Solte die Erde mit Menſchen erfüllet werden; ſo war eine Vermehrung nothwendig, damit aus wenigen viel werden könnte. Es muſte alſo die Fruchtbarkeit mit dem Tode dergeſtalt balanciret und proportioniret werden, daß der Tod nicht ſo viel wegnehmen konnte, als ihrer geboren werden. Es muſte jährlich ein Ueberſchuß der Gebornen bleiben, und die Einnahme durch die Geburt, die Ausgabe durch den Tod überſteigen. So finden wir es bey dem jetzigen Zuſtande der Welt. Auf eine jede Ehe, fruchtbare und unfruchtbare durch einander gerechnet, kommen anjetzo, nach einem Mittel, vier Kinder, zuweilen etwas mehr oder weniger, nach den beſondern Umſtänden der Länder. Das jetzige Geſetz des Todes iſt, nach einem Mittel, Dörfer und Städte durch einander gerechnet und in ordentlichen Jahren, $\frac{1}{36}$, oder aus 36 lebenden Menſchen muß jetzt jährlich einer die Schuld der Natur abtragen. Unter den Landleuten ſtirbt einer von 40 bis 45, in Städten ſterben aber mehr, $\frac{1}{28}$ bis $\frac{1}{32}$, auch wohl gar $\frac{1}{25}$, nachdem ſie groß oder klein ſind. Dieſe beyden Verhältniſſe zuſammen geben einen jährlichen Ueberſchuß an Gebornen von $\frac{1}{10}$ bis $\frac{5}{10}$, oder es werden jährlich gemeiniglich, nach einem Mittel, $\frac{3}{10}$ mehr geboren als ihrer ſterben, nachdem ein Land mehr oder weniger bevölkert iſt, nachdem aus dem politiſchen Zuſtande der bürgerlichen Geſellſchaft mehr oder weniger Hinderniſſe entſtehen, und nachdem

sich in den ordentlichen Lauf der Sterblichkeit mehr oder weniger epidemische Jahre einmischen. Alle diese Regeln der Ordnung, die als Mittel zur Erreichung der Absicht des Schöpfers nöthig waren, werden in der Abhandlung selbst umständlicher erkläret und bewiesen werden.

Da die Weisheit des Schöpfers wolte, daß die Erde überall mit Menschen solte erfüllet und mit Einwohnern besetzt werden; so läßt sich vermuthen, daß die Vermehrung zu der Zeit, da sie noch leer war und erst aus zwey Stammeltern bestand, hat müssen geschwinder gehen als nachher, da sie bereits überall Bewohner erhalten hatte. Die Mosaische Geschichte unterrichtet uns von dem Mittel, dessen sich die göttliche Weisheit dazu bedienet. Dieses war die Verlängerung und Abkürzung des menschlichen Lebens. Die jetzige Dauer desselben möchte etwa, nach einem Mittel, $\frac{1}{5}$ der ehemaligen seyn. Einige überlebten sogar 8 bis 900 Jahre, doch werden diese Macrobii oder so lange Lebende auch wohl damals zu den seltenen Fällen, eben so wie jetzt die 90 und 100jährigen gehöret haben. Blos diese längere Dauer des Lebens muß das Gesetz der Sterblichkeit sehr verändert haben. Vielleicht, daß damals von hundert und von noch mehrern nur einer gestorben ist. Die Kräfte des Lebens sind also damals viel gröſſer gewesen. Es ist daher wahrscheinlich, daß auch die Zeugungskräfte den übrigen proportionirt gewesen sind, und daß eins

eine Frau 100 und mehr Jahre lang hat gebähren können. Wenn also jetzt durch die Bank, im Mittel, 4 Kinder auf jede Ehe kommen; so muß damals die Mittelzahl der ehelichen Fruchtbarkeit 20 und mehr gewesen seyn, oder es haben so viel Kinder durch die Bank auf jede Ehe können gerechnet werden. Folglich hat daher die Vermehrung vielmal geschwinder geschehen müssen, da das Leben so vielmal länger daurete, als anjetzo. Die Verdoppelung hat unter solchen Umständen vielleicht in 10 bis 20 Jahren erfolgen können, da sie jetzt 70, 80 bis 100, auch wol noch mehrere Jahre erfordert. Dieses alles wird in dem Capitel von der Verdoppelung ausführlich berechnet werden. Wenn die Verdoppelung vom Anfange nur in 100 Jahren geschehen wäre; so würde nach 1000 Jahren noch nicht mehr als etwan 1000, und nach 2000 Jahren würde nur erst etwas mehr, als eine Million, auf dem Erdboden gelebet haben. So viele leben aber jetzt in einer mittelmäßigen Provinz, etwan im 20ten bis 24ten Theil von dem Raum, welchen Deutschland beschließt. Nach 2000 Jahren würde also nur erst ohngefehr $\frac{1}{1000}$ Theil von der jetzigen würklichen Anzahl der Menschen auf der Erde gelebet haben. Der gröſte Theil der Welt würde folglich nach dem Verlauf so vieler Jahrhunderte noch leer und wüste gewesen seyn. Dieses aber scheinet der Absicht des Schöpfers

ganz entgegen zu stehen. Daher wurde das längere Leben und die darin gegründete grössere Fruchtbarkeit, zur Beschleunigung der Vermehrung gewählet. Dieses Mittels bedienete sich auch die Weisheit des Schöpfers nach dem allgemeinen Strafgerichte der Sündfluth. Da aber eine so allgemeine Vertilgung nicht mehr erfolgen solte; so daurete das längere Leben zwar noch einige Jahrhunderte nach der Ueberschwemmung der Erde. So bald aber die Bevölkerung schon wieder in den besten Erdstrichen bis auf einen gewissen Grad gekommen, daß nun auch von daraus die andern kältern Gegenden allmählig konten besetzt werden: so ward auch die Dauer des Lebens allmählig bis auf 150, 100 Jahre und noch drunter verkürzet, dergestalt, daß desselben Dauer schon zu Mosis oder doch Davids Zeiten, vor ohngefehr 3000 Jahren, auf 70 bis 80 Jahre vestgesetzt war, welcher Termin auch bis jetzt beständig fortgedauret hat. Die Mosaische Erzehlung stimmet also auch hier mit der ersten Erklärung und Befehl des Schöpfers, und mit dem Grunde seiner Weisheit völlig zusammen: und diese Uebereinstimmung mit den Umständen der Welt, mit der Vermehrung und ihrer Ordnung, giebt uns auch einen starken Beweis ihrer Wahrheit.

Der segnende Befehl Gottes wolte nur, daß der Erdboden mit Menschen solte erfüllet, keines weges aber überfüllet werden, d. i. es

solte

solte nur so viel Einwohner haben, als er ernehren konnte, nicht aber mehrere, nicht so viele, die das Maas der Nahrungskräfte der Erde übersteigen könten, als woraus unzähliges und schreckliches Elend, und eine fortdaurende Hungersnoth hätte entstehen müssen, welches mit der Güte des Schöpfers würde gestritten haben. Diese Ueberfüllung würde bey der fortdaurenden Länge des Lebens der Menschen gewiß erfolget seyn. Durch die Abkürzung desselben ist aber diesen traurigen Folgen der Ueberfüllung vorgebeuget worden. Bey der jetzigen Dauer des Lebens und der Fruchtbarkeit hat eine allmählige Vermehrung noch immer statt. Der Schaden kann auch wieder ersetzt werden, den die von der göttlichen Gerechtigkeit, zur Bestrafung der ausartenden Menschen, entweder selbst zugeschickte oder zugelassene Niederlagen anrichten. Und wenn auch die Bevölkerung auf einem oder andern Theile des Erdbodens bis dahin kommt, daß eine Vergrösserung der Einwohner Ungemächlichkeiten nach sich ziehen würde; so ist die Ordnung in der Vermehrung anjetzt so beschaffen, daß sie nicht nur in etwas kann erweitert, sondern auch eingeschränkt werden. Die Einschränkung erfolgt bey einerley Dauer des Lebens von selbst, wenn die Zahl der jährlich Heiratenden etwas verringert wird und die Menschen etwas später in den Ehestand treten, wenn anstatt, daß jezt unter 35 bis 40 eine Person heiratet, alsdenn nur unter 50 bis

55 sich eine heiratende Person fände. Im letztern Falle sind sodann unter einem Volke weniger stehende Ehen, als im erstern. Es ist daher eine nothwendige Folge, daß auch die Zahl der Gebornen gegen die Zahl aller Lebenden, wie auch gegen die Sterbenden müsse geringer seyn. Wenn folglich sonst 15 Geborne gegen 10 Sterbende kommen; so werden alsdenn nur 11 gegen 10 Sterbende geboren werden. Der Ueberschuß der Gebornen wird alsdann nur $\frac{1}{10}$ statt $\frac{5}{10}$ seyn. Oder: wenn sonst 25 Lebende gegen 1 Geburt gewesen; so werden sodann 30, 32 und noch mehr Lebende gegen 1 Geburt müssen gerechnet werden. Und wenn die Heiratende in dem politischen Zustande der bürgerlichen Gesellschaft, oder in andern Dingen, noch mehr Hindernisse finden, daß nur unter 55 bis 65, oder gar bis 70, eine heiratende Person sich findet; so kann es sodann bis zu einer völligen Gleichheit der Sterbenden und der Gebornen kommen, und es wird aller Ueberschuß der Gebornen, und folglich auch die Vermehrung wegfallen: und diese wird einen Stillstand haben, so lange bis die Hindernisse der Ehen wieder verringert werden. Von allen diesen hier beygebrachten Sätzen wird man in dieser Abhandlung die Beweisthümer finden. Kann nun aber wol bey dieser vollkommenen Uebereinstimmung der Erfahrung mit der Güte und Weisheit und dem Befehl Gottes, der geringste Argwohn einer Unwahrheit in der

der Mosaischen Erzehlung Statt finden? Kann man den Moses einer Erdichtung oder einer Leichtgläubigkeit mit einigem Grunde beschuldigen? Kann man die von ihm angezeigte lange Dauer des Lebens in den ersten Zeiten in Zweifel ziehen? Stimmet sie nicht mit der Absicht der Weisheit des Schöpfers zusammen, der die Erde nicht hat können zu einer Wüsteney bestimmet haben, was sie viele tausend Jahre hätte bleiben müssen, wenn die jetzigen Perioden der Verdoppelung von Anfang her gewesen wären? Wenn aber die ersten viel kürzere Perioden der Verdoppelung geblieben wären; so würde die Welt allzuschnell mit Menschen seyn angefüllet, ja überfüllet worden, noch ehe die Kunst der Natur hätte zu Hülfe kommen und die Nahrungsmittel vermehren können: welches abermals mit der Weisheit und Güte nicht bestehen können. So aber harmoniret die Mosaische Erzehlung mit den Regeln der Vermehrung vollkommen, und die kurzen Perioden der Verdoppelung wurden verlängert, so, wie die Bevölkerung erfolgte, deren ungestöhrten Fortgang der Schöpfer, nach Vertilgung der ersten Menschen, die nach völlig verlassener Tugend zu Unmenschen und zum Abscheu des allerheiligsten Schöpfers geworden, beschlossen hatte. Gesetzt aber, Moses hätte wollen Unwahrheiten erzehlen, oder er hätte sich durch Leichtgläubigkeit verleiten lassen: so frägt es sich, ob er es hätte so thun können, daß die Unwahrheit mit den Voll-

kommenheiten Gottes und mit der Erfahrung so genau hätte übereinstimmen können? Enthalten nicht Erdichtungen in sich den Charakter der Unwahrheit, und läßt sich der Widerspruch nicht leicht entdecken? Konte er es aber thun, da ihm die Regeln der Verdoppelung völlig unbekannt waren, indem dieselben erst in den neuern Zeiten sind entdeckt und bestimmet worden? Man findet auch in den ältesten Schriften nicht die geringste Spur von einer Kenntniß derselben. Sie konnten auch nicht bekannt seyn, weil die heiratende Paare, die Geborne und Gestorbene nicht so, wie jetzt geschehen muß, in besondere Bücher eingeschrieben wurden, als woraus alle diese Berechnungen entstanden. Es wurden zwar damals die Einwohner eines Landes zuweilen gezehlet, wie wir aus der Geschichte des Volks Israels wissen. Daraus konnte man die Verdoppelung und Vervielfältigung der Zeit nach schliessen. Mehr wuste man aber auch nicht, als was damals geschahe. Der Grund aber, warum sie zu der Zeit nicht geschwinder oder langsamer erfolgte, und ob die Zeiten der Verdoppelung nicht anders, länger oder kürzer, seyn können, konnte ohne die genauesten Listen der Heiratenden, Gebornen und Gestorbenen nicht erkannt werden, als wovon die Bestimmung der Fruchtbarkeit und der Geschwindigkeit der Vermehrung lediglich und allein abhänget. Es muß also bey vernünftigen Zweiflern aller Argwohn wegfallen, und Mosis Geschichte muß

muß auch durch diese harmonische Erzehlung gerechtfertiget und alles Beyfalls würdig erkläret werden.

§. 6.

Solte aber das Gesetz der Sterblichkeit bestehen; so musten zweytens die Ursachen des Todes, die Krankheiten, alle Schwachheiten und Zufälle, so abgemessen werden, daß das zur Vermehrung nöthige Maas der Dauer des Lebens konnte erhalten werden. Es herrschet auch in der That in den Krankheiten eine solche Ordnung, die man kaum vermuthen solte, die aber nur aus vieljährigen und grossen Listen kann erkannt werden: wovon die Beweisthümer in dieser Abhandlung werden mitgetheilet werden. Die epidemischen Seuchen, die auf ein, oder ein paar Jahre eine Unordnung verursachen, können mit in die Regeln eingeschlossen werden, wenn man sie auf zwanzig und mehrjährige Listen gründet. Wenn hier alles ohne Ordnung und ohne eine weise, obschon verborgene, Aufsicht und Lenkung zum Zweck, gehen solte; wenn den schädlichen Seuchen nicht Maas und Ziel gesetzt wäre: so würde die Welt nicht haben können mit Bewohnern erfüllet werden, und sie würde, wenn sie es wäre, nicht lange bleiben können. Wir dürften nur noch eine solche neue Krankheit bekommen, die so wie die Pocken wütete, oder die epidemischen Seuchen dürften nur häufiger und etwas stärker werden, besonders aber die Pesten öfter kommen: so würde es um die wei-

tere Bevölkerung und Ersetzung des durch den Krieg und Pesten angerichteten Verlustes bald gethan seyn. Es war also nöthig, daß der Urheber der Natur, der die Erfüllung des Erdbodens mit Menschen zu einem Gesetz machte, auch die Einrichtung in den Theilen der Natur machte, und daß er der Natur des Menschen sowol, als auch den andern natürlichen Umständen, der Luft, den Ausdünstungen, den Winden, den Speisen und andern Dingen, die in die Dauer unsres Lebens einen Einfluß haben, solche Gesetze in ihren Wirkungen ordnete, wodurch das erste Gesetz und Absicht, nemlich die Bevölkerung, konnte zur Ausübung gebracht werden.

§. 7.

Es war 3) ferner zu dem Zweck des Schöpfers nöthig, daß dem Körper des Menschen eine solche Natur, solche Eigenschaften und Kräfte beygelegt wurden, daß der Mensch auf der ganzen Welt, unter allen Climaten, in der grösten Hitze und grösten Kälte, bey allen Abwechselungen der Jahrszeiten, bey trockner und feuchter Luft, bey allen Arten von Nahrungsmitteln und Bekleidungen bestehen, und daß die abgezielte Vermehrung, folglich die Dauer des Lebens und andere damit verbundene Umstände, durch diese grosse und entgegen gesetzte Verschiedenheit, nicht gehindert würden. Der Mensch ist in der That unter allen Thieren das einzige in seiner Art, und geniesset hierinnen besondere

dere Vorzüge vor allen. Der Mensch geht nackend in den mittägigen Ländern, ja es fehlt nicht an Beweisen aus der alten und neuen Geschichte, daß Menschen mit weniger Bedeckung und fast halb nackend in den nordlichen Gegenden und in einer ziemlichen Kälte aushalten können. Die Wilden von America, die Patagons, die alten Deutschen und unter selbigen die vom Tacitus * beschriebene Fennen im obern Theil von Liefland sind davon Beyspiele. Solche wunderbare Vermischung der Säfte ist vom Schöpfer gemacht worden, daß wir in der Hitze und Kälte nicht nur bestehen, sondern auch gleich alt werden, und daß die Zeugungskräfte durch nichts gehindert werden. Wir wissen von andern Thieren, daß ihnen Hitze und Kälte nicht gleichgültig sind. Die zahlreichen Geschlechter der Meerkatzen, Pavians, der grossen und kleinen Affen, die den Menschen unter allen Thieren am nähesten kommen und welche Menschen seyn würden, wenn nicht der gütige und weise Schöpfer durch die versagte Sprache die grosse Scheidewand gemacht und sie der Vernunft beraubt hätte; diese dem Menschen so nahe kommende Thiere sind gleichwol nur blos für die warmen und heissen Länder gemacht, ohnerachtet sie mit Haaren bedecket sind. Sie können nicht einmal in unserm temperirten Himmelsstriche, geschweige unter den viel kältern, aushalten und sich fortpflanzen. Wir wissen es aus

* de mor. German.

aus vielfältigen Bemerkungen, daß diese mittägigen Thiere sehr selten bey uns, wenn sie auch gleich in geheizten Zimmern sich aufhalten, Junge bekommen. Mit den Löwen gehts eben so. Es ist also klar, daß ihre ursprüngliche Bestimmung nicht könne gewesen seyn, so, wie der Mensch, die Erde zu erfüllen. Mit den so nützlichen und brauchbaren Rennthieren sind auch schon in diesen temperirteren Gegenden Versuche angestellet worden, allein es hat damit nicht gehen wollen, nicht sowol wegen der gelindern Luft, als vielmehr aus Mangel des feinen Mooses und Grases, indem sie unser gröberes und fetteres Heu nicht haben vertragen können. Selbst unsere Kühe, Pferde und Schafe, die doch bey uns so häufig sind und fortdauren, würden im Winter wegen Mangel der Nahrung umkommen müssen, wenn nicht der Mensch für ihre Nahrung im Sommer sorgte und sie ihnen zu rechter Zeit gäbe. Wie viel Mühe kostet nicht deren Erhaltung? So sind also auch nicht einmal die allernöthigsten Thiere zur Anfüllung der Erde und Selbstbestehung bestimmet. Sie müssen folglich durch Kunst und Fleis der Menschen in den temperirten und kältern Climaten erhalten werden. Bey dem allen ist dieses höchstmerkwürdig, daß der Mensch nicht nur überall ausdauret, sondern daß er auch überall gleich alt werden kann. Schon vor 3000 Jahren lebten die Menschen so lange, wie anjetzt. Sie lebten im Orient, im

im heissern Lande, wo der Verfasser des 90sten Psalms gelebet hat, so lange, als im Occident und in Norden. Es ist wahr, es giebt in ein und andern Stücken Unähnlichkeiten und kleine Abweichungen, selbige machen aber in den Hauptregeln keine Veränderung.

§. 8.

Es war 4) ferner eine besondere weisliche Einrichtung in Ansehung der Lebensmittel nöthig, sowol in Absicht auf deren Beschaffenheit als auch Menge und Vermehrung. Die Nahrungsmittel musten überall hinlänglich seyn. So verschieden sie auch in sich sind, so musten sie doch überall der Natur der Menschen gemäß seyn, nahrhaft und gesund. Die Lebensmittel in den heissen Ländern sind anders, als die in den kalten, wenigstens die Erd- und Baumfrüchte und Gewächse; es ist eine andere Mischung der Säfte in den Früchten. Der Reis, das vornehmste Nahrungsmittel der Orientaler, hat andere Eigenschaften als unser Korn. Das Schweinefleisch scheinet nicht den Orientalern dienlich zu seyn. Doch, der Unterschied mag hier seyn, wie er will; so lebt der Mensch davon und sie werden gleich alt, wenn die Vernunft geprüft hat, was nützlich oder schädlich sey. Ist das eine Mittel der Nahrung nicht dienlich; so wählt und braucht man ein andres. Wächst kein Wein im Lande; so kocht man ein Weinähnliches Getränk aus Korn, oder man kann sich auch mit dem Wasser begnügen.

gen. Hat man nicht Erd- und Baumfrüchte; so isset man Fleisch, oder lebt von den Fischen, wenn sie auch schon im Behältniß verfault sind. Dies ist von den Grönländern und andern in Norden bekannt. Es wird nicht leicht eine Gegend auf der Erden seyn, wo es an allen Lebensmitteln fehlen solte, wo folglich Menschen nicht solten leben können.

Freylich entstehet daher ein Unterschied in der Menge der Menschen, die ein Land bewohnen. Die Erde kann nicht überall gleich angefüllet seyn. Genug aber, daß sie nirgends leer ist, es müste denn solches gerade unter den Polen seyn. Es wird aber auch dieses in der Mosaischen Geschichte nicht gesagt, daß eine gleiche Anfüllung der Erde der Absicht des Schöpfers gemäß sey. Die Erdkugel stehet auch in einer genauen Verbindung mit der Sonne, dem Quell des Lichts und Lebens, wie auch mit andern himmlischen Körpern und die Bewegung derselben hängt von der Schwere und Stellung gegen einander ab. Deshalb muste in Ansehung der Bevölkerung der Erde, in Ansehung der Gleichheit und Anzahl eine Ausnahme geschehen und eine Verschiedenheit weislich zugelassen werden. Unterdessen verdienet die besondere Einrichtung der Natur und der Erde unsere Aufmerksamkeit in Absicht auf die Erhaltung der Menschen. Gott hat alles so eingerichtet, daß nach seinem Wort ihrer viele an einem Ort beysammen seyn können. Gen. 7. Er hat deswegen nicht nur die Fische im

im Wasser, sondern auch die Vögel, die vom Gewürme der Luft meist leben, nebst denen aber auch so viele andere Thiere erschaffen, von deren Milch und Fleisch wir leben können. Deshalb ist die Erde mit Wiesen und trockenem Lande versehen, und die Ströme und Bäche müssen das Land durchwässern, damit die so nutzbaren Thiere, die den Menschen ernähren, auch ihre Nahrung haben, und zugleich die Mittel zur Fruchtbarkeit des Ackers zubereiten können. Die Geschichte lehret es, daß die Menschen zuerst von der Milch und vom Fleisch der Thiere gelebet, und daß sie dabey gesund und stark und alt geworden. Dieses waren die Nahrungsmittel unserer alten Vorfahren in Deutschland, und sie sind es noch in der Tartarey und unter den Arabern, die in Hütten wohnen. Die Mäßigkeit und Tugend der alten Deutschen konnte dabey bestehen, und sie beschämen ihre Nachkommen, die durch ihre Schwelgerey sich eine Last unzähliger Bedürfnisse aufgebürdet haben, wodurch sie ihren Unterhalt schwehrer und sich zugleich unglücklicher gemacht haben. So natürlich diese erste Nahrung ist; so ist doch leicht einzusehen, daß die Vermehrung dabey nicht sehr groß hätte seyn können. Die Weisheit Gottes hat daher die Verfügung gemacht, und vielleicht auch die erste Anweisung gegeben, welches wenigstens die alten Griechen und Römer von ihrer Ceres glaubten, daß die Kunst der Natur hat können zu Hülfe kommen.

Ein

Ein jeder siehet leicht ein, wie sehr durch die künstliche Zurichtung des Landes, des Säens und Pflanzens des Getreydes, des Reisses und des Mayz, die Nahrungsmittel vergrössert worden sind. Durch die Kunst und Fleiß können jetzt auf einer deutschen Quadratmeile (deren 15 auf einen Grad gehen) etliche tausend Menschen leben, wie ich hernach beweisen werde. Wenn wir aber nach Art der alten Deutschen blos von der Jagd und Milch der zahmen Thiere leben solten, würden gewiß nicht 500, also nicht $\frac{1}{4}$, auf einem so kleinen Raume Platz haben und Nahrung finden. Wir würden also in unserm bevölkerten Deutschland schon vorlängst auf eine beschwehrliche Wanderung, wie vor Alters, haben denken müssen. Die Sache braucht keines Beweises. Unterdessen muß es uns befremden, wie der scharfsinnige Montesquiou hat behaupten können, daß das alte Deutschland, Gallien und Britannien vielmal volkreicher gewesen sey, als sie jetzo sind, weshalb ihn vormals in ein paar academischen Vorlesungen widerlegt habe. Man siehet also hieraus, wie der Schöpfer die Einrichtung der Natur, sowol des menschlichen Körpers als des Erdbodens, dergestalt mit Weisheit gemacht habe, daß die Erde nicht nur überall hat können bewohnet, sondern daß sie auch hat können erfüllet werden. Man möchte aber hierbey eine Einwendung von den sandigen und unfruchtbaren Gegenden machen, die dieser Absicht entgegen stehen. Warum hat

hat Gott nicht den Erdboden überall dergestalt zubereitet, daß er 20, ja hundertfältige Früchte bringen kann, wie von den alten Babylonischen Feldern berichtet wird? Alsdenn könnten auf einer Quadratmeile vielmal mehr Menschen wohnen und die Erde noch viel mehr erfüllet werden. Fast finde ich nicht nöthig, mich in die Beantwortung dieses Einwurfs einzulassen. Die Erde ist erwiesener maassen mit Menschen angefüllet. Dieser Einwurf betrift also nur den Grad der Anfüllung, das Mehrere, oder Wenigere. Wer kann aber auch nur in der Naturwissenschaft die Tiefen der Weisheit ergründen und von allem die Ursache zeigen, warum eine Sache so und nicht anders ist, und nicht anders hat seyn können? Wird uns nicht unser philosophisches Erkenntniß hier in seiner Kindheit vor Augen gestellet und der kindische Stolz der Menschen dadurch beschämet? Können wir aber nicht zu der Weisheit des Schöpfers, die alles so gut, so schön, so unbegreiflich schön und vollkommen und herrlich gemacht hat, das beruhigende Zutrauen fassen, daß sie bey dieser Einrichtung des Erdbodens und bey der dadurch abgezielten Menge der Menschen ihre gute und hinlängliche Ursachen müsse gehabt haben? Können es nicht Gründe seyn, die in der Schwere, in der Bewegung und andern Beziehungen des Erdbodens enthalten sind? Vielleicht ist es wegen der Gesundheit der Menschen, wegen der Ausdünstungen und der Schwere der Luft, nöthig

gewesen. Denn wo hundertmal so viel wächst, und wo so viele Körper von Menschen und Vieh mehr wohnen, da sind auch die Ausdünstungen so viel mal grösser. Daselbst kann ein Gift leichter eine Gährung anrichten und fortgepflanzet werden, folglich können mehr und eher schädliche Seuchen entstehen. Vielleicht hat die Weisheit Gottes mit den physicalischen auch moralische Absichten verknüpfet, und vorher gesehen, daß durch eine gar zu grosse Anfüllung der Erde das moralische Gift gar zu schnell würde ausgebreitet worden, und das Verderben der Sitten gar zu leicht zu einer schädlichen Grösse erwachsen seyn, daraus denn Krieg und häufiges Elend unter Menschen hätte entstehen können. Vielleicht hat die Güte des Schöpfers deshalb eine Verdünnerung der Menschen an manchen Orten und eine Absonderung durch Meere und Wüsteneyen vestsetzen müssen, damit dem physicalischen und moralischen Uebel Schranken gesetzt würden. Doch wer kann den Rath der Weisheit erforschen? Man möchte sonst auch fragen, warum Gott den Körper des Menschen so gebauet, daß er täglich 2 bis 3 Pfunde Nahrung gebraucht, da weit mehr Menschen leben könnten, wenn er täglich nur 1 oder ein halbes Pfund nöthig hätte? Dieses würde zu dreiste seyn und den Menschen auf das schlüpfrige führen. Gott hat uns in der Mosaischen Geschichte nur so viel wissen lassen, daß die Erde mit Menschen solte angefüllet werden, nicht aber, wie groß ihre Menge seyn solte.

§. 9.

§. 9.

Wenn 5) der Zweck solte erhalten werden; so verstehts sich von selbst, daß Gott den Menschen mit Vernunft ausrüsten und ihn mit den Mitteln versehen muste, die zu dem Zwecke, zur Sicherheit und Schutz gegen andere Thiere erforderlich sind. Solte der Mensch als ein Herr sich die Welt und alle Thiere in selbiger unterthänig machen, wie dieses in den Worten des Allmächtigen enthalten ist: so war der Gebrauch der Vernunft nothwendig. Diese Herrschaft wird nicht blos durch die Natur, sondern gröstentheils durch die Kunst erhalten. Die Vernunft muste die Mittel ausdenken, die zur Nahrung, Erhaltung und Herrschaft nöthig sind. Diese Mittel sind veränderlich und zufällig. Die Thiere haben zur Erreichung ihrer Bestimmung gewisse eingepflanzte Triebe, ihre Waffen und Stärke, wie auch ihre Werkzeuge des Mundes erhalten, daß sie die zu ihrer Nahrung und Erhaltung geordnete Speisen sich damit können zu nutze machen. Man muß hier die mannigfaltige Weisheit Gottes öfters bewundern, wenn man mit seinen Betrachtungen in das Reich der Thiere hinein gehet. Kein Thier bauet den Acker oder pflanzet sich Gärten und Bäume. Kein Thier entlehnet fremde Waffen, oder bereitet sich solche aus Holz oder Metall, die zur Wehr oder Streit dienlich sind. Bey den Affen ist eine geringe Aehnlichkeit, indem sie mit Steinen werfen und sich auch des Sandes zu bedienen gelernet. Allein das

alles reicht nicht bis zur Klugheit und Vernunft der Menschen. Wie hätte sich auch der Mensch die zur Nahrung und zum Gebrauche in Meeren und Strömen befindlichen Fische sollen und können zu Nutze machen, wenn seine Vernunft nicht Schiffe, Netze und andere Geräthschaften hätte erfinden können. Kein Thier fängt mehr Fische, als wozu es eine natürliche Geschicklichkeit hat, und es thut solches stets auf einerley Art, wie wir an den Stoßvögeln, am Fischaar, Fischotter, Biber und dergleichen sehen. Es zeigt auch zuweilen etwas, so der List ähnlich ist; allein es ist nicht geschickt, andere, neue und bequemere Methoden zu erfinden. Das sind allein Werke der Vernunft, die dem Herrn der Thiere vorbehalten waren.

Wie hätte auch der Mensch die temperirten Gegenden bewohnen können, wo die Winter schon strenge sind, wie hätte er in Menge allda beysammen seyn können, wenn er sich nicht die Häute der Thiere zur Kleidung zubereiten, sich Wohnungen bauen und das Feuer zur Erwärmung anwenden können? Auch hierzu gehöret Vernunft, und da kein Thier mit selbiger vom Schöpfer begnadiget ist, so weiß sich auch keines die Hülfsmittel zu Nutze zu machen. Die Thiere bauen sich Nester und Wohnungen von verschiedener und oft sehr regulairer und künstlicher Art, wie wir an den Vögeln, am Biber, an den Bienen und Wespen sehen. Allein sie bauen sie allezeit auf einerley Art. Eine Biene kann nicht das

das Haus eines Bibers bauen, und dieser nicht eins nach jener Form. Der Mensch aber bauet und macht was er will, und nachdem es die Nothdurft und das Clima erfordern.

Wenn wir uns endlich nach unserer Schwachheit und Blösse in der ersten Kindheit betrachten, da wir uns bis auf etliche Jahre hindurch weder ernähren, noch mehren und kleiden und helfen können; wenn wir besonders an unsre Blösse gedenken, vermöge der unser Leib durch grosse Hitze und Kälte leicht kann zernichtet werden: würde wol die Welt mit Menschen haben können erfüllet werden, wenn uns Gott nicht in den Gebrauch der Vernunft gesetzet hätte? würden uns nicht Mangel und Blösse bald getödtet haben?

Ja, wie hätten wir gegen die wilden und reissenden Thiere bestehen können? Wölfe, Bären, Füchse, Löwen, Tieger, Panther, Adler, grosse Schlangen und allerley giftige Thiere, machen zusammen kein geringes Heer von Feinden aus. Würde nicht das menschliche Geschlecht durch sie seyn vertilget worden, wenn wir nicht durch Klugheit und Waffen ihnen hätten widerstehen und sie vertreiben können? Ja, wenn einige Thiere, die uns schon in der Stärke, in der Geschwindigkeit und im Gebrauch der Sinne übertreffen, etwa klüger als der Mensch, oder nur eben so klug wären, und wenn sie ihre natürliche Stärke und List durch die Kunst und neue Erfindungen vergrössern könnten: würden wir wol

gegen sie haben aufkommen können? So aber erlangen wir die Herrschaft durch die Vernunft. Wir machen uns alles unterthänig, bis auf den Elephanten und Rhinoceros, zwey gewaltig starke Thiere, und der Mensch kann sich einen ruhigen Wohnsitz selbst unter Drachen und Tiegern zubereiten, und sie aus ihrer Behausung verjagen, oder tödten. Solte der Mensch also die Erde erfüllen; so war ihm die Vernunft nöthig, nicht das blosse Vermögen, sondern die wirkliche Ausübung derselben.

Zu dem Ende war ihm auch die Sprache nothwendig. Dieses ist das grosse Werkzeug, wodurch wir allein zum Gebrauch der Vernunft gelangen können. Dieses herrliche Mittel fehlet allen Thieren, deshalb ist auch keines vernünftig. Hierin bestehe die grosse Scheidewand, die Gott zwischen den Menschen und Thieren, zwischen dem Herrn und dessen Unterthanen gezogen hat. Selbst die Affen, diese Thiere, die dem Menschen so sehr nahe kommen, die alle Werkzeuge der Sprache wie wir haben; Thiere, die gesellig sind, und die wir so gar zu allerley Verrichtungen brauchen können: diese Thiere haben gleichwol noch niemals geredet, und man hat auch so gar von denen noch nicht die Aussprache eines einigen Worts gehöret, die von den Africanischen Gouverneurs so weit sind discipliniret worden, daß sie Laquayen Dienste verrichtet und bey Tische aufgewartet haben, daß sie aufrechts und in menschlicher Kleidung ihren Herren nachgefolget und in allem gehorsamet.

samet. Man siehet hier recht augenscheinlich, wie die Weisheit Gottes hiedurch Grenzen gesetzet und die Vorzüge der Menschen verwahret habe. Könnten die Affen reden, und durch den Gebrauch dieses göttlichen Zeichens reflectiren, compariren, ja endlich abstrahiren und raisonniren; so würde es um unsere Vorzüge gethan seyn. So aber fehlet es ihnen an der Sprache, folglich am Gebrauch der Vernunft, wie man denn noch nie eine Spur einer Erfindung und wahren Klugheit an ihnen wahrgenommen; folglich sind sie auch nicht im Stande, eine Herrschaft zu behaupten, sich in Ansehen gegen andere Thiere zu setzen, oder das zu thun, was der vernünftige Mensch, der Herr der Welt, allein zu thun vermögend ist, und wodurch er den ganzen Erdboden sich zum Eigenthum machen kann. Doch auch hiervon genug.

§. 10.

Nöthig war es nun auch endlich 6) zur abgezielten Vermehrung, daß in der Fortpflanzung beyder Geschlechter eine gewisse Ordnung beobachtet würde. Die beyden Geschlechter befinden sich in einer Gleichheit. Es werden zwar allezeit 21 Söhne gegen 20 Töchter, also $\frac{1}{20}$ Söhne mehr geboren. Allein es sterben auch in der Kindheit wiederum mehr Söhne, daß daher um die Zeit, wenn man heiratet, eine völlige Gleichheit beyder Geschlechter entstehet. Ohnstreitig ist dies das beste Mittel zur Anfüllung der Erde. Wenn nur $\frac{1}{4}$ männlichen Geschlechts und $\frac{3}{4}$ vom weiblichen wären; so müste die Vielweiberey

statt haben. Niemand wird behaupten können, daß selbige zu dem Zweck der Vermehrung so geschickt sey, als die Monogamie, oder daß ein Mann nur eine Frau habe. Wenn $\frac{3}{4}$ vom männlichen und $\frac{1}{4}$ vom weiblichen geboren würde; so müste eine Polyandrie statt finden, und eine Frau würde drey Männer haben müssen. Es ist klar, daß dadurch die Absicht Gottes noch weniger würde können erreichet werden. Die Gleichheit beyder Geschlechter war also das beste Mittel, und dieses hat der weise Schöpfer gewehlet, welches in dieser Schrift auch unleugbar wird erwiesen werden.

§. 11.

Aus dieser summarischen Einleitung in diese Schrift erhellet also nicht nur aus den Worten des Schöpfers, daß der Erdboden zur Wohnung vernünftiger Menschen bestimmet, und daß der Mensch sowol ein Bewohner als auch zugleich ein Beherrscher derselben hat seyn sollen; sondern die Erfahrung bestätigt auch solches auf das allerbündigste und unleugbarste. Der Mensch ist Herr, weil er sich alle leblose Geschöpfe sowol, als alle vernunftlose Thiere in der Luft, im Wasser und auf der Erde, unterthänig und zu nutze machen, zur Nahrung, Kleidung und Bequemlichkeit anwenden kann. Ja, was unter der Erden ist, Metalle und Steine, weiß er zu gebrauchen und bedarf ihrer. Denn wie vieler Nutzen und Vortheile würden nicht wegfallen, wenn wir nicht Eisen und Kupfer, kein Silber und Gold

Gold hätten? Der Schöpfer hat uns in den erklärten Worten das Recht hiezu gegeben. Die Erfahrung lehret es, daß wir uns in der Ausübung desselben befinden; nur wäre zu wünschen, daß diese Rechte der Herrschaft nicht zu weit ausgedehnet oder gemißbrauchet würden. Von der Herrschaft eines Menschen über den andern steht nichts in den ersten Worten des Schöpfers, als in den Grundgesetzen der Welt. Die Unordnung der menschlichen Begierden hat allein die Nothwendigkeit eingeführet, daß vernünftige und zur Freyheit bestimmte Menschen sich der Herrschaft anderer Menschen haben unterwerfen müssen. Der Mißbrauch dieser Ehre, und des, durch die Erwehlung zum Haupte, geäusserten vorzüglichen Zutrauens, hat den Despotismus an das Licht gebracht. Eben solche üble Folgen hat auch der Mißbrauch anderer Geschöpfe nach sich gezogen und sie zeigen sich täglich zur Selbststrafe, wenn der Mensch, der Herr der Welt, die Tugend aus den Augen setzet, dergestalt, daß die Creatur unter dem Laster seufzen muß.

Doch dem sey wie ihm wolle, so ist doch dieses allezeit ungezweifelt, daß der Mensch wegen dieser Herrschaft einen überaus grossen Vorzug vor allen leblosen Thieren habe. Der Mensch ist Herr der Welt, es sey nun de facto oder de iure. Er ist es, weil er die Mittel, es zu seyn, vom Schöpfer empfangen hat, nemlich die Vernunft und die Sprache, als das einzige Mittel, zum Gebrauch der Vernunft

zu gelangen. Ohne diesen Gebrauch willkührlich lautbarer und articulirter Zeichen, würden wir nimmer zur Einsicht in den Zusammenhang der Wahrheiten gekommen seyn. Der Mensch würde im Geschlecht der Affen vielleicht weiter nichts, als die erste Classe der witzigsten darunter ausgemacht haben. Der Mensch würde nichts als sinnliche Vorstellungen, eine Einbildung und ein eingeschränktes Gedächtniß gehabt haben. Die Seele eines Greises würde in einer ewigen Kindheit geblieben und nichts weiter haben thun können, als was die Vorstellungskraft eines Kindes vermag, ehe es zum Gebrauch der Sprache gelanget, und in diesem Gebrauch eine Fertigkeit erlanget. Ich will hier nicht erörtern, ob nach Lucrezens, Horazens und so vieler christlichen Gelehrten Meinung, der Mensch selbst die Sprache erfunden, oder ob Gott selbst der erste unmittelbare Lehrmeister der Sprache habe seyn müssen, wie ich es für ungezweifelt halte, weil die Sprache, als das bewundernswürdigste Kunststück, nicht ohne den grösten Verstand, folglich nicht ohne Sprache hat können erfunden werden, und weil sonst der Mensch, wenn er derselben Erfinder hätte seyn sollen, eine Sprache vor der Sprache hätte haben müssen. Dieses sey, wie es wolle, so bleibt es doch gewiß, daß hierin die Ursache der Vernunft und der Klugheit, und hierin der Grund der Herrschaft über die Welt lieget, die Thiere aber deshalb Unterthanen sind, weil ihnen die Sprache und folglich die Vernunft auf ewig ver-

versagt ist. Und da sie zur Sprache und zur Vernunft niemals, kraft der allgemeinen Erfahrung, kommen werden; so werden sie sich auch niemals das Joch ihrer Unterthänigkeit abschütteln können, sondern der Mensch wird seine Herrschaft stets behaupten. Will man fragen, woher dieser Vorzug und Unterschied komme, den die Erfahrung zeiget? so wird man mit Mose gestehen müssen, daß der Wille und das Gesetz des weisesten Schöpfers diesen ewigen Unterschied vestgesetzet, und daß der Mensch dessen Güte diese Vorzüge allein zu danken habe.

Warum will man nun aber mit Gewalt den Menschen den Thieren nicht nur ähnlich, sondern völlig gleich machen und ihm die Herrschaft und Vorzüge rauben, die doch ganz unleugbar sind? Dieses Bemühen ist bey vielen fast zur Mode geworden. Man will den Menschen nicht nur zum Thiere machen, sondern das vernünftige Thier soll auch nichts weiter als ein unvernünftiges Thier seyn. Ein neuer Schriftsteller hat sich hierüber, zur Ausschmückung seiner Betrachtungen über die Zahl der Menschen in der Welt, auch also ausgedruckt. Es heisset, daß der Mensch mit allen andern Thieren einerley Gesetzen der Natur, in der Geburt, im Leben und Sterben folgen müsse. Wer zweifelt hieran, in sofern wir uns nach dem animalischen und mechanischen Theile betrachten? Aber wer wird daraus mit ihm die Folge herleiten: daß der Mensch keine besondere Privilegia (das ist, vorzügliche Rechte) habe,

er

er krieche so wie andere Thiere auf der äussern Schale des Erdbodens und habe nichts voraus, und dieses solle zur Demüthigung des menschlichen Stolzes dienen. Sind aber die Vorzüge des Menschen nicht ganz offenbar? Ist es nicht ein ganz falscher Ausdruck, daß der Mensch so wie andere Thiere auf der Rinde der Erde krieche? Die Thiere kriechen, ja sie kleben an der Erde, bleiben blos bey dem sinnlichen und gegenwärtigen stehen, und ihr Auge hat einen überaus eingeschränkten Horizont. Ist der Mensch eben so beschaffen, kriecht er eben also? oder zeigen sich nicht eben hierin dessen Vorzüge, daß der Mensch sich durch das göttliche Hülfsmittel unendlich weit über die Thiere empor schwinget? Der Mensch, durch Hülfe der Sprache, macht sich nicht blos sinnliche, sondern auch allgemeine Vorstellungen, er abstrahiret, er macht Schlüsse und ratiociniret, er demonstriret und macht Ketten zusammenhängender Schlüsse, er übet Klugheit, er siehet in die Zukunft, er steiget dadurch bis zum Thron der Gottheit empor und auf der Erden wird der Mensch durch dies göttliche Geschenk ein Herr, und es zeiget sich das vom Schöpfer ihm dadurch angehängte Ebenbild und Aehnlichkeit. Kann das ein anderes Thier wol auch thun? Sind das nicht vorzügliche Vollkommenheiten und viele höhere Stuffen, welche die Thiere niemals, wegen der vom weisesten und gütigsten Schöpfer ihnen versagten Kräfte, ersteigen können? Läßt sich daraus nicht mit Grunde auch auf andere Bestim-

stimmungen der Menschen in Ansehung ihrer Dauer schliessen? Wird es nicht höchst wahrscheinlich, daß der mit solchen göttlichen Vorzügen begnadigte Mensch zur Ewigkeit könne erschaffen seyn, um von einer Stuffe des Lichts, der Erkenntniß, und von einer Glückseligkeit zur andern fortzugehen? Solte der gütigste Schöpfer uns wol den ferneren Genuß der Güter versagen, deren Wirklichkeit wir durch die Vernunft einsehen, wovon wir aber hier nur einen Vorschmack bekommen, und wornach wir doch mit einem erlaubten und sehnsuchtsvollen Verlangen erfüllet sind? Doch ich bleibe hier stehen, weil die ferneren Folgerungen in ein anderes Feld gehören. Es ist jetzt genug, erwiesen zu haben, daß der Mensch zwar in den blos animalischen Veränderungen und Wirkungen mit andern Thieren einerley Gesetzen der Ordnung unterworfen, daß er aber im übrigen über alle Thiere erhaben sey, und daß man ihm die Vorzüge nicht absprechen könne. Warum will man denn den Worten Gottes und der Erfahrung so vorsetzlich widersprechen? Ist das nicht eine falsche Demüthigung des menschlichen Stolzes? Soll denn der vernünftige Mensch nicht die von der Güte seines Gottes empfangenen Vorzüge erkennen, soll er sie nicht gegen die behaupten, die sie ihm absprechen wollen? Kann, ja muß er dieses nicht nach dem Begriff der Bescheidenheit thun, die vom Stolz ganz entfernet bleiben kann? Würde nicht der Mensch, wenn er sie verkennen wolte, sich dadurch von der

so

so edlen Pflicht der Dankbarkeit gegen den Geber so vieler Vorzüge abhalten lassen? Wie sehr ist es nun nicht vielmehr zu wünschen, daß der vom Schöpfer erhabene Mensch diesen Adel erkenne und sich dadurch ermuntern lasse, sich als einen Herrn jederzeit zu betragen, der über die Kreatur herrschen soll, der aber nicht von der Kreatur und von unordentlichen Begierden nach ihr soll beherrschet werden! So beurtheilet man sich vernünftig, der Offenbarung und Erfahrung gemäß. Diejenigen aber denken kriechend und falsch, welche das menschliche Geschlecht zu nichts als einem Ameisenhaufen machen wollen, welches auf der Erde, eben so wie diese Thierlein, durch einander wühlen und zu nichts weiter bestimmet seyn soll. Nein, es ist diese Erde ein Theil des unermeßlichen Gebäudes des Unendlichen, den er mit vernünftigen Einwohnern zum Preise seiner herrlichen Macht, Weisheit und Güte besetzet hat, die nach den gegebenen Vorschriften darin vernünftig herrschen, und als wahre Cosmopoliten ihre und ihrer Mitbrüder Glückseligkeit befördern sollen, um sich durch ein solches Verhalten eines stets daurenden Wohls fähig zu machen, wozu kein unvernünftig Thier gelangen kann.

I. Capitel.

Erklärung

der Ordnung und ihrer Eigenschaften, welche in dieser Abhandlung soll erwiesen werden;

nebst dem Gebrauch derselben zum Erkenntniß Gottes und seiner Vorsehung.

Inhalt.

§. 12. Die vornehmsten Regeln der hier zu erweisenden Ordnung werden kürzlich angezeigt.

§. 13. Der Begriff der Ordnung wird erkläret, und die vornehmsten Eigenschaften der hier betrachteten berühret. Sie ist groß, vollkommen, schön, allgemein und beständig.

§. 14. Dieses wird mit dem Beyspiel eines Regiments und seines Marsches erläutert, und es werden die vornehmsten Regeln der Ordnung unter diesem Bilde vorgestellet.

§. 15. Eine besondere Eigenschaft dieser Ordnung wird gezeiget, indem sie sich durch die Unordnungen im Kleinen verbirget, und nicht anders, als durch grosse Sammlungen der Listen von vielen kleinen Oertern und Jahren, hat können an das Licht gebracht werden. Ursache, weshalb sie den alten Naturforschern unbekannt geblieben.

§. 16. Diese Ordnung ist endlich veränderlich und zufällig. Schluß daher auf Gottes Daseyn.

§. 17. Fortsetzung dieser Schlüsse auf die göttliche Vorsehung, die diese so leicht veränderliche Regeln der Ordnung nun schon so lange erhalten, und zu dem abgezielten Zwecke der Vermehrung in Verbindung erhalten hat.

§. 12.

Daß in der Geburt, Vermehrung, Fortpflanzung, im Leben, Tode und in den Ursachen des Todes eine beständige, allgemeine, grosse, vollkommene und schöne Ordnung herrsche: dieses ist die Sache, die in dieser Abhandlung soll erwiesen werden. Die Erfahrung wird zugleich das bestätigen, was vorher aus der göttlichen Offenbarung dargethan ist, daß nemlich die Vermehrung der Einwohner auf der Erde der Erfolg aller dieser Ordnungen sey. Alle Regeln stimmen darin zusammen, daß das menschliche Geschlecht nicht nur erhalten, sondern auch allmählig und alljährlich vergrösserk

gröſſert werde. Die Bevölkerung des Erdbodens iſt alſo der Zweck, der durch dieſe Regeln der Ordnung, als durch die angemeſſenſten Mittel, hat ſollen erhalten werden. Dieſe Ordnungen ſind ſo gemacht, daß die Bevölkerung nicht zu ſchnell, auch nicht zu langſam gehe, und daß ſie endlich, ohne gewaltſame und auſſerordentliche Mittel, zu einem Stillſtande von ſelbſt kommen müſſe, wenn die Welt mit der Anzahl angefüllet worden, welche den Nahrungsmitteln der Natur und des Fleiſſes proportioniret iſt. Dieſe Sätze werden nachher erwieſen werden. Um der ungeübten Leſer willen, will ich hier kürzlich den Begriff von Ordnung mittheilen, die Eigenſchaften derſelben erklären, und einige Schlüſſe zur Erkenntniß Gottes und ſeiner verborgenen, aber hieraus recht ſichtbaren Vorſorge für die Erhaltung des menſchlichen Geſchlechts herleiten.

§. 13.

Die **Ordnung** entſtehet aus der Aehnlichkeit und Gleichförmigkeit verſchiedener Dinge, die ſich beyſammen befinden oder auf einander folgen. Wo ſich gar keine Aehnlichkeit in der Stellung oder Folge wahrnehmen läßt, da herrſchet **Unordnung**. Da nun hier wird gezeigt werden, daß von einer gewiſſen Anzahl Menſchen ein Jahr ſo viele ſterben, als das andere; daß von Kindern, Jünglingen, Männern und Greiſen zu einer Zeit eben ſo viele ſterben, als zu einer andern; daß die gemeinen und ſtets vorhandenen Krankheiten mehrentheils gleiche Gewalt ausüben; daß die beyden Geſchlechter in einer ſteten Proportion fortgepflanzet werden, u. ſ. w: ſo muß man zugeſtehen, daß in allen dieſen Dingen nicht nur Ordnung, ſondern daß es auch eine überaus groſſe, ſchöne und vollkommene Ordnung ſey. Wenn bey etwas ſich eine groſſe Mannigfaltigkeit von Dingen

gen findet, die alleſamt auf eine ähnliche oder gleiche Weiſe beſtimmet ſind, und da nichts unbeſtimmt übrig gelaſſen iſt; ſo iſt es die gröſte Ordnung, die dabey möglich iſt. Und das können wir hier von dieſer Ordnung mit Zuverläßigkeit ſagen, weil ich wenigſtens nichts weiß, was nicht gewiſſen Regeln unterworfen wäre. So gar die Kinder, ſo todt zur Welt kommen, die Zwillingsgeburten und die ſo genannten Unglücksfälle, haben ihre gewiſſe Zahlen und Verhältniſſe.

Wenn die verſchiedenen Regeln einer Ordnung zur Erreichung eines Zwecks zuſammen ſtimmen, und wenn ſie dergeſtalt gegen einander abgemeſſen ſind, daß ſie beſtändig einerley Zweck erreichen; ſo wird die Ordnung vollkommen und auch ſchön genannt. Auch dieſes muß man von dieſer Ordnung behaupten: und ich bin gewiß verſichert, daß die gleichförmige Verbindung aller Theile zu einem Zweck, von niemanden ohne Vergnügen werde können betrachtet werden.

Die Gröſſe, die Vollkommenheit und Schönheit dieſer Ordnung wird dadurch um ſo viel vortrefflicher, daß ſie ſo beſtändig und ſo allgemein iſt. So war die Dauer des Lebens ſchon vor 3000 Jahren, und zwar im Orient, eben ſo, wie ſie noch jetzt iſt. So wie die Menſchen in Deutſchland geboren werden, leben und ſterben; eben ſo geſchiehts in Finnland, Schweden, Engelland, Holland und Frankreich. Ich bin auch ſchon zum voraus gewiß, daß in den übrigen Ländern von Europa, ja in der ganzen Welt, einerley Geſetze ſeyn werden. Es läßt ſich auch kein hinlänglicher Grund entdecken, warum es anders ſeyn ſolte. Zwar giebt es zuweilen Ausnahmen von dieſen Regeln; allein ich hoffe, daß diejenigen, ſo mit andern Arten der Ordnung in der Welt ſich bekannt gemacht haben, nicht der Ausnahmen halber dieſe Ordnung leugnen werden. Es iſt

genug, wenn die Sachen bald wieder in das Gleise kommen.

§. 14.

Zur Erläuterung dieser Ordnung und der ihr beygelegten Eigenschaften kann man sich des Marsches eines Regiments bedienen. Wenn bey demselben nichts unbestimmt gelassen, wenn die Soldaten und Glieder sich nach der Grösse, Kleidung, Gewehr und übrigen Stücken auf eine ähnliche Weise folgen, wenn die Züge gleichförmig abgetheilet, der Zwischenraum zwischen den Gliedern und Zügen und der Marsch von gleicher Geschwindigkeit ist, u. s. w: so wird man daselbst nicht nur Ordnung zugestehen, sondern auch eine grosse, ja die gröste, vollkommenste und schönste Ordnung davon rühmen.

Es sey mir erlaubt, die schöne Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts unter diesem Bilde vorzustellen.

Der weiseste Schöpfer und Regierer der Welt lässet das zahlreiche Heer des menschlichen Geschlechts durch die Zeugung aus seinem Nichts hervorgehen, so viel er derselben zum Leben geordnet hat. Der Ewige lässet uns in der Zeit gleichsam vor seinem Angesichte vorbey gehen, bis wir nach Erreichung des, einem jeden gesteckten Zieles, wiederum von diesem Schauplatze abtreten. Der Auftritt, der Vorübergang vor den Augen des Herrn der Heerschaaren und der Abtritt, alles geschieht mit einer bewundernswürdigen Ordnung. Unser Auftritt im Lande der Lebendigen geschieht allmählig, ohne Gedränge und nach bestimmten Zahlen, die zu dem Heer der Lebendigen, wie auch der Wiederabgehenden, jederzeit ein regelmäßiges Verhältniß haben. Kurz vor dem Eintritt in das Land der Lebendigen werden noch einige gleichsam ausgemustert. Das sind

sind die Todtgebornen: doch geschieht auch dieses nach gewisser Proportion. Besonders sind bey diesem Hervorgange aus dem Nichts diese beyde Stücke aller Aufmerksamkeit würdig, daß jederzeit gegen 20 Mädgens 21 Söhne kommen; sodann auch, daß die Haufen derer an das Licht kommenden jederzeit etwas grösser sind als derer, die wieder in Staub verwandelt werden. Dadurch geschiehts, daß das Heer des menschlichen Geschlechts stets etwas, jedoch auch nach einer steten Proportion, vergrössert wird.

Wenn nun das zahlreiche Heer der Menschen gleichsam im Marsche betrachtet wird; so kann man es sich als in verschiedene Züge abgetheilt vorstellen. Die in jedem Jahre des menschlichen Alters Lebende machen einen Zug oder eine Abtheilung aus. Man kann sie sich auch nach grössern Zügen, deren jeder 5 oder gar 10 Jahre in sich begreift, vorstellen. Hier ist nun zwar kein Zug so groß, wie der andere; aber es hat doch allezeit ein jeder seine richtige Proportion gegen das ganze Heer, und wird dadurch bestimmet. Sodann haben alle Haufen auch gegen sich unter einander ein beständiges ordentliches Verhältniß. Z. E. Wenn das ganze Heer 1000 Millionen beträgt, das zugleich lebet: so wird der erste Zug der Kinder, die von der Geburt an bis zum 5ten Jahre des Alters leben, etwas über 108 Millionen betragen, die vom 5ten bis 10ten Jahre 65, die vom 10ten bis 15ten sind 62, und die vom 15ten bis 20ten Jahre sind 60 Millionen u. s. w.* Ist die ganze Summe der Lebenden grösser oder

* Diese Regeln und Proportionen werden nachhero, in dem Kapitel von den Sterbenden nach den Jahren, genauer bestimmet werden. Diese hier im Vorbeygehen erwehnte, gründen sich auf eine Liste der Gestorbenen in Städten, die ich dem im Jahre 1756 abgelassenen und gedruckten Schreiben an den Herrn von Justi angehängt habe.

kleiner; so werden die nach gewissen Haufen abgetheilte jederzeit in einerley Verhältniß bleiben. Das kindliche Alter macht also jederzeit den grösten Zug aus. Die ihm folgenden fallen immer kleiner, jedoch stets ordentlich und proportionirlich. Ein jeder Zug hat nun seine besondere Anfälle und einen verschiedenen Abgang. Die erste Kindheit hat den grösten unter allen, jedoch eben so, wie alle nachfolgende Züge, einen regelmäßigen Verlust. Im ersten Jahre stirbt eins von 3 bis 4, im 5ten eins von 25, im 7ten eins von 50, im 10ten eins von 100, und im 14ten und 15ten eins von etwa 200 u. s. w. Dieser Abgang in der Kindheit ist bey den Knaben etwas grösser als bey den Mädgens, und scheinet fast allen Ueberschuß derselben wegzunehmen: woraus denn in das 15te und 20ste Jahr eine völlige Gleichheit erwächset, daß jedes Geschlecht einen ehelichen Gatten finden kann. Dieses ist nun die Zeit, da die Menschen in dem Fortgange auch zugleich die Arbeiten übernehmen müssen, wodurch sie ihr und andrer Wohl schaffen. Und auch diejenige Bemühung, wodurch die Absicht des Schöpfers, nemlich die Bevölkerung der Erde und die Ersetzung des Abganges, kann erreichet werden. Bey diesem Geschäfte, da Menschen eine Art der Schöpfung vollbringen, zeiget sich zugleich eine wunderbare Vorsorge der göttlichen Weisheit, indem durch gewisse, in die Natur gelegte starke Triebe, die Schwierigkeiten überwunden werden müssen, welche sonst wol die zu weit getriebene Vorsicht der Menschen in den Weg legen würde; wiewol dieses wieder auch von Vernunft und Tugend muß geleitet werden, wenn Menschen nicht dadurch in ihrem Laufe anstossen und ihn zu ihrem Schaden abkürzen wollen. Hier zeigt sich nun wieder eine grosse Ordnung, indem unter denen bis zum 20sten und 30sten Jahre Fortgerückten, jährlich eine propor-

proportionirliche Anzahl heiratender Personen sich findet; worin der Grund liegt, daß öfters einige Jahre hindurch die Summen derer aus der Finsterniß zum Licht des Lebens Hervorgehenden sich einander völlig gleich sind, welches bey Summen von 100000 jährlich Gebornen fast unmöglich scheinen solte. Und diese Heere der Gebornen sind nun, wie schon gedacht, so beschaffen, daß sie sich nicht nur oft meist gleich sind, sondern sie haben auch ihre richtige Verhältniß gegen die Sterbenden, daß, so oft 10 ihren Lauf geendiget, 13 ihn wieder antreten: daß also dadurch der Abgang ersetzt wird, und daß jederzeit $\frac{3}{10}$ zur Vermehrung übrig bleiben. Während dieser Beschäftigungen des menschlichen Geschlechts gehen die Züge desselben stets fort, und ein jedes Alter liefert beständig seinen bestimmten Zins zum Maas der Sterblichkeit. Jedoch zeigt sich hier eine mehrere Langsamkeit in den Veränderungen der Kräfte, als in den ersten 15 Jahren. Vom 1sten Jahre bis zum 14ten steigen die, aus welchen jährlich einer stirbt, von 4 bis 200; vom 15ten bis zum 20sten Jahre fällt es wieder von 200 bis auf 100, von denen sodann einer davon muß. Gienge nun dieses in der Abnahme mit eben der Geschwindigkeit fort; so würde die Dauer des ganzen Fortgangs etwa 30 bis 35 Jahre währen. Höher würde man nicht viel sein Leben bringen. So aber kommt es nun zu einer proportionirlichen und langsamen Abnahme, dergestalt, daß um das 25ste Jahr einer von 70, um das 30ste einer von 60, um das 35ste einer von 50, um das 40ste einer von 44, um das 45ste einer von 35, um das 50ste einer von 30, um das 55ste einer von 25, um das 60ste einer von 20, um das 65ste einer von 15, um das 70ste einer von 10, um das 75ste einer von 7, und endlich um das 80ste einer von 5 bis 4 verstirbet; bis denn nach und nach keiner zum

Sterben mehr übrig ist, und sich sodann fast keine Proportion mehr mit einiger Genauigkeit bestimmen läßt.

Hoffentlich wird diese figürliche Vorstellung nicht nur die Ordnung erläutern, sondern auch die meisten Hauptstücke unserer Betrachtung anzeigen, welche auf eine ähnliche und gleiche Weise bestimmet sind, und die uns von der grösten, vollkommensten und schönsten Ordnung zu überzeugen vermögen, welche der weiseste Schöpfer in unserer Geburt, Dauer des Lebens und im Tode vestgesetzet hat.

§. 15.

Etwas besonderes muß ich bey dieser Ordnung noch bemerken, welches darin besteht, daß, so groß und vortreflich sie auch ist, so sehr hat sie sich doch unsern Augen entzogen und gleichsam zu verbergen gesucht. Sie hat auch um so viel eher lange Zeit können verborgen bleiben, da dem äusserlichen Anblick nach in unserer Geburt und Tode nichts weniger als Ordnung zu herrschen scheinet. Wenn man die Häuser einzeln durchzehlen solte; so würde man bald lauter Töchter oder lauter Söhne, oder doch eine sehr unproportionirliche Vermischung antreffen. In kleinen Gesellschaften und Dörfern läßt sich auch nicht leicht was ordentliches wahrnehmen. Jetzt sterben z. E. 2 oder 3 in einem Jahre, dann 6, dann wol gar 12 und mehrere. Wer denkt da wol an Regeln und Ordnung? * Die Kirchenregister sind jetzt das grosse Hülfsmittel zur Bestimmung dieser Regeln. Selbige sind schon, um kirchlichen und bürgerlichen Gebrauchs willen, seit mehrern Jahrhunderten gehalten worden, und zwar seit den Zeiten der Reformation mit mehrerer Accuratesse.

Aber

* Es geht hier, wie in andern Theilen der Physic, wovon *s'Gravesand* in *Introd. ad Philos.* sagt: Sæpe vero regularitas, quæ, consideratis paucis effectibus, nos fugit, ubi plures ad examen vocantur, detegitur.

Aber wer hat sich wol derselben vor dem Graunt zur Einsicht in diese Ordnung bedienet? Die Entdeckung war eben so möglich, als die von America; aber es fehlte nur ein Columbus, der in seinen Betrachtungen alter und bekannter Wahrheiten und Nachrichten weiter gieng als andere. So ergieng es dem Graunt, der in den Registern der Todten und der Krankheiten in London zuerst eine Ordnung wahrnahm, und der dadurch auf den glücklichen Schluß geleitet ward, daß dergleichen Ordnung auch in andern Stücken des menschlichen Lebens seyn dürfte. Und dieser Schluß reizte seinen Fleiß und seine Scharfsinnigkeit zu weiterm Nachforschen, wodurch er den Grund zu dieser Wissenschaft gelegt hat, die nicht nur ihren Liebhabern viel Vergnügen giebt, sondern die uns auch zur grössern Erkenntniß und Verehrung des weisesten Urhebers dieser Ordnung der Natur ermuntert, ja die auch den Göttern der Erde, die zu Regenten der Menschen bestellet sind, die ersten Grundgesetze der Staatswissenschaft zeiget, und sie lehret, daß sie sich und ihren Staat nur alsdenn glücklich und mächtig machen können, wenn sie die Regeln der Ordnung befolgen, die der allerhöchste Beherrscher zur Bevölkerung der Erde gewehlet und vestgesetzet hat.

Man muß sich billig wundern, daß diese Entdeckung dem Fleisse und der Geduld der alten Naturforscher entgangen ist, daß sie die Ordnung nicht erkannt, die sich unter den Menschen selbst befindet, da sie die Ordnungen am Himmel und die Verhältnisse in den tiefsinnigsten Wissenschaften der Mathematic ausgeforschet haben. Plinius, dieser grosse Sammler der natürlichen Beobachtungen, hat in seiner vortreflichen Naturgeschichte nichts von allen diesen Regeln. Er hat einige Beyspiele von ausserordentlicher Fruchtbarkeit und auch von Zwillingen und Dreylingen; aber

hievon nichts. Merkwürdig ist insonderheit die von ihm beygebrachte Zählung der alten Leute in einigen Gegenden von Italien, deren ich nachher erwehnen werde, in dem Abschnitte von den Sterbenden nach dem Alter. Hier war man auf dem Wege zu weitern Erforschungen. Aber es blieb dabey, und eine erlaubte Neugierde stand dabey stille. Es ist also diese Entdeckung der göttlichen Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts mit Recht denjenigen beyzuzehlen, welche die Weisheit Gottes dem spätern Fleiße der Menschen, so wie die Electricität und so viele andere Entdeckungen, vorbehalten hat, damit es den Forschern der Natur nicht an Nahrung, an Reitzungen und Belohnungen ihres Fleisses mangeln, und daß uns Gott zugleich von dem unerschöpflichen Brunnen seiner Weisheit überzeugen möchte. Ich zweifle daher nicht, daß nicht das mit diesen Entdeckungen verknüpfte Vergnügen noch mehrere Graunts, Pettys, Kings, Kerseboons, Struycks, Deparcieux, Shorts und Wargentins, nicht nur hier, sondern auch in Frankreich, Italien, Spanien und anderswo erwecken werde, um noch mehrere Materialien zur Bestätigung und Erweiterung dieser Ordnung zusammen zu tragen.

§. 16.

Da endlich vor Augen liegt, daß diese ganze Ordnung zufällig sey; so wird sie auch vor vielen andern geschickt seyn, uns zu Gott, zum Erkenntniß und Verehrung der verborgenen Hand des Schöpfers zu führen, die dieses ganze System der vielerley Regeln, zur Erreichung der Absichten der Weisheit, in eine so schöne und beständige Verbindung gesetzet hat. Hier ist nicht ein Schatten einer Nothwendigkeit, dergleichen wol noch manche bey der Ordnung in der Bewegung der Himmelskörper ins Ge-

müte kommen könnten. Alles ist hier veränderlich, und wie so gar leicht scheinet nicht dieses in vielen Stücken, ja in der Hauptsache? Man setze nur noch ein paar neue Krankheiten,* oder man gebe einer bekannten nur eine grössere Gewalt, wie z. E. die hitzigen Fieber in epidemischen Zeiten haben; so fällt das ganze Gebäude über einen Haufen. Es werden sodann mehrere sterben als geboren werden, und die schon bevölkerte Welt muß sodann wieder aussterben, und zwar ohne Krieg und Pest. Da aber dieses durch die in der Natur befindliche Ordnung bisher ist verhütet, und vielmehr die Anzahl der Menschen, bey allem möglichen Widerstande der Kriege und Pesten, stets vermehret und der Schaden wieder ersetzt worden: so wird man durch die Beständigkeit der an sich so leicht veränderlichen Regeln zu dem geführet, der da gemacht hat, daß von einem Blute aller Menschen Geschlechte auf dem Erdboden wohnen, der auch ein Ziel gesetzt, und zuvor versehen hat, wie lange und weit die Menschen wohnen sollen, damit sie den Herren suchen

* Man stelle sich dieses nicht als unmöglich vor. Die so schädliche Pocken sind davon ein Beweis, als die bekanntermassen in Europa noch nicht tausend Jahre alt sind. In der Neumark und auch in der Kurmark hat sich seit etwa sechs Jahren eine fast noch schädlichere Krankheit unter Kindern bis etwa zum zehnten Jahre geäussert, die in manchen Dörfern zwanzig und mehr Kinder wegreißt. Sie tödtet in drey Tagen. Sie fängt mit einer Heiserkeit und Verstopfung an und ist mit heftigen Schmerzen in der Brust verknüpft. Bisher hat man noch kein Mittel dagegen gehabt, und sie ist noch zur Zeit wenigen Aerzten bekannt. Es ist keine Angina, sie soll aber Künanche heissen. Man fängt erst jetzt hier an, darauf aufmerksam zu werden, und giebt sie für ansteckend aus, wie sie es auch in der That zu seyn scheinet. Doch vielleicht kann ich schon im Capitel von den Krankheiten mehr Nachricht davon geben.

suchen solten, ob sie ihn doch finden und fühlen möchten, als welcher nicht ferne von einem jeglichen unter uns ist, in welchem wir auch leben, weben und sind. Apostelg. 17, 26-28.

Schon Cicero * muste aus andern Betrachtungen des Menschen zugestehen, daß wahrhaftig ein gewisses wirkendes Wesen seyn müste, welches für das menschliche Geschlecht Sorge trage, und daß es unmöglich sey, daß wir durch einen ohngefehren Zufall solten entstanden und erschaffen seyn. Wie viel schönes Latein würde er uns nicht in seinen Büchern von der Natur der Götter zu lesen gegeben haben, wenn ihm diese vortrefliche Ordnung bekannt gewesen wäre? Wie würde er nicht dadurch veranlasset worden seyn, das lächerliche Ohngefehr eines Lucrez mit aller Stärke zu verbannen?

Schon alle vernünftige Männer des Alterthums haben die Stärke dieses Schlusses von einer veränderlichen, zufälligen, gar nicht nothwendigen und doch beständigen, grossen und vollkommenen Ordnung auf einen unendlichen Verstand und dessen Regierung und Erhaltung aller Dinge eingesehen, und haben daraus einen Gott erkannt und verehret. Selbst ein Voltaire hat sich daher über diesen Schluß also ausgedrückt, dessen eigene Worte ich mit Fleiß, weil sie von ihm geschrieben sind, hersetzen will: „Mit einem „Worte, schreibt er, ich weiß nicht, ob ein Be„weis in der Metaphysik rührender und eindringlicher „ist, als die unvergleichliche Ordnung, die in der „Welt herrschet, und ob ein schönerer Ausdruck zu „finden, als der, so in den Worten liegt: Die Him„mel erzehlen die Ehre Gottes. Ihr sehet daher „auch, daß Newton am Ende seiner Optik und sei„ner

* Non temere & fortuito sati & creati sumus & profecto est quædam vis, quæ generi consulit humano *Tuscul. quæst. l. 1.*

„ner Grundsätze sich keines andern Beweises, als dieses, „bedienet habe. Er fand keinen Schluß in Ansehung „der Gottheit überzeugender und schöner, als jenen, des„sen sich Plato bedienet, der sich einen von denen, mit „welchen er sich unterredet, also ausdrücken läßt: „Ihr urtheilet daher, daß ihr Ordnung in meinen „Worten und Handlungen bemerket, daß ich eine „vernünftige Seele habe; schliesset also, wenn ihr die „Ordnung dieser Welt betrachtet, daß ein unendlich „vernünftiger Geist vorhanden sey." *

§. 17.

Diese Ordnung lässet uns aber nicht nur auf das Daseyn des weisesten und gütigsten Schöpfers schliessen; sondern sie giebt uns auch viele höchstwichtige Gründe an die Hand, die fortgesetzte Vorsehung des weisesten Schöpfers und seine besondere Vorsorge für das menschliche Geschlecht daraus zu folgern. Alles stimmet darin zusammen, daß eine stete Vermehrung der Menschen auf dem Erdboden erfolge. Was ist die Ursache dieses Zwecks? Wenn der Mensch in den Augen seines Schöpfers so gering wäre, wie ihn leichtsinnige Gemüter gerne machen und bis zum geringsten Wurme erniedrigen möchten: was wäre dem Schöpfer daran gelegen, wenn selbiger in vielen Ländern ganz ausgerottet würde? Von Thieren haben wir Beyspiele, daß sie jetzt gar nicht mehr da anzutreffen sind, wo sie vormals häufig gewesen. Von den Uris oder Auerochsen im alten Deutschlande ist dies bekannt. Das Alce oder Elendthier findet man hier auch nicht mehr, und selbst in Litthauen ist es schon selten. In Engelland sollen gar keine Wölfe mehr seyn, oder selbst sonst nicht gewesen seyn u. s. w. Warum erfähret denn das menschliche Geschlecht eine solche beson-

dere

* *Philos.* I. part. c. 1. p. 22. *Oeuvres* Vol. 6. edit. de Dresde.

dere Vorsorge, daß es auch durch die allerärgsten Kriege nicht hat können vertilget werden?

Wäre aber desselben Untergang nicht leicht möglich? Der Mensch lebet vom Gewächs der Erde und vom Fleisch der Thiere. Zur Fruchtbarkeit der Erde gehöret eine Abwechselung der Wärme und Kälte, des Regens und des Sonnenscheins. Daß dieser Wechsel der Fruchtbarkeit gemäß sey, hänget von den Winden ab. Wie leicht aber kann nicht ein lang anhaltender ausdörrender Ostwind, oder ein alles verderbender Nordwestwind entstehen, und alles Gewächs verderben, daß Menschen und Vieh umkommen müssen? Wie leicht könnte ein ausbleibender oder allzu häufiger Regen zwey, ja drey Jahre hinter einander erfolgen, und wie leicht könnte alles durch die schädlichste Hungersnoth zu Grunde gerichtet werden? Die Geschichte hat es nun aber schon so viel tausend Jahre hindurch gelehret, daß dergleichen noch niemals geschehen sey? Muß uns das nicht von dem Rathe der ewigen Liebe unsres Schöpfers überzeugen, der die vernünftigen Einwohner der Erde nicht ferner also will umkommen lassen, nachdem es einmal, um der überhäuften Sünden willen, geschehen ist? Was ists aber, das diese so nahe Ursachen von unserer Aufreibung zurück hält, ja was ists, welches das einmal geordnete Maas unserer Sterblichkeit stets erhält, das die Krankheiten der Zahl und der Stärke nach in Schranken erhält, das die stets drohende Vergrösserung der Macht des Todes zurück hält? Wer macht das also, und können wir wol die Ursachen von dieser Gleichförmigkeit angeben? In dem Körper der Sterblichen ist nichts zu finden. Nach dessen Betrachtung scheinet es gleich möglich, daß die Krankheiten einmal überaus sehr verringert, und dann wieder über die Maassen können vergrössert wer-

werden; wie wir es zuweilen an den epidemischen Seuchen erkennen. Was ists aber, das alles in der schönen Ordnung und Gleichgewicht erhält? Muß man nicht aus dieser uns unbegreiflichen Erhaltung dieser beständigen Ordnung auf die Hand des verborgenen Regierers aller Dinge schliessen, die sich nicht nur in der Schöpfung, sondern noch stets mit uns beschäftiget? Müssen wir also nicht mit den Worten des Psalmisten bekennen: Gott ist es, der die Menschen nach solcher vortreflichen Ordnung lässet sterben, der da wieder andere Geschlechter an der abgehenden Stelle rufet, und welcher dadurch die Absichten seiner Liebe und Weisheit zu erhalten weiß? Wenn sich nun aber der allezeit allmächtig wirkende Gott mit den Dingen also beschäftiget, die doch nur unser zeitlich Leben betreffen: solte unser moralischer Zustand ihm nicht am Herzen liegen, dem rechten Vater über alles im Himmel und auf Erden? Der, so in Absicht auf unsere Zeugung, Dauer und Erhaltung des Lebens, sich als einen so unendlichen und genauen Arithmeticus beweiset, der alles Zeitliche und Natürliche nach Maas, Zahl und Gewicht bestimmet; dem es nicht gleich viel ist, wie es gehen will und mag, ob viele oder wenige sterben, ob ein Ueberschuß zur Vermehrung bleibt oder nicht: solte sich derselbige nicht um die Dinge auch bekümmern, die noch mehr zu unserm dauerhaften Vergnügen und zur Glückseligkeit der Einwohner seines Hauses gehören? Solte er hier wol alles gehen lassen, wie es könnte oder möchte? Ich gestehe es, daß ich also in Ewigkeit von dem höchsten Verstande, von der unendlichen Weisheit und Güte nicht denken kann. Der Schöpfer der Welt, der Vater der Menschen müste es nicht wissen, oder er müste es nicht können, oder er müste es nicht wollen. Wer kann aber dieses ohne gänzliche Verleugnung desselben

ge-

gedenken? Freilich weiß ich hier manches nicht zu erklären; aber wie viel ist dir denn von der Art der Möglichkeit bekannt, die das Ganze in seiner Ordnung erhält?

Endlich so kann uns diese Ordnung auch noch zu einem erläuternden Beyspiele der göttlichen Vorsehung dienen. Hier scheinet im Kleinen alles unordentlich zu gehen, wie schon vom Tode und von der Fortpflanzung beyder Geschlechter kürzlich berühret worden, und nachher noch mehr wird erkläret werden. Man muß erst eine Menge einzelner und kleiner Fälle und viele Jahre sammlen, um dadurch die verborgene Regeln der Ordnung an das Licht hervorzuziehen. Dann lernet man erst einsehen, wie übereinstimmend die Regeln dieser Ordnung sind. Scheinet uns in moralischen Dingen nicht oft auch Unordnung zu herrschen? Kommen nicht oft Fälle vor, die wir nicht gleich zu erklären wissen? Können wir aber nicht die Hofnung haben, daß wir sodann werden im Stande seyn, richtig von allem zu urtheilen und den Zusammenhang von allem einzusehen, wenn wir im Stande seyn werden, alle kleine Fälle in der Welt nach allen ihren Umständen einzusehen und alles an das Licht zu bringen? Dann wird sichs zeigen, daß alles in der Welt mit der göttlichen Weisheit, Güte und Gerechtigkeit völlig zusammen stimme, und daß von Gott alles in solche Verbindung gesetzt worden, damit zu seinem Preise endlich offenbar werde, daß diese Welt die beste sey, welche der unendliche Verstand aus allen möglichen gewählet hat. Werden wir es aber im jetzigen Schattenlichte nicht können: wohl uns, wenn wir dereinst zum Licht der Gottheit zu gelangen hoffen können, wo unser gestärktes Auge den Zusammenhang des Ganzen allmählig übersehen wird.

II. Capitel.

Von der Ordnung im Tode der Menschen und von dem Verhältniß der Sterbenden zu der Zahl der Lebenden und von desselben Unterschiede auf dem Lande und in Städten, in gemeinen und ordentlichen Jahren.

Inhalt.

§. 18. Die verschiedenen Ordnungen im Tode, in Vergleichung der Sterbenden mit den Lebenden, mit den Gebornen, nach dem Alter und Krankheiten, werden angezeiget. Mit dem Verhältniß der Sterbenden zu den Lebenden wird hier der Anfang gemacht.

§. 19. Bey der Vergleichung muß der Unterschied zwischen gesunden und epidemischen Jahren beobachtet werden, welche kürzlich erkläret werden.

§. 20. Giebt Anweisung, wie deshalb bey dem Gebrauche der Listen zu verfahren und wie weit diese Cautelen in dieser Schrift beobachtet worden.

§. 21. Daß aus einer gegebenen Anzahl Menschen jährlich nur ein gewisser Theil sterbe, wird I. durch die Listen vom Lande erwiesen, und zwar 1) aus 1098 Dörfern der Kurmark.

§. 22. Es wird 2) Graunts Regel geprüft, desgleichen

§. 23. 3) Die vom King.

§. 24. 4) Die Englischen Dörfer nach dem Short stimmen mit den Brandenburgischen völlig überein.

§. 25. Desgleichen kommen 5) die im Hannöverischen angestellten Beobachtungen sehr nahe.

§. 26. Es werden 6) einige Landkirchspiele aus Schweden angeführet,

§. 27. wie auch 7) die vom ganzen Reiche nach Herrn Wargentins Auszügen.

§. 28. Es werden II. die Verhältnisse von kleinen Städten angeführet.

§. 29. Desgleichen III. die von grossen und volkreichen Städten, als London, Rom, Stockholm, Berlin und einigen andern.

§. 30. Es wird IV. die Ordnung

nung der Sterblichkeit für ganze Länder, welche Städte und Dörfer in sich begreifen, durch die Erfahrung 1) aus dem Hannöverschen, 2) aus Schweden, desgleichen

§. 31. 3) aus dem Herzogthum Würtenberg und

§. 32. 4) aus dem Königreich Preussen dargethan.

§. 33. Diese Provincialregel wird auf eine andere Art gesucht und bestimmet.

§. 34. Gelegentlich wird das Verhältniß der Einwohner in Städten zu denen auf dem Lande geprüft.

§. 35. Die Regeln werden kürzlich wiederholt und zum Gebrauch bestimmet.

§. 36. Die vom Herrn Struyk aus Holländischen Dörfern genommene Regel der Sterblichkeit wird als unbrauchbar erkläret,

§. 37. wie auch die, so Herr du Pre de St. Maur von einigen Französischen Dörfern um Paris hergeleitet.

§. 38. Es wird nochmals die grosse Uebereinstimmung der Sterblichkeit sowol unter den Städten als unter den Dörfern gezeiget und geschlossen, daß der Unterschied derselben in Städten und Dörfern in den Sitten, in der Diät und Lebensart zu suchen sey.

§. 39. Aus der Uebereinstimmung der Regeln wird ferner geschlossen: 1) daß man ähnliche Zeiten und Oerter mit einander vergleichen könne.

§. 40. Daraus 2) wird die Regel hergeleitet: Wenn in ähnlichen Zeiten und Oertern, noch einmal so viele an einem, als am andern Orte sterben; so müssen auch noch einmal so viele allda leben. Dies wird mit London und Berlin erläutert.

§. 41. Es wird 3) Herrn Maitlands Fehler bemerket, welcher unähnliche Dinge in Vergleichung gesetzt, und von London auf die Zahl der Einwohner in den Preußischen Provinzen geschlossen.

§. 42. Es wird die Mannigfaltigkeit der Dinge gezeiget, diezur Erfüllung des geordneten Maasses der Sterblichkeit jährlich ihr Contingent liefern, und daraus geschlossen, daß hierbey kein blindes Ohngefehr statt haben könne.

§. 18.

Der Tod, dessen Begriff vielleicht manchen keiner Ordnung fähig zu seyn scheinen möchte, ist gleichwol ein recht bewundernswürdiger Schauplatz der schönsten Ordnung, und es ist desselben Gewalt fast an die allerstrengsten Regeln gebunden. Seneca sagt an einem Orte, den ich jetzt nicht finden kann: Fata *non servant ordinem* inter senes

senes & juvenes. Dieses ist aber ein ganz falscher Satz, der hier seine Widerlegung finden wird, indem sowol Jünglinge als Alte nach Regeln der Ordnung sterben. Es sind aber die Ordnungen im Tode von mancherley Art, und werden entdecket, wenn man

1) die Sterbenden mit der Zahl der Lebenden vergleichet. Dieses soll jetzt zuerst geschehen, und ich will, so viel es die gesammleten Listen und Beobachtungen verstatten, zu bestimmen suchen, der wievielste jährlich davon muß. Es verstehet sich von selbst, daß dieses Verhältniß nur von ordentlichen und gemeinen Jahren zu verstehen sey. Hier wird sich ein merklicher Unterschied zwischen den Einwohnern der Städte und des Landes zeigen, der in dem verschiedenen Verhalten der Menschen gegen die Vorschriften der Natur seinen Grund hat.

2) Man kann sodann auch die Sterbenden mit der Zahl der Getauften oder Gebornen (als welche hier stets für gleichgültige Wörter werden genommen werden, wovon ich hernach die Ursache anzeigen will) in Vergleichung setzen. Hiebey wird gezeiget werden, daß jederzeit, Jahre der Pest ausgenommen, die Zahl der Gebornen die jährlich Gestorbenen übertreffe. Auf diesem Ueberschusse der Gebornen beruhet die Vermehrung des menschlichen Geschlechts.

3) Ferner werden die Sterbenden nach dem verschiedenen Alter betrachtet und unter einander verglichen werden. Hier wird man fast die allergröste unter allen Ordnungen wahrnehmen, die alle unsere Erwartung übertrift. Es hat diese vortrefliche Ordnung zugleich einen nützlichen Einfluß in das bürgerliche Leben, und ist der Grund von den Leibrenten, Tontinen und andern dergleichen nützlichen Einrichtungen.

4) Endlich werden auch die Sterbenden nach den verschiedenen Krankheiten und Ursachen des Todes betrachtet werden, und auch hier werden sich Gesetze der Ordnung entdecken lassen.

Anjetzo will ich mit Vergleichung der Sterbenden und Lebenden den Anfang machen. Die andern Stücke werden an ihrem Orte folgen.

Anmerkung. Ich habe in dieser Ausgabe die Ordnung der ersteren ganz geändert, und die Vergleichung der Todten und Gebornen voran gesetzt, weil sie der Grund der nachfolgenden Betrachtungen ist. Wegen Mangel hinlänglicher Listen konnte solches bey der ersteren Ausgabe nicht geschehen.

§. 19.

Wenn man überhaupt die Ordnungen, so im Tode herrschen, bestimmen will; so muß ein Unterschied zwischen den ordentlichen und irregulairen Jahren gemacht werden. **Ordentliche, gemeine, gute und gesunde** Jahre nennen wir diejenigen, da die Zahlen der Gestorbenen den Zahlen der Todten in den vorhergehenden oder nachfolgenden Jahren meist gleich sind. Diese Gleichheit ist ein Beweis, daß die Gesundheit und das Leben der Menschen keinen besondern Anfällen von Krankheiten ausgesetzt gewesen. Nur muß man hier nicht eine völlige Gleichheit fodern. Zuweilen zeigen sich auch Jahre, da die Krankheiten geringer und in ihren Wirkungen weniger schädlich, als gewöhnlich, gewesen, zumal wenn Pocken, Masern und Ruhren nicht bösartig gewesen.

Epidemische, irregulaire, ungesunde Jahre sind diejenigen, da die Zahl der Todten merklich grösser ist, als die in den vorhergehenden und nachfolgenden Jahren. Daraus läßt sich sodann schliessen: daß eine oder mehrere Krankheiten stärker und heftiger, als sonst, gewesen. Zu der Art von Krankheiten gehören 1) die Pocken, die

die sonderlich in den Jahren 1751 und 1752 in Pommern eine grössere Sterblichkeit verursachten. 2) Die Masern, die man sonst eben nicht für gefährlich hält, tödteten im Jahre 1751, allhier in Berlin, unter den gemeinen Leuten, in zehen Sommerwochen, 500 Kinder. 3) Die rothe Ruhr oder Dysenterie richtete in dem dürren Sommer des Jahres 1719 ein grosses Sterben an. Unter allen von mir bemerkten epidemischen Jahren sind 4) die drey Winter und Frühjahre von 1757, 1758 und 1759, sonderlich das von 1757, nicht nur sehr schädlich, sondern gar fürchterlich gewesen, indem die hitzigen Brust- und Fleckfieber, besonders in Schlesien und zu Breslau die Ungarische Krankheit, die nächste Verwandtin der Pest, grosse Niederlagen unter allen Altern und Geschlechtern angerichtet.* Doch hievon im Capitel von den Krankheiten ein mehreres.

* Von dieser überaus wütenden Seuche habe ich bereits, da ich von den gelehrten Verfassern der schönen Göttinger gelehrten Zeitungen darum ersucht worden war, in einem besondern, im Jahre 1758 gedruckten Sendschreiben, meine Meinung mitgetheilet. Man wolte die Ursache dieser schädlichen Brust- und Fleckfieber im Kriege und in desselben Strapazen suchen. Ich kann aber noch bis jetzt dieses nicht zugestehen, und zwar aus folgenden Gründen: 1) Weil diese Fieber sich schon im Frühjahre 1756, also vor dem Kriege, allhier geäussert haben. In der warmen Sommerwitterung merkte man sie nicht, aber im Winter und Frühjahre 1757 zeigten sie sich heftiger als im vorjährigen. Im Sommer höreten sie wieder auf. Aber mit dem kalten Januar 1758 fingen sie mit desto grösserer Wuth wieder an, und dauerten bis in den Sommer. Im Winter und Frühjahre 1759 erschienen sie wieder, doch nicht mehr so heftig. Im Winter und Frühjahre 1760 hat man, wenigstens hier in Berlin, nichts davon verspüret. Gleichwol aber dauert 2) der Krieg noch mit allen seinen Ungemächlichkeiten.

Ja,

Ob die epidemischen Jahre auch eine Ordnung in ihrer Erscheinung haben, läßt sich noch nicht bestimmen. Herr D. Short hat diese besonders zu seinem Gegenstande gehabt. Aus den Preußischen Tabellen bemerke ich nur hier, 1) daß in den ersten Jahren, bis 1720 hin, fast gar keine zu finden, nachher sind sie häufiger gewesen. 2) Daß die epidemischen Seuchen selten allgemein sind. In den Preussischen Tabellen sind, ausser der Pest, nur die zwey Jahre 1736 und 1737 epidemisch gewesen. In andern Provinzen sind mehrere Jahre von der Art. Lage, Witterung und Lebensart können hieran nach D. Shorts Anmerkungen mit Antheil haben.

§. 20.

In Bestimmung der Regeln der Ordnung im Tode muß man deshalb einige Vorsicht gebrauchen. Ich habe aus dieser Ursache 1) in den Tabellen diejenigen Jahre von den andern abgesondert, in welchen die Sterblichkeit sichtbar und merklich grösser gewesen. Wenn diese 2) nicht besonders groß ist; so können epide-

Ja, was haben die meist im Felde gebliebenen Heere nicht in der strengsten Kälte des Winters von 1759 auf 1760 ausgestanden? Gleichwol hat man nichts besonderes von Krankheiten gehöret; die man doch ganz natürlich hätte vermuthen sollen. Sodann traf 3) die Seuche im Winter 1757 Länder, als Hollstein und Dännemark, wo kein Krieg und Feind gewesen, dahingegen 4) andere Provinzen, wo der Feind gewesen, nicht viel davon erlitten haben, wie z. E. aus der Liste von Ostfriesland zu ersehen ist. Ich gestehe indessen zu, daß eine aus andern Ursachen entstandene Seuche durch Kriegesheere ausgebreitet werden kann, und daß sie in den Körpern der Soldaten, die durch Fatiguen entkräftet worden, den Zunder finde: daher sie sich auch allda häufiger ausbreiten, und enge beysammen Einquartirte leichter vergiften kann, welches sonderlich Breslau im Winter 1757 erfah-

epidemische Jahre wol mit eingerechnet werden, wenn man 5 oder 10 Jahre zusammen nimmt. 3) Wenn man 15, 20 und mehr Jahre in eine Summe bringt, um daraus ein Mittel zu machen; so habe ich oft alle Jahre, gesunde und epidemische Jahre durch einander, zum Grunde gelegt, wie z. E. beym Verhältniß der Todten zu den Gebornen mehrmals geschehen ist.

Es kommt hiebey vieles auf die eigene Beurtheilung an. So viel wird man aber wol ohne Erinnern einsehen, daß man alsdenn behutsam verfahren müsse, wenn man nur wenige Jahre von einer Stadt oder Provinz hat. Wenn z. E. in einer dreyjährigen Liste einer Stadt ein heftiges epidemisches Jahr befindlich ist; so kann man solches nicht mit den andern zusammen addiren, weil man sodann leicht eine Mittelzahl bekommen würde, die um einige hunderte oder tausende zu groß wäre. Wenn ich aber 10 oder 20 Jahre zusammen nehme, und es ist unter selbigen nur etwa ein epidemisches Jahr: so

erfahren hat, wo die Fieber mit kleinen Flecken in die Petätschen oder Ungarische Krankheiten degenerirten, und eine schädliche Niederlage anrichteten. Ein vornehmer Medicus schrieb mir daher aus Breslau, daß sie durch Kaufleute aus der Türkey dahin gebracht worden wäre. Allein auch dieses kann ich nicht annehmen, weil die Krankheit im Grunde einerley war, die überall zugleich anfieng und aufhörete. Die Petätschen sind nur ein höherer Grad der Fleckfieber. Es bleibt nichts übrig, als die Witterung. Diese ist die Mutter dieser Krankheit gewesen, ob wir schon die Art der Entstehung nicht erklären, und auch in dem Wechsel und Beschaffenheit der Jahreszeiten, die so epidemisch gewesen, nichts besonders entdecken können. Wir haben es der Vorsehung zu danken, daß diese bösartige Fieber nicht zu einer völligen Pest ausgeschlagen, wie es endlich mit der vom Sydenham beschriebenen epidemischen Seuche geschehen ist.

vertheilet sich der Schade gleichsam und der Fehler wird unmerklich. Hätte ich überall es allzu genau nehmen wollen; so würde es mehr Weitläuftigkeit gemacht haben. Bey Berechnung einer oder weniger Listen läßt sich dieses eher thun, und ich halte obstehende Cautelen für hinlänglich zur Anweisung und zur Rechtfertigung meines Verfahrens.

§. 21.

Giebt es nun wol zuerst ein gewisses Verhältniß der jährlich Sterbenden zu der Zahl der Lebendigen, sowol in Städten, als in ganzen Provinzen? Dieses kann mit Zuverläßigkeit bejahet und bewiesen werden. Dieses Verhältniß bestimmet die Grösse und das Maas der Sterblichkeit. Wenn jährlich von 25 Lebenden einer stirbt, oder wenn 4 von hundert sterben; so ist die Sterblichkeit grösser, als wenn nur aus 40 einer fort muß, oder wenn nur $2\frac{1}{2}$ vom Hundert abgehen. Die Sterblichkeit pflegt durch einen Bruch ausgedruckt zu werden, und ihre Grösse kann aus der Grösse des Nenners beurtheilet werden. Wenn die Mortalität $\frac{1}{40}$ ist; so ist sie kleiner, als wo sie $\frac{1}{25}$ ist. Ein grösserer Nenner zeigt also eine geringere Sterblichkeit, und ein kleinerer einen grössern Grad derselben an.

Die Grösse der Sterblichkeit muß man wol unstreitig daselbst am ersten aufsuchen, wo die Natur am wenigsten gestöhret und verderbet wird, folglich unter dem gesundern, starken und arbeitsamen Landmanne. Lebt derselbe nicht gleich der Natur vollkommen gemäß; so geschiehts doch mehr und besser, als in Städten, besonders in den volkreichen, wo Müßiggang, Faulheit, Ueberfluß im Essen und Trinken, Ausschweifungen der Lüste, der Leidenschaften, und Laster, wo Sorgen, Gram, Neid und Zorn, einen oft tödtlichen Einfluß in die Dauer des menschlichen Lebens haben. Aus dieser Ursache war es mir vornemlich darum zu thun, eine hinlängliche und accurate Liste von vielen Dörfern zu erhalten. Zu dem Ende ersuchte ich die sämmtlichen Herren Prediger der Kurmark, mir hierin Beyträge zu verschaffen, und ich danke ihnen hiermit öffentlich für die gehabte Mühe. Ich habe aber doch einige hundert von den eingelaufenen Listen müssen ungebraucht liegen lassen, weil ich alles weggelassen, wobey ich nur den geringsten Verdacht einer Unrichtigkeit haben können. Unterdessen hoffe ich doch, daß mehr als 1) tausend Dörfer, 2) von verschiedenen Gegenden und Lagen, 3) von hohem und niedrigem, sandigem und fettem Boden, wovon 4) viele an grossen Strömen, als der Elbe, Oder, Spree und Havel, liegen; daß diese hinlänglich seyn werden, um daraus eine Regel der Sterblichkeit herzuleiten.

Diese Sammlung stehet auf der ersten Tabelle, der auch zugleich 20 kleinere Städte und Marktflecken angehängt sind. Um desto gewisser zu gehen, hatte ich mir die Gebornen und Gestorbenen von zehen Jahren erbeten. Da ich aber fand, daß die auf den grossen Winter von 1740 folgende zwey Jahre an vielen Orten epidemisch gewesen; so habe ich die Mittelzahlen der Gestorbenen, sowol von allen zehn vermischten als auch von den sechs guten Jahren, besonders mit den Lebenden in Vergleichung gesetzet, wie aus der Tabelle, und dem nachstehenden Auszuge zu ersehen ist. Es wird genug seyn, die zwanzig Hauptverhältnisse hier vor Augen zu legen, und können die besondern von einzelnen Diöcesen oder Superintendenturen in der Tabelle selbst nachgesehen werden.

Nach den sechs guten Jahren ist Einer gestorben

Nach Num.	von
IX.	37
XI.	39
XX.	39
XIX.	40
VII.	41
I. III. VIII. X. XVIII.	42
II. XVI. XVII	43
IV. XIV. XV.	44
V. VI.	45
XII.	46
XIII.	50

Nach den zehen vermischten Jahren ist Einer gestorben

von	Nach Num.
34	VIII. XX.
35	IX.
36	II. XIV.
38	I. IV. XI. XV. XVI. XVII.
39	VI. VIII. XIII. XVIII. XIX.
40	X.
41	V.
42	III. XII.

Nach noch grösseren Zahlen und mehreren zusammengezogenen Superintendenturen ist Einer gestorben

Nach Num.	von
XVII - XX und IX - II.	41
V - VIII.	42
I - IV.	43
XIII - XVI.	45

von	Nach Num.
37	XVII - XX.
38	I - IV. V - III. XIII. XVI.
39	IX - XII.

Das Generalverhältniß von 1098 Dörfern ist gewesen:

In den sechs guten Jahren wie 1: 42 $\frac{9}{10}$ oder meist $\frac{1}{43}$.

In den zehen vermischten Jahren wie 1: 38 $\frac{4}{10}$.

Oder: In gemeinen Jahren stirbt auf dem Lande Einer aus 42 bis 43. Nach einer Mittelzahl von vermischten Jahren, (in denen aber doch die Seuchen nicht allzu groß, der epidemischen Jahre auch nicht viel gewesen) stirbt einer von 38 bis 39 Personen.

§. 22.

2) Herr Graunt hat auch hievon etwas berühret, und angenommen, daß die Sterblichkeit auf dem Lande jährlich $\frac{1}{30}$ und in Städten $\frac{1}{32}$ sey. * Von kleinen Städten hat er es getroffen, aber für das Land ist die Sterblichkeit zu klein. In vorstehender Tabelle ist nur eine Superintendentur, in deren Dörfern nur einer von 50 gestorben. Das ist das höchste, äusserste und einzige Beyspiel, das daher allein nicht kann zur Regel dienen. Es fehlete dem Graunt im Anfange noch an genugsamen Listen.

* Annotations upon the bills of mortality. c. 12. §. 11. p. 93. edit. 5.

§. 23.

3) King kam schon der Sache näher; er machte einen Unterschied zwischen London, andern Städten und dem Lande, und wagte es, eine allgemeine Regel für ganze Provinzen zu geben. Es ist nur schade, daß die Listen nicht von ihm beygebracht sind, worauf er seine Sätze gegründet. Davenant,* der Kings Regeln mitgetheilet hat, gedenket blos der Zins- und Schatzungsbücher, deren er sich bedienet hat.

Nach den Sätzen des Kings haben sich die jährlich Sterbenden zu den Lebenden verhalten:

In London wie	1: 24, 1
In Städten und Marktflecken	1: 30, 4
In Dörfern	1: 34, 4
In Städten und Dörfern zusammen	1: 32, 35

§. 24.

4) Auf den Dörfern in Engelland ist die Sterblichkeit auch völlig eben so wie hier, nemlich $\frac{1}{38}$ oder 1: 38, 5. Man sehe die IIte Tabelle des Herrn D. Shorts. Die Zahlen sind schon ganz beträchtlich, da sie aus 54 Kirchspielen genommen sind. Es ist dabey zu merken, daß sich Herr D. Short auch einer zehnjährigen Mittelzahl bedienet, in welcher Zeit

* Essay upon the probable methods of making a people Gainers in the Ballance of Trade. London 1699. 8.

Zeit auch unstreitig ungesunde Jahre mit untergelaufen. Folglich ist hier alles meiner vorhergehenden Tabelle ähnlich. Wird man aber wol leichtlich eine grössere Uebereinstimmung zwischen Tabellen von verschiedenen Jahren und Ländern verlangen können?

§. 25.

5) Im Kurfürstenthum Hannover hat man sich im Jahre 1755 die löbliche Mühe gegeben, diese Regeln näher zu bestimmen und sie mit den meinigen zu vergleichen, wofür ich hiemit öffentlich den verbindlichsten Dank abstatte, da mir die Gönner unbekannt sind, die solche Untersuchung veranlasset haben. Es heist davon in den Beyträgen zu den Anmerkungen über die Listen von den Gebornen und Gestorbenen also:

„Bey einer gehaltenen Nachzählung der Lebenden „ist in Zusammenhaltung deren Verzeichnisse mit den „Todtenlisten befunden worden, daß im Jahre 1755

„1) In Städten der Fürstenthümer Calenberg, Göttingen und Grubenhagen der 32 $\frac{10}{17}$te,

„2) In Städten des Fürstenthums Lüneburg und „Grafschaft Hoya der 32 $\frac{2}{7}$te,

„3) Auf dem Lande der Fürstenthümer Calenberg, „Göttingen und Grubenhagen der 36 $\frac{3}{7}$te,

„4) Auf dem platten Lande der Fürstenthümer Lüneburg, der Grafschaft Hoya und Diepholz der „37 $\frac{1}{7}$te

„5) und im Durchschnitt, in gesammten ersthenannten Landen, der 34 $\frac{4}{7}$te Mensch verstorben „sey.“ *

Die Sterblichkeit auf dem Lande daselbst kommt also der Kurmärkischen und Englischen ganz nahe, ob ich schon nicht weiß, ob man sich hiebey der Mittelzahlen der Gestorbenen von lauter gesunden, oder von 6, 8 oder 10 gemischten Jahren bedienet habe.

* S. Nützliche Sammlungen vom Jahre 1756, das 92ste Stück, welche zu Hannover herausgekommen sind.

§. 26.

6) In Schweden und zwar im obern Theile, unter dem 65sten Grad der Polhöhe hat der Herr D. Bergius die Listen von verschiedenen Kirchspielen gesammlet und folgende Verhältnisse gefunden:

Zu Pitheoe, unter dem 65sten Grad, waren die Todten zu den Gebornen wie 80 zu 152, oder 10: 19. Die Gestorbenen zu der Zahl der Lebenden waren, wie 1 zu 43.

Zu Arginplog waren die Gestorbenen zu den Gebornen wie 21: 29 oder 10: 13, die Todten zu den Lebenden, wie 1: 36.

Zu Arvidsjaur waren die Todten zu den Gebornen, wie 8: 14 oder $\frac{10}{17}$. Der Lebenden waren allda 284, folglich verhielten sich die Gestorbenen zu den Lebenden, wie 1: 35 $\frac{1}{2}$. *

In dem Kirchspiel Wassenda lebten nach dem Verzeichniß des Herrn Pfarrers Wassenius im Jahr 1746, 1820 Personen. Nach sechs vorhergehenden gesunden Jahren waren gestorben 254, wovon die Mittelzahl 50 ist, die sich zu den Lebenden verhält, wie 1: 36, 4. **

Ohnerachtet diese Verhältnisse nur aus vier Kirchspielen genommen sind, von solchen kleinen Zahlen aber sich nicht wol Regeln machen lassen: so siehet man doch daraus ohngefehr die Uebereinstimmung jener viel kälteren Gegenden mit den hiesigen gemäßigteren.

Die

* D. *Bergius* Forsök til de uti swerige gängbare siuck dömars utrönande för ar 1755. Stockholm, 1756. 8. wovon die Recension in den Göttinger gelehrten Zeitungen, num. 84. pag. 829. vom Jahre 1757. befindlich ist.

** Sammlungen der Schwedischen Academie. Vol. 9. p. 282. vom Jahr 1747.

Die Gesundheit und Dauer des Lebens scheinet dort eben so wie hier zu seyn. Die viel grössere Kälte scheinet das Leben weder zu verkürzen, noch zu verlängern. Der Herr D. Bergius bemerket, daß die bösartigen Pocken, Friesel, Fieber, auch Fleckfieber allda so, wie in andern Ländern, befindlich sind und auch oft grossen Schaden thun; daß die feuchten und morrastigen Gegenden allda vor andern ungesund sind; daß viele Einwohner dortiger Gegenden wenige Speisen aus dem Pflanzenreiche geniessen, und daß endlich der Brandwein auch dort seine böse Folgen und Früchte zeige.

§. 27.

7) Die Königlich-Schwedische Academie der Wissenschaften hat diese Beobachtungen für so wichtig gehalten, daß sie alle Gelehrte, und sonderlich die Geistlichen auf dem Lande, zur Verfertigung richtiger Verzeichnisse ermuntert hat. Es scheinet auch, daß ihr der Reichsrath hierinnen Beystand geleistet hat. Ich schliesse dieses aus den Betrachtungen des Herrn Wargentin, die er über die Listen der Getrauten, Gebornen und Gestorbenen angestellet hat, und ich habe mit ihm die Hofnung, daß, durch die Fortsetzung der allda angeführten jährlichen Tabellen, diese Regeln der Ordnung bald in ein grösseres Licht werden gesetzt werden.

Herr Wargentin hat von der Sterblichkeit nachstehende Beobachtungen mitgetheilet, die ich mit seinen eigenen Worten hersetzen will: *

„1) Wenn die ganze Menge Volks in allen Lehnen, „die Städte mit eingeschlossen, ausser Calmar „und Bohuslehn, durch die Zahl der im Jahr „1749 Gestorbenen dividiret wird; so ist in selbigem Jahre $\frac{1}{36}$ gestorben.

„2) Nimmt

* Abhandlungen der Schwedisch. Academie. Vol. 17. p. 15.

„2) Nimmt man jedes Lehn für sich, so findet sich, „daß in Upland, Südermannland, Ostgothland, Nericke und Wermland, auch „in ganz Finnland, eben das Verhältniß sey.

„3) Aber in Westmannland, Schonen, Halland und Bleckinge ist $\frac{1}{28}$ oder $\frac{1}{30}$ gestorben.

„4) Dagegen fehlet in Westgothland, Smålen, „Dalland und ganz Westnorrland nur $\frac{1}{43}$ „oder $\frac{1}{47}$.

„5) Im Jahr 1750 ist in Schonen $\frac{1}{31}$ gestorben, „in Nericke und Wermland $\frac{1}{35}$, in Westmannland, Upland und Westnorrland $\frac{1}{40}$, „in Schmålen und Dalland $\frac{1}{44}$ und in Südermannland nur $\frac{1}{48}$.

„6) Aus beyden Jahren ein Mittel genommen, „welche eben keine von den gesundesten waren, „läßt sichs bis auf weitere Untersuchung setzen, „daß in Schweden jährlich ohngefehr $\frac{1}{40}$ sterbe. „So weit Herr Wargentin.

Da derselbe vorher ausdrücklich erinnert, daß das Jahr 1749 überaus epidemisch, sonderlich für Schonen, gewesen, und daher selbst auch bemerket, daß sich aus einem so ungesunden Jahre nichts gewisses schliessen lasse: so wird man wol erst mehrere Jahre haben müssen, um für Schweden eine Regel zu bestimmen. So viel aber läßt sich aus dem angeführten schon muthmassen, daß Schweden, auch so gar Finnland, von den hiesigen Gegenden nicht werde unterschieden seyn.

§. 28.

Die Sterblichkeit in mittelmäßigen Städten ist grösser, als die auf den Dörfern. Der Unterschied beträgt fast $\frac{1}{4}$, indem statt 42 bis 43 jährlich einer von 32 davon muß. Dieses erhellet aus nachstehenden Erfahrungen:

1) In

1) In den 20 kleinen Städten der Kurmark ist nach der Mittelzahl von 6 guten Jahren $\frac{1}{32}$ bis $\frac{1}{33}$, nach der zehnjährigen Mittelzahl vermischter Jahre $\frac{1}{29}$. S. Tab. I. Num. 3.

2) In Engelland ist es eben also. S. Tab. II. wo sich die Gestorbenen zu den Lebenden verhalten haben, wie 1: 32 $\frac{1}{2}$.

3) Im Kurfürstenthum Hannover ist die Sterblichkeit auch nach zwey verschiedenen Gegenden etwas über $\frac{1}{32}$. (§. 25.)

4) In Brandenburg, einer schon mehr als kleinen Stadt, waren im Jahr 1736 in allem 8346 Einwohner. In selbigem Jahre waren gestorben 290, die geben $\frac{1}{29}$ zur Sterblichkeit. Nach einer Mittelzahl von etlichen Jahren sturben 270, das giebt $\frac{1}{30}$.

5) King setzt die Sterblichkeit in kleinen Städten auf $\frac{1}{30}$. (§. 23.)

6) Graunt auf $\frac{1}{32}$. (§. 22.)

Für kleine Städte kann also $\frac{1}{32}$ zur Regel dienen. So, wie Städte an Grösse und der Zahl der Einwohner zunehmen, scheinet auch die Sterblichkeit zu wachsen.

§. 29.

In grossen und volkreichen Städten ist die Sterblichkeit am allergrösten, oder, welches einerley ist, die Kräfte des Lebens und dessen Dauer ist am kleinsten. Grosse und volkreiche Städte nenne ich 1) nicht nur die, wo die Anzahl der Einwohner sehr groß ist, sondern auch 2) die, wo in einem kleinen Umfange der Mauern sehr viele Menschen beysammen wohnen, und zwar begüterte und reiche Bürger, besonders, wenn 3) starke Handlung dabey getrieben wird. Ferner auch 4) wo Hoflager, Landesregierungen, zahlreiche Garnisonen, Universitäten und viele Schulen, desgleichen Hospitäler u. s. w. sind. So

So ist z. E. Leipzig keine der grösten Städte, mag auch nicht viel über 30000 Einwohner haben, aber ihr Reichthum und ihre Handlung ersetzen die Grösse anderer, und sie hat ausser dem Handel auch noch eine ansehnliche Universität. Sie ist also andern viel grösseren Städten gleich zu setzen. Nachstehende Beobachtungen werden hinlänglich seyn können, das Schicksal grosser Städte in Ansehung der Sterblichkeit zu bestimmen.

1) Es ist bereits (§. 22.) angeführet, daß **Graunt** diese überhaupt für Städte auf $\frac{1}{32}$ gesetzet. Es ist nicht unmöglich, daß sie vor 100 Jahren in London noch nicht grösser gewesen, weil vielleicht die Ursachen des Todes sich daselbst noch nicht so vergrössert hatten, als es nachhero geschehen.

2) **King** * hat die Sterblichkeit für London am Ende des vorigen Jahrhunderts sehr genau getroffen, und sie auf $\frac{1}{24}$ oder 1: 24 $\frac{1}{10}$ angesetzet, (§. 23.)

3) Herr **Maitland** ** hat dieses Verhältniß nachmals bestätiget. Er hat gefunden, daß um das Jahr 1630 aus 73126 Lebenden 2976 gestorben sind. Diese sind zu jenen, wie 1: 25 $\frac{9}{10}$. Es wäre also damals das Maas der Sterblichkeit $\frac{1}{25}$ bis $\frac{1}{26}$ gewesen. Da aber dieses vor mehr als hundert Jahren, 60 Jahre vor der Untersuchung des **Kings**, gewesen, ehe London zu so grossem Reichthume und zu einer kleinen Welt erwuchs, ehe folglich auch Sitten und Religion durch den Reichthum und die Menge so sehr gelitten haben; ehe auch der Gebrauch der starken Getränke, des Brandweins, Arracks und Rums, so sehr zugenommen, worüber Herr Mait-

* Essay upon the probable Methods &c.

** In seiner History of the City of London.

Maitland und alle Patrioten in Engelland so bittere Klagen führen: so glaube ich, daß man der Kingischen Regel der Sterblichkeit für London den Vorzug werde geben müssen. Doch ist der Unterschied eben nicht sehr beträchtlich.

4) In Stockholm ist nach einer Mittelzahl von dreyjährigen Verzeichnissen $\frac{1}{24}$ gestorben. Herr Wargentin meinet aber, daß das Verzeichniß der Einwohner etwas zu klein sey, vornemlich deshalb, weil viele sich auf dem Lande, wo sie was eigenes haben, aufzeichnen lassen, da sie doch einen grossen Theil des Jahres über sich in der Stadt aufhielten, wo sie Kinder zeugen und ihre Todten begraben lassen.* Wiewol dieses nicht viel verändern kann, wenn es auch 30 und noch mehr Familien wären.

5) Der fleißige Naturforscher in Holland, Herr Struyk,** hat sich ungemeine Mühe gegeben, die Zahl der Einwohner in Amsterdam zu bestimmen, und er urtheilet, daß um das Jahr 1752 keine zweymal hundert tausend Menschen darin befindlich wären. Nun waren von 1747 bis 1752 allda gestorben 49494, nach einer jährlichen Mittelzahl 8247. Diese würden sich zu zweyhundert tausend Einwohnern verhalten, wie 1 : 24 $\frac{1}{10}$. Wenn einige tausend Einwohner weniger wären, würde die Sterblichkeit $\frac{1}{24}$, oder gar nur ein $\frac{1}{23}$ werden.

6) Rom kann uns zur Bestätigung der Regel für grosse Städte einen sehr grossen Dienst leisten. Deshalb habe ich die bey dem Herrn Struyk befindlichen Verzeichnisse in eine besondere Tabelle gebracht

* Schwedische Abhandlungen, Vol. 17. p. 16.

** In seinem Vervolg van de Staat van't menschelyk Geschlagt. pag. 88 seq. so bey desselben 1753 zu Amsterdam herausgekommenen Vervolg van de Beschryvinge van de Staartkeeren befindlich ist.

bracht und sie hier mitzutheilen für nöthig befunden. S. Tab. IV. Nach dem Generalverhältnisse von 35 Jahren ist die Sterblichkeit allda $\frac{1}{23}$. Nach den fünf Mittelzahlen von 7 Jahren ist sie gewesen $\frac{1}{23}$, $\frac{1}{24}$, $\frac{1}{25}$, $\frac{1}{25}$ und $\frac{1}{27}$. In den 35 Jahren ist sie wol 8 mal bis auf $\frac{1}{21}$, ja bis auf $\frac{1}{19}$ hinangestiegen, dagegen sie auch 5 mal bis auf 30, und einmal gar bis auf $\frac{1}{33}$ herunter gekommen ist. Die bis auf $\frac{1}{19}$ vergrösserte Sterblichkeit zeigt epidemische Jahre, da hingegen die bis auf $\frac{1}{30}$ verringerte ein Zeichen besonders guter und gesunder Jahre ist. Man kann solches auch schon ohnedem aus dem blossen Verzeichnisse der Todten erkennen, weil dergleichen ausserordentliche Jahre im Leben oder Sterben gleich eine grosse Abweichung von denen in der Reihe befindlichen Zahlen verursachen. Doch hier ist uns genug zu wissen, daß Rom mit London, Stockholm und andern grossen Städten genau zutrift.

7) Berlin giebt uns durch seine accuraten Verzeichnisse gleichfalls eine grosse Hülfe in Bestimmung der Regeln für grosse Städte.

Das Generalverhältniß der Sterblichkeit ist $\frac{1}{28}$. Zweymal ist sie in den 9 Jahren bis auf $\frac{1}{25}$, und einmal bis auf $\frac{1}{20}$ gekommen, welches auch Jahre gewesen, da die Pocken und Masern sehr gewütet haben. Dreymal ist sie bis auf 30 verringert, und in dem 1753sten Jahre ist gar nur $\frac{1}{34}$ vermisset worden. Der epidemischen Jahre ohnerachtet ist doch die Sterblichkeit, nach der neunjährigen Mittelzahl, nur $\frac{1}{28}$. Es scheinet also, daß Berlin etwas gesunder als Rom, London und Stockholm ist, oder daß die Ursachen, welche die Sterblichkeit vergrössern, hier noch nicht so groß als in benannten Städten, und die Sitten vielleicht noch nicht so verderbt sind. Ueber London und dessen dicke und ungesunde Luft klagt nicht nur

schon Graunt, sondern auch besonders der Herr D. Short in der Vorrede zu seinen neuen Anmerkungen.

8) Diesen füge ich noch einige Städte von Holland bey, die zwar kleiner als die vorhergehenden, aber doch gute und Handlung treibende Städte sind. Herr Struyk hat davon die Zahlen mühsam gesammlet. *

Es haben sich die Gestorbenen zu den Lebenden verhalten:

In Harlem	wie	1: 24.
In Leuwarden	—	1: 24.
In Schiedam	—	1: 26 $\frac{1}{2}$.
In einigen Friesländischen Städten	—	1: 26 $\frac{2}{3}$.

§. 30.

Nachdem wir die Sterblichkeit auf dem Lande, in mittelmäßigen Städten und Marktflecken, wie auch in ganz grossen Städten, durch die Erfahrung zu bestimmen gesucht haben: so ist noch übrig, eine brauchbare Regel für eine ganze Provinz oder für mehrere in einem ganzen Lande auszumitteln, welche die Einwohner der Städte und Dörfer unter sich begreift. Man wird aus dem vorhergehenden leicht urtheilen, daß die Sterblichkeit nach einer solchen Provincialregel nicht so klein, wie in blossen Dörfern, aber auch nicht so groß seyn könne, wie die in Städten, und viel weniger so groß, wie die in grossen Städten. Sie kann nicht $\frac{1}{42}$, aber auch nicht $\frac{1}{32}$, und am wenigsten $\frac{1}{25}$ seyn.

Man wird zugleich auch leicht einsehen, daß es nicht so leicht sey, eine solche allgemeine Regel für ganze Länder vestzusetzen. Eine Provinz, oder ein Land hat mehr ansehnliche Städte als ein anderes. Es kömmt hier vieles auf Handlung und Fabriken an,

* S. Dessen Vervolg &c. pag. 105 seq.

an, die unmöglich überall gleich seyn können. Ein Berlin in einer Provinz macht einen grossen Unterschied. Die Kurmark hat 1800 Dörfer. Berlin allein hat so viel Einwohner, als 500 Dörfer. Es ist aber auch nur Eine Residenz in einem Lande. Kann nun gleich diese Regel, aus Mangel genugsamer Listen und Erfahrungen, noch nicht bis zur gröstен Wahrscheinlichkeit gebracht werden: so hoffe doch, daß wir von ihr nicht zu weit entfernet bleiben wollen. Nachstehende Beobachtungen werden es zeigen:

1) Im Kurfürstenthum Hannover ist die Sterblichkeit, im Durchschnitt der Städte und Dörfer, meist $\frac{1}{35}$ gewesen, oder genau wie 1: 34 $\frac{4}{5}$, (§. 25. n. 5.)

2) In ganz Schweden (§. 27. n. 1.) ist die Sterblichkeit im Jahr 1749 gewesen $\frac{1}{30}$. So auch besonders in ganz Finnland, Upland, Gothland. Allein in Schonen und einigen andern Provinzen, wo dieses Jahr sehr epidemisch gewesen, ist sie gröſſer gewesen.

Herr Wargentin meinet, die Generalregel für Schweden werde $\frac{1}{40}$ seyn, wovon die Entscheidung von Listen mehrerer guter und gesunder Jahre müsse erwartet werden. Aus denen hier beygebrachten Beobachtungen zweifle fast, daß die Sterblichkeit für Schweden so klein ausfallen werde. Indessen kann es seyn, daß die Städte in den nördlichen Provinzen von Schweden weder an Gütern noch Menschen reich sind. Vielleicht sind auch die Sitten in selbigen weniger verderbt, und die Lebensart einfacher als in denen, die an der See liegen und Handlung treiben. Wenn Schweden darin von andern Deutschen Provinzen sehr verschieden wäre; so könnte die Sterblichkeit daselbst wol nahe an $\frac{1}{40}$ hinan, und der vom Lande näher kommen. Des Herrn War-

gentins Fleiß und Einsicht wird uns mit der Zeit hierüber mehr Licht geben können.

§. 31.

3) Vom Herzogthum Würtenberg hat mir ein gelehrter Freund nachstehende Liste gütigst verschaffet. Die empfangene enthielt mehr Jahre und auch die Getauften. Sie ist mir aber unter meinen Papieren unsichtbar worden, und ich habe nur das hier folgende übrig behalten, dessen ich mich schon anderswo bedienet habe. Vielleicht erhalte ich sie wieder und noch mehr dazu.

Liste
der Gestorbenen und wirklich Lebenden im ganzen Herzogthume Würtenberg.

Jahre.	Begraben.	Zahl der wirklich Lebenden.	Verhältniß der Gestorbenen zu den Lebenden.
1751	15794	474042	1 : 30
1752	16432	474129	1 : 28, 8
S. 2 J.	32226	948171	1 : 29, 4
Mittelzahl	16113	474085	
1750	13142	475900	1 : 36, 2
1753	14234	476025	1 : 33, 4
1754	14942	477115	1 : 31, 9
S. 3 J.	42318	1429040	1 : 33, 8
Mittelzahl	14106	476346	meist $\frac{1}{34}$
S. aller 5 J.	74544	2377211	1 : 31, 8
Mittelzahl	14908	475442	meist 1 : 32

Aus dieser Tabelle erhellet: 1) daß die Generalregel der Sterblichkeit von allen fünf Jahren noch nicht

nicht völlig $\frac{1}{32}$ ist. 2) In den drey abgesonderten guten Jahren ist sie etwas kleiner und meist $\frac{1}{34}$. 3) In den zwey ersten Jahren, die dort, so wie in vielen unserer Provinzen, epidemisch gewesen, ist sie grösser und unter $\frac{1}{30}$. Da 4) im Hannöverschen das Verhältniß 1 : 34 $\frac{4}{5}$, meist 35 ist, hier aber 1 : 33 $\frac{4}{5}$: so ist der Unterschied nicht mehr als Eins, folglich nicht groß. Hätte man mehr Jahre, und könnte ein Mittel von zehn Jahren nehmen; so würde sich alles noch mehr nähern. Doch, es ist auch dieses vorjetzt genug, und ich hoffe, daß sich Gönner und Freunde dieser Wahrheiten auch anderswo zu mehreren Beobachtungen werden anreitzen lassen. Gott und die Ehre seiner herrlichen Ordnung und Vorsehung, die hiedurch erläutert wird, verdienen es.

§. 32.

4) In einer ansehnlichen Provinz lebten im Jahre 1755, 635998 Seelen, von welcher Zehlung aber alle Familien ausgeschlossen waren, die zum Soldatenstande gehörten. Nun aber lagen in dieser Provinz gegen 30000 Mann im Quartier. Man rechne deren Weiber, Kinder und Bediente nur noch einmal so stark; so werden an die 700000 Seelen daselbst befindlich gewesen seyn, die zum Bürger- und Soldatenstande gehörten. In den Listen der Getrauten, Getauften und Begrabenen aber sind alle ohne Unterschied begriffen.

Nach einer guten Mittelzahl von etlichen Jahren waren daselbst getraut 5599, getauft 28392 und gestorben 19154. Es verhalten sich also die Todten zu den Lebenden wie 1 : 36, 5 oder von 73 sterben 2. Wenn man die Armee von der obigen Zahl wegliesse, würde die Mortalität daselbst $\frac{1}{33}$ seyn, so wie im Herzogthume Würtenberg. Dieses bringt mich auf die Gedanken,

ob in der Würtenbergischen Zehlung nur der bürgerliche Stand allein begriffen seyn möchte.

Die Fruchtbarkeit, oder das Verhältniß der Getauften zu der Zahl der Lebenden, ist wie 1 : 24, 6 Dieses Beyspiel wird daher im folgenden noch einmal vorkommen.

§. 33.

Da diese Sache von Wichtigkeit ist; so will ich noch auf eine andre Weise eine Generalregel der Sterblichkeit für ganze Provinzen zu bestimmen suchen. Man wird durch diese Methode zugleich das Verhältniß der Einwohner in Städten zu denen auf dem Lande ziemlich nahe bestimmen können.

Im Jahre 1755, so ein ordentliches und gutes Jahr gewesen ist, waren in der Kurmark gestorben 18051, und davon auf den Dörfern 9833, in allen Städten 8218. Wenn man nun die erstere Zahl mit 42, (§. 21.) die letztere mit etwa 30 multipliciret; so haben in den Dörfern — 412986
in den Städten — 246540
In allen zusammen gelebet — 659526

Zu dieser ganzen Summe der Lebenden verhält sich die ganze Summe der Gestorbenen, wie 1 : 36 $\frac{1}{2}$ und also stirbt in der Kurmark einer von 36 $\frac{1}{2}$.

In der Neumark sind in eben dem Jahre gestorben 6081, in den Städten 2296, in den Dörfern 5378. Beyde Zahlen mit 30 und 42 multipliciret, geben an Einwohnern der Städte — 68880
— — der Dörfer — 158970
zusammen — 227850

Diese durch die ganze Summe der Gestorbenen dividiret, geben zum Verhältniß 1 : 37 $\frac{2}{3}$.

In

In ganz Pommern sind in eben dem guten Jahre gestorben 9460, in den Städten 2977, in den Dörfern 6483. Beyde Summen mit 30 und 42 multipliciret, geben an Einwohnern in Städten — 89310
— — in Dörfern — 272266
In Summa — 361576

Diese durch die Gestorbenen dividiret, geben zum Verhältniß der Sterblichkeit 1 : 38 $\frac{1}{5}$.

Alle drey Provinzen in eine Summe gebracht, geben

Gest. in Städten	13491	• 30	= 404730	Lebende
— in Dörfern	21694	• 42	= 911148	—
	35185		1,315878	

durch 35185 div.) 37 $\frac{3}{10}$

Es würde also nach diesem Versuche das allgemeine Maas der Sterblichkeit für ganze Provinzen und Länder, Städte und Dörfer in eins geworfen, $\frac{1}{37}$ seyn.

Es ist etwas grösser geworden, als was die Hannöverschen und Würtenbergischen Lande gegeben haben. Allein es gründet sich auch dieser Versuch lediglich auf ein gesundes und ordentliches Jahr. Wenn man sich einer Mittelzahl von etlichen gemischten Jahren bedienen wolte; so würde die Zahl der Lebenden um etwas geringer werden, die jährlich einen abliefern muß. Ich hatte aber nicht sogleich die Listen bey der Hand, worin der Unterschied unter den Gestorbenen in Städten und Dörfern bemerket ist. Mittlerweile halte dafür, daß man niemals viel fehlen werde, wenn man die allgemeine Sterblichkeit auf $\frac{1}{36}$ oder $\frac{1}{35}$ setzet. Wenn man aber die Gestorbenen in einer Provinz mit 35 oder 36 multipliciren will, um die Zahl der Lebenden zu wissen: so muß man sicher seyn, daß das Jahr, so man berech-

net, nicht epidemisch gewesen. Am besten ists, wenn man eine gute Mittelzahl der Gestorbenen von etlichen guten oder doch vermischten Jahren zum Grunde legt. Dadurch wird der Abstand von dem Wirklichen so klein, als möglich, gemacht werden.

§. 34.

Bey dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, eine Anmerkung beyläufig einzuschalten, die hin und wieder von einigem Nutzen seyn kann. Sie betrift das Verhältniß der Einwohner des Landes und der Städte gegen einander.

Wenn man die Summe der Bürger mit der ganzen Summe aller Einwohner einer ganzen Provinz vergleicht; so sind die Einwohner der Städte in Pommern $\frac{1}{4}$ des Ganzen, und folglich die Landleute $\frac{3}{4}$; in der Neumark sind sie aber $\frac{1}{3}$ des Ganzen, in der Kurmark aber noch nicht $\frac{1}{3}$, sie sind nur zum Ganzen, wie 1 zu $2\frac{67}{100}$. Das macht Berlin, welches allein so viel als 12 mittelmäßige, und als 30 und mehr kleine Städte enthält. Wenn man diese drey Provinzen in eine Summe bringt; so verhalten sich die Einwohner der Städte zur ganzen Provinz wie 1 zu $3\frac{1}{4}$. Man kann hieraus ohngefehr diese Schlüsse machen:

1) Daß in einem grossen Lande gemeiniglich der dritte Theil aller Einwohner in Städten, $\frac{2}{3}$ aber auf dem Lande leben. Wenn also 300000 Einwohner in einer Provinz sind; so sind davon 100000 in Städten und 200000 in Dörfern.

2) Die Einwohner des Landes sind also noch einmal so zahlreich, als die in Städten, oder gegen einen Bürger kann man mehrentheils zwey Bauren rechnen.

Es kommt hierin viel auf den Zustand, Cultur, Lage und Handlung einer Provinz an, daher in Pommern

mern die Bürger nur $\frac{1}{4}$ des Ganzen sind, oder es kommen allda 3 Bauren gegen 1 Bürger; in der Kurmark aber sind nicht einmal 2 Bauren gegen 1 Bürger. Wenn man aber eine weniger cultivirte und handelnde Provinz mit andern verbesserten in eines wirft; so werden wol meistens vorige Regeln zum Muster dienen können.

§. 35.

Aus dem bisher angeführten Beweise erhellet demnach, daß die Sterblichkeit

1) Auf dem Lande in guten Jahren $\frac{1}{42}$ bis $\frac{1}{43}$, in gemischten Jahren $\frac{1}{38}$ ist. Will man

2) aus beyden ein Mittel nehmen; so kann man die Sterblichkeit für Dörfer auf $\frac{1}{40}$ setzen. Man muß nur bey dem Gebrauche der Regel wissen, was man für Jahre hat.

3) In kleinen Städten ist die Sterblichkeit $\frac{1}{32}$.

4) In grössern, wie Berlin, $\frac{1}{28}$.

5) In noch grössern, wie Rom, London u. s. w., kommt sie auf $\frac{1}{24}$ bis $\frac{1}{25}$.

6) Will man für kleine und grosse Städte durch einander ein Mittel nehmen; so wird man die Sterblichkeit für alle Städte durch einander füglich auf $\frac{1}{30}$ setzen können, indem nicht in allen Provinzen grosse Städte sind oder doch nicht viele, deren Lebensart den grossen gleich zu schätzen, der kleinern Städte aber überall die mehresten.

7) In ganzen Provinzen, Städte und Dörfer durch einander, ist die Mortalität $\frac{1}{35}$ bis $\frac{1}{30}$. Ich werde mich in dem folgenden der letztern, nemlich des $\frac{1}{30}$, so lange bedienen, bis durch mehrere Beyträge von guten Beobachtungen dieses Verhältniß noch genauer wird bestimmet seyn.

§. 36.

§. 36.

Es ist noch etwas zur Prüfung übrig. Der Herr Struyk hat sich eine ungemeine Mühe gegeben, die Regeln der Ordnung durch eine Menge von Listen aus Holland zu bestimmen. Allein es scheinet wol, daß die kleinen Städte, Flecken und Dörfer daselbst nicht zu allen Regeln geschickt sind, weil die grosse Schiffahrt und Handlung eine ungemeine Stöhrung in denselben verursacht. So möchte ich die Jahre von 1757 und 1758 von unserm Lande nicht zu dergleichen Zwecke gebrauchen, weil nicht nur die ausserordentlich heftigen Fieber viele weggenommen, sondern auch viele des Krieges wegen anjetzt abwesend sind.

„In den Flecken und Dörfern in Holland, Aven„horn, Broeck, Critsum, Cromenie u. s. w., zusam„men auf 42 Plätzen, sind gewesen 44728 Seelen, „wovon jährlich 2007 gestorben sind.“ Diese sind also zu jenen, wie 1 : 22 $\frac{2}{7}$. * Die Sterblichkeit würde also unter $\frac{1}{23}$, und folglich ausserordentlich groß seyn, wenn beständig von 22 bis 23 jährlich einer sterben solte. Herr Struyk urtheilet aber selbst, daß, da diese Zahl viel kleiner ist, als sie die allgemeine Ordnung giebt, solches vom Wegziehen und Anziehen der Fremdlinge herrühre. Es mag nun aber die Ursache hievon seyn, welche es will; so kann meiner Einsicht nach dieses Beyspiel nicht zum Beweise gebraucht werden, weil 1) selbiges allen vorstehenden Beyspielen von Dörfern, und auch so gar 2) von kleinen und grossen Städten entgegen stehet. In den Dörfern der Kurmark ist die Sterblichkeit, selbst in den 10 Jahren, darunter zwey epidemische befindlich sind, niemals auf $\frac{1}{30}$, geschweige auf $\frac{1}{23}$, gekommen. So gar in dem epidemischen Jahre

* Vervolg p. 84.

Jahre 1749 in Schweden ist sie von diesem Holländischen Verhältniß weit entfernt geblieben (§. 27.) In epidemischen Jahren ist sie in Rom nur einigemal bis auf $\frac{1}{19}$ und $\frac{1}{20}$ gestiegen. Nach dem Generalverhältnisse von 35 Jahren ist sie $\frac{1}{25}$ gewesen, und folglich kleiner, als in Holland. Man müste denn 3) einen für Holland nachtheiligen Schluß daraus herleiten und behaupten wollen, daß es wegen seiner niedrigen, wässerigten und morrastigen Lage, und wegen der steten Feuchtigkeit der Luft, viel ungesunder sey als alle andre Oerter, von denen wir Beyspiele beygebracht haben. Allein diesen Schluß möchte ich nicht gerne eher machen, als bis erst noch mehrere Beweisthümer beygebracht worden. Es scheinet mir aber solcher Schluß 4) deshalb auch ungegründet, weil aus dem (§. 29. n. 8.) beygebrachten Verhältnisse einiger Städte in Holland erhellet, daß die Sterblichkeit allda $\frac{1}{25}$ und $\frac{1}{26}$ gewesen ist, folglich kleiner als in diesen 42 Dörfern und Flecken; da doch aus dem vorhergehenden genugsam klar ist, daß die Sterblichkeit in Dörfern niemals so groß ist, als in Städten. Die gröste und ungewöhnlichste Sterblichkeit in Dörfern reichet kaum bis an die kleinste und gewöhnlichste in Städten. Man hat aber nicht Ursache zu vermuthen, daß es in Holland anders seyn werde. Wenn auch die wässerigte und niedrige Lage die Sterblichkeit etwas grösser macht, als sie in andern Ländern ist, wo der Boden erhaben und vest ist; so kann es doch so viel nicht seyn, und es muß zwischen Städten und Dörfern die gehörige Proportion bleiben.

§. 37.

In Frankreich hat man auch seit einigen Jahren angefangen, Beobachtungen dieser Art anzustellen.

len. Herr Struyk * meldet, daß Herr Du Pré de St. Maur, Mitglied der Französischen Academie, sich ohnlängst viele Mühe gegeben habe, den Zustand des menschlichen Geschlechts näher zu bestimmen, und daß er ihm gemeldet, wie er in 15 Dörfern um Paris alles dazu dienliche auf das umständlichste untersuchen und zehlen lassen, und dadurch gefunden

1) daß die Gebornen sich in solchen Dörfern zu der Anzahl der Lebenden verhalten haben, wie $1 : 22\frac{7}{12}$, welches mit dem Verhältniß der holländischen Dörfer, so er gefunden, sehr genau überein kömmt. Imgleichen

2) habe er ihm geschrieben, daß die Zahl der jährlich Gestorbenen, Städte und Dörfer durch einander gerechnet, sich zur Zahl der Lebenden verhalte, wie $1 : 25\frac{1}{3}$. Er berichtet auch, daß diese Arbeit schon seit zwey Jahren (also schon im Jahre 1750) zum Druck fertig gewesen. Mir ist davon bis jetzt (im Frühjahr 1760) nichts bekannt worden, und zweifle ich fast an der Ausgabe dieses Werkes.

Was das erste Verhältniß anlangt; so ist es nicht ungewöhnlich, wie aus dem folgenden erhellen wird. Zur Bestimmung der Regel der Sterblichkeit aber sind vorerst 15 Dörfer allein nicht hinlänglich; die um Paris gelegene sind aber am wenigsten dazu geschickt, weil bekannt ist, daß eine grosse Menge Kinder in selbigen sterben, die aus Paris dahin an Ammen und Bauerfrauen ausgethan werden, und wovon ein grosser Theil daselbst stirbt, wie aus des Herrn Deparcieux Klagen, und auch sonst bekannt ist. Dadurch wird die Zahl der Todten auf den Dörfern bey Paris so sehr vergrössert und verändert, daß sich daraus nichts schliessen lässet. Ueberhaupt möchte ich auf 15 Dörfer, die nahe um ein Paris leben, nicht gerne

* Verfolg. p. 88.

gerne etwas bauen, weil zu besorgen, daß die Nähe der Stadt gar leicht einen Einfluß auf die Bauren haben könne. Es fällt also auch dieses Beyspiel aus Frankreich, so wie das von den holländischen Dörfern, hinweg.

§. 38.

Aus denen bisher beygebrachten Beweisen von grossen und kleinen Städten, von Dörfern und ganzen Provinzen erhellet, daß in der Sterblichkeit etwas beständiges und allgemeines sey. Wenn z. E. die Sterblichkeit in den Kurmärkischen Dörfern, in einerley und ähnlichen Jahren, in einer Superintendentur $\frac{1}{20}$, in der andern $\frac{1}{30}$, in der dritten $\frac{1}{40}$, dann $\frac{1}{50}$, $\frac{1}{60}$, $\frac{1}{70}$ u. s. w. gewesen wäre; so würde man ihnen mit Recht Aehnlichkeit und Uebereinstimmung absprechen. So aber ist der Abstand von einander in den 20 Dioecesen nicht grösser, als 37 und 50. Nach den grösseren Summen mehrerer Inspectionen wird der Abstand schon merklich kleiner, und ist nur wie 41 und 45, oder die ganze Differenz ist 4. So nahe kommen sie sich also zusammen. Die Uebereinstimmung ist noch grösser, wenn man blos auf die mehresten Fälle siehet, und die am meisten abgehenden, aber einzelnen und wenigen Fälle, weglässet. Nach den 6 guten Jahren (§. 21.) war die Sterblichkeit nach 5 Nummern $\frac{1}{42}$, nach 3 andern $\frac{1}{43}$, und $\frac{1}{44}$ nach drey andern. Nach den 10 vermischten Jahren gaben 6 Nummern $\frac{1}{38}$, fünf andre $\frac{1}{39}$. So nahe stimmten folglich die allermeisten Fälle überein. Nach eben den 10 Jahren gaben die grösten Zahlen einen noch kleinern Unterschied, indem die Sterblichkeit in den allermeisten Fällen $\frac{1}{38}$ war, und der ganze Abstand war nicht grösser, als wie 37 und 39. Kann wohl was geringeres mit Billigkeit verlanget werden? Wenn mit der Zeit noch mehrere und grössere Listen werden

werden gesammlet werden; so wird gewiß die Uebereinstimmung noch mehr in die Augen fallen, weil, wie schon erinnert ist, diese Ordnung sich im kleinen zu verbergen scheinet, und nur durch grosse Summen zum Vorschein kann gebracht werden. Je grösser die Summen werden, die man vergleicht, je mehr verschwinden die Unrichtigkeiten der kleinen Zahlen.

Diese Uebereinstimmung ist nun nicht nur unter den hiesigen Dörfern, sondern die Regel der Sterblichkeit ist in Schweden, Engelland, und anderswo einerley.

So wie in der Sterblichkeit der Landleute, eben so ist auch unter den Einwohnern der Städte eine Uebereinstimmung derselben. Sollte man es sich wohl als möglich vorgestellet haben, daß Rom, London, Amsterdam und Stockholm (§. 29.) einerley Gesetzen solten unterworfen seyn, da doch die Himmelsstriche, worunter sie liegen, die Nahrungsmittel und andre Umstände, ziemlich unterschieden sind? Woher kommt aber diese Abweichung benannter Städte von den Dörfern? Wir können die Ursache in nichts, als in dem sehr grossen Unterschiede der Lebensart und Sitten suchen. Die Aehnlichkeit der Sitten und Lebensart ist die Ursache, daß die Regeln der Sterblichkeit auf dem Lande und in grossen Städten gleich groß sind.

Die Natur und derselben Kräfte sind also überall gleich: die Ungleichheit in der Dauer ist allein in der Unähnlichkeit der Sitten und Diaet gegründet. Wären die Sitten und Lebensart überall, in Städten und auf dem Lande, so wie die Natur, von einerley Beschaffenheit; so würde die Sterblichkeit auch meist einerley seyn.

§. 39.

§. 39.

Aus der Uebereinstimmung und Beständigkeit dieser Regeln läst sich nun mit Sicherheit diese Regel herleiten:

1) Aehnliche Zeiten und Oerter lassen sich in Vergleichung setzen. Wo Sitten und Lebensart, als die Ursachen der kleinern und grössern Sterblichkeit, von einerley Beschaffenheit sind, da werden auch die Wirkungen von gleicher Grösse seyn: Es werden also auch von gleichen Zahlen der Einwohner jährlich gleich viele sterben. Es versteht sich aber von selbst, daß die Jahre an den Oertern, die man vergleichen will, von ähnlicher Beschaffenheit gewesen seyn müssen. Wenn man epidemische mit gesunden Jahren, oder Dörfer mit Städten vergleichen wollte, würde man sehr fehlen. Es lässet sich daher weiter schliessen:

§. 40.

2) Wenn und wo gleich viele sterben, da müssen auch gleich viele leben. Wo nur halb so viele sterben, da leben auch nur halb so viele, wenn sonst die Umstände ähnlich, und an dem Orte ähnlich geblieben sind.

Nach dieser Regel lassen sich folglich allerley nützliche Vergleichungen der Länder und Städte anstellen. Z. E. In der Kurmark war um das Jahr 1700 die Mittelzahl der Gestorbenen 7600, um das Jahr 1755 war sie ohngefehr 18000. Diese Zahlen verhalten sich zu einander, wie 10:23. Es müssen also nach etwan 50 Jahren in selbiger mehr als zweymal so viele gelebet haben.

In London sturben um das Jahr 1600 jährlich 6200, um das Jahr 1720 war die Mittelzahl meist 24000: also lebten dieses mal viermal so viele, als vor 120 Jahren. Seit 1720 bis 1750 haben die Todten abgenommen, folglich auch die Lebenden in eben der Pro-

portion (Tab. V.). In Rom war um das Jahr 1740 die Mittelzahl der Todten ohngefehr 6000, in London um eben die Zeit 26000: folglich ist London über viermal so volkreich als Rom, oder Rom war damals eben so volkreich, als London um das Jahr 1600. Da vorher erwiesen ist, daß die Regeln der Sterblichkeit an beyden Orten einerley sind; so lässet sich die Vergleichung sicher anstellen. Berlin hatte um das Jahr 1750 ohngefehr 4000 Todte, (s. Tab. VIII.). Also hat Rom etwan ein halb mal so viel Einwohner, und London ohngefehr sechsmal so viel, als Berlin. Der kleine Unterschied in der Sterblichkeit kann hier die Vergleichung und einen ohngefehren Ueberschlag nicht hindern. Paris und London läßt sich nicht durch die Todten-Zahlen vergleichen, weil selbige am ersteren Orte, wegen der auf das Land an Ammen ausgethanenen Kinder, nicht vollständig sind, wovon hernach ein mehreres. Ganze Provinzen lassen sich daher auch ohne Bedenken in Vergleichung setzen, weil kein Grund einer Unähnlichkeit zu sehen ist. Sie bestehen alle aus Städten und Dörfern, und die mehresten in gleichem Verhältniß. Die Sitten und Lebensart in Städten und Dörfern werden auch nicht sehr unterschieden seyn. So werden sich z. E. Preussen, Pommern und die Neumark verhalten, wie die Mittelzahlen ihrer Sterbenden, nemlich um das Jahr 1755 wie 19000, 9000 und 5500. Im Herzogthume Würtenberg war die fünfjährige Mittelzahl der Todten ohngefehr 15000 (§. 31.) Es hat also so viel Einwohner, als Pommern und die Neumark zusammen haben u. s. w. Es folget weiter hieraus

§. 41.

3) Daß man nicht Städte mit ganzen Provinzen nach gleichen Regeln berechnen und in Vergleichung setzen könne. Die Ursache liegt in der erwie-

erwiesenen Ungleichheit der Regeln der Sterblichkeit in Städten und in ganzen Provinzen. (§. 35.) Z. E. In Berlin war die letzte Mittelzahl der Todten 4000, in der ganzen Kurmark 18000. Würde man nicht sehr fehlen, wenn man schliessen wolte, daß die Einwohner von Berlin sich zu denen in der ganzen Provinz verhielten, wie die Todten zu einander? Will man sie aber vergleichen; so muß man erst die Todten von Berlin durch 28, und die von der ganzen Provinz mit 36 multipliciren: so werden sie sich sodann in Vergleichung setzen lassen, wovon vorher (§. 33.) ein Beyspiel gegeben worden.

Der Herr Maitland * hat dieses gänzlich aus den Augen gesetzet, da er die Todten von London mit den Gestorbenen in den Preußischen Provinzen in Vergleichung gesetzt und daraus geschlossen, daß deren Einwohner sich eben so verhielten. In den Preußischen Provinzen war um das Jahr 1720 die Mittelzahl der Todten = 60821. Er macht daraus diese stolze Folgerung: diese müssen nach „obiger (nemlich der seinigen) Art zu rechnen aus „einer Million und 494488 Menschen gestorben „seyn. (Allein mit 36 multipliciret, waren ihrer „damals 2,189556). Da nun die Einwohner „der Stadt London 725903 betragen: so fehlen „nur 21341, sonst würden die Londoner Ein„wohner die Helfte aller Einwohner in den „Preußischen Staaten betragen.“ Es liegt noch ein Fehler in diesem Schlusse, indem er ungleiche Zeiten in Vergleichung gesetzet, sintemal er 20 Jahre

* History of London, pag. 550. b. 3. c. 2. Der Herr M. Reischauer hat eben den Fehler begangen. Ich habe selbigen daher schon widerlegt in dem 1756 gedruckten Sendschreiben an den Herrn von Justi pag. 76.

nachher geschrieben, da die Provinzen sich schon vermehret hatten. Herr Maitland wolte seine Vaterstadt über alle alte und neue Städte erheben, wie aus allen seinen Vergleichungen zu ersehen. Das alte volkreiche Rom, das Haupt der Welt, solte kaum etwas voraus behalten. Ein Beweis, wie weit uns die Eigenliebe verleiten könne. Wolte man eine Vergleichung anstellen; so würde sie so zu stehen kommen:

In allen alten Preußischen Provinzen war die Mittelzahl der Todten um das Jahr 1750 = 78800, in London um eben die Zeit = 25300. Jene mit 36, diese mit 24 multipliciret, geben

Für die alte Preuß. Staaten = 2,836 800 Einwohner
Für London = 507 200

Folglich mehr in den erstern = 2,329 600

Die Zahl der Einwohner ist also in London mehr als fünfmal geringer. Dergleichen falsche Rechnungen können bey dem politischen Gebrauche zu vielen und grossen Irrthümern verleiten. Z. E. Wenn man aus der Vergleichung einer Handlung treibenden Stadt und eines vom Ackerbau gröstentheils bestehenden Landes auf die Macht und die Zahl der streitbaren Männer, oder auch von der Zahl der Köpfe auf die Einkünfte zweyer so verschiedener Oerter einen Schluß machen wolte. Perry hat mehr dergleichen unrichtige Schlüsse gemacht, bey deren Widerlegung ich mich aber nicht aufhalten werde.

§. 42.

Wird uns nun aber die Beständigkeit der Regeln der Sterblichkeit nicht in eine vergnügende Bewunderung setzen? Wird sie uns nicht gleichsam bey der Hand ergreifen, und zu dem Ucheber dieser beständigen Gesetze der Natur hinführen? Man bedenke nur, was

was dazu gehöret, daß diese Gesetze alljährlich so beständig bleiben können? Alle Alter, Geschlechter, Stände und Krankheiten müssen ihr Gesetztes beytragen, um das bestimmte Maaß der Sterblichkeit jährlich zu erfüllen, und zu verursachen, daß in einer Provinz jährlich einer von 36 sterben könne. Geschähe das nicht, herrschte hier Unordnung; so würde diese Ordnung im Tode nicht entstehen können. Man denke aber nur allein an die vielfachen Arten der Krankheiten, die hiezu ihr Contingens liefern, und die von jedem Geschlecht, und von jedem Alter, nicht so viel sie können, sondern so viel ihnen abgezählet sind, wegnehmen. Die Wassersucht hat eben so, wie die Convulsionen bey Kindern, und die Fieber bey Erwachsenen, ihren geordneten Theil an der grossen Ablieferung zum Grabe. Wie viele andre Ordnungen setzt also dieses Hauptgesetz der Ordnung nicht zum voraus, die aber alle in diesem zusammen stimmen müssen? Kann man nun dieses alles wol ohne Rührung betrachten? Wird man nicht den verehren müssen, welcher der Herr des Lebens und des Todes ist? Wird man sich ferner wol im Tode einen ohngefehren und blinden Zufall gedenken können, ohne sich eines Unsinns schuldig zu machen?

III. Capitel.

Einige Urſachen von der gröſſeren Sterblichkeit in Städten.

Inhalt.

§. 43. Die erſte Urſache davon iſt, weil in der erſten Kindheit mehrere in Städten, als auf dem Lande ſterben, welches von der ſchwächern Conſtitution, von den Ammen, und von der Liederlichkeit herrühret.

§. 44. Die zweyte liegt in den verderbtern Sitten, und in der Vergiftung durch die Venusſeuche.

§. 45. Die dritte, im gröſſern Ueberfluſſe der Speiſen, wozu

§. 46. 4) mehr Leidenſchaften und Sorgen, und

§. 47. 5) die ſtarken und hitzigen Getränke, ſonderlich der Brandtwein, kommen.

§. 48. Die 6te iſt die dickere Luft und ungeſundere Atmoſphaere in groſſen Städten, weshalb ſich Graunt und Short ſonderlich über London beklagen.

§. 49. Hieraus und aus der engeren Wohnung und leichtern Mittheilung läſt ſich 7tens die ſchnellere Ausbreitung der anſteckenden Seuchen begreiffen.

§. 50. Die Verabſäumung der Armen und Kranken in anſteckenden Seuchen und in der Theurung, iſt die 8te Urſache.

§. 51. Wozu endlich 9tens die Fremden kommen, die in den Hoſpitälern, Kranken-Wäyſen- und Findlings-Häuſern der Städte ſterben.

§. 52. Beweis, daß die Städte wegen der gröſſeren Mortalität einer ſtets beſtehenden, aber ſchleichenden Peſt zu vergleichen ſind; wobey auch des moraliſchen Uebels gedacht wird, ſo aus einer allzu groſſen Menge Menſchen in einem Orte entſtehet, und dem keine Policey ſteuren kann.

§. 43.

§. 43.

Der vorher erwieſene Unterſchied zwiſchen dem Lande und den Städten macht dieſe Unterſuchung nothwendig. Ich will denn die vornehmſten Urſachen beybringen.

1) Die erſte Urſache, welche die Sterblichkeit in Städten vergröſſert, liegt in der gröſſeren Hinfälligkeit der Kinder in Städten. Dieſe wichtige Urſache iſt mir erſt vor kurzem in die Augen gefallen, da ich die Sterbenden nach dem verſchiedenen Alter von neuem unterſuchte. Da dieſe Unterſuchung nachher vorkommen wird; ſo will ich hier nur ſo viel davon mittheilen, als zum jetzigen Beweiſe nöthig iſt. Es wird gezeiget werden, daß in volkreichen Städten gemeiniglich unter 10000 Geſtorbenen allein 3000 im erſten Jahre des Alters geſtorbene Kinder ſind. In auserleſenen Geſellſchaften und Gemeinen findet man nur 2000 derſelben, oder es ſind die bis zum erſten Jahre des Alters geſtorbenen Kinder $\frac{1}{5}$ oder $\frac{2}{10}$, im erſten Falle aber $\frac{3}{10}$ von der ganzen Summe aller Geſtorbenen. Unter 10000 aber macht 1000 mehr oder weniger ſchon viel aus. Woher kommt aber nun dieſer Unterſchied? Ohnſtreitig a) von der gröſſeren Schwachheit der Eltern in Städten, nicht nur der Mütter, ſondern auch der Väter, deren Entkräftung keine dauerhafte Kinder erwarten läſſet. b) Von den vielen Ammen in Städten. Man mag die Sache rechtfertigen, wie man will; ſo ſind Ammen keine Mütter, und der Mangel der Zärtlichkeit iſt die Urſache mancher tödtlichen Verſäumniß. Die Ammen in der Reichen Häuſern möchte man ausnehmen können, bey welchen die Belohnung die Triebe der Zärtlichkeit erſetzet. c) Die Kinder der Ammen kommen mehrentheils

theils um, wenn ihre Pflegekinder noch gerettet werden. Diese müssen um einen weit geringern Lohn, als die Amme selbst empfängt, ausgethan werden. Die Erfahrung lehret es, daß die meisten Hurenkinder aus dieser Ursache verhungern, oder durch gleich liederliche Personen, denen sie gegeben werden, unverantwortlich verabsäumet werden. Hiezu kommt noch d) die Menge schlechter und liederlicher Eltern in Städten, die durch Ruchlosigkeit nicht nur ihr eigenes, sondern auch ihrer zarten Kinder Wohl verabsäumen. Doch hievon unten noch einmal.

§. 44.

2) Daß die Sitten und Lebensart in die Dauer des Lebens der Erwachsenen einen grossen Einfluß haben können und müssen, wird wol niemand in Abrede seyn. Die Sache ist zu klar, als daß ich es weitläuftig zu erweisen nöthig haben solte. In Städten sind mehr Ursachen zu Krankheiten, und zwar zu tödtlichen vorhanden, als auf dem Lande. Das von der göttlichen Weisheit, nach dem entstandenen Verderben der Begierden und der Unordnung der Lüste angeordnete Arzeneymittel: **Im Schweiß deines Angesichts solt du dein Brod essen**: wird von dem Landmanne mehr und allgemeiner gebraucht, als in Städten. Die Weichlichkeit der Erziehung legt den ersten Grund zu vielen üblen Folgen. Die Aushärtung der Körper durch Arbeit, Wind und Wetter hält länger Widerstand. Wenn zu einem weichlichen Körper nachher schon in der Jugend, ehe die Kräfte bis zur männlichen Stärke angewachsen, viele und grobe Ausschweifungen der Lüste hinzu kommen; so wird das Leben desto geschwinder zu Grunde gerichtet. Noch mehr, wenn man sich durch unreine Wollüste Krankheiten zuzie-

ziehet, die das ganze Geblüt verderben, die sehr oft übel geheilet werden; woher denn die Blüte des Alters verwelket, die Kräfte erschöpfet, und der Grund zu einem frühen Tode gelegt wird. In dem Verzeichnisse von Rom (S. Tab. IV.) sind allein über 600 öffentliche Huren bemerket, die wegen des zu entrichtenden Zinses öffentlich geduldet werden, und vielleicht wegen der vielen ehelosen Mannspersonen geduldet werden müssen, oder einer schlechten Policey und mächtigen Schutzes halber nicht ausgerottet werden können. Wie viele derselben mögen nicht noch ausserdem im Verborgenen seyn, die sich noch schämen, die öffentlichen bekannten Bordels und Hurengassen zu besuchen? Welch ein Gift muß dadurch nicht in die Körper der Einwohner verbreitet werden, das wie eine Pest schleichend tödtet? Wie viele Ehemänner, und wie viele Eheweiber werden nicht durch jene, und diese wieder durch sie mit angesteckt, und so die Zeugungskräfte zernichtet? Wenn aber auch das nicht geschieht; wie viele junge Leute werden nicht durch die öffentlichen Gelegenheiten zum Sündigen verführet, und an Kräften vor der Zeit erschöpfet? Kann das wol starke und dauerhafte Kinder geben? Es ist ein Gesetz der Natur: Fortes creantur fortibus & bonis. Darf man sich also wol wundern, daß bey solchen Unordnungen in Städten die Sterblichkeit unter den Kindern viel grösser ist, als auf dem Lande? Es ist wahr, der Bauer lebt auch nicht allezeit dem Gesetze der Natur völlig gemäß. Aber er hält es eher aus, weil er überhaupt stärker ist. Das ansteckende Gift ist sehr selten in Dörfern anzutreffen. Er schämet sich auch noch eher. Denn es ist noch mehr Ehrbarkeit, wenigstens natürliche, unter den Landleuten. Die Aufsicht des Geistlichen

und ein Schatten der Kirchenzucht iſt ferner bey vielen ein Damm gegen die Unverſchämtheit. So wie die zuſammenhängende Arbeit auch ein Hülfsmittel gegen die Unordnung der Lüſte iſt. Der Ueberfluß nahrhafter Speiſen und Getränke iſt hier nicht ſo groß, und giebt dem Feuer nicht ſo vielen Zunder.

§. 45.

Hiezu kommt 3) in Städten der Ueberfluß im Eſſen und Trinken, wodurch die Gefäſſe zu ſehr angefüllet werden, welches nothwendig üble Folgen nach ſich ziehen muß. Daher ſind die Krankheiten in Städten häuffiger. Man will ſich wohl thun, und zieht ſich ein Wehe zu. Beym Mangel der Bewegung wird die Ausdünſtung gehemmet, der Körper wird ſchwehrer, dicker und träger, und hiedurch wird man zur Bewegung, einem ſo nöthigen Mittel zur Erhaltung der Geſundheit, ungeſchickter. Findet man wol viele corpulente Leute auf dem Lande? Faſt eben ſo wenig oder gar nicht, als man dort von podagriſchen etwas höret. Wenn auch der Ueberfluß im Genuß der Speiſe und des Getränkes nicht bis zur Völlerey getrieben wird, und mit Mäßigung verknüpft iſt; ſo iſt doch der Ueberfluß an ſich der Natur, die mit wenigem zufrieden iſt, jederzeit ſchädlich. Aber wer kann das in groſſen Städten ändern? Werden wir wol die unter den Vornehmern gewöhnliche Abend-Eſſen wieder bis zur Frugalität der Römiſchen Coenarum bringen können? Dazu wird wol wenig Hofnung ſeyn.

§. 46.

Wenn nun 4) mit dem Ueberfluſſe, mit dem Mangel der Bewegung, mit der Bequemlichkeit und Faulheit, Leidenſchafften, Sorgen und dergleichen Dinge ſich verbinden; ſo muß das Uebel in Städten und

und folglich die Urſachen des Todes ſich vermehren. Von dem allen erfähret der mehrentheils vergnügte und arbeitſame Landmann wenig und zum Theil gar nichts. Ergreift ihn gleich Schrecken, Zorn oder Sorgen; ſo wirft dieſes doch ein veſtes Gebäu nicht ſo leicht über den Hauffen.

§. 47.

5.) Die ſtarcken und geiſtigen Getränke, Weine, Biere, Brandweine, in Engelland der Punch,* der aus Rack, Arrack oder Rum zubereitet wird, werden durch das Uebermaaß aus einer Arzeney in ein Gift

* Herr Maitland eifert patriotiſch über den ſchrecklichen Mißbrauch des ſtarken Getränkes in Londen (Hiſtory of London l. 3. p. 554.) Er meldet, daß allein daſelbſt im Jahr 1733 wären eingeführet worden 11 Millionen und 205607 Gallionen an Brandtwein, Arrack, Rackee, Rum, Usquebaugh u. ſ. w. (Eine Gallione iſt ohngefehr einem Stübchen oder 4 Berliner Quarten gleich, es ſind alſo 448224 Berliner Tonnen, jede von 100 Quart, oder 224112 Berliner-Faß oder Oxhöfte. Die kann London ohnmöglich allein verbraucht haben, weil ſonſt, nach Abzug der Kinder und des weiblichen Geſchlechts, auf jeden Menſchen wenigſtens jährlich ein Oxhoft kommen müſte. Vermuthlich geht vieles davon mit den Schiffen wieder aus, oder wird auch anders wohin verſannt.) Dennoch iſt der Gebrauch davon groß, daher druckt Maitland ſich alſo aus: This prodigious quantity of deſtructive Spirits demonſtrate the exceſſive, ſcandalous and wicked practice of Dram and Punch drinking, er nennet es auch vorher thee food and raiment of the profligate. Das Parlament hat das dadurch angerichtete Unglück und den Verluſt der Menſchen oft eingeſehen, und ſich oft berathſchlaget, wie dem abzuhelfen ſey. Alles zu verbiethen, ließ ſich nicht thun, und der Staat würde an Einkünften allzuviel verlohren haben. Man erhöhete demnach die Auflagen, um den Pöbel durch den höhern Preis abzuhalten. Aber vergeblich. Der Staat hat Gewinn gehabt; das Uebel dauret aber fort, und wird auch wol ſchwehrlich jemals können gehoben werden.

Gift verwandelt. Niemand wird leugnen, daß nicht auch in diesem Stücke die Einwohner der Städte es dem Landmanne zu ihrem Schaden zuvor thun sollten. Der Brandwein tödtet viel Leute. Einem Arbeitsmanne in Städten und Dörfern kann er zur Gesundheit dienen, wenn er mäßig gebraucht wird. Der Bauer hat auch selten das Vermögen, hierinnen zu viel zu thun. Wenn starkes Bier und Wein, oder gar Brandwein, Ale oder auch nur Porter und Punch nebst vielem Toback zusammen gebraucht wird, und zwar täglich; so muß dem Tode dadurch eine grössere Ernte zubereitet werden. Wir werden unten im Abschnitt von den Krankheiten von dem allen mehrere Beweisthümer von dem Schaden antreffen, den die Unordnung der Lüste, die Völlerey und verderbte Lebensart in Städten anrichten. Es sind mehrere Feinde, die sich in Städten wegen der Untugend, zum Ruin der Einwohner vereiniget haben. Feinde, die täglich würgen, die man sieht und kennet, zu deren Vertreibung aber niemand Entschlossenheit bezeuget, oder Hand anlegen will. Warum? weil dazu Verleugnung und Tugend gehöret.

§. 48.

6) Zu den Haupturſachen der grössern Sterblichkeit in Städten rechne ich noch den engern Aufenthalt und die grössere Gemeinschaft der Einwohner unter einander, die dickere Luft von dem Dampf mehrerer Feuerstätten, und von der Ausdünstung der Menschen und des Viehes, wie auch den Mangel einer nicht nur reinern, sondern auch freyern Luft. Daraus entstehen allerley üble Folgen, die den Aerzten bekannt sind. Kommt noch dazu, daß eine Stadt enge Strassen und hohe Häuser hat; so werden die Ursachen übler Wirkungen vergrössert. Dieses ist in Paris und London. Berlin aber hat breite

breite Strassen, nicht so viele hohe Häuser, und eine ziemlich freye Lage, die nicht von Bergen umschlossen ist, daß es von Winden kann durchstrichen und gereiniget werden. Die Feurung besteht da blos aus Holz, nicht aus übelriechendem Torfe, oder aus Steinkohlen, wie in London. Schon aus diesen Gründen halte ich es für gesunder, und hierinn suche ich die Ursache, daß die Sterblichkeit hier nur, nach einer 9jährigen Mittelzahl von gemischten Jahren, $\frac{1}{28}$ ist, da sie in andern grossen Städten $\frac{1}{25}$ und $\frac{1}{24}$ ist. Wenn nun eine Stadt noch an einem sehr breiten Strohme, nicht weit vom Meere, liegt, oder sonst mit vielen Wassern, und wol gar stehenden Canälen, wie Amsterdam, umzogen ist, die in der Hitze des Sommers in die Fäulung gehen: so wird die Atmosphäre, durch die Vereinigung der wässerigten und stinkenden Ausdünstungen mit den übrigen, noch mehr verdickt und wirklich verschlimmert. Daher kommt es, daß London die meisten Tage des Jahres mit Wolken eigener Ausdünstungen so bedeckt ist, daß man in der Stadt nur selten einen reinen und hellen Sonnenschein hat. Daß der Aufenthalt in einer dicken Luft nicht gesund seyn könne, bezeugen die Aerzte. Wegen Londons beziehe ich mich auf den Ausspruch des Graunts, noch mehr aber auf den Ausspruch des Herrn D. Shorts, als eines Englischen Arztes.

§. 49.

7) Es ist aber noch eine wichtige Folge, die daraus sich leichtlich erklären lässet. Ansteckende Krankheiten und Seuchen können in volkreichen Städten leichter ausgebreitet werden, als auf Dörfern. Daß es Krankheiten giebt, die wirklich anstecken, und die sich durch die Berührung fortpflanzen, brauche ich nicht als eine ausgemachte Sache

zu

zu beweisen. Die Pocken, Masern, bösartigen Fieber, besonders Fleckfieber und die der Pest zunechst stehende hungarische Krankheit oder eigentliche Petätschen, nebst der Pest selbst, wie auch die Dysenterien, gehören dahin. Zu Montpellier weiß man es, daß die Schwindsucht und Hectic auch überaus ansteckend ist. Vielleicht ist sie es hier auch; man lebt aber nur noch in der Unwissenheit, aus Mangel der Aufmerksamkeit. Daß in Städten die ansteckenden Krankheiten niemals ganz aufhören, lehren die wöchentlichen Register derselben. In grossen Städten sind allezeit hitzige und ansteckende Fieber, Ruhren, Pocken oder Masern und dergleichen Krankheiten. Sie sind in der Sommerwärme und bey einem guten Herbste hier in Berlin und anderswo weniger als im Frühjahre und im Winter; allein sie sind doch niemals ganz abwesend, wie sichs leicht aus den Listen darthun liesse, wenn es nöthig wäre. Den Herren Aerzten ist dieses am besten bekannt. Auf dem Lande weiß man in ordentlichen Jahren, oft in vielen Monaten, von gar keiner Krankheit etwas. Solten aber ansteckende Krankheiten, auch in den besten Jahren, ihre Natur ganz verlieren, daß sie gar nicht ansteckend wären? Sie sind es zu einer Zeit mehr als zu einer andern; aber das Gift einer Seuche bleibt doch allezeit ein Gift. Da nun die Einwohner der Städte enger beysammen wohnen; so läst sichs leicht begreifen, daß 1) die niemals ganz aufhörende ansteckenden Krankheiten zu allen Zeiten ihre schädliche Wirkung in dem Körper der bürgerlichen Gesellschafft haben müssen, nur daß 2) selbige sich mehr äussern, wenn die Disposition dazu in der Luft grösser ist. Städte müssen also von dem Gifte der ansteckenden Krankheiten zu allen Zeiten mehreres leiden, als die Dörfer, und es kann

solches nicht vermieden werden. Städte sind also eben so anzusehen, als wenn ganze Provinzen von epidemischen Seuchen angegriffen werden. Indem in ganzen Provinzen die Sterblichkeit in epidemischen Jahren nicht leicht bis auf $\frac{1}{30}$, noch weniger auf $\frac{1}{25}$ kommen wird; so kommt sie in Städten niemals über diese Grenzen, und es ist $\frac{1}{30}$, $\frac{1}{28}$, oder wol gar $\frac{1}{25}$ das gewöhnliche Maaß der Sterblichkeit volkreicher Städte.

§. 50.

Kommt endlich 8) zu der dickern Luft und engern Wohnung und der daraus entstehenden leichtern Communication der Seuchen die Verabsäumung der Armen hinzu; so wird das Uebel vermehret. Dies ist aber ein gemeines Uebel grosser Städte. Mit dem grösten Reichthum sind allezeit viele Arme vereiniget. Der Reichthum ist eine Mutter der Armuth, und er macht viele Dürftigen. Die Erwerbung des Reichthums durch Handlung und Fabricken geschieht durch Hände, die fast niemals reich werden und die bey einer Theurung oder bey Entstehung eines Krieges und bey einem Stooß der Fabricken Schaarenweise in das tiefste Elend versinken. Reichthum macht durch seine prächtige Verschwendung und Staat auch viele Arme. Es fehlet also auch in den reichsten Städten niemals an einer Zahl Armer, die dem Verkehr und Pracht proportioniret sind. Wer nimmt sich aber ihrer an, wenn Seuchen einreissen? Ein oder ein Paar dazu bestellte Aerzte, die aber der Menge nicht gewachsen sind. Wer giebt ihnen nun noch nebst den Arzeneyen kräftige Suppen und gute Nahrungsmittel, Holtz zur Wärmung, Betten und Decken? Das kann der Arzt nicht thun, und der Staat thut es auch nicht, oder doch nicht hinlänglich. Die in den meisten

wohl eingerichteten Städten vorhandene Armen-Cassen sind zur Versorgung der Armen und Kranken bey epidemischen Seuchen, sonderlich wenn Theurung dazu kommt, bey weitem nicht hinreichend, wie ich es selbst in Berlin im Jahre 1757, da die Seuche mit der Theurung verbunden war, mit Grausen erfahren habe. Die Regenten oder die deren Stelle vertreten, empfinden es nicht. Sie erfahren nicht die Noth der Elenden. Man verheelet es ihnen lieber, als daß man dem Elend den Weg bis zum Thron und zum Herzen mitleidiger Fürsten bahnen solte. Darüber kommt der Arme um, und niemand höret sein Winseln. Darüber verliehret der Staat Menschen, deren Werth ihm wichtig, und deren Erhaltung alle aufgewandte Kosten hundertfältig ersetzen würde. Doch genug hievon.

Anmerkung. Von dieser Verabsäumung der Armen habe ich meine Gedanken mit mehrerm eröfnet in dem Schreiben an die Verfasser der Göttingischen gelehrten Zeitungen, so ich 1758 in Druck gegeben.

§. 51.

9. Zur Vermehrung der Sterblichkeit in Städten, und zwar in grossen, tragen auch die vielen Hospitäler, Kranken- und Wäysen-Häuser vieles bey. London und Paris haben sehr viel von dieser Art Häuser, worinn Kranke, unheilbare Kranke, von der Venus übel belohnte und zerfressene befindlich sind. Dies sind nicht allein die Kranken aus derselbigen Stadt, sondern auch die aus den benachbarten Städten und Gegenden. In die Hospitäler kommen auch oft Abgelebte von fremden Orten. In Rom allein (Tab. IV.) waren in selbigen 1233 Personen befindlich. In der Charité in Berlin sind nach der Rechnung eines jeden Monats 400 bis 500 Personen, bald

bald mehr bald weniger. Das beträgt jährlich etliche Tausend, so darinnen entbunden und verpfleget werden. Die meisten gehören zwar der Stadt Berlin. Wenn aber auch nur jährlich die Zahl der Gestorbenen mit hundert Fremdlingen vergröſsert wird; so würde es doch $\frac{1}{40}$ des Gantzen seyn. Wenn es auch nur $\frac{1}{80}$ wäre; so ists schon etwas. Ausser den öffentlichen Häusern für Alte und Krancke begeben sich auch reiche Krancke, sonderlich die an alten Schäden danieder liegen, in grosse Städte, um sich der Hülfe berühmter Aerzte und Wund-Aerzte zu bedienen, von denen mancher in selbigen begraben wird. Doch gestehe ich, daß dieses allein nicht so sehr viel betragen würde, wenn die andren wichtigeren Ursachen nicht vorhanden wären. Man setze, daß von 100000 Einwohnern jährlich 4000 sterben, wenn die Mortalität $\frac{1}{25}$ ist. Unter den Todten sollen die Fremden $\frac{1}{50}$ betragen. Nach deren Abzug würden nur 3920 gestorben seyn. Dieser Abzug aber würde die Mortalität noch nicht bis auf $\frac{1}{20}$ verringern, und folglich nicht sehr beträchtlich seyn. Die Wäysenhäuser in Städten werden auch oft zum Schaden der Kinder vernachläßiget. Der Krätze, diesem Feinde der Kinder, wird nicht genug widerstanden. Solche Häuser sind daher oft nichts anders als Lazarette. Bringen die Kinder noch das Leben als eine Beute heraus; so ist doch die Gesundheit mehrentheils wegen der verdorbenen Säfte auf Zeit Lebens verlohren. Wie viel Menschen verliehrt daher nicht der Staat durch die Wohlthaten, die übel verwaltet werden? Wie mag es im grossen Fündlingshause in Paris aussehen, in welches jährlich über 4000 kommen? (S. die Tabelle von Paris.) Ich habe es mir sagen lassen, daß die Krätze daselbst ihren ewigen Sitz aufgeschlagen. Ich weiß es aber

auch, daß daraus ſchon ein unheilbarer Ausſatz entſtanden iſt ꝛc.

§. 52.

Aus der viel gröſſeren Sterblichkeit der Städte, inſonderheit der volkreichen, wird man leicht den Schluß machen können, daß groſſe Städte dem menſchlichen Geſchlechte und dem Staate gar nicht vorteilhaft ſind. Man ſetze in einem Lande 6 Millionen Einwohner, wovon $\frac{1}{3}$, und alſo 2 Millionen in Städten leben. (§. 34.) Wenn von dieſen, wie in Rom, London, Paris, 4 von Hundert ſterben, oder $\frac{1}{25}$; ſo werden von den 2 Millionen 80000 ſterben. Wenn aber die Sterblichkeit aller Städte, kleiner und groſſer durch einander, (§. 35. Num. 6.) $\frac{1}{30}$ wäre; ſo würden 60000 von ſelbigen alljährlich ſterben. Wenn es aber möglich wäre, dieſes $\frac{1}{3}$ aller Einwohner oder die 2 Millionen ebenfalls auf Dörfer zu vertheilen, oder ihnen nur den Grad der Sterblichkeit zu verſchaffen, der ſich auf dem Lande findet, daß ihrer nicht mehr als $\frac{1}{40}$ ſtürbe: ſo würden kaum 50000 ſterben. Der Staat würde alſo alljährlich wenigſtens 10000 erſparen und dem Tode entreiſſen. Wenn ſie aber alle in einem Paris oder London lebten, würde der jährliche Verluſt noch viel ſchrecklicher ſeyn. Man ſetze, daß der jährliche Verluſt von 10000 fortdaurend ſey, wie er es denn iſt; ſo wird ſolcher in 100 Jahren 1 Million, in 25 Jahren aber wird der Schade 250 tauſend Menſchen betragen. Aus der Preußiſchen Liſte (Tab. XXI.) erhellet, daß die groſſe Peſt im Jahre 1709. und 1710. in dieſer Provinz 250000. Menſchen weggeraft. Folglich iſt klar, daß der heimliche Schade, den der Staat von Städten erleidet, dem Schaden einer Peſt faſt gleich zu ſchätzen ſey. Der Unterſchied iſt blos dieſer, daß eine Peſt dasjenige mit einer ſchnellen Wuth vollbringt,

bringt, was in Städten langſamer und ſchleichend geſchiehet. Da aber eine Peſt oft in 100 und mehr Jahren nur einmal kommt, dieſe ſchleichende Peſt aber beſtändig fortdauret; ſo iſt in dem angenommenen Falle der Schade eben ſo anzuſehen, als wenn in einem Jahrhunderte die ordentliche Peſt viermal entſtanden wäre und jederzeit eine ſehr beträchtliche Niederlage angerichtet hätte. Der Herr Wargentin iſt mit dieſem von mir in der erſten Ausgabe gebrauchten Ausdrucke nicht zufrieden; allein ich hoffe nun erwieſen zu haben, daß der Schade, der aus der gröſſern Mortalität der Städte in 25 Jahren entſtehet, einer Peſt völlig gleich zu ſchätzen ſey. Städte ſind daher ein würklich Uebel für den Staat; ſie ſind aber ein nothwendig Uebel, dem ſich nicht abhelfen läſſet. Der Geſundheit wäre es zuträglicher, wenn wir, nach Art der alten Deutſchen, zerſtreut, in freyerer Luft und nicht ſo enge beyſammen wohnen könten. Allein das geht bey der jetzigen bürgerlichen Verfaſſung nicht an. So wie volkreiche Städte im phyſicaliſchen, ſo können ſie auch im moraliſchen Verſtande mit dem Namen einer ſchleichenden Peſt belegt werden. Der Mißbrauch des Reichthums verleitet zur üppigen, prächtigen und wollüſtigen Lebensart. Daraus entſteht das Verderben der Sitten. Der Fleiß, die Sobrietät und Frugalität, dieſe drey nöthige bürgerliche Tugenden, die der Grund der bürgerlichen Glückſeligkeit ſind, gerathen dadurch in Verfall, und führen zum gänzlichen Ruin. Der ſcharfſinnige Ariſtoteles hat in ſeiner Schrift von der Verfaſſung des gemeinen Weſens * bereits den Schaden für die Sitten erwogen, der aus allzu volkreichen Städten erwächſt. Er urtheilet richtig, daß die Oeconomie, oder die Aufrecht-

* De Republ. l. 7.

rechterhaltung guter Verfassungen und Gesetze, bey einer allzu überhäuften Menge von Einwohnern einer Stadt leide, und daß das πολιτευειν, d. i. eine kluge Regierung der bürgerlichen Gesellschaft und Abwendung alles dessen, was nicht nur zur äusserlichen Sicherheit, sondern auch überhaupt zum tugendhaften Wohlstande und Glückseligkeit nicht dienlich ist, Noth leide. Rom und andre grosse Städte alter und neuer Zeiten haben es bestätiget. Aus den grossen Haupt-Städten ergießt sich das moralische Uebel allmählig über das ganze Land und Volk; und es muß dadurch endlich alles zu Grunde gehen, und es müssen endlich Revolutionen ganzer Staaten erfolgen. Wir werden um so weniger daran zweifeln, wenn wir den Schöpfer als einen Gott der Ordnung erkennen und verehren. Man sieht hieraus zugleich, wie eitel es sey, wenn man sich und seine Vaterstadt über alles erheben und gar gröſſer machen will, als sie ist: von welchen eitlen Streitigkeiten wir bisher etliche Beyspiele unter einigen Gelehrten in Frankreich und Engelland gehabt haben.

Kluge Regenten sollten also nicht sowol auf die übermäßige Vergrösserung einer Stadt, als vielmehr auf die Vertheilung derer, die den Wachsthum eines Ortes verursachen, in mehrere Städte, auch aus diesen Ursachen, ihr Augenmerk richten. Jedoch ich erkenne die Schwierigkeiten, die hier im Wege stehen. London hat seit 25 Jahren angefangen, an Einwohnern abzunehmen. Dieses soll daher kommen,* weil die Wege, die auf London führen, sehr gebessert sind und die fabricirten Waaren mit wenigeren Kosten dahin können geliefert werden, weshalb der Fabricant lieber einen wohlfeilern Ort wehlet. Dieses ist aber auch um

* *Morris* growth of London.

um der Sitten willen besser, weil die Menge der schlechten Leute, die zu einem liederlichen Leben sehr geneigt sind, nicht so sehr auf einem Hauffen beysammen ist, und folglich die Verführung verringert wird.

Wie nöthig wäre also in grossen Städten die gröste Strenge in Absicht der bürgerlichen Sitten? Der Mangel der Aufsicht und die Zügellosigkeit der Sitten ist eine Mörderin vieler Bürger. Der jetzige Begriff und Umfang der Policey ist viel zu eingeschrenckt und zu mangelhaft. Sie hat nur die öffentliche Sicherheit zum Gegenstande. Diebe, Mörder und grobe Betrüger werden nur dadurch im Zaum gehalten. Sind aber nicht die öffentlichen Bordels ebensals die abscheulichsten Mördergruben, wo Gesundheit und Leben geraubt wird, und wo der unbehutsamen Jugend Thür und Thor zum Selbstmorde geöfnet werden? Ja, werden dadurch nicht mehrere umgebracht, als durch grobe Mörder? Die Sauff- und Spielhäuser sind von eben der Art, und sind selten ohne das erste. Kann gegen den offenbahren Schaden wol etwas eingewandt oder ein Grund der Duldung erdacht werden, der dem Schaden das Gleichgewicht hielte? Ich weiß wohl, daß die Policey alleine keinen innerlichen Abscheu vor dem Laster wircken und die Leute innerlich tugendhafter machen könne; allein sie kann doch die groben Ausbrüche der Liederlichkeit verhindern und vieler Menschen Leben erhalten. Die Moral läßt sich also nicht ungestraft verachten oder gar verspotten. Der Verlust der Bürger, die einen grossen Werth in der Waagschaale des Staats haben, ist eine empfindliche Rache und Selbst-Straffe.

IV. Capitel.

Verhältniß der jährlich getrauten Paare zu der Zahl der Einwohner eines Ortes, und von der Wichtigkeit und dem Einflusse dieses Verhältnisses in die allgemeine Fruchtbarkeit eines Landes, und in die Vermehrung des menschlichen Geschlechtes.

Inhalt.

§. 53. Der Ehestand ist überhaupt das beste Mittel zur Bevölkerung eines Landes.

§. 54. In dem Verhältniß der Ehen zu der Zahl der Menschen liegt der Grund der Fruchtbarkeit und der Vermehrung. Die Fruchtbarkeit wird in die besondre und allgemeine eingetheilet.

§. 55. Der Entschluß zur Ehe hängt nicht allein ab von dem natürlichen Triebe, sondern auch von dem Unterhalt einer Familie. Nach dem dieser leicht oder schwehr ist, wird die Zahl der Heyrathenden unter einem Volke grösser oder kleiner seyn.

§. 56. Dieses wird geprüft, und es wird I.) aus der Erfahrung die Beschaffenheit des Verhältnisses der jährlich geschlossenen Ehen zu der Zahl der wirklich Lebenden dargethan, und zwar zuerst 1) wie es auf dem Lande in der Kurmark ist, da unter 108 Lebenden jährlich ein Ehe-Paar entstehet, oder unter 54 Lebenden eine heyrathende Person ist.

§. 57. Wie es 2) in verschiedenen Schwedischen Provinzen ist.

§. 58. Wie es 3) in den holländischen Dörfern ist, welches Verhältniß aber als unbrauchbar für andre Länder erkläret wird.

§. 59. 4) wie es in Engelland und

§. 60. 5) in den kleinen Märkischen Städten und in Berlin beschaffen.

§. 61. 6) Die vom King angegebene Verhältnisse werden auch geprüft.

§. 62. Da die Erfahrung einigen Unterschied in dem Verhältnisse der jährlich getrauten Paare zu der Zahl der Lebenden zeiget; so wird II) dieses Verhältniß weiter untersucht, um dadurch auf die Ursachen solches Unterschiedes zu kommen, und selbige von einer so wichtigen Sache auszufinden. Es wird 1) mit der Liste der Stadt Halle der Anfang gemacht.

§. 63. Sodann 2) mit Leipzig.

§. 64. 3) Augspurg.

§. 65. 4) Danzig.

§. 66. 5) Berlin, und

§. 67. 68. 6) werden einige holländische Dörfer geprüft.

§. 69. Es wird 7) Paris, und

§. 70. 8) Zürch und Königsberg hinzugefüget.

§. 71. Nach eben dieser Methode, da die Zahl der Einwohner erst durch die Regel der Mortalität bestimmet wird, werden nun auch einige ganze Provinzen, als Magdeburg, Halberstadt, Cleve, Minden, Brandenburg, Pommern und Preussen, geprüft, und die Beschaffenheit dieses Verhältnisses, wie auch desselben Unterschied in verschiedenen Zeiten, gezeiget.

§. 72. Die Ursache des häufigern oder wenigern Heyrathens in ganzen Provinzen, und besonders unter Landleuten, wird in der Bevölkerung und in dem angefüllten Maasse der möglichen Nahrungen gesucht. Wenn die Nahrungen anfangen besetzt zu seyn, dann geht das Heyrathen langsamer, und es muß einer auf des andern Tod warten.

§. 73. Zum Beschluß werden die durch den Tod zerrissene Ehen mit den geschlossenen in Gera, Gotha und Wittenberg, wie auch

§. 74. in der Provinz Pommern in Vergleichung gesetzt, und daraus geschlossen.

§. 75. Der bis dahin bemerkte Unterschied der Verhältnisse wird kürzlich wiederholet, und die Schwierigkeit, wegen der verschiedenen innerlichen Beschaffenheit der Länder und Städte gezeiget, um eine allgemeine Regel des Verhältnisses vest zu setzen.

§. 76. Da auf den häufiger oder weniger geschlossenen Ehen die Fruchtbarkeit und die Menge der Gebornen beruhet; so wird der Sache Wichtigkeit bewiesen, und durch eine Tabelle vor Augen gelegt, wobey Frankreich zum Grunde dienet.

§. 77. Daraus wird gefolgert, daß die Staats-Klugheit das Verhältniß der jährlich geschlossenen Ehen zu der Zahl der Lebenden zu einem der vornehmsten Augenmerke zu machen verbunden sey.

§. 78. Es werden hieraus ferner einige der vornehmsten Pflichten einer klugen Landes-Regierung hergeleitet, die alles mögliche thun muß, was zur Erleichterung der Heyrathen dienlich, dagegen aber auch alles verhüten muß, wodurch der Unterhalt der Familien und die Lust zum Heyrathen schwerer gemacht werden kann.

§. 79. Es wird mit Betrachtung der göttlichen Weisheit beschlossen, welche durch die gemachte natürliche Einrichtung alles dergestalt geordnet hat, daß aller Störungen ohnerachtet die Vermehrung dennoch erfolgen können.

§. 53.

In diesem Verhältnisse liegt der Grund aller Fruchtbarkeit und natürlichen Vermehrung, daher desselben Betrachtung von grosser Wichtigkeit ist. Selbige wird uns zugleich eine Anweisung zu den Regeln einer wahren Staatsklugheit geben, welche zur Bevölkerung eines Staats nothwendig sind. Wir werden hiebey auch viele Unordnungen wahrnehmen, die von Menschen und von den besondren Umständen bürgerlicher Gesellschaften abhängen, wodurch die Ordnung der Natur hin und wieder gestöhret wird, deren ohnerachtet aber die Ordnung im Ganzen und die Bevölkerung des Erdbodens gleichwol hat erhalten werden können.

Der Ehestand, d. i. die Verbindung eines Mannes mit einer oder auch mehreren Frauen zur Erzeugung, Erhaltung und Erziehung der Kinder, ist zu allen Zeiten, und fast unter allen Völkern, als ein heiliges Band und als das vernünftigste und sicherste Mittel zum gesellschaftlichen Leben angesehen worden. In der That ist es auch das allerbeste Mittel zur Bevölkerung der Erde und zur Erhaltung der Absicht des weisesten Schöpfers, wie auch weiser Regenten, dieser Götter der Erden, deren Glückseligkeit in der Nachahmung der Absichten und Regierungsmaximen bestehet, welcher sich die Güte und Weisheit des Allerhöchsten bedienet.

Die eheliche Verbindung eines Mannes und einer Frau ist in aller Absicht das beste und sicherste Mittel. Sie ist es um der verbundenen Personen selbst willen, sie ist es um der Kinder und auch um des Staats willen. Sie giebt die erste und beste Gesellschaft, in der Mann und Frau sich zu Gehülfen dienen, und sich die Lasten des Lebens einander erleich-

leichtern, die Bitterkeiten versüssen, und das gemeinschaftliche Wohl auf die bequemste, sicherste und beständigste Weise befördern, auch den Bedürfnissen der Natur am füglichsten ein Genüge leisten können. Sie ist es um der armen Kinder willen, welche man in und kraft dieser Verbindung und ehelichen Treue für die Seinigen erkennet, und die daher von der gemeinschaftlichen Zärtlichkeit ihrer Eltern alle mögliche Sorgfalt erwarten können, welche zu ihrer Erhaltung und zur Beförderung ihrer Glückseligkeit erforderlich sind. Sie ist es auch um des Staats willen, als welcher dadurch nicht nur viele und die meisten, sondern auch starke, gesunde und erzogene Kinder erhält, worinn eben dessen Glückseligkeit und Ehre, dem Grunde nach, bestehet. Dies ist die Ursache, weshalb die Weisheit des Schöpfers gleich im Anfange einen Mann und eine Frau erschaffen, und in diese Verbindung gesetzt hat.

Man setze und überdenke das Gegentheil der ehelichen Verbindung, daß die Menschen, so wie die Thiere, blos zu einer gewissen Zeit zusammen laufen sollen, um nur die Triebe der Natur zu befriedigen. Man stelle sich die üblen Folgen davon vor Augen; so wird man leicht von der Nothwendigkeit der ehelichen Verbindung, als der besten und vernünftigsten unter allen, können überzeuget werden. Der Urheber der Natur hat schon alles zu dem Zwecke eingerichtet, daß diese Verbindung von selbst, auch ohne eine besondre Anweisung und Gesetz, entstehen muß. Die Kinder brauchen einer viel längeren Pflege und Wartung als alle andre Thiere, als welche bald nach ihrer Geburt zu der Vollkommenheit gelangen, daß sie ihre Nahrung finden können. Die Mütter und Jungen der Thiere trennen sich daher auch bald, und vergessen ihres Zusammenhanges der Natur, geniessen daher auch

nicht lange des zärtlichen Vergnügens der Mütter und Väter, das die Weisheit Gottes mit deren Bemühungen als eine Belohnung und Reitzung verknüpfet hat. Die Mütter und Kinder bedürfen eines längeren Beystandes und Schutzes ihres Vaters. Das Vergnügen, das alsdenn Kinder geben, verschafft sodann dem Bande eine grössere Stärke und Dauer, und wirket den Entschluß, stets beysammen zu bleiben. Wie viele Kinder würden aber nicht verlohren gehen, wenn dieses alles nicht wäre? Würde ein Staat nicht allezeit schwach bleiben? Würden die zärtlichen Vergnügungen nicht wegfallen, die aus dem gesellschaftlichen Leben, besonders aus der engesten Gesellschaft zwischen Eltern und Kindern, entspringen? Auch ein geringer Gebrauch der Vernunft zeiget daher den Vorzug der ehelichen und dauerhaften Verbindung vor dem wilden und unordentlichen thierischen Zusammenlaufen. Daher denn auch die ältesten und wildesten Völker sich jederzeit in selbiger befunden haben, und mir ist aus der Geschichte noch kein Volk vorgekommen, bey dem nicht der Ehestand im Gebrauch gewesen wäre. In den letztern Jahrhunderten hat der Schöpfer durch die mit der wilden Lustseuche verbundenen abscheulichen Krankheiten einen neuen Zaun um dieses Heiligthum des Ehestandes gezogen. Weise Regenten finden hier den Grund zu den strengsten Gesetzen gegen die Verletzung desselben. Die Verletzung des Ehestandes ist allezeit mit Schaden verknüpft. Ein Staat, welcher den wilden Leidenschaften, der Hurerey, und andren Unordnungen Nachsicht giebt, bestraft sich selbst, und kennet seine wahren Vortheile nicht.

§. 54.

Die Ehen sind der Grund der Fruchtbarkeit und Vermehrung der Menschen und der Einwohner eines Landes.

Da vorher erwiesen ist (Cap. 2.) daß dem Tode gewisse Gesetze vorgeschrieben sind, und daß jährlich in ganzen Provinzen ohngefehr einer von 36 Lebenden die Schuld der Natur bezahlen müsse: so kommt es nun darauf an, daß dagegen wieder so viele gebohren werden, damit jährlich etwas übrig bleibe. Wenn weniger, oder wenn auch nur eben so viele gebohren werden, als ihrer sterben: so kann keine Vermehrung erfolgen. Solte also das Grundgesetz der Welt in Erfüllung gehen, daß die Menschen sich mehren und den Erdboden bevölkern solten; so muste jährlich der Gebornen mehr seyn, als der Sterbenden. Es muste also möglich seyn, daß so viele Personen heyrathen könnten, damit eine hinlängliche Zahl der Ehen entstünde, die so viele Kinder bringen könnten, als zum Ueberschuß der Gebornen über die Gestorbenen nöthig war. Die Möglichkeit und Wirklichkeit der Fruchtbarkeit muste demnach dieser Absicht proportionirt seyn.

Es ist aber die Fruchtbarkeit gedoppelt. Die **eigentliche, besondere und eheliche Fruchtbarkeit** ist diejenige, welche aus dem Verhältniß der Ehen zu den Kindern, die aus einer Ehe erzeuget werden, entstehet, die bald grösser, bald kleiner seyn kann. Wir werden im folgenden sehen, daß im Ganzen mehrentheils 4 Kinder auf jede Ehe können gerechnet werden, wenn man die unfruchtbaren Ehen mit den fruchtbaren zusammen rechnet.

Der Begriff der Fruchtbarkeit beziehet sich aber auch zuweilen auf die Einwohner eines Landes, und diese kann man füglich die **allgemeine**, oder die **Fruchtbarkeit des Landes** nennen. Sie erwächst aus dem Verhältniß der geschlossenen und stehenden Ehen zu der Anzahl der Einwohner eines Landes. Wenn z. E. in A und B gleich viel Menschen sind, nem-

nemlich 10000, in A aber entstehen jährlich 125, in B aber nur 90 Ehen; so läst sichs leicht einsehen, daß in A mehr Kinder als in B werden erzeugt werden, wenn nemlich die andren Umstände und die eheliche Fruchtbarkeit als gleich angenommen wird. A wird also fruchtbarer seyn als B, und die Vermehrung der Einwohner wird dort auch geschwinderen Fortgang haben als hier. Soll demnach die Fruchtbarkeit in A und B gleich groß seyn; so muß nicht nur die eheliche und besondere, sondern auch die allgemeine, von gleicher Beschaffenheit seyn: es müssen sich die Geborne zu den Ehen, und die Ehen zu der Zahl der Einwohner an einem Orte so verhalten, wie am andern. Dieses Unterschieds wird im folgenden mehrmals gedacht werden, und es ist derselbe zur richtigen Beurtheilung nöthig.

§. 55.

Wenn den Trieben der Natur und dem Entschlusse der Menschen ein vernünftig-freyer Lauf gelassen würde; so läßt sichs leicht zum voraus einsehen, daß sodann das Verhältniß der Heyrathenden zu den Lebenden jederzeit ziemlich gleich seyn würde, weil die Triebe mehrentheils zu gleicher Zeit zu entstehen, und alle übrigen Umstände sich mehrentheils gleich zu seyn pflegen. Dieses kann aber nur in einem noch nicht bevölkerten Lande, und wo es an Unterhalt gar nicht fehlen kann, statt haben. Sobald wir aber ein Land setzen, das schon ziemlich mit Menschen angefüllet ist; so bald müssen wir uns auch Hindernisse vorstellen, die von der klugen Vorsicht der Menschen entstehen. Wer sich zum Heyrathen entschliesset, der übernimmt auch zugleich Pflichten, die ihn zum Unterhalt einer Familie verbinden. Wenn es an Gelegenheit zum Unterhalt fehlet; so wird der Entschluß gehemmet. Je schwerer der Unter-

Unterhalt ist, je mehr Schwierigkeiten findet das Heyrathen, und je langsamer gehet es damit. Wenn zu diesen Schwierigkeiten, die aus der Bevölkerung natürlich entstehen, auch äusserlicher Zwang hinzu kommt, wodurch Menschen durch Gesetze und mit Gewalt vom Heyrathen abgehalten werden: so muß die Zahl der Heyrathenden in Ansehung des Volks noch geringer seyn und werden. Wenn in einer Stadt zahlreiche Schulen, und eine blühende Handlung sind, wozu viele junge Leute gehören, die noch nicht heyrathen können; so müssen daselbst weniger Ehen in Proportion der Einwohner geschlossen werden, als da, wo dieses nicht ist. Wo aber viel Verdienst und Nahrungsmittel sind, wo täglich neue Quellen zur Nahrung geschaffen werden, da muß die Zahl der Ehen einen stets proportionirlichen Fortgang haben. Nach diesen vorläufigen Folgerungen läßt sichs zum voraus einsehen, daß sich bey diesem Verhältnisse einiger Unterschied, wegen der verschiedenen Beschaffenheit der Länder und Städte und Nahrungsmittel, werde finden müssen. Wir wollen deshalb zuerst die Erfahrung zu Rathe ziehen.

§. 56.

I.) Wir wollen zuerst sehen, wie es auf dem Lande in diesem Stücke aussieht, weil sich allda eine ziemliche Gleichförmigkeit vermuthen lässet.

1) Die Tabelle von den Dörfern der Kurmark Brandenburg (Siehe Tab. I. Num. 1—4.) giebt das General-Verhältniß wie 1 zu 108, oder unter 108 lebenden Personen giebt es mehrentheils jährlich Ein Ehe-Paar, oder unter 54 ist Eine heyrathende Person.

Die besondren Verhältnisse in den 20 Abtheilungen der Dörfer sind nachstehende. Die jährlich geschlos-

schlossenen Ehen verhalten sich zu der Zahl der Lebenden

Nach Num.	XVII.	wie	96
	XX.		99
	XVI.		103
	XV.		104
	X.		106
	II. und IX.		107
	IV. und XIV.	1 :	108
	VI.		110
	VII. XVIII.		112
	I. III. V. XI. XIII. XIX.		113
	XII.		115
	VIII.		117

Hieraus erhellet, daß unter 96 und über 117 keine Zahlen der Lebenden gewesen sind, die eine Ehe gegeben haben. Die meisten Zahlen sind zwischen 107 und 113. Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß diese Grenzen leicht können verringert oder erweitert werden, wenn nicht a) epidemische Seuchen, oder gar die Pest, oder b) der Krieg viele Ehen trennen, und mehr Gelegenheit zum Heyrathen geben, oder wenn nicht c) auf dem Lande mehr Nahrungsmittel verschafft werden, welches durch Beförderung des Ackerbaues, des Fleisses, durch Rodungen und Anlegung neuer Dörfer, oder auch durch vernünftige Verteilung grosser königlicher, oder andrer Ackerhöfe unter mehr kleinere Ackerleute geschehen kann. So lange aber der alte Fuß einer Landes-Oeconomie bleibt, wird es auch wol meist bey diesem Verhältnisse der Ehen zu den Lebenden verbleiben, und es kann keine neue Ehe geschlossen werden, wofern nicht der Tod Platz macht.

§. 57.

§. 57.

2) Nach des Herrn Wargentins* Angabe, welche auf Verzeichnissen beruhet, verhalten sich die jährlich heyrathenden Paare zu den Lebenden

1) in Finnland nach dem General-Verhältniß, wie 1 zu 108, oder unter 54 ist eine heyrathende Person. Diese genaue Uebereinstimmung mit der Marck ist merkwürdig.

2) In den andren Provinzen von Schweden ist das Verhältniß wie 1:126, oder unter 63 ist nur Eine heyrathende Person. Dies ist also weniger, als in Finnland. Da hier in beyden Fällen die Rede ist von ganzen Provinzen; so müssen in lezterer beym Heyrathen sich mehr Schwierigkeiten finden als in der erstern. Herr Wargentin urtheilet daher, daß, wenn in Schweden allezeit in Ansehung von Finnland weniger Ehe-Paare seyn sollten, solches ohne Streit seinen Grund in der Landes-Oeconomie haben müsse, dem aber durch dienliche Anstalten abgeholffen werden könnte, weil es unleugbar sey, daß so fruchtbare Provinzen, als Südermannland und West-Gothland, eine eben so starcke Vermehrung des Volcks als Finnland, vertragen können. Ich entsinne mich auch, in andern Stellen der Abhandlungen der Schwedischen Academie, Vorschläge zur Abbauung und Verkleinerung der in vielen Gegenden vorhandenen allzu grossen Ackerhöfe gelesen zu haben.

§. 58.

3) Von den Dörfern in Holland giebet Herr Struyck nachstehende Beobachtung: **

„In 22 Dörfern sind gezählet worden 25434 „Menschen, worunter 4969 getraute Paar gewesen.

„Jähr-

* Schwedische Abhandlungen vom Jahr 1754. Vol. 16. pag. 253.

** Vervolg. p. 85.

„Jährlich sind 401 Paar vertraut worden. Unter „63 $\frac{4}{10}$ oder unter 64 zugleich lebenden Menschen ist „demnach jährlich Ein heyrathendes Paar. Die Ehen „scheinen durch einander 12 $\frac{2}{3}$ Jahre zu dauren, oder „von 62 stehenden Ehen, alte und junge Eheleute durch „einander gerechnet, werden jährlich 5 durch den „Tod des Mannes oder der Frau getrennet.„

Ich gestehe, daß ich unter allen Listen kein einziges gleiches Beyspiel gefunden habe, daß unter 64 Personen jährlich 1 Ehe-Paar, oder daß unter 32 Eine heyrathende Person gewesen wäre, und es könnte diese grosse Abweichung zweifelhaft scheinen, wenn nicht des Herrn Struycks Accuratesse dagegen die Gewehr leistete. Die Richtigkeit scheinet auch daher zu erhellen, weil 1) in Holland wegen des grossen Handels auch die häufigsten Nahrungs-Mittel vorhanden sind. Wer nur arbeiten will, kann da Brod schaffen, und zwar proportionirlich zum Unterhalt einer Familie. Will das eine nicht recht gehen, so ist Gelegenheit zu andern Handthierungen. Folglich werden dadurch viele Hindernisse des Ehestandes gehoben. Sodenn ist 2) die Schiffarth allda überaus weitläuftig. Ohnstreitig gehen auch aus den Dörfern, woraus diese Liste genommen, viele Männer mit zu Schiffe. Dieses giebt Gelegenheit zu häufigern Trennungen der Ehen, weil bekannt ist, daß durch die Seefarth und die damit verbundenen Unglücks-Fälle viele Menschen umkommen. Folglich ist es leicht möglich, daß allda eine Frau nach einander viel mehr Männer nimmt, als wol sonst gewöhnlich ist. Aus dieser Ursache kann daselbst das Heyrathen häufiger seyn, ohne daß dadurch eben die Fruchtbarkeit ausnehmend befördert würde, weil 3, 4 und mehr genommene Männer nur als einer anzusehen sind. Ich kann deshalb dieses Beyspiel von holländischen Dörfern nicht mit zu den Regeln ziehen und

und füglich zum Beweisthum brauchen, weil es wol wenige Länder in der Welt geben wird, die mit dem zwar kleinen, aber blühenden und reichen Holland zu vergleichen seyn möchten.

§. 59.

4) In den Dörfern von Engelland ist nach den Listen des Herrn D. Shorts (S. Tab. II.) das Verhältniß wie 1 zu 118, in den Markt-Flecken und kleinen Städten wie 1 zu 115, in beyden zusammen wie 1 zu 116, oder unter 58 bis 59 ist Eine heyrathende Person. In den kleinen einzelnen Fällen der Dörfer ist die Zahl der Lebenden gegen eine Ehe zum Theil viel höher gestiegen. Allein das sind kleine Anomalien, die in grösseren Summen verschwinden.

Wenn sichs aus den wenigen vom Herrn Short gesammleten Dörfern auf das Ganze schliessen liesse; so sollte es scheinen, als wenn das Heyrathen daselbst schwerer hielte als hier, welches doch nicht vermuthlich, da Handlung und Schiffarth allda den ganzen Körper des Volks zu beleben scheinen. Wenn man von mehreren Gegenden Listen hätte, würde sich dieses ohnstreitig zu Tage legen. Zu meinem Zwecke ist unterdessen vorjetzt genug, daß Engelland, Finnland und Brandenburg auch in diesem Stücke nicht sehr unterschieden sind, indem unter 54 bis 58 Personen jährlich Eine heyrathet.

§. 60.

5) Was die Städte betrift; so geben

1) die kleinen Städte in der Kurmarck (Tab. I. Num. 3.) unter 98 Personen jährlich Eine Ehe, oder unter 49 ist Ein Heyrathender. In einigen ist mehr, in andern weniger. Das beruhet auf der verschiedenen Nahrung der Städte, die sich selten gleich ist.

2) Berlin hat nach dem General-Verhältniß der 9 Jahre (S. die Tab. von Berlin) unter 110

Personen Ein Ehe-Paar gehabt. Dieses stimmet mit den Brandenburgischen Dörfern fast völlig überein. Nach den einzelnen Fällen ist das Heyrathen im Jahr 1754 und 1752 am stärksten, in den ersten drey Jahren von 1747 bis 1750 aber am kleinsten gewesen. Dieses ist den Umständen gemäß, da bekannt ist, daß durch die unermüdete unmittelbare Sorgfalt Sr. Königl. Majestät der Fleiß der Einwohner ganz ungemein seit 1750 ist ermuntert und Handlung nebst Fabricken vergrössert worden; daher seit dem mehr Unterhalt und folglich auch mehr Lust zum Ehestande ist verschaffet worden. Wegen der vielen Schulen und starken Garnison, bey der das Heyrathen eingeschrenkt ist, wie auch andrer Ursachen halber, hätte ich in Berlin nicht einmal unter 55 Eine heyrathende Person vermuthet.

§. 61.

6) Ich muß endlich noch der vom King angegebenen Regeln erwähnen. Er setzt *

in London Eine Ehe — unter 106 Personen.
in andern Städten und Flecken • 128
in den Dörfern • • • 141

Mich dünkt, daß bey dieser Bestimmung zu viel willkührliches angenommen worden. Dergleichen Unterschied findet sich nicht zwischen Berlin, den kleinen Städten und Dörfern der Mark Brandenburg, wie aus dem vorhergehenden zu ersehen ist. In den hiesigen Dörfern ist unter 54, in Engelland soll aber nur Ein Heyrathender unter 70 Personen seyn. Woher solten dergleichen vorzügliche Hindernisse in einem Lande entstehen, das wegen der Handlung, Schiffarth und Reichthums so viele Vorzüge vor andern Ländern hat? Deshalb solte man eben mehr Bewegungsgründe zum Hey-

* Essay. p. 20. Scheme A.

Heyrathen in Engelland vermuthen. Es würden die Dörfer allda den Holländischen (§. 58.) allzu unähnlich seyn, wo unter 32 Ein Heyrathender gewesen. Daher kann ich so wenig diesen willkührlichen Satz des Kings, als dies ausserordentliche Beyspiel der holländischen Dörfer zur Vestsetzung einer Regel brauchen, zumal da des Herrn D. Shorts Verhältniß (§. 59.) von den Englischen Dörfern ein anderes zeiget.

§. 62.

Die Sache ist werth, daß sie noch weiter erläutert und bestätiget werde. Aus dem bisherigen erhellet schon gnugsam, daß das Verhältniß der jährlich getrauten Paare zu der Zahl der Einwohner einiger Veränderung unterworfen sey, und daß solche von dem Zustande und der Verfassung einer Stadt oder eines Landes abhänge. Dieses wird II.) aus nachstehenden Beyspielen noch klärer werden.

1.) Ich will mich hiezu zuerst der Stadt Halle im Magdeburgischen bedienen. Aus der 57 jährigen Liste (S. Tab. XVI.) ist zu sehen, daß die Mittelzahl der Gestorbenen allda um das Jahr 1700 an 500, und von 1740 bis 1756 ist sie nach den gesunden Jahren ohngefehr 900 gewesen, und ist also um $\frac{4}{5}$ angewachsen. Da man nicht Ursache hat, eine besondere Veränderung in der Mortalität zu vermuthen; so ist die Zahl der Einwohner eben so gestiegen. Und wenn wir setzen, daß die Leute dort eben so wie in Berlin leben, und daß also 1 von 28 stirbt: so haben sich die Einwohner von 14000 auf 25000 vermehret. Solte man nicht also mit Grunde aus der sonst überall in diesen Stücken wahrgenommenen Ordnung der Natur schliessen, daß die Zahl der Ehen in eben dem Verhältnisse würde zugenommen haben? Allein

das ist nicht nur nicht, sondern sie haben so gar etwas abgenommen. Von 1700 bis 1717 waren die Mittelzahlen der jährlich getrauten Ehe-Paare 180 bis 190; von da an wurden sie geringer bis 1741, da sie wieder wuchsen: allein von 1748 bis 1755 fielen sie wieder, so daß die Mittelzahl der Getrauten in den letzten Jahren nur wenig über 140 gewesen. Folglich sind der jährlich getrauten Paare in der Zeit an 40 weniger geworden, da die Zahl der Einwohner fast noch einmal so groß geworden, und da folglich die Zahl der getrauten Paare auch bis über 300 hätte steigen sollen.

Wenn man setzt, daß die Sterblichkeit in der ganzen Zeit gleich groß geblieben, und man multiplicirt die Mittelzahlen der Gestorbenen von guten Jahren mit 28, dividirt sodann das Product durch die Mittelzahlen der jährlich Getrauten: so kann man sodann aus dem Quotienten sehen, wie das Verhältniß der jährlich geschlossenen Ehen zu den Einwohnern sich verändert habe. So ward

um das Jahr 1700	Ein Paar	getraut unter	77 Personen.
1710	—	—	88
1715	—	—	105
1720	—	—	140
1725	—	—	148
1740	—	—	141
von 1740 bis 1755		—	170

War vormals unter 38, so war zuletzt nur unter 85 Personen Eine heyrathende Person. Das Heyrathen hat also um mehr als noch einmal so viel abgenommen. Woher kommt nun aber dieser grosse und merkwürdige Unterschied? Ich will es wagen, einige der vornehmsten Ursachen beyzubringen, die wahrscheinlicher Weise zum Grunde liegen. Vorerst hat sich die Zahl der daselbst Studirenden vergrössert. Sodann haben 2) die Schulen des Wäysenhauses sehr zugenommen. Diese beyde Ursachen können den Ort leicht mit 2000 Personen vermehrt haben, die allesammt nicht heyrathen können. 3) Im Jahre 1718 kam das Anhaltische Regiment, so aus drey Bataillons besteht, daselbst in Garnison, das völlig aus 2500 Köpfen bestand, und bey dem das Heyrathen vormals weit mehr, als unter jetziger Regierung, eingeschrenkt gewesen. Rechnet man nun die vielen Bedienten und Mägde für die Soldaten, Studenten und Schüler, die auch meist ehelos bleiben; so können leicht an 6000, meist ledige Personen, heraus kommen. Es ist auch 4) die Salzsiederey allda sehr erweitert worden, auch sind 5) verschiedene Fabricken in mehrern Schwung gekommen. Doch die Arbeiter bey beyden pflegen mehrenteils zu heyrathen. Und endlich ist auch 6) die Regierung und Consistorium in solcher Zeit von Halle nach Magdeburg verleget worden, wovon doch viele Familien ihren Unterhalt gehabt haben. Das alles will aber doch noch nicht zureichen, daher ich 7) endlich noch in den gestiegenen Preisen der Lebensmittel, welches wegen der vergrösserten Zahl der Einwohner nothwendig hat erfolgen müssen, wie auch in denen aus der Eitelkeit und Nachahmung entstandenen mehreren Bedürfnissen und Aufwand, einen Grund zu finden vermeyne. Ein Bürger, der vormals von 200 Rthlr. leben, wohnen, sich und seine Familie kleiden, unterhalten und erziehen konnte, braucht jetzt dazu 400 Rthlr. Die hat er nicht, folglich heyrathet er auch nicht. Dieses wird durch das Beyspiel anderer Städte noch mehr Licht und Stärke erhalten.

§. 63.

2. Nach eben solcher Berechnung ist in Leipzig (Tab. XI.)

Um das Jahr 1620 jährl. Ein Ehepaar gewesen unter 82 Personen.

1685	—	—	93
1695	—	—	98
1715	—	—	98
1735	—	—	109
Von 1741	—	1756	— 118

Die Verringerung der getrauten Paare ist zwar auch groß, aber doch lange nicht so groß als in Halle, weil der Zuwachs an ledigen Personen nicht so groß gewesen. Die Academie mag wol, ehe die zu Halle so blühend worden, zahlreicher gewesen seyn, als nachher. Ob die Handlung sich seit 50 Jahren vergrössert, kann ich nicht entscheiden. Daß aber eine prächtigere, bequemere und wollüstigere Lebensart dort, wie leider fast überall, zugenommen, wird wol niemand leugnen, der Leipzig kennet. Und daraus läst sich die Verringerung der Heyrathenden erklären.

§. 64.

3) In Augspurg war Ein Ehe-Paar (S. Tab. XIII.)

im Jahr	unter		im Jahr	unter	
1510	—	86 Personen.	1700	—	105 Pers.
1530	—	115	1730	—	103
1570	—	102	1740	—	113
1610	—	107	1750	—	123
1660	—	102.			

Obgleich dieser Ort jetzt nicht so volkreich ist, als vor 200 Jahren, und derselbe sich seit 1720 wieder aufzunehmen angefangen hat, es also scheinen sollte, als wenn er auch an Nahrungsmitteln zugenommen haben müste; so läst sich doch fast schliessen, als wenn der

der Unterhalt mehr für einzelne Personen, als Familien, gewachsen, indem die Ehen seit 1740 abzunehmen angefangen. Vielleicht ist hier eben die Ursache, die wir bey den vorigen vermuthet.

§. 65.

4) In Danzig (S. Tab. XII.) war Eine Ehe

Im Jahr		unter
1705	—	89 Personen.
1715		fast eben so.
1725	—	90 Personen.
1745	—	118

Die Ehen haben also auch hier in letztern Zeiten abgenommen, ohnerachtet es ein nahrhafter Ort ist, wo man eher einen Wachsthum vermuthen sollte. Ueberdem ist der Unterhalt da viel wohlfeiler, als in andern Städten von Deutschland. Die Verringerung muß also wol ebenfalls in den vergrösserten Bedürfnissen gesucht werden.

§. 66.

5) In Berlin war das Verhältniß der Ehen zu den Lebenden

im Jahr 1712	wie	1	zu	98
1720	—			108
1725	—			98
1735	—			105
1755	—			103

Die letzten Jahre stimmen mit dem, was vorher (§. 60.) aus der würklichen Zehlung gekommen, meist überein. Berlin hat eine grosse Garnison, viele Schulen, viele Bediente. Seit 1712 sind hieselbst die nöthigsten Lebensmittel auf noch einmal so hoch gestiegen. Die Lebensart ist von der alten Einfalt sehr abgewichen, und der Luxus ungemein gestiegen. Daher der Unterhalt einer Familie völlig, wo nicht mehr, als

noch einmal so viel kostet, als vor 40 bis 50 Jahren. Daher wundre ich mich noch, daß es unter 52 bis 55 Eine heyrathende Person giebt. Jedoch ist auch wahr, daß die Fabricken sehr zugenommen, und folglich mehr Nahrungsmittel entstanden. Dergleichen Leute haben nicht so viel Bedenken beym Heyrathen, als die, so nach einer eingeführten Gewohnheit leben wollen oder müssen, und deren Einkünfte nicht steigen. Diese werden durch die vergrösserte Last der Erhaltung einer Familie vom Heyrathen abgehalten.

§. 67.

6) Ich will auch einige holländische Städte in Prüfung ziehen, wovon sich die Listen in des Herrn Kerseboom Schriften finden.

In Amsterdam war Eine Ehe
im Jahr 1700 unter 84 Personen.
1725 — 79
1735 — 83

In Harlem
um das Jahr 1695 — 100 Personen.
1705 — 99
1715 — 105
1735 — 96

In Dordrecht ward Eine Ehe geschlossen
um das Jahr 1700 unter 98 Personen.
1720 — 107
1730 — 96

In Gouda nach der Summe von 39 Jahren, von 1701 — 1739, ist das Verhältniß der jährlich geschlossenen Ehen zur Zahl der Einwohner gewesen, wie 1 zu 97.

§. 68.

Bey allen diesen Berechnungen habe ich die Mortalität $\frac{1}{28}$ angenommen, wie in Berlin (§. 35.) In Gouda,

Gouda, Dordrecht und Harlem ist also unter 48 bis 50 Personen Ein Heyrathender, in Amsterdam aber Einer unter 40 bis 42 gewesen, also beständig mehr, als unter allen vorstehenden Städten. Ist solches aber auch Wunder, da zu Amsterdam der gröste Handel blühet, der allen und jeden Verdienst und Nahrung verschaffet? Doch kommt Amsterdam denen vorher (§. 58.) angeführten holländischen Dörfern nicht bey, in denen Ein Heyrathender unter 32 Lebenden gewesen. Es hat auch diese grosse und reiche Stadt noch immer, bis gegen 1740 hin, den alten Fleiß und Frugalität behalten, welches ich selbst gesehen habe; doch soll sie sich auch in diesen Stücken seit einiger Zeit sehr geändert, und die Pracht sehr zugenommen haben.

§. 69.

7) Ich will auch mit Paris einen Versuch machen. Nach einer guten Mittelzahl von 28 Jahren sind allda jährlich begraben 18600. (Tab. VII.) Da aber die in den ersten Jahren bey den Ammen auf dem Lande sterbende Kinder nicht darunter begriffen sind, da sie doch zur Pariser Liste gehören; so kann ich selbige nicht wohl brauchen. Der Getauften sind gewesen 19000. Wenn nun so, wie in Rom, 30 Getaufte gegen einen Lebenden kommen, (wovon nachher umständlicher wird gehandelt werden) (Tab. IV.); so ist die Zahl der Einwohner in Paris 570000. Die Mittelzahl der getrauten Paare war 4143. Die jährlich geschlossenen Ehen sind also zu den Einwohnern, wie 1 zu 137, oder es ist nur Ein Heyrathender unter 68 Personen. Wolte man ihr eine grössere Fruchtbarkeit der Ehen beylegen, und so, wie anderswo, 26 Personen gegen 1 getauftes Kind rechnen: so würde die Zahl der Einwohner nur seyn 494000 oder rund 500000. Die Ehen würden aber sodann zu den Le-

benden seyn, wie 1 : 119, oder unter 60 würde ein Heyrathender seyn. Die Zahl der Ehen ist also in Proportion des Volks kleiner, als in den Städten von Deutschland, und viel kleiner, als in Amsterdam. Das wird uns nicht befremden, wenn man bedenkt, daß es 1) eine Universität und sonst noch viele Schulen, Seminaria und Pensionairs, und 2) überaus viel Klöster und eheloſe Geistliche enthält, und daß 3) die Pracht und Verschwendung dort sehr hoch gestiegen, indem der daselbst versammlete hohe Adel und Geistlichkeit ein kleines Heer von eheloſen Bedienten unterhält.

§. 70.

8) Ich will noch eine kleine Zugabe von etlichen Städten hinzu thun.

In Zürich sind in 50 Jahren, von 1700—1749 nach einer allda gedruckten Liste

getraut worden	=	4249
getauft	=	14840
begraben	=	15330

Die Ehen sind also zu den Getauften gewesen, wie 10 zu 34. Die Ehen zu der Zahl der Einwohner, wie 1 zu 82, oder unter 41 ist Eine heyrathende Person gewesen.

Zu Königsberg in Preussen sind von 1723—1740, in 18 Jahren

Getraut	=	7350
Getauft	=	27034
Gestorben	=	30134

Die Ehen sind also zu den Getauften, wie 10:36. Die Ehen zu den Lebenden, wie 1 zu 141, oder unter 70 ist Ein Heyrathender. Es ist aber auch daselbst eine Universität, Schulen, starke Garnison, und es hat auch

auch den Fehler der grossen Städte in neuern Zeiten, daß nemlich der Luxus zugenommen. Doch muß ich auch noch erinnern, daß in den 18 Jahren einige starke epidemische Seuchen allda gewesen sind, da sonst nach den 5 guten Jahren von 1726—1730 die Ehen zu den Einwohnern nur waren, wie 1 zu 114, oder Ein Heyrathender unter 57 Personen.

§. 71.

Es ist der Mühe werth, daß wir auch noch einige ganze Provinzen auf die Weise prüfen, um sodann aus allen den Beyspielen Regeln der Ordnung herzuleiten.

Wenn man eine Liste von 50 und mehr Jahren hat, kann man die Prüfung auch auf eine andere Weise anstellen. Wenn keine Störungen und Hindernisse dazwischen kommen; so geschieht der Wachsthum und Fortgang der Sterbenden, der Getauften und der Heyrathenden in einem gleichen Verhältnisse. Man darf daher die ersten Zahlen nur mit den letzten vergleichen. Z. E. Im Fürstenthum Halberstadt sind die Mittelzahlen der Gestorbenen von 1690 zu denen von 1750 ohngefehr, wie 10:16, der Getauften aber nur wie 10:12, und der Geheyratheten gleichfals nur wie 10 zu $11\frac{2}{3}$ oder 12. Der Fortgang ist also sehr ungleich. Daraus läst sich gleich schliessen, daß der Ehen anjetzo nicht so viele geschlossen werden als vormals, und daß auch folglich jetzt nicht mehr so viele in Ansehung der Zahl der Lebenden, als vormals, können gebohren werden.

Wenn wir aber die Prüfung nach der vorigen Methode anstellen; so muß ich hier nur noch erinnern, daß ich die Mortalität zu $\frac{1}{36}$ bey allen Provinzen angenommen, und also die Mittelzahlen der Gestorbenen in guten Jahren mit 36 multipliciret habe (§. 35. n. 7.)

Nach

Nach dieser Methode ist

1) im Herzogthum **Magdeburg**

ums Jahr	1700	Eine Ehe geschlossen unter	85 Personen.
	1710	— —	85
	1715	— —	92
	1735	— —	111
	1745	— —	109
	1752 — 1755	—	128

2) Im Fürstenthum **Halberstadt**

um das Jahr	1690	Eine Ehe unter	90 Personen.
	1705	—	88
	1712	—	96
	1718	—	102
	1723	—	123
	1738	—	117
	1750	—	115

3) Im Herzogthum **Cleve**

um das Jahr	1705	Eine Ehe unter	83 Personen.
	1712	—	98
	1718	—	104
	1731	—	102
	1745	—	109
	1755	—	101

4) Im Fürstenthum **Minden** und Grafschaft **Ravensberg.**

Um das Jahr	1690	ward Eine Ehe geschlossen unter	95 Personen.
	1700	— —	97
	1710	— —	107
	1725	— —	108
	1735	— —	100
	1745	— —	111
	1750	— —	114
	1755	— —	100

5) In

5) In der Kurmark **Brandenburg** war das Verhältniß der Ehen zur Zahl der Einwohner

um das Jahr	1700	wie	1 zu	76
	1707	—		77
	1712	—		83
	1718	—		97
	1722	—		101
	1755	—		116

6) Im Herzogthum **Pommern** war es

um das Jahr	1700	wie	1 zu	92
	1708	—		80
	1714	—		96
	1720	—		94
	1730	—		90
	1750	—		96

7) Im Königreich **Preussen** war selbiges

um das Jahr	1695	wie	1 zu	93
	1700	—		86
	1708	—		97
	1720	—		100
	1730	—		96
	1740	—		98
	1750	—		96

§. 72.

Diese Beyspiele können zu diesem Zwecke genug seyn. Es erhellet daraus:

1. Wie sie fast alle darinn überein kommen, daß vor und im Anfange dieses Jahrhunderts mehrere geheyrathet als nachher, ausser in Pommern und Preussen, wo eine ziemliche Gleichheit geblieben. In der Kurmark Brandenburg war noch im Anfange, bis 1712, unter 38 bis 41 Personen Eine heyrathende, zuletzt nicht unter 50 Eine. Im Herzogthum Magdeburg und Fürstenthum Halberstadt hat sich das Heyrathen am meisten ver-

vermindert, und ſtatt 42 bis 45 iſt nachher und zuletzt nur unter 55 bis 60 Ein Heyrathender geweſen.

2. Was iſt hievon die Urſache? Kann man ſie in ganzen Provinzen, wie in groſſen Städten, in dem geſtiegenen Preiſe der Lebensmittel und dem ſchwereren Unterhalt ſuchen? Dieſes kann etwas Antheil haben und zwar bey den Einwohnern der Städte, da bekannt iſt, daß nur allein das Getreyde in 50 Jahren überall über die Helfte geſtiegen iſt. Da aber der gröſte Theil der Einwohner einer ganzen Provinz auf den Dörfern wohnet; ſo müſſen wir auch hierinn die Urſache mit ſuchen. Die Lebensart der Landleute und ihr Aufwand iſt wol in den meiſten Gegenden bisher ſich ähnlich geblieben, und es iſt ein Glück, daß es geſchehen. Es muß alſo etwas anders ſeyn. Ich vermeine nicht zu fehlen, wenn ich das angefüllte Maaß der Nahrungen in Dörfern und kleinen Flecken zur Urſache angebe. In der That iſt es alſo kein böſes, ſondern ein gutes Zeichen. Jedes Dorf hat ſeine abgemeſſene Flur und gewiſſe Zahl Ackerhöfe, wozu denn noch eine proportionirliche Zahl Tagelöhner und Handwercker gehören. Hat jedes Dorf ſo viel Menſchen und Familien, als es braucht; ſo erlangt das Heyrathen einen Stillſtand. Die ledigen und erwachſenen Leute können daher nicht heyrathen, wenn ſie wollen, ſondern wenn ſie können, und wenn der Tod Platz macht. Daher in einer hinlänglich beſetzten und bevölkerten Provinz nur jährlich eine gewiſſe Zahl neuer Ehen entſtehen kann. So lange aber noch eine Gelegenheit zur Nahrung vorhanden iſt, ſo lange noch unbebaute Ackerhöfe oder nicht genutzte Felder vorhanden ſind; ſo lange folgt der Menſch dem natürlichen Triebe und ſucht zu heyrathen. Und daher kommt es, daß die Zahl der Ehen zu einer Zeit häufiger, als zur andern, ſeyn können. Und das iſt ohnſtreitig

ſtreitig der Fall bey vielen unſrer Provinzen. Die Verwüſtung des 30jährigen Krieges und der langen Peſt war noch nicht völlig hergeſtellet, als der Schwediſche Krieg 1674 und die Peſt im Jahre 1680 bis 1682 ſchon wieder viele Gegenden verheereten. Dieſer Verluſt konnte nur allmählig erſetzt werden, und daher waren die Ehen bis in dieſes Jahrhundert häufiger. Nachdem aber die Provinzen ihr Maaß von Menſchen und Familien allmählig wieder erlanget haben; ſo hat die Zahl der Ehen abgenommen, und es ſcheinet das Verhältniß der Ehen zu der Summe der Einwohner, 1 zu 108, (§. 56.) dasjenige zu ſeyn, welches unter den Landleuten ſtatt hat, wenn eine Provinz hinlänglich bevölkert iſt. Eine andere wichtige Frage aber iſt, ob nicht, wenn es dahin gekommen, noch mehr Nahrungen allmählig anzurichten und neuer Unterhalt für Familien zu ſchaffen wäre? (§. 57.)

§. 73.

Da vorher erwehnet iſt, daß alsdenn, wenn die Nahrungen und Handthierungen beſetzt ſind, einer auf des andern Tod warten müſſe: ſo will ich dieſen Satz durch einige Beyſpiele zu erläutern und zu prüfen ſuchen. Ich wünſchte mir aber mehr Liſten, um etwas gewiſſers beſtimmen zu können.

In der Stadt Gera ſind in 9 Jahren von 1740 — 1748 geſtorben

Ehe-Männer	361
Ehe-Frauen	249
Wöchnerinnen	20
Eheleute —	630 oder zerriſſene Ehen.
Dagegen Vertraut	573 Paar.
Sind alſo =	57 Ehen weniger geſchloſſen, als zerriſſen.

Es

Es sollte also scheinen, als wenn die zerrissene Ehen nicht einmal alle wieder ergänzet worden. Allein es ist zu merken, daß viele Ehen an andern Orten wieder vollzogen werden, die also zwar allda aufgeboten, aber nicht vertraut werden, die aufgebotene Paare sind aber von der Liste ausgeschlossen.

2) In Gotha sind von 1735 — 1750, in 16 Jahren, gestorben

Ehemänner	971
Ehefrauen	754
Wöchnerinnen	81
Eheleute =	1806
dagegen Getraut =	1503 Paar.
Also	303 Ehen weniger geschlossen, als getrennet.

3) In Wittenberg sind in 11 Jahren, von 1740 — 1750, gestorben

Ehemänner	524
Ehefrauen	381
Eheleute =	905
dagegen Getraut =	574
Also	331 Ehen ebenfalls weniger geschlossen, als zerrissen.

Von beyden letzten Städten ist eben das zu beobachten, was vorher bey Gera ist angemerket worden. Es scheinet unterdessen doch, daß, sonderlich an beyden letzten Orten, in dem Körper der bürgerlichen Gesellschaft kein rechtes Leben sey, und daß es mit dem Heyrathen etwas zu langsam gehe. Ich kann nicht wissen, ob die Nahrung dieser Städte abnehme.

§. 74.

§. 74.

4) Pommern, in welcher Provinz allein bisher die Beschaffenheit der Sterbenden ist bemerket worden, (Tab. XXIV.) giebt einen ganz andern Anblick. Es sind daselbst die gestorbenen Ehemänner von den Wittwern, und die Ehefrauen von den Wittwen unterschieden worden. Es sind im ganzen Herzogthume in 7 Jahren von 1748 bis 1754

gestorben Ehemänner =	10185
Ehefrauen =	7687
Ehegatten =	17872 oder zerrissene Ehen.
dagegen getraut =	23329 Paare
Mehr Ehen geschlossen als zerrissen =	5457.

Es sind also an die $5\frac{1}{2}$ tausend neue und mehrere Ehen in 7 Jahren entstanden, als durch den Tod sind zernichtet worden. Jährlich beträgt dies 779, also fast an 800 mehrere Ehen, womit die Provinz ist bereichert worden, nachdem die zerrissenen ersetzet sind. Dieses ist ein gutes Zeichen der fortdaurenden Aufnahme dieser Provinz. Es wird dieses auch durch das vorstehende Verhältniß der Ehen zu den Lebenden bestätiget. (§. 71. Num. 6.) nach welchem allda bisher noch immer, so wie in Preussen, unter 45 bis 48 Ein Heyratender gewesen ist.

§. 75.

Aus denen bisher beygebrachten Anmerkungen und Beweisen erhellet

1) Daß es in einem schon bevölkerten Lande nicht unmöglich sey, daß sich unter etlichen 30 bis 40 Menschen Eine heyratende Person finde, oder Eine Ehe unter 70 bis 80 Lebenden jährlich entstehe. Die Kurmark Brandenburg (§. 71. n. 5.) vor 50 Jahren, Amsterdam, die holländischen Dörfer und andere beygebrachte Verhältnisse zeigen es. Es läßt

sich daher leicht der Schluß machen, daß die Zahl der Heyratenden noch grösser seyn würde, wenn der Natur und der vom Schöpfer gemachten natürlichen Einrichtung, völlige Freyheit gelassen wäre, daß ein jeder heyraten könnte, wenn er die dazu erforderlichen Kräfte und Jahre erreicht hätte. Die alten Celten und Deutsche* hatten ein Alter von 20 Jahren durch Observanz unter sich vest gesetzet, und es war eine Schande, eher zu heyraten. Das jüdische Volk hat aus einem Vorurteile noch jetzt die Gewohnheit zeitig zu heyraten. Es lehret aber auch

2) Die Erfahrung, daß dem Laufe der Natur die Verfassungen unsres bürgerlichen und gesellschaftlichen Lebens und die Politic unsrer Freyheit Schranken setzen. Jetzt wird selten vor dem 30ten Jahre vom männlichen Geschlecht daran gedacht, sowol in Städten als auf Dörfern, wo alle Haushaltungen besetzt sind, und also Unterhalt und Verdienst fehlet. Jedermann frägt erst vorsichtig: Woher Brod für Frau und Kinder? Je weniger nun dazu Gelegenheit ist und gegeben wird, je länger muß gewartet werden. Das Verhältniß der Heyratenden zu den Lebenden wird also durch das spätere Heyraten verringert, und es folgt natürlich, daß sowol die eheliche als die allgemeine Fruchtbarkeit dadurch ebenfals müsse verringert werden. Je mehr aber Väter des Landes ihren Kindern Brod zu verschaffen suchen; je mehr gewinnet die natürliche Freyheit, die Fruchtbarkeit und der Staat, je mehr Kinder erhalten sie, desto grösser wird die Glückseligkeit eines Regenten, und alle seine angewandte Mühe, Sorgen und Kosten werden reichlich belohnet.

3) Wegen der erwiesenen grossen Veränderlichkeit dieses Verhältnisses getraue ich mich nicht, ein Mittelver-

* *Jul. Cæs.* und *Tacitus.*

verhältniß der Heyratenden zur Zahl der Lebenden zu bestimmen. Es ist gezeigt, daß an einigen Orten unter 80, an andern unter 100, 110, 115, Eine Ehe jährlich entstehe und daß solches vom Unterhalt abhänge. Wer kann aber die innerliche Verfassung von einer Stadt, noch mehr aber von einem Lande, so genau kennen? Wer kann es wissen, daß ein Land hinlänglich besetzt, und daß weder der Ackerbau, noch die Handwerker und Manufacturen in Städten einen grössern Zuwachs leiden? Der Fleiß und Klugheit eines einigen Kaufmanns kann zuweilen in einigen Jahren in einer Stadt eine Manufactur in Schwung bringen, vielen Tausenden Unterhalt und dadurch Lust zum Heyraten verschaffen. Will man aber für Dörfer, die vom Ackerbau leben, wie unsre Brandenburgische und die in Finnland, etwas annehmen: so würde das Verhältniß wie 1 zu 108 bis 115 können gebraucht werden. (§. 56 und 57.)

§. 76.

Da diese Sache von grosser Wichtigkeit ist, und da es einem Staat ohnmöglich gleichgültig seyn kann, ob viele oder wenige heyraten, weil hierauf sowol die allgemeine als auch die eheliche Fruchtbarkeit beruhet, folglich auch die Vermehrung der Unterthanen im Lande, dieses aber der Grund der Glückseligkeit, der Macht und des Reichthums ist: so will ich dieses noch deutlicher durch eine Berechnung vor Augen legen.

Ich will zu dem Ende Frankreich zu einem Beyspiele wehlen. Ich wehle es deshalb, weil in diesem Lande wegen der schlechten Verfassung alle in der Tabelle angenommene Fälle scheinen möglich zu seyn. Die bisherigen im Drucke erschienenen bündigen Vorstellungen der Parlamente zu Toulouse und zu Rennes in Bretagne, wie auch andre Schriften

rechtschaffener Patrioten * beweisen klärlich, welcher Schade durch den Druck der Generalpächter und durch die bisher stets vermehrten Auflagen auf den schon verarmten Landmann gestiftet werde, wie dadurch die Leute vom Heyraten abgehalten, die Fruchtbarkeit verringert und die besten Provinzen dergestalt entvölkert werden, daß schon die Hälfte der Aecker ungebaut liegen geblieben ist.

Bey nachstehender Tabelle habe ich mit den neuesten Scribenten angenommen 1) daß Frankreich anjetzt 16 Millionen Einwohner habe. Hier ist mir nichts daran gelegen, ob ihrer mehr oder weniger sey. So dann habe ich 2) die verschiedenen und vorher als möglich erwiesenen Verhältnisse der Ehen zu der Zahl der Einwohner in der Columne A, und sodann 3) in der Col. B die darnach proportionirte jährlich geschlossene Ehen unter 16 Millionen Einwohnern berechnet. Ferner habe ich 4) in der Col. C die eheliche Fruchtbarkeit auf 4 Kinder durch die Bank gesetzt und bey allen verschiedenen Verhältnißen der Ehen zu den Lebenden als gleich angenommen, obschon leicht zu urteilen, daß dann, wenn unter 130 bis 140 nur 1 Ehe entstehet und also später geheyratet wird, auch weniger Kinder kommen müssen. Ich habe sodann 5) in der Col. D auch den Ueberschuß der Gebornen über die Gestorbenen berechnet und angenommen, daß jährlich in Frankreich, so wie anderswo, von 36 einer stirbt (§. 37); nach welcher Proportion folglich von 16 Millionen jährlich in Frankreich

* Die Vorstellungen der Parlamente sind in dem holländischen Mercur vor etlichen Jahren aufbehalten worden. Sonderlich gehöret hieher die vortrefliche Schrift: *Les Interêts de la France mal entendues* oder *Le Citoyen*, so erst vor etlichen Jahren in 2 Theilen heraus gekommen, dessen mich auch nachher noch mehrmahls bedienen werde.

reich 444444 Menschen sterben, welche von denen in der vorhergehenden Col. C stehenden Gebornen abgezogen worden sind, daß also in der Col. D die Differenz der Gebornen und Gestorbenen und der ersteren Ueberschuß über letztere befindlich ist. Endlich habe ich auch 6) das Verhältniß der Gestorbenen zu den Gebornen berechnet, woraus zu ersehen ist, wie es allmählig nach denen vorhergehenden Proportionen abnehmen muß, und wie stets der Gebornen gegen die Sterbenden weniger werde, und daß folglich die Vermehrung immer langsamer gehen müsse.

Tabelle.

Wenn die jährlich geschlossenen Ehen, oder getrauten Paare, sich zum Volck verhalten, wie Eins A.	So werden in einem Lande, worinn 16 Millionen Einwohner sind, jährlich getraute Paare seyn: B.	Und also jährlich, wenn jede Ehe 4 Kinder giebt, gebohren oder getauft werden: C.	Der Unterschied der Gestorbenen und Gebornen wird seyn, oder es werden mehr gebohren als gestorben seyn: D.	Die Sterbenden werden sich sodann zu den Gebornen verhalten, wie E.
zu 90	177777	711108	266664	10 : 16
100	160000	640000	195556	10 : 14
110	145454	581816	136372	10 : 13
115	139130	556520	112076	10 : 12
120	133333	533332	88888	100 : 119
125	128000	512000	67556	100 : 115
130	123076	492304	47860	100 : 110
140	114285	457140	12696	100 : 102
150	106666	426664	minus 17780	" "

§. 77.

Hieraus ist nun der grosse Schade klärlich zu sehen, den ein Staat aus der verringerten Anzahl der Ehen nothwendig leiden muß. Die Summen in der Columne D zeigen ihn. Es ist demnach möglich, daß statt 266000 nur 70 bis 80000 Geborne jährlich überschiessen, oder daß nach Columne C statt 711000 nur 500000 jährlich in Frankreich geboren werden. Und dieser Abfall entstehet lediglich aus der Abnahme der Ehen, wenn es dahin kommt, daß nur unter 125 bis 130 jährlich, anstatt 90, Eine Ehe entstehet, wenn auch sonst die eheliche Fruchtbarkeit einerley bleibt wie hier angenommen ist. Solte es in einem Lande endlich gar dahin kommen, daß nur unter 150 Lebenden Eine Ehe statt haben könnte; so ist aus der letzten Zahl in der Columne D zu ersehen, daß sodann sogar 17000 weniger würden gebohren werden als versterben, dieweil sodann unter 16 Millionen nur 426000 würden geboren werden, da hingegen nach obigem Satze 444000 durch den Tod abgehen, daß also bey diesem Grade der allgemeinen Fruchtbarkeit die jährliche Ausgabe an Menschen grösser, als die Einnahme durch die Geburt seyn würde.

Verdienet nun aber eine so wichtige Sache nicht alle mögliche Aufmerksamkeit derer, die am Ruder eines Staats sich befinden? Es ist nicht genug, daß man blos die Listen der Getrauten Paare, der Getauften und Gebornen ansehe, sondern die Ehen und deren Verhältniß zu der Zahl der Lebenden verdienen besonders alles Nachdenken und eine genaue Berechnung. Daraus werden sich die andern Verhältnisse beurteilen lassen. Wenn also in einem Lande der Ueberschuß der Gebornen abnimmt, wenn es dahin kommt, daß statt $\frac{5}{100}$, $\frac{3}{100}$ endlich nur $\frac{1}{100}$ kommt,

kommt, oder daß gegen 10 Todte nur 11 gebohren werden: so lässet sich aus der Columne E der Tabelle schliessen, daß es aus der Abnahme der allgemeinen Fruchtbarkeit und aus der Verringerung der Ehen herrühre.

§. 78.

Ist es nun wahr, daß in der Menge der Einwohner, die ein Land zu fassen und zu ernehren vermögend ist, die Glückseligkeit eines Staats bestehe, daß sie, wenn sie recht gebraucht werden, der Grund der Macht und der Quell des Reichthums sind: so läßt sich hieraus auf die pflichtmäßige Wachsamkeit der Fürsten und derer schliessen, die für das Beste des Staats wachen. Es folgt hieraus

1) daß sie sich sorgfältig darum bekümmern müssen, ob die in einem oder in etlichen Jahren nach einander geschlossene Ehen das gehörige Verhältniß zur Anzahl des Volkes haben und behalten, oder nicht? Es ist (§. 76.) erwiesen, daß es nicht gleich viel sey, ob es $\frac{1}{100}$ oder $\frac{1}{120}$, indem bey letzterem jährlich viel weniger Kinder gebohren werden und folglich die Fruchtbarkeit des Landes viel geringer ist, wenn auch schon die besondre Fruchtbarkeit der Ehen gleich groß bleibt. An dem Beyspiel von Frankreich ist erwiesen, daß es im letzten Fall bey $\frac{1}{120}$ jährlich an 150000 Kinder weniger erhalten würde. Welch ein Schatz ist aber das nicht? Solte der wol nicht alle mögliche Aufmerksamkeit verdienen?

2) Es folgt weiter daraus, daß derjenige der klügste und treueste Diener des Staats sey, welcher ihn jährlich an Kindern reicher zu machen, die Hindernisse der Ehen aus dem Wege zu räumen sucht, und der den Menschen die Freyheit verschaffet, den Trieben der Natur, die die Weisheit des

Schöpfers eingepflanzet, auf eine ordentliche und eheliche Weise ein Genüge zu leisten. Das sind die sichersten Einkünfte und die rechten Anlagen zum künftigen Reichthum. Wenn in einem Lande das Verhältniß der Ehen zum Volke ist $\frac{1}{110}$ oder gar $\frac{1}{120}$ oder $\frac{1}{125}$, dessen Möglichkeit vorher erwiesen ist (§. 76.); so würde derjenige gewis die gröste Belohnung verdienen, der durch kluge Veranstaltungen das Verhältniß auf $\frac{1}{80}$ oder $\frac{1}{90}$ bringen und machen könnte, daß unter 40 bis 50 jährlich Ein Heyratender befindlich wäre, welches Verhältniß jetzt noch würklich in Pommern und Preussen vorhanden ist (§. 71. n. 6. 7.)

3) Und da es klar ist, daß der Entschluß zum Heyraten von dem leichten Unterhalt einer Familie abhängt; so erfordert es die Klugheit, alle mögliche Mittel anzuwenden, damit derselbe eher erleichtert als schwerer gemacht werde. Die Verarmung des Volkes muß daher äusserst verhütet werden. Diese wird aber verursachet, wenn man 1) die Preise der nöthigen Lebensmittel, deren ein jeder benöthigt ist, steigen lässet, so hoch sie mögen und können, ja wenn man die Steigerung wol gar vorsetzlich befördert, 2) wenn man die Auflagen auf das Volk willkührlich und ohne eine richtige Proportion erhöhet. Dadurch kann es leicht geschehen, daß der, der sonst 100 Thaler Einkünfte gehabt, nur 50 und weniger behält. Er wird würklich ärmer gemacht. Und da er vorher auf die 100 Thaler geheyratet hätte, so unterlässet er es nun, oder er stürzt sich und die seinigen in Elend, oder er braucht den Ehestand blos zur Befriedigung seiner Triebe, hindert aber die Erzeugung der Kinder. Es ist wahr, die Einkünfte des Staats können durch willkührliche Auflagen vergrössert und der Fürst bereichert werden.

Es

Es ist aber nur ein gegenwärtiger und scheinbarer Reichthum, der aber zur Verarmung führet. Jede Ehe, die dadurch verhindert wird, jedes Kind, so deshalb weniger erzeuget wird, entziehet den dauerhaften Einkünften etwas, und schwächet den Staat. Was man also jetzt gewinnet, das verliehret man in der Zukunft auf die empfindlichste Weise. Das sind also nur schlechte Räthe, die auf nichts, als auf die Bereicherung des Fürsten durch Vergrösserung der Auflagen und Steigerung der ersten und nöthigen Lebensmittel denken, und die dadurch die Ehen und die Erzeugung der Kinder hindern und die allgemeine Fruchtbarkeit des Landes verringern. Der Schade lässt sich leicht stiften, aber langsam wieder ersetzen. Derjenige Fürst handelt klüglich, der in der vernünftig beförderten Vermehrung seiner Unterthanen die Vergrösserung seiner Einkünfte sucht, der die innerlichen und heimlichen Hindernisse der Ehen, als den gröstен Feind des Staats betrachtet, und der, nach dem Vorbilde des Augusts, sonderlich des Trajans, * durch wohlgeordnete Freygebigkeiten die Lasten seiner Unterthanen eher zu erleichtern als zu häufen strebt, und der die Armen, die allezeit den gröstен Haufen des Volks ausmachen, nicht aus Geitz oder falscher Politic ärmer, sondern reicher zu machen, wenigstens ihnen das, was sie würklich haben, nicht heimlich zu entziehen sucht. Derjenige regieret weislich, der ein wahrer Vater des Volkes und der Armen zu werden sich bemühet. Wenn Menschenliebe, Klugheit und Tugend die Triebfedern der Anordnungen sind; so befördert ein Regent sein wahres Wohl und er macht seine Staaten blühend,

* Wovon *Plinii Panegyricus* nachzulesen, aus welchem einige hieher gehörige Stellen in dem Sendschreiben an die Gelehrten in Göttingen mitgetheilet habe.

wenn er der göttlichen Absicht gemäß handelt, welche durch die in der Natur gemachte Ordnung auf die Fruchtbarkeit und Vermehrung abzielet. Er dienet Gott, sich und dem Nechsten. Wer aber die Ehen hindert, der schadet sich und seinem Volk, und handelt wider Gottes Ordnung, giebt auch Gelegenheit zu Sünden und zum Unsegen, weil nicht alle Menschen Tugend genug haben, sich selbst zu überwinden.

4) Da der Unterhalt einer Familie auch durch der Menschen eigene Eitelkeit und Hochmuth, und durch die Vermehrung der Bedürfnisse kann schwehrer gemacht werden: so folget, daß der luxus nicht ein gleichgültiger Gegenstand der wahren Staatsklugheit seyn könne, und daß das Amt der Römischen Censoren und ihre Leges sumtuariæ eine Nachahmung verdienen. Es ist wahr, reiche Thoren geben vielen Leuten Unterhalt; aber sie reitzen auch andre zur Nachfolge ihrer Pracht und werden Urheber schädlicher Moden. Dadurch werden nicht nur viele in Armuth gestürzt, sondern auch andre vom Entschluß zum Heyraten abgehalten, weil sie sich nicht im Stande sehen, es der andren kostbaren Aufwande gleich zu machen, wozu sie doch gleiche Triebe haben. Wenn man die vermeinten Vorteile der Pracht und ihren Schaden auf einer richtigen Wagschaale genau abzuwegen sich bemühen wolte; so würde man bald gewahr werden, daß die schädlichen und dauerhaften Folgen das scheinbare Gute gar sehr überwiegen. Doch ich behalte mir vor, alle diese und noch mehrere Gründe und Hindernisse der allgemeinen Fruchtbarkeit nachhero in einer besondren Betrachtung vor Augen zu legen.

5) Kommt es endlich in einem Lande dahin, daß das Maaß der Einwohner bey der altväterlichen Weise und Wirthschaft angefüllet ist: so ist es eine Pflicht, auf

auf neue Nahrungsmittel zu denken und dadurch neue Reitzungen zum Heyraten zu verschaffen. Die Städte und das Land geben hiezu Gelegenheit. Letzteres insonderheit: und es ist in der That kein Land in Europa, daß nicht noch grössere Verbesserungen zulassen solte. Wie viele ungebrauchte oder doch nicht recht gebrauchte Ländereyen, wie viele fast unbrauchbare Brücher findet man nicht noch überall? Man mag von den Chinesern denken, was man will; so ist doch das unstreitig, daß ihr Fleiß und Klugheit in diesem Stücke alle Europäer beschämet. Wie unverantwortlich ist aber vollends nicht diejenige Nachläßigkeit, die es nicht nur immer bey dem alten läßet, sondern sogar vor ihren Augen cultivirte Länder wieder verderben läßet, und also dadurch den Unterhalt für Familien entziehet!

§. 79.

Aus allen bisher beygebrachten Beyspielen und Beweisthümern erhellet endlich, daß die Weisheit des Schöpfers alles dergestalt eingerichtet habe, daß ihre Absichten in Erreichung der zuerst vestgesetzten Vermehrung, der Hindernisse ohnerachtet, dennoch können und müssen erreichet werden, wenn nur die Menschen nicht allzusehr von dem abweichen, was Vernunft, Klugheit und die eigenen Vortheile erfordern. Es ist vorher erwiesen, daß in einem bevölkerten, und, wie ich vermeyne, gut bevölkerten Lande, wie die Kurmark Brandenburg, Magdeburg, Halberstadt und andere Provinzen sind, das Verhältniß der Ehen zur Zahl des Volks demnach sey, wie 1 zu 108, ja wie 1 zu 100, oder daß unter 50 bis 54 Ein Heyrathender sey. Aus dem vorher berechneten Beyspiele von Frankreich und der Tabelle der Gebornen sieht man, daß bey solchem Verhältnisse gegen 444000 Gestorbene 581000 gebohren werden,

und

und also fast 140000 überschiessen. Mit diesen kann es also noch jährlich vermehret werden. Freylich ist die Vermehrung nicht so groß, als wenn das Verhältniß der Ehen $\frac{1}{1000}$, oder wenn es gar wie $\frac{1}{50}$ wäre. Der Fortgang in der Vermehrung, und bis zur Verdoppelung, ist zwar langsamer, aber es komme endlich doch dahin. Wie gut ist es aber, daß nicht alle Menschen reich, und daß sie nicht alle in Städten beysammen wohnen, wo einer den andern leichter zur Nachahmung des eitlen Stolzes reizen, und wo das moralische Uebel eben so, wie das physicalische, andre leichter anstecken kann? Die Menschen sind sich zu allen Zeiten ähnlich gewesen, und die alten asiatischen Völker setzen uns noch durch ihre Pracht in Verwunderung. Und wohin verfielen nicht die sonst tugendhaften und bescheidenen Römer, als sie mit Asiens, Griechenlands und der Carthaginenser Reichthümern, auch alle Bequemlichkeiten, Eitelkeiten und Stolz dieser Weichlinge nach Italien brachten? Hat aber nicht der Reichthum noch stets eben dieselbe Folgen? Dieser eitle Aufwand nebst dem unerträglichen Stolze des römischen Frauenzimmers und der so sehr erleichterten Trennung des ehelichen Bandes, waren zur Zeit des Augusts * die Ursachen, daß fast kein Römer vom vornehmen Stande mehr heyraten wolte, und er sowol, als andre, bemüheten sich vergeblich, durch Gesetze und damit verbundene Belohnungen und Bestrafungen dem ehelosen Stande der Edlen und der Römischen Bürger abzuhelfen. Würde es in jetzigen Zeiten nicht fast eben so ergehen, wenn nicht noch etwas zu viel Christenthum und Moral übrig wäre, und wenn nicht mit der Ehescheidung noch einige Schan-

* In der Anrede an die Edlen zu Rom, die uns Dio Cassius B. 56. aufbehalten hat.

Schande und Schwierigkeiten verknüpft wären? Doch allen diesen üblen Folgen hat die göttliche Weisheit jederzeit abzuhelfen und alles wieder in die Ordnung zu bringen gewust, daß die Vermehrung des menschlichen Geschlechts hat erfolgen können, wovon hernach weiter wird gehandelt werden. Wenn die Stöhrung der göttlichen Ordnung eine Zeitlang gedauret, und wenn keine gelinde Mittel mehr dem Uebel gewachsen waren und es stets wie ein Krebs weiter um sich fraß; so muste Gewalt und eine Umkehrung eines Staats erfolgen. Der Gott der Ordnung kann sein Werk nicht ganz und beständig lassen zu Grunde gehen.

V. Capitel.

Betrachtung über die eheliche Fruchtbarkeit, über die Gebornen und derselben Verhältniß gegen die Ehen, gegen die Familien und gegen die Gestorbenen.

Inhalt.

§. 80. Die Ordnung und Uebereinstimmung in den Verhältnissen der Getauften zu den Ehen war nothwendig.

Es wird die grosse Gleichheit in den Summen der jährlich Gebornen etliche Jahre hinter einander bewiesen.

§. 81. Von den Todtgebornen und Ungetauften, die zu den Getauften müssen hinzugethan werden, um die wahre Summe aller Gebornen zu bekommen. Sie sind ohngefehr 3 von 100, oder zu 1000 Getauften müssen ihrer 30 hinzugethan werden. Zur Vermeidung der Weitläuftigkeit werden die Getauften als die Gebornen betrachtet und in den Rechnungen gebraucht.

§. 82. Nach der Generalregel giebt die eheliche Fruchtbarkeit 4 Kinder für jede Ehe, welches in der That wenig, doch zur Vermehrung annoch hinlänglich. Es wird einiger Beyspiele einer grösseren ehelichen Fruchtbarkeit gedacht.

§. 83. Die eheliche Fruchtbarkeit wird aus der Erfahrung näher bestimmet I. durch Listen von Deutschen Provinzen und Städten.

§. 84. II. Durch Listen aus Engelland.

§. 85. III. Durch Schwedische, Dänische, Holländische und Französische Listen.

§. 86. Es werden aus der Uebereinstimmung derselben Regeln hergeleitet und zwar für ganze Provinzen, Städte und Dörfer. Es wird auch der Unterschied in der ehelichen Fruchtbarkeit unter den Provinzen und Städten, und in eben der Provinz zu verschiedenen Zeiten bemerket, welche von der allgemeinen Fruchtbarkeit und der Zahl der Heyratenden abhänget.

§. 87. Es wird dieser Unterschied in der ehelichen Fruchtbarkeit als eine höchstwichtige Sache dargethan und durch eine Tabelle berechnet, wie groß und richtig der Ausfall sey, wenn 6, 7,

6, 7, 8 oder 9 Kinder auf jede Ehe kommen. Die wahre Staatsklugheit muß daher das Verhältniß der Ehen zu den Gebornen zum steten Augenmerke machen.

§. 88. Die Größe der ehelichen Fruchtbarkeit kann auch aus dem Verhältnisse der Gestorbenen zu den Getauften erkannt werden. Bey einerley Sterblichkeit ist sie da grösser oder kleiner, wo mehr oder weniger Getaufte gegen einerley Anzahl der Todten kommen.

§. 89. Hierauf werden die Ursachen des Unterschiedes der ehelichen Fruchtbarkeit untersuchet und in 2 Classen vertheilet, in die allgemeinen und die ausser der Menschen Vermögen sind, und in die besondren, so von der Menschen Willen und Leidenschaften abhängen. Zu den allgemeinen gehöret

1) Die natürliche Unfruchtbarkeit, wobey des Montesquiou Gedanken angeführet werden.

2) Ein kränklicher und schwacher Körper.

3) Die unterbrochene Dauer des Ehestandes.

§. 90. Eine Hauptursache ist 4) die ungleiche Verheyratung alter Leute mit jungen Personen. Durch die Pommersche Liste wird der Sache Wichtigkeit bestättiget und als sündlich und dem Staat schädlich erwiesen. Vorschläge zu einer Heyratscasse für Arme, so durch die Dispensation der Ehen zwischen Alten und Jungen zu errichten.

§. 91. Das späte Heyraten ist 5) eine wichtige Ursache der verringerten ehelichen Fruchtbarkeit. Zu früh und zu spät, taugt beydes nicht.

§. 92. Zur zweyten Classe der Ursachen, welche die eheliche Fruchtbarkeit verringern, gehöret 1) die jugendliche Ausschweifung und Entkräftung des männlichen Geschlechts. Schädliche Politie, so öffentliche Bordels duldet.

§. 93. 2) Angst und Furcht beym weiblichen Geschlechte wegen der mit der Geburt verknüpften Gefahr des Lebens.

Hiebey wird die Gefahr berechnet und gezeiget, wie viele in der Geburt und in dem Wochenbette sterben. Unter 115 Todten ist ohngefehr eine Wöchnerin, also etwan 8 unter 1000. Unter 4 bis 500 Gebährerinnen bleibt etwan Eine in der Geburt.

§. 94. 3) Sorgen und Furcht wegen einer zahlreichen Familie und derselben Unterhalt. Trajan kam daher solchen Eltern bey der Erziehung zu Hülfe. Wäysen- und Findlingshäuser sind in der That nur eine schlechte Hülfe.

§. 95. 4) Das lange Säugen der Kinder unter den Landleuten ist eine Folge der Furcht und der Sorgen.

§. 96. Von der ausserordentlichen Fruchtbarkeit der Ehen durch Zwillinge, Dreylinge und mehr. Es wird durch Listen gezeiget, daß ohngefehr unter 70 Geburten Ein Paar Zwillinge kommen. Die Fabel von 365 Kindern.

Ob die Fruchtbarkeit der Israeliten in Egypten von Zwillingen entstanden?

§. 97. Ob ein Himmelsstrich oder Volk einen Vorzug in der Fruchtbarkeit vor dem andern habe? Dies wird geleugnet, sonderlich von Norden.

Dieses irrige Vorurtheil ist aus dem falschen Begriffe von den Wanderungen der Deutschen entstanden.

§. 98. Fortsetzung dieser Betrachtung, wobey Regino, Machiavell und Rudbeck, Bayle und andre widerleget werden.

§. 99. Auch die werden widerlegt, die Frankreich einen Vorzug beylegen wollen. Das Beyspiel von Paris hat anderswo seines gleichen.

§. 100. Die Ursachen der besondren ehelichen Unfruchtbarkeit in Leipzig werden andrer Untersuchung anheim gegeben.

§. 101. Aller Hindernisse und Störungen der Ordnung der Natur und ehelichen Fruchtbarkeit ohnerachtet, hat die Weisheit des Schöpfers solche innerliche Einrichtung gemacht, daß ein Ueberschuß der Gebornen über die Sterbenden hat entstehen und daß dadurch der Zweck des Schöpfers, nemlich die Vermehrung der Menschen auf der Erden, hat können erhalten werden.

§. 102. Es wird gezeigt, wenn ein Stillstand in der Vermehrung möglich.

§. 103. Die Wichtigkeit der Betrachtung der ehelichen Fruchtbarkeit für die, so am Ruder des Staats sitzen, wird zum Beschluß nochmals erwiesen und eingeschärft.

§. 80.

Die Listen der Getauften zeigen uns eine eben so grosse, schöne und beständige Ordnung, als die Listen der Gestorbenen und der Getrauten Paare. Es war nöthig, daß die Hand der göttlichen Weisheit auch hier Gesetze der Ordnung bestimmte, und selbige mit den Sterbenden in eine solche Verbindung setzte, daß der Zweck des Schöpfers, nemlich die Bevölkerung des Erdbodens, dadurch erhalten werden konnte. Wir werden nachher sehen, daß jede Ehe ihr Maaß an Kindern habe und daß im Durchschnitt etwan 4 Kinder für jede Ehe können gerechnet werden. Wäre eines weniger, so daß nur 3 für jede zugemessen oder daß durch die Unordnungen der Menschen die Fruchtbarkeit der Ehen bis dahin im

im Ganzen wäre gebracht worden; so würde kaum eine Vermehrung der Menschen statt haben, oder sie würde doch von einem so langsamen Fortgange seyn, daß die durch Pest und Krieg verwüstete Provinzen ganze Jahrhunderte nachher in ihrer Verwüstung würden verbleiben müssen, da doch bey der jetzigen Einrichtung und Verbindung der Ehen, der Gebornen und Gestorbenen, der Schade nach 50 bis 100 Jahren völlig wieder kann ersetzet werden. Man wird die Listen der Getauften ebenfalls nicht ohne eine vergnügende Bewunderung betrachten können, wenn man nemlich oft einige Jahre hinter einander gleiche Summen der Gebornen bemerken wird. Man wird das nicht im Kleinen finden, was man im Grossen antrift. Z. E. in Dörfern werden in einem Jahre 5, im folgenden 7, hernach wol 9, dann einmal wieder 4 gebohren: im Grossen würden das 50000, 70000, 90000, 40000 seyn. Der Unterschied würde folglich sehr groß und beträchtlich seyn. Ein solcher findet sich aber niemals im Grossen, einige Jahre hinter einander, es sey denn nach 50 und mehr Jahren, wenn die Einwohner verdoppelt oder sonst grosse Veränderungen, wie nach einer Pest oder schweren Kriegen, dazwischen gekommen sind. Die Sache verdienet einige Erläuterungen, und ich will diesen so ordentlichen Fortgang nur durch einige ganze Provinzen beweisen. So sind z. E. in der Liste der Kurmark Brandenburg (Tab. XXII.) die Jahre von 1702 bis 1707 merkwürdig, da 6 Jahre hinter einander jederzeit 14000 Getaufte gewesen. Von 1708 bis 1716, 9 Jahre hindurch, waren nur einmal 14000, die übrigen allezeit 15000. So auch von 1752 — 1756, 5 Jahre nach einander, waren allezeit 23000 Getaufte. Im Königreich Preussen waren von 1716 — 1726,

31 Jahre durch, die Summen der Getauften allezeit 20 und 21000; von 1729 — 1733 war darin auch fast eine Gleichheit. Nachdem die Salzburgische Colonie angesetzt worden; so entstand 1734 ein kleiner Sprung und ein etwas grösserer Unterschied, der sich aber erklären läßt, und der auch nachher wieder zu einer ziemlichen Gleichheit kam. Freylich muß sich denn ein merklicher und geschwinderer Unterschied zeigen, wenn Fabricken und Handlung schnell befördert und neue Dörfer angelegt, oder gar grosse Colonien in ein Land gebracht werden, indem dadurch die Ehen, folglich auch die Geburten, vergrössert werden.

Die Generalliste von allen Preußischen Provinzen wird den besten Beweis geben. (Tab. XX.). In den Jahren 1723 — 1726, 4 Jahre nach einander, waren die Summen der Getauften nach einem Mittel allezeit 83000. Von 1751 bis 1756, 6 Jahre hindurch, war das Mittel 102000 und der Unterschied betrug höchstens 2000. So sind auch die Jahre von 1698 bis 1701, desgleichen die von 1721 — 1728 merkwürdig, da in 7 Jahren die Zahl der Gebornen allezeit zwischen 81 und 84000 war. Gewiß in so grossen Summen wird wol niemand eine grössere Gleichheit verlangen können, ja ich glaube kaum, daß sie jemand so groß vermuthet hätte. Von dieser Ordnung der Gebornen läßt sich nun leicht der Schluß machen, daß sich in den Ehen, sowol in den stehenden als jährlich erst angehenden Ehen, eine ebenmäßige Ordnung und ein gewisses Verhältniß zu den Gebornen finden müsse. Nicht jede Ehe giebt jährlich, auch nicht einmal alle 2 Jahre Ein Kind; folglich muß sich eine proportionirliche Zahl stehender Ehen finden, die ihren Zins abtragen, damit die grossen und gleichen Summen alle Jahre

Jahre zum Vorschein kommen. Da die stehenden Ehen durch den Tod unterbrochen werden, auch die, so da bestehen, in der Zeugung allmählig aufhören; so muß nothwendig alle Jahr die nöthige Ergänzung der ehelichen Paare geschehen. Und damit dieses geschehen könne; so müssen beständig so viel Heyratende wieder heran wachsen und vorhanden seyn, damit der Abgang könne ersetzet werden. Man siehet also hieraus, daß sich nothwendig ein regelmäßiges Verhältniß der Gebornen zu den Ehen sowol, als zu den Lebenden finden müsse, indem sonst die grosse Gleichheit in den Summen der Getauften nicht bestehen könnte. Die Ordnung in den Wirkungen setzt Ordnung in den wirkenden Ursachen zum voraus. Und dieses soll im folgenden nach einander gezeiget werden.

Erstes Verhältniß der Getrauten Paare zu den Gebornen.

§. 81.

Hier muß ich eine Erinnerung voran schicken, um dadurch einem Einwurfe zu begegnen. In den Listen, die wir hier gebrauchen, befindet sich eigentlich nichts weiter, als die Getauften, und diese werden in den folgenden beständig als die wahre Zahl der Gebornen betrachtet und gebraucht. Sie sind es aber in der That nicht, und es ist zwischen den würklich Gebornen und Getauften ein Unterschied. Würde es aber nicht noch mehr mühsame Rechnungen und Weitläuftigkeiten verursacht haben, wenn erst bey jedem Falle die wahre Zahl der Gebornen hätte müssen gesucht werden? Dieses wird hoffentlich zur Rechtfertigung dienen können. Um derer willen, so die Sache noch genauer zu wissen verlangen,

will ich den Unterschied durch einige Beyspiele darthun.

Auch die Todtgebornen haben ihr Maaß und Ordnung. Selbige sind entweder bis zur völligen Zeit gekommen, oder sie sind unzeitig. In den Listen werden aber doch keine andre unzeitige Geburten aufgezeichnet, als die eines ordentlichen Begräbnisses gewürdiget werden. Die, so unter 6 oder 5 Monaten sind, werden nicht als vollkommene Menschen betrachtet und in der Stille verscharret.

1) In London * waren in fünf Jahren
Unter jedem Tausend Gestorbener

von	1728 - 1732	—	23 $\frac{3}{10}$ Todtgeborne.
	1733 - 1737	—	23 $\frac{5}{10}$
	1738 - 1742	—	20
	1743 - 1747	—	22 $\frac{1}{2}$
	1748 - 1752	—	24
	1753 - 1757	—	27

In allen 30 Jahren nach einem Mittel = 23.

Es waren daselbst in 30 Jahren überhaupt gestorben = 750322, worunter 17449 abortive and stillborn d. i. Unzeitige und Todtgeborne. Das macht also 23 auf 1000 oder $2\frac{3}{10}$ auf 100.

2) In Dreßden sind in 6 Jahren von 1747 bis 1752 beerdigt 12868, worunter Todtgeborne 717, nemlich 422 Söhne und 295 Töchter. Das trägt $5\frac{1}{2}$ auf 100 oder 55 auf 1000. Also viel mehr als in London.

3) In Leipzig sind in 10 Jahren, von 1742 an (S. Tab. XI.) beerdigt 12643, darunter todtgeborne Söhne 342, Töchter 257, in allem 599. Das sind 47 unter Tausend, oder $4\frac{7}{10}$ unter 100. Also

* Collection of the yearly bills of mortality from 1657 to 1758. London. 1759. 4. p. 119.

Also etwas weniger als in Dreßden, aber doch auch viel mehr als in London.

4) In Wittenberg sind in 11 Jahren, von 1740 — 1750 beerdiget 3003, worunter Todtgeborne 103, 66 Söhne und 37 Töchter. Das sind 34 unter 1000 oder $3\frac{2}{7}$ unter 100. Also weniger als in Dreßden und Leipzig, aber doch auch mehr als in London.

5) In Gotha sind in 17 Jahren von 1735 an gestorben 6055, worunter 56 Todtgeborne: das sind nur 92 unter 10000, 9 unter Tausend und also noch nicht einmal 1 unter 100.

6) In Gera sind in 9 Jahren von 1740 an begraben 2223, worunter 61 Todtgeborne. Das sind 27 unter 1000 oder $2\frac{7}{10}$ unter 100. Fast wie in London.

7) In Braunschweig sind in 4 Jahren, von 1746—1749, begraben 3089, unter welchen 116 Todtgeborne. Diese machen 37 unter 1000 oder $3\frac{7}{10}$ unter 100, wie in Wittenberg.

8) In ganz Berlin waren im Jahr 1746 unter 3434 Todten 142 Todtgeborne. Das waren 41 unter 1000 oder $4\frac{1}{10}$ unter 100.

9) Im Jahr 1757 waren in Berlin unter 4817 Todten 131 Todtgeborne, 73 Söhne und 58 Töchter. Diese betragen 27 aufs 1000, oder $2\frac{7}{10}$ aufs 100.

10) Im Jahr 1750 waren in Berlin 179 Todtgeborne unter 4150 gestorbenen. Das sind 43 aufs 1000, oder $4\frac{3}{10}$ aufs 100.

11) Bey der Kirche zu St. Petri in Berlin sind in 24 Jahren, von 1727 bis 1750, getraut 2623, getauft 12189 und gestorben 12579. Unter diesen sind gewesen Todtgeborne 265. Diese betragen 21 unter 1000, oder $2\frac{1}{10}$ unter 100, meist wie in London.

12) In Geneve sind im Jahr 1741 gestorben 669, worunter ungetaufte gewesen 45. Das sind 67 aufs 1000, oder $6\frac{7}{10}$ aufs 100. Mehr als an irgend einem der vorhergehenden Plätze.

13) Im Kirchspiel und Landgemeine **Wassenda** in Schweden * sind in 25 Jahren getraut 418, geboren 1689, gestorben 1485, hierunter waren 77 Todtgeborne. Das sind 51 unter 1000, oder $5\frac{1}{10}$ unter 100. Also mehr als in allen obstehenden Städten, ausser Geneve.

Hieraus ist klar, daß überall in der Ausgabe mehr ist als in der Einnahme, indem unter den Getauften die Todtgebornen nicht mit begriffen sind. Will man demnach die wahre Zahl der Gebornen haben; so muß man die Zahl der Todtgebornen zur Zahl der Getauften hinzuthun. Aus allen beygebrachten Beyspielen könnte man ein **Mittel nehmen, etwan 3 aufs 100, oder 30 auf jedes Tausend gestorbener für die Todtgebornen zu rechnen, die folglich zu den Getauften müssen hinzugethan werden.** Wo also in der Liste 10000 Todte und 13000 Getaufte stehen, da erhält man die wahre Zahl der Gebornen, wenn man zu den Getauften 300 unzeitige oder Todtgeborne hinzuthut: und so würden es 13300 Geborne seyn. In ganz grossen Zahlen wird es etwas beträchtlicher. Wenn 100000 Gestorbene und 130000 Getaufte sind; so machen die Todtgebornen 3000, und würden also 133000 geboren werden. Weil aber dieses bey denen Vergleichungen, mit denen wir hier zu thun haben, nicht viel austrägt; so habe dergleichen Nachsuchungen unterlassen.

Woher kommt es aber, daß in London weniger Todtgeborne sind, als in den andern angeführten Städten?

In

* Schwedische Sammlung. Vol. 9. 1747. p. 282.

In Dreßden, Leipzig und Berlin vom Jahr 1746 und 1750, waren unter Tausend etliche 40 bis 50 unzeitige, da in London nur etliche 20 waren? Das trägt noch einmal so viel aus. Bey dem Kirchspiel zu St. Petri aber waren auch nur 21 unzeitige, wie in London. Ich mag mich in die Untersuchung der Ursachen dieses Unterschiedes aus Mangel mehrerer und grösserer Summen noch nicht einlassen. Ich wünschte mir insonderheit über diesen Punct mehrere und grössere Anmerkungen von Landpfarren, um zu sehen, ob sie mit Wassenda übereinstimmen würden und ob etwan die schwehrere Arbeit und die Ermangelung der Hülfe bey der Geburt auf dem Lande hiezu etwas beytrüge? Der Unterschied zwischen London, Dreßden und Leipzig bleibt aber doch schwehr aufzulösen, da die Lebensarten sich nicht sehr unähnlich und die Hülfsmittel ohnstreitig gleich sind. Solte man daher schliessen können, daß in London nicht alle Unzeitige, so wie in andern Orten, richtig angezeigt und daß viele derselben in der Stille beerdigt werden? oder gar, daß in London nicht so viel stehende und fruchtbare Ehen, in Proportion der Zahl der Einwohner sind, als in Dreßden? Daher denn auch nicht so viel Unzeitige kommen könnten? Doch ich enthalte mich noch jetzt einer Entscheidung aus angeführten Ursachen.

§. 82.

Was nun die Fruchtbarkeit der Ehen selbst anlangt: so wird erwiesen werden, daß nach einer Mittelzahl, die aus sehr grossen Summen ganzer Länder genommen ist, 4 Kinder auf jede Ehe durch die Banck können gerechnet werden.

Dieses ist in der That wenig, wenn man die Zahl der Kinder betrachtet, die aus einer Ehe könnten erwartet werden. Die Zeit der Zeugung bey dem weiblichen Geschlechte ist auf ohngefehr 25 Jahre bestim-

stimmet. Rechnet man 2 Jahre auf jedes Kind, zur Schwangerschaft und zum Säugen; so können ganz natürlich 12 Kinder von einer ordentlichen und bey Gesundheit fortgeführten Ehe erwartet werden. Wenn aber ein oder etlichemal Zwillinge dazwischen kommen; so können es leicht 15 und noch wol mehrere werden. Lässet aber eine Mutter ihre Kinder durch Ammen säugen; so fehlet es an Beyspielen nicht, daß eine Mutter 20 und mehr Kinder zur Welt gebracht hat. Hier in Berlin habe ich selbst eines Generals Frau gekannt, die eine so starke Natur hatte, daß sie 24 Schwangerschaften aushalten konnte; sie muste aber doch bey der Geburt des letztern Kindes unterliegen und sterben. Wenige Körper sind von der Stärke und die meisten Naturen werden vor der Zeit geschwächet, und die Unbequemlichkeiten eines nachher stets siechen Körpers sind viel grösser, als die durch eine Amme erlangten Bequemlichkeiten. Viele Ehen werden daher in der That nicht so fruchtbar, als sie es hätten seyn können, wenn die Mütter die Kinder selbst gesäuget und ihre Gesundheit erhalten hätten. Es ist auch leicht zu urtheilen, daß die, so nachher von Müttern, die durch die im Anfange bald auf einander folgende Schwangerschaften sind geschwächet worden, erzeuget werden, nicht von einer so dauerhaften Constitution seyn können, als die, welche gesunde Mütter gehabt haben.

In den Geschichten hat man die Beyspiele von ausserordentlich fruchtbaren Ehen aufbehalten. Derham * gedenket des Babo, eines Grafen von Abensperg, welcher ausser 8 Töchtern 32 Söhne gehabt, mit denen er bey dem Käyser Heinrich II. auf der Jagd erschienen; ich zweifle aber, daß sie von einer Mutter gewe-

* Physicotheologie. l. 4. c. 10. p. 355.

gewesen, daher solches hieher nicht eigentlich gehöret. Er führet auch ein Beyspiel einer sowol für sich als auch in den Nachkommen fruchtbaren Ehe an, indem in Engelland Frau Maria Honywood 16 Kinder gehabt, von denen sie in ihrem 93sten Jahre, da sie gestorben, 114 Enkel, 228 Kinder von Enkeln und 900 Ururenkel, also in allem 1258 Nachkommen erlebet hat, ohnerachtet 5 von ihren Kindern nicht geheiratet hatten. Dieses ist in der That ein seltenes Beyspiel einer ausnehmenden Vermehrung und Vervielfältigung in weniger denn 100 Jahren.

§. 83.

Wie weit aber bleiben wir nun nicht von der Fruchtbarkeit entfernet, die nach dem ordentlichen Laufe möglich zu seyn scheinet? Wenn man 12, ja nur 10, oder gar nur 8 Kinder für jede Ehe rechnen wolte, und man wolte auch gegen 3 fruchtbare Ehen jederzeit eine unfruchtbare rechnen; so solte man dafür halten können, daß auf jede Ehe, wenn man sie durch einander rechnet, wenigstens 6 Kinder kommen müsten. Allein hieran fehlet ein ganzes Drittheil, indem nur 4 Kinder nach einem Mittel können gerechnet werden.

Nachstehende Tabelle wird die Sache in ein mehreres Licht setzen und zu mancherley schönen und nützlichen Betrachtungen Anlaß geben. Um der in den Bruchrechnungen Ungeübten willen habe die Verhältnisse auch in ganzen Zahlen hinzugefüget.

Tabelle,

woraus die besondre Fruchtbarkeit der Ehen in verschiedenen Ländern und Städten zu erkennen ist.

I. Beweisthümer von Deutschland.

	Eine Ehe giebt: Kinder	oder zehn Ehen geben: Kinder
1. In den Dörfern der Kurmark Brandenburg. S. Tab. I. — — —	3, 7	37
2. In den kleinen Städten derselben. ib. Num. 3.	3, 9	39
3. In Berlin, von 1747 — 1755, 9 Jahre S. Tab. VIII. — — — —	3, 8	38
ib. in 25 Jahren. — — —	3,	39
4. Im Königreich Preussen in 64 Jahren. Tab. XXI. — — — —	4, 3	43
5. In der Kurmark Brandenburg in 36 Jahr. Tab. XXII. — — — —	3, 7	37
6. In der Neumark, in 60 Jahren. Tab. XXV.	3, 8	38
7. Im Herzogthum Pommern, in 60 Jahren. Tab. XXIII. — — — —	3, 8	38
8. Im Herzogthum Magdeburg, in 62 Jahren. Tab. XXVI. — — —	3, 9	39
9. Im Fürstenthum Halberstadt, in 68 Jahren. Tab. XXVII. — — — —	3, 8	38
10. In der Graff. Hohenstein, in 61 Jahren Tab. XXVIII. — — — —	3, 6	36
11. Im F. Minden, in 69 Jahren Tab. XXIX.	3, 6	36
12. Im Herzogthum Cleve, in 59 Jahren Tab. XXX. — — — —	3, 6	36
13. Im Herzogthum Geldern, in 29 Jahren Tab. XXXI. — — — —	4	40
14. Im Fürstenthum Ostfriesland, in 9 Jahr. Tab. XXXII. — — — —	3, 4	34
15. In der Herrschaft Lauenburg, in 24 Jahren. Tab. XXXVI. — —	4	40
16. Im Fürstenthum Mörs, in 14 Jahren. Tab. XXXV. — — — —	3	30
17. In der Grafschaft Tecklenburg in 14 Jahren. Tab. XXXIII. — — —	3, 5	35

	Eine Ehe giebt: Kinder	oder Zehn Ehen geben: Kinder
18. In der Grafschaft Lingen, in 14 Jahren. Tab. XXXIV. — — —	3, 3	33
19. In allen Preußischen Provinzen, Tab. XX.		
Von 1698 — 1701, in 4 Jahren. —	3, 6	36
Von 1717 — 1728, in 12 Jahren. —	4	40
Von 1751 — 1756, in 6 Jahren. —	4, 2	42
In den 18 Jahren. — — —	4, 0,9	40
20. Zu Zürich in der Schweitz, in 50 Jahren. — — — —	3, 4	34
21. Zu Halle in Sachsen, in 57 Jahren. — — — — —	3, 9	39
22. Zu Königsberg in Preussen, in 18 Jahren. — — — —	3, 6	36
23. Zu Danzig, von 1701 — 1708	4	40
1711 — 1730, in 20 Jahren. —	3, 8	38
1731 — 1750, in 20 Jahren. —	3, 9	39
24. Zu Leipzig, 1617 — 1623, in 7 Jahren. —	2, 8	28
1638 — 1641, in 4 Jahren —	2, 8	28
1644 — 1673, in 30 Jahren —	3	30
1681 — 1700, in 20 Jahren —	3, 2	32
1701 — 1720, in 20 Jahren —	3, 1	31
1721 — 1740, in 20 Jahren —	3	30
1741 — 1756, in 16 Jahren —	2, 9	29
25. Zu Augspurg, 1501 — 1503, in 3 Jahren — — — — —	3, 3	33
1573 — 1582, in 10 Jahren —	3, 8	38
1593 — 1622, in 30 Jahren —	3, 7	37
1636 — 1665, in 30 Jahren —	3, 7	37
1666 — 1695, in 30 Jahren —	3, 6	36
1721 — 1750, in 30 Jahren —	3, 3	33
26. Zu Freyberg in Sachsen, in 100 Jahren — — — —	3, 8	38
27. In allen Sächsischen Städten, im Jahr 1718 — — — —	3, 3	33

§. 84.

II. In Engelland.

1. In kleinen Städten, S. Tab. II. —	3, 9	39
2. Auf den Dörfern. ib. — — —	3, 9	39

	Eine Ehe giebt: Kinder	oder Zehn Ehen geben: Kinder
3. Zu Harwood in 37 Jahren, conf. Derham l. 4. c. 10. — — — —	3, 4	34
4. Zu Leeds, in 122 Jahren — —	3, 7	37
5. Zu Tiverton, in 90 Jahren —	3, 7	37
6. Zu Cranbrock, in 90 Jahren —	3, 9	39
7. Zu Hantschire, in 62 Jahren —	4	40
8. Zu Upminster in Essex in 100 Jahren.	4, 6	46
9. Zu Aynho in Northumberland, in 118 Jahren — — — — NB.	6	60

Alle diese Verhältnisse des Derhams gründen sich auf Listen, daher an deren Richtigkeit nicht zu zweifeln ist. Ausserdem aber setzt er das Verhältniß für London wie 1 : 4. Und für ganz Engelland überhaupt wie 1 : 4, 6 oder 10 zu 46, und noch genauer, wie 100 zu 463. Ich wünschte, daß er hievon den Grund angegeben hätte, weil aus vorstehenden Verhältnissen solches nicht zu erkennen ist, auch nicht aus denen Shortischen Listen. Er scheinet daher, in diesem Stücke der Angabe des Kings* zu viel getrauet zu haben. Dieser nimmt an, daß eine

Ehe in London Kinder bringe — 4
in andern Städten und Marktflecken 4, 5
auf dem Lande und in Dörfern 4, 8

Diesen Sätzen vom Lande widersprechen obstehende Listen, die Derham und der Herr D. Short gesammlet haben. Da auch in London viele Ammen, wie in andern grossen Städten gehalten werden; so ist es wahrscheinlicher, daß allda die Ehen etwas fruchtbarer als in den kleinen Städten seyn mögen. Die Untersuchung der Ursachen dieses Unterschiedes zwischen London und dem Lande fället also auch hinweg.

10) Nach-

* Essay upon the methods of making a People Gainers in the Ballance of Trade. pag. 21.

10) Nachdem ich diese Gedanken bereits niedergeschrieben, habe ich erst die Tab. III. von Englischen Dörfern und Städten aus dem D. Short in Ordnung gebracht. Aus selbiger erhellet, daß das Verhältniß der getrauten Paare zu den Getauften gewesen

in den Städten wie — 10 : 33
in den Dörfern — — 10 : 39
in dem 2ten Per. der Dörfer — 10 : 43
In allen Dörfern zusammen — 10 : 42
In den Städten und Dörfern zusammen wie 10 : 36

Nach dieser Tabelle hat King Recht, indem die Ehen auf dem Lande fruchtbarer gewesen, als die in den Städten, da die Dörfer von 10 Ehen 42, die Städte aber nur 33 Kinder, also meist $\frac{1}{4}$ weniger gegeben haben.

§. 85.

III. In Schweden, Holland, Dännemark und Frankreich.

	Eine Ehe giebt: Kinder	oder Zehn Ehen geben: Kinder
1. In einigen Schwedischen Kirchspielen und Landpfarren*		
Wassenda, in 25 Jahren — —	3, 9	39
Kräcklinge, in 50 Jahren — —	3, 1	31
Jerso, in 43 Jahren — — —	3, 1	31
Ahlem, in 25 Jahren — —	4	40
2. In ganz Schweden,** — —	4, 1	41

Herr Wargentin bemerket hiebey p. 173, daß, ob zwar die Liebhaber der Schwedischen Alterthümer viel Wesens von der Nordischen Fruchtbarkeit gemacht, hieraus dennoch zu ersehen sey, daß man sich daselbst keines besondern Vorzugs rühmen

kön-

* Abhandlung der Schwed. Acad. Vol. 16. p. 173.
** Eben daselbst. p. 252.

	Eine Ehe giebt: Kinder	oder Zehn Ehen geben: Kinder
könne, weil so, wie in Deutschland, durch das ganze Reich 4 Kinder auf Eine Ehe zu rechnen wären.		
3. In Copenhagen, in 6 Jahren von 1619 = 1724 — — — — —	3, 5	35
ib. in 4 Jahren 1751, 52, 54, 58 —	3, 2	32
Im ganzen Stift Seeland —	3, 8	38
4. Zu Dordrecht, in 40 Jahren von 1700 = 1739 — — — — —	3, 2	32
5. Zu Gouda, in 39 Jahren von 1701 = 1739 — — — — —	3, 3	33
6. Zu Amsterdam, 1 Jahr, 1724 —	3, 3	33
7. Zu Paris.		
3 Jahre, von 1670 — 1672 — —	4, 6	46
5 Jahre, von 1726 — 1730 — —	4, 6	46
6 Jahre, von 1731 — 1736 — —	4, 6	46
2 Jahre, 1746, 1747 — — —	4, 8	48
4 Jahre, von 1748 — 1751 — —	4, 2	42
4 Jahre von 1753, 54, 57, 58 —	3, 8	38
in 28 Jahren, von 1723 — 1751 —	4, 5	45

§. 86.

Aus den angeführten häufigen Beyspielen wird sich als eine Regel herleiten lassen, daß

1) **im Ganzen und in grossen Provinzen mehrentheils nach einem Mittel 4 Kinder auf eine Ehe kommen oder 40 gegen 10.** Dies beweiset das Generalverhältniß der Preußischen Lande, wie auch Schweden (§. 83. n. 19. §. 85. n. 2.) desgleichen Engelland nach **Derhams und Kings** Angabe. (§. 84.)

2) **Daß diesem Verhältniß die Städte sich mehrentheils zwar nähern, aber nur selten gleich werden, noch seltener aber es übersteigen.** Sie geben gemeiniglich 36, 38 bis 39 Geburten für 10 Ehen, wie aus den vieljährigen Beyspielen von Berlin,

lin, Danzig, Halle, Königsberg, Augspurg, Freyberg und andern zu sehen. Leipzig und Paris weichen hievon sehr ab, jenes in der Unfruchtbarkeit, dieses in der Fruchtbarkeit, wovon ich nachher besonders meine Gedanken mittheilen will. Solte man alle Städte in eine Summe werfen, wie es mit den Preußischen Provinzen geschehen ist; so zeiget ein nur ohngefehr gemachter Ueberschlag, daß nicht 40, sondern etwan nur 35 Kinder auf 10 Ehen kommen würden.

3) Es erhellet ferner daraus, **daß die Dörfer eben nichts vorzügliches vor den Städten haben**, und daß die Fruchtbarkeit der Ehen von einerley Grösse sey. Dieses beweisen die Dörfer der Kurmark (§. 83. n. 1.) in Engelland (§. 84. n. 2-6) desgleichen die in Schweden (§. 85. n. 1.) wie auch in Dännemark (§. 85. n. 3.) und im Stift Seeland. (ib.) Endlich aber

4) ersiehet man aus dem Verhältniß der Preußischen Provinzen, **daß selbst unter ganzen Provinzen ein Unterschied sey.** So ist z. E. das Königreich Preussen von allen andern unterschieden, indem nach dem mittleren Verhältnisse 43 Kinder auf 10 Ehen kommen, da die andern nur mehrenteils 37, 38 bis 39 geben. Im F. **Moers** ist die eheliche Fruchtbarkeit nur wie 1:3, da sie im H. Geldern und in der Herrschaft Lauenburg wie 1:4 ist, ohnerachtet Mörs und Geldern bey einander liegen und einerley Umstände und Ursachen vermuthen lassen. Ja es ist selbst

5) **in einer und eben der Provinz in verschiedenen Zeiten ein merklicher Unterschied.** So gaben z. E. in Preussen die 16 Jahre vor der Pest nur 39 Kinder für 10 Ehen, die 46 Jahre nach derselben gaben zum mittlern Verhältniß $\frac{10}{43}$. Vornem-

nemlich sind zwey Perioden Anmerkungswürdig. Der erste, bald nach der Pest, von 1713 — 1726, da die Fruchtbarkeit oft an 50 und drüber, einmal so gar auf 55, gekommen ist. Man wird leicht dadurch auf die wahre Ursache verfallen, daß durch die Pest so viele Ehen zernichtet oder doch zerrissen worden, daher die Leute leicht und zeitig heyraten können, folglich haben die Ehen viel mehr Kinder geben können. Der Preis aller Lebensmittel war auch aus Mangel der Menschen gering und verursachte keine Hindernisse und Sorgen. Der zweite Periode der besondren ehelichen Fruchtbarkeit gehet von 1743 bis 1755, da auch mehrmals 47, 48 und 49 Kinder von 10 Ehen gekommen. Es muß also ein neues Leben unter der jetzigen Regierung unter den Einwohnern entstanden seyn. Das Jahr 1756 gab gar 61 Kinder von 10 Ehen. Allein dieses dienet nicht zum Beweise und solte weggeblieben seyn, weil durch den in selbigem Jahre entstandenen Krieg die Zahl der Ehen fast an Tausend verringert worden war, daher auf die geschlossenen mehr Kinder kommen musten.

Die andern Tabellen geben auch dergleichen Beyspiele von dem Unterschiede der Fruchtbarkeit eines und eben des Landes in verschiedenen Perioden. Ich kann mich aber ohnmöglich in die Betrachtung und Erläuterung aller besondern Fälle einlassen, weil ich sonst zu weitläuftig werden würde.

§. 87.

Dieser Unterschied der ehelichen und besondren Fruchtbarkeit ist aller Aufmerksamkeit des Staats werth, er ist höchst wichtig und verdienet daher eine genaue Untersuchung. Die Wichtigkeit fället einem jeden in die Augen, und es kann dem Staat nicht gleich viel seyn, ob von 2 Ehen 7, 8, 9 oder 10 Kinder kommen. Man setze drey Staaten A, B, C, die

die alle gleich viel Einwohner haben sollen, woselbst auch eine gleiche Anzahl Ehen jährlich soll geschlossen werden. In A aber soll die eheliche Fruchtbarkeit seyn $\frac{10}{35}$, in B $\frac{10}{40}$, in C $\frac{10}{45}$. Wenn nun jährlich in allen dreyen 100000 Ehen geschlossen werden; so werden in A 350000, in B 400000, in C aber 450000 Kinder jährlich geboren werden, folglich in C 100000 mehr als in A, und 50000 mehr als in B. Von welcher Wichtigkeit ist nun aber nicht dieser Unterschied?

Wenn sich nun gar eine merkliche Disproportion zwischen den getrauten Paaren gegen die Zahl der Einwohner findet, und die eheliche Fruchtbarkeit ist sodann auch der geringeren Zahl der geschlossenen Ehen proportioniret, wie solches gemeiniglich zu seyn pflegt; so beträgt solches noch ein weit mehreres. Ich will die Sache abermals, so wie vorher geschehen (§. 76) berechnen und in einer Tabelle vor Augen stellen. Wir wollen Frankreich hiebey abermals zum Beyspiel nehmen und ihm 16 Millionen Einwohner geben.

Wenn jährlich Ein Ehepaar entstehet unter:	So werden jährlich unter 16 Mill. seyn getraute Paare:	Und wenn sodann die eheliche Fruchtbarkeit ist, wie	So werden jährlich geboren werden:	Der Unterschied von der ersten Zahl der Gebornen wird seyn:
90 Personen	17777	10 : 45	788896	
100 -	160000	10 : 42	672000	116896
105 -	152380	10 : 40	609520	179376
110 -	145454	10 : 38	552725	236171
115 -	139130	10 : 37	514781	274115
120 -	133333	10 : 36	479998	308898
125 -	128000	10 : 35	448000	340896
130 -	123076	10 : 34	418458	370438
140 -	114285	10 : 32	365712	423184
150 -	106666	10 : 30	319998	468898

Es darf also nur die Zahl der Heyratenden so eingeschrenkt werden, daß unter 115 bis 120 Ein heyratendes Paar sey, dessen Würklichkeit vorher (§. 57. sq.) dargethan ist; Die eheliche Fruchtbarkeit darf auch nur bis auf $\frac{1}{36}$ kommen: so erfolgt sodann eine ungemeine Verringerung der Geburten, die gewiß einen schlafenden Staat aufzuwecken vermögend seyn könnte, wenn anders diese Gründe in Betrachtung gezogen werden. Billig sollte daher die wahre Klugheit auch alle Jahr beym Schluß die Feder in die Hand nehmen und das Verhältniß der Gebornen zu den getrauten Paaren berechnen, um zu sehen, ob die eheliche Fruchtbarkeit ab, oder zunehme.

§. 88.

Man kann II.) auch die Wichtigkeit der Sache und zugleich die Grösse der ehelichen Fruchtbarkeit aus dem Verhältniß der Gebornen zu den jährlich Sterbenden erkennen und beurtheilen. Es ist vorher (§. 35.) erwiesen, daß die Sterblichkeit ihr Maaß habe, und daß in ganzen Provinzen in guten Jahren $\frac{1}{36}$ sterbe. Wenn nun keine epidemische Jahre vorfallen, wo wenigstens die Seuche nicht merklichen Schaden thut: so ist natürlich, daß alsdenn die eheliche Fruchtbarkeit grösser seyn müsse, wenn bey einerley Sterblichkeit, 15, 16 und mehr Geborne gegen 10 Todte kommen, als wenn nur 11 oder 12 Geborne sind. Die vorhergebrauchte Preußische Liste giebt davon einen Beweis. Z. E. In den Jahren von 1693 — 1697 war die Fruchtbarkeit nur $\frac{10}{34}$, es war aber auch das Verhältniß der Sterbenden zu den Gebornen nur $\frac{10}{13}$. Nach und um 1715 ward dieses $\frac{10}{18}$ und $\frac{10}{17}$, da jene $\frac{10}{43}$ geworden war. Nachher fiel beydes wieder, stieg aber auch wiederum von 1743 an. Und dies ist genug zur

zur Erläuterung und Beurtheilung; nur muß man allezeit darauf acht haben, daß nicht epidemische Jahre mit untergelaufen.

§. 89.

Was ist nun aber die Ursache dieses Unterschiedes in der Fruchtbarkeit? und überhaupt, welches sind die Ursachen des Abstandes von der Fruchtbarkeit, die man natürlicher Weise als möglich ansehen solte (§. 82.)? Warum kommen in Preussen 4, $4\frac{1}{2}$ bis 5 Kinder auf Eine Ehe, da in andern Provinzen nur $3\frac{1}{2}$ bis höchstens 4 kommen? Warum kommen in den meisten Städten nicht so viel Kinder auf Eine Ehe, als in ganzen Provinzen? Leipzig (§. 83. n. 23.) und Paris (§. 85. n. 3.) zeigen insonderheit einen merkwürdigen Abstand von einander: was ist hievon die Ursache? Ich will mich bemühen, die vornehmsten allgemeinen Ursachen aufzusuchen und anzugeben; doch soll es hier nur kurz geschehen, weil ich bey Betrachtung der Grundsätze einer vernünftigen Bevölkerung einige Stücke in eine weitere Betrachtung ziehen werde.

Man kann die Ursachen der geringeren Fruchtbarkeit in zwey Classen eintheilen. Die erste enthält diejenigen, die nicht in des Menschen Vermögen stehen und die zugleich allgemein sind. Die andre Classe fasset die Ursachen in sich, welche von der Menschen Willkühr und lasterhaften Unordnung und Ausschweifung herrühren. Zur ersten Classe der Ursachen der geringeren und verminderten Fruchtbarkeit gehöret

1. Die natürliche Unfruchtbarkeit eines oder des andern Geschlechts. Unter wie vielen fruchtbaren Ehen sich Eine unfruchtbare befinde, ob gegen 20, 50 oder noch mehrere eine zu rechnen? kann ich wegen gänzlichen Mangels der Anmerkungen nicht

bestimmen. Auf dem Lande würde es sich am besten untersuchen lassen. Montesquiou in seinen Persianischen Briefen macht deshalb der christlichen Religion überhaupt einen bittern und unerlaubten Vorwurf, daß dergleichen Personen beysammen bleiben müßten, und daß dergleichen unfruchtbare Ehen bestehen, wodurch doch gleichwol dem menschlichen Geschlechte ein grosser Verlust zugefüget würde. Allein vorerst ist noch nicht erwiesen, daß die Zahl solcher von Natur unfruchtbaren Ehen so sehr groß sey. Sodann aber würde der Vorwurf nur seine eigene, nemlich die Römische Kirche und deren falsche Lehrsätze, nicht aber die Lehre Christi und die evangelische Kirche treffen, da bekannt ist, daß in dieser bey einem erweislichen Unvermögen eines Ehegatten die Trennung erfolget und die Freyheit zum anderweitigen Heyraten ertheilet wird. Der Vorschlag desselben zur Beförderung der Fruchtbarkeit, vermöge dessen man eine Frau gleichsam als einen Ball aus einer Hand in die andre solte gehen lassen, ist als eine Wirkung eines übereilten Witzes anzusehen, wobey in der That die Ehrfurcht vor vernünftigen Lesern aus den Augen gesetzt ist.

2. Kränkliche, zärtliche und zur Auszehrung geneigte Naturen hindern ebenfals die Anzahl der Kinder, die sonst aus einer Ehe entstehen könnten. Manche Frau verfällt in Schwachheit durch die oft schwehre Geburten oder auch durch Verwahrlosungen. Das sind aber Zufälle, die sich nicht allezeit ändern lassen, wenn man nicht das größte Unrecht begehen wolte.

3. Nicht alle Ehen bestehen in ihrer möglichen Dauer. Viele verbleiben nachher in ihrem Wittwenstande, sonderlich die vom weiblichen Geschlechte, ent-

entweder aus Furcht oder Abneigung wegen der geschmeckten Bitterkeiten und Beschwerlichkeiten; sie begnügen sich mit einem oder ein Paar Kindern, und glauben, in deren Erziehung genugsame Beschäftigung zu finden. Dergleichen unzeitige und der Fruchtbarkeit nachtheilige Trennungen der Ehen werden sonderlich durch Kriege häufig verursacht, vornemlich unter den Landleuten. Sehr viele Frauen setzen alsdenn ihre Haushaltungen allein und etwan mit Hülfe ihrer heranwachsenden Kinder fort, bis sie selbige einem Sohne oder Schwiegersohne übergeben können. Die Zahl der stehenden Ehen wird also dadurch kleiner, als die Nahrungen. Hievon kann man einigermassen aus der Zahl der sterbenden Wittwer und Wittwen urtheilen, unter welchen letzteren ohnstreitig auch viele nur einmal verheyratet und vom mittlern Alter gewesen. Die Zahl der Wittwen ist auch jederzeit viel grösser, als der Wittwer. Hievon findet man die Beweise in den Listen. Jedoch läßt sich daraus nicht bestimmen, wie viele Wittwen darunter sind, die noch wieder hätten heyraten und mehr Kinder erzeugen können.

§. 90.

4) Eine Haupturſache der verminderten Fruchtbarkeit der Ehen liegt in den ungleichen und unerlaubten Verbindungen, wenn alte Männer Jungfern, oder Junggesellen mehr als 45 jährige Wittwen heyraten. Die Erzeugung der Kinder, dieser Hauptzweck des Urhebers der Natur, wird zum größten Nachtheil des Staats dadurch gänzlich aus den Augen gesetzet. Solche Ehen sind daher unnatürlich, unvernünftig, sündlich und zugleich höchst schädlich, die also auch das strengste Verboth ver-

dienten. Gleichwol ist mir noch zur Zeit kein Staat vorgekommen, worinnen die Gesetzgeber dagegen Vorkehrungen gemacht hätten. Dieses wäre gleichwol ein wichtiger Gegenstand gewesen, wogegen Montesquiou, als ein scharfsinniger Forscher und Richter der Gesetze, seinen ganzen Unwillen auf die gerechteste Weise hätte beweisen sollen. Billig solte daher ein jeder Regent ein Gesetz geben, daß 1.) keine junge Leute mit solchen Personen in die Ehe treten müsten, die nicht mehr wegen ihrer Jahre und Alters zur Zeugung geschickt sind. Insonderheit müste solch Verboth 2.) sich auf die Frauenspersonen erstrecken, die bereits 40 Jahre zurück gelegt haben. In Ansehung der Männer, deren Kräfte sich weiter hinaus erstrecken, müste der Termin verlängert werden. Wolte der Gesetzgeber zuweilen von der Strenge nachlassen; so müste 3.) vestgesetzt werden, daß solch Ehepaar nach Beschaffenheit ihres Vermögens 2 oder 3 armen Leuten eine gute Ausstattung geben und also andre an ihrer statt in den Stand setzen müsten, den Schaden zu ersetzen; wenigstens müste ein Ehepaar dargestellet werden. Es müste also das nach Willkühr und nach dem Vermögen bestimmte Geld nicht in die Casse des Staats, sondern in die dazu besonders geordnete Heyrats- und Ausstattungscasse gegeben werden. Durch solch ein Gesetz würde aber 4.) nicht gehindert, daß alte sich mit alten verehelichen könten.

Man sehe dieses nicht als eine geringschätzige Kleinigkeit an. Der Schade ist würklich grösser, als man wol glauben solte. Ich kann ihn zwar nicht in seinem ganzen Umfange aus Mangel hiezu dienlicher Anmerkungen erweislich machen; doch will ich ihn einiger massen darthun.

Im

Im ganzen H. Pommern sind in 7 Jahren, von 1748 — 1754, getraute Paare gewesen = 23329

Hierunter sind vertraut worden

Jünglinge mit Jungfern	=	15944
Jünglinge mit Wittwen = 2584	}	6171
Wittwer mit Jungfern = 3587	}	
Wittwer mit Wittwen	=	1214
		23329

Die verheyrateten Wittwer und Wittwen mit Jünglingen und Jungfern betragen zusammen 6171. Diese verhalten sich zu der Summe aller Getrauten, wie 10 zu 37. Wir wollen sie voll als $\frac{1}{4}$ betrachten. Alle Wittwer und Wittwen kann man nun freylich nicht als Personen annehmen, die nicht mehr zur Zeugung tüchtig wären. Wenn wir aber nur die Helfte davon also ansehen wollen; so würden sie ohngefehr $\frac{1}{8}$ von der Summe betragen. Unter 8 vollzogenen Ehen würde folglich Eine so ungleiche und also auch unfruchtbare befindlich seyn, wobey der Zweck ganz verfehlet und ein offenbarer aber vermeidlicher Schade angerichtet wird. Im Grossen zeigt sich der Schade deutlicher. Man setze ein Land, wo jährlich 40000 Ehen geschlossen werden; $\frac{1}{8}$ davon sind 5000: so viele sind allein blos aus dieser Ursache unfruchtbar. Man setze ferner, daß auf jede Ehe 5 Kinder kommen, oder daß die Fruchtbarkeit der Ehen sey $\frac{10}{50}$; so würden von 40000 Ehen 200000 Kinder jährlich kommen können: wenn aber 5000 Ehen ausfallen, so fallen auch 25000 Kinder weg, und also werden nur 175000 Kinder geboren: folglich wird die eheliche Fruchtbarkeit nur $\frac{10}{43}$ seyn, oder gegen 10 Ehen werden nur 43 Kinder statt 50 kommen.

Wenn man nun die natürlich unfruchtbare Ehen auch $\frac{1}{30}$ oder $\frac{1}{40}$, und einen andern etwa gleichen

Theil für die zu zeitig zerrissene Ehen rechnen könnte; so würde sich dadurch leicht die Grösse der Verringerung blos aus diesen Ursachen abmessen lassen.

§. 91.

Zur ersten Classe der Ursachen der Verringerung der Fruchtbarkeit, welche nicht in der Menschen Willen und Vermögen stehen, rechne ich noch 5) als eine Haupturſache das spāte Heyraten. Diese ist in dem Zustande der politischen und bürgerlichen Verfassung enthalten, und es läßt sich solches nicht allezeit ändern, wenn ein Land bevölkert und die Nahrungen besetzt sind. Zu früh und zu spät taugt beydes nicht. Die Erfahrung lehret es an den Thieren, daß Z. E. unter dem Rindvieh diejenigen Kühe zu keiner rechten Grösse und Stärke kommen, welche zu früh bezogen werden. Das zu frühe Heyraten ist beyden Geschlechtern schädlich. Die alten Gallier und Germanier beschämen uns auch in diesem Stücke, indem sie der Natur, als einer guten Lehrmeisterin, besser folgten. Sie hielten es für eine grosse Schande, wenn jemand sich vor dem 20sten Jahre verheyratete. Bey ihrer Wahl sahen sie auf eine Gleichheit, sowol des Alters als der Stärke und Grösse, und Tacitus sucht darin mit Grunde die Ursache von der Alten Deutschen Stärke und Grösse*. Niemand wird daher das frühe Heyraten der Orientalischen Mädgen im 9ten und 10ten Jahre billigen können, so wie es im Mogulischen,

* *Tacitus de mor. Germ.* c. 20. Sera iuvenum venus eoque inexhausta pubertas: nec virgines festinantur: eadem iuventa, similis proceritas, pares validique miscentur, ac robora parentum liberi referunt. *Cæsar de Bello Gall.* l. 6. c. 21. Qui diutissime impuberes permanserunt, maximam inter suos ferunt laudem: hoc ali staturam, ali vires, nervosque confirmari putant: intra annum vero vicesimum fœminæ notitiam habuisse, in turpissimis habent rebus. Cf. *Conring. de Republ. German:* §. 17.

schen,* wie auch in andern Ländern, gebräuchlich ist, woselbst die Kinder oft noch in der völligen Kindheit den Männern zugeführet werden. Es ist nicht möglich, daß die Natur zur rechten Reife und Kräfften kommen kann, wenn sie schon vor der Zeit die nicht geringe Last der Schwangerschaften, der Geburt und Säugung übernehmen muß. Der Wachsthum des Körpers wird gehindert und geht vor der Zeit zu Grunde. Es ist auch unmöglich, daß dergleichen Ehen viel Kinder bringen können. Wenige und auch schwächliche Kinder müssen die Früchte solcher unnatürlichen Ehen seyn.

Zu spät ist zwar dem Körper selbst nicht nachtheilig, desto mehr aber der ehelichen Fruchtbarkeit. Wenn eine Frauensperson erst um das 30ste Jahr heyratet; so hat sie statt 25 etwa noch 12 bis 15 Jahre zur Zeugung. Die Erfahrung lehret es, daß die Schranken der Zeit bey dem weiblichen Geschlechte fast unveränderlich sind, und man sieht es als eine grosse Seltenheit an, wenn eine Frau von 50 Jahren und drüber noch gebieret. Bey dem männlichen Geschlechte ist die Zeit nicht so eingeschrenkt, und man weiß, daß die insonderheit, so in ihrer Jugend und männlichen Jahren sich nicht durch Unordnung erschöpfet, viel länger zur Zeugung tüchtig sind. Es ist daher begreiflich, daß statt 10 bis 12 Kinder kaum halb so viele kommen können, wenn die Frau so spät heyratet. Dieses muß also nothwendig auch einen grossen Einfluß in das Ganze haben. Das ist aber auf dem Lande eine sehr gemeine Sache, wenn die Dörfer das Maaß ihrer Einwohner haben. Die Mädgens heyraten selten zur rechten Zeit, wo es nicht Töchter von bemittelten Bauren sind. Die meisten müssen warten, bis der Tod etwan Ehen trennt und

* Malabarische Nachrichten. Contin. 7. Vol. 1. p. 447. *Loubère* Descript: de Siam. Vol. 1. c. 7. p. 155.

Platz macht. Doch, wie schon gesagt, dieses Hinderniß läßt sich sehr schwehrlich heben. Unterdessen ist doch klar, daß auch daher weniger Kinder auf eine Ehe kommen müssen, und daß die sonst mögliche Fruchtbarkeit der Ehen (§. 82) dadurch vermindert wird.

§. 92.

Zur zweyten Classe der Ursachen, welche die eheliche Fruchtbarkeit verringern, rechne ich die, so aus der Menschen eigener Schuld, Furcht, Sorgen, Unglauben, Untugend, Ausschweifungen und Lastern entstehen. Ich will selbige hier nur kürzlich anzeigen, weil ich mir eine ausführlichere Betrachtung an einem andern Orte vorbehalten habe. Dahin gehöret

1) Die jugendliche Ausschweifung in der Venus, sonderlich bey dem männlichen Geschlechte, dadurch viele vor der Zeit entkräftet werden. Daher kommen viele ganz unfruchtbare oder doch wenig fruchtbare Ehen. Kommen noch Kinder; so sind sie schwach und sterben zeitig. Muste also der Gott der Ordnung, welcher die Bevölkerung des Erdbodens zum Zwecke hatte, nicht durch Gesetze der unordentlichen Lust vorbeugen und die Hurerey samt dem Ehebruch und andern Ausschweifungen verbieten? Gereichen aber diese Gesetze nicht offenbar zum Vortheil der Staaten selbst, und sind sie nicht auch in diesem Stücke gut und unverbesserlich, indem sie das Wohl der menschlichen Gesellschaft und der Staaten befördern? Wenn wir also auch von den Gesetzen Mosis nichts wüsten: solte nicht die Klugheit und der eigene Nutzen jeden Regenten verbinden, Gesetze gegen alle Unordnungen zu machen und darüber auf das schärfste zu halten? Wohin sind wir aber in den jetzigen Zeiten durch Unwissenheit, Vorurtheile, Leichtsinnigkeit und Verachtung der geoffenbarten Wahrheiten verfallen, daß man wol Ursache hätte, mit dem Cicero auszurufen:

rufen: O tempora! o Mores! Man treibt mit der unordentlichen Lust einen Scherz. Sie wird als eine Galanterie angesehen, und aus den unreinen und ruinirenden Krankheiten, diesen natürlichen Strafen der Lüste, wird fast gar nichts gemacht. Leute, die durch ihre Geburt oder Reichthum auch nur einige kleine Vorzüge erhalten, halten sich über die Gesetze erhaben, und glauben, daß diese nur für den Pöbel gehören. Sind sie aber nicht wahre Feinde des Staats, die ihm durch ihre Zügellosigkeit Unterthanen entziehen, die durch Ordnung und Tugend zur Würklichkeit hätten kommen können und sollen? Wie viele vornehme Familien findet man daher nicht, die kaum ein oder ein Paar Zweiglein, die noch dazu schwach und Zeugen von der Unordnung ihrer Eltern sind, von ihrer ehelichen Liebe aufzuweisen haben? Viele bereuen es, wenn es zu spät ist. Wird es uns daher bey fortdaurender ungöttlicher Leichtsinnigkeit befremden dürfen, wenn eine vornehme Familie nach der andern erlischt, wenn auch Thronen erlediget werden, die sodenn mehrentheils zu Kriegen Gelegenheit geben? Welch eine schlechte Politic ist es auch ferner, wenn man öffentliche Bordels in grossen Städten nicht nur duldet, sondern wol gar als zuläßig und nothwendig behauptet? Wütet man nicht in sein eigen Eingeweide? Können wol Gründe für die Zuläßigkeit erdacht werden, wo der Schade so offenbar zu Tage liegt? Wird denn ein Vater wol gestatten, daß seine Kinder ein tödtlich Gift schmecken, oder wird er nicht alle Sorgfalt brauchen, daß auch die Gelegenheit in seinem Hause benommen werde, in solche Gefahr zu gerathen? Wird man da wol scherzen, wo der gröste Ernst nöthig, und wo die Selbststrafe dem Leichtsinn auf dem Fuß folget? Welche Rache übet also nicht

die

die verletzte Tugend an ihren ungehorsamen Kindern aus? Die Republic der Schweitzer verdienet daher wegen ihrer sowol christlichen als vernünftig nützlichen Strenge alles Lob, daß sie die ausschweifende Wollust durch Strafen muthlos macht, daß sie Hurer, Ehebrecher und Concubinarios der Ehrenstellen unfähig erkläret, und daß sie die Jünglinge zur Heyrath mit denen verbindet, deren Unschuld sie zur Unordnung verleitet. Vor 100, ja noch vor 50 Jahren, ehe die Irreligion die Strenge der Tugend schlaf gemacht, dachte man in Deutschland auch noch anders. Doch hievon jetzt genug.

§. 93.

2) Furcht und Sorgen hemmen die Fruchtbarkeit auch gar sehr. Die Furcht vor schwehren Geburten und vor dem Tode, die Furcht vor vielen Kindern, haben einen mächtigen Einfluß auf schwache Gemüther.

Es ist wahr, die Furcht der Schwangeren ist oft gröſſer, als sie seyn solte. Die Gefahr ist nicht so groß, als man sie sich vorstellet. Es darf aber nur in einem Dorfe oder in der Nachbarschaft eine Gebärerin oder Wöchnerin sterben; so setzt dies alle Schwangere in Schrecken. Die geringsten Zufälle vergröſſern die Besorgnisse. Und welche Gründe sind wol stark genug, diesen Eindruck zu verhindern? Die Erfahrung lehret es aber, daß geschickte Hebammen eine grosse Beruhigung verschaffen und in der That auch vieler Leben und Gesundheit retten, wenn guter Aerzte Beystand dazu kömmt. Das thut mehr, als alle andre Vorstellungen. Desto betrübter aber ist es, daß die armen Landleute fast aller zuversichtlichen Hülfe beraubt sind. Die Gebärerinnen müssen sich oft den grausamsten Händen auf ein Gerathewohl überlassen. Ich habe selbst auf dem

dem Lande dergleichen erlebt, daß selbige unter dergleichen Händen, wo nicht des Lebens beraubt, doch zum ferneren Kinderzeugen untüchtig gemacht, oder in den Wochen durch schädliche Hausmittel umgebracht worden sind. In kleinen Städten geht es fast nicht besser, und wie wenig Anstalten findet man in den meisten grossen Städten? Wie wenige bekümmern sich um dergleichen Schaden? Solche Verabsäumung der Vorsorge eines Staats gehöret zu den wahren Sünden der Unterlassung. Wie kann man wol dergleichen Unbarmherzigkeit mit der dem weiblichen Geschlechte schuldigen Zärtlichkeit vereinigen?

Ich will hier durch einige Rechnungen Gelegenheit geben, den Schaden und die Grösse des Schadens zu schätzen.

In Berlin waren im Jahr 1757 unter 4817 Todten 37 gestorbene Wöchnerinnen, also 1 unter 130 Sterbenden. Es waren geboren 3646. Es kostete folglich unter 98 Gebärerinnen und Wöchnerinnen Einer das Leben.

Im Jahr 1746 waren unter 3434 Gestorbenen 31 Wöchnerinnen; geboren waren 3203. Diese verhielten sich also zu jenen, wie 1 : 110, zu diesen wie 103, nahe wie vorher.

In Leipzig sind in 10 Jahren, von 1740 an, gestorben 12643, getauft 9112: unter den Todten waren 149 Wöchnerinnen. Diese sind zu den Todten wie 1 : 85, zu den Gebornen wie 1 zu 61. Also merklich mehr als in Berlin, weil dort unter 61, hier aber nur unter etwan 100 Geburten Eine Mutter gestorben.

In Gotha waren in 17 Jahren, von 1735 an, gestorben 6055, getauft 5585: der gestorbenen Wöchnerinnen waren 81. Das Verhältniß dieser zu jenen war also wie 1 zu 74, zu diesen wie 1 : 68.

Also

Also meist wie in Leipzig, wo unter 61 Gebärerinnen eine verstorben.

In Gera, in 9 Jahren, von 1740 an, sind gestorben 2223, worunter 20 Wöchnerinnen: getauft waren 2144. Das Verhältniß zu den erstern war wie 111, zu den letztern wie 107, fast wie in Berlin.

In London waren.

In fünf Jahren:	unter Todten:	Wöchnerinnen:	Die zur Summe aller Todten sind, wie:
von 1728 — 1732	132913	1196	111
1733 — 1737	134237	1241	108
1738 — 1742	141720	1207	117
1743 — 1747	120735	952	1: 126
1748 — 1752	114625	940	121
1753 — 1757	106074	945	112
1728 — 1757	750322	6481	115

Also ist in London unter 115 Todten eine Wöchnerin oder 8 unter 1000, noch nicht eine unter 100. Berlin von 1746, wie auch Gera kommen damit nahe überein. Gotha und Leipzig aber weichen sehr ab, indem dort 13, und hier meist 12 aufs 1000, und also noch halb einmal so viele kommen. Was ist die Ursache solches Unterschiedes? Eine mehrere oder wenigere Hülfe? Ich getraue mich nicht, eine Ursache anzugeben.

In allen diesen Rechnungen werden überhaupt Wöchnerinnen, nicht aber eigentliche Gebärerinnen, verstanden. Im Englischen heist der Titel: Childbed, Kindbette. In der That aber sind dis auch nicht alle Wöchnerinnen, indem manche die Sechs-Wochen zwar überstehen, aber doch eine Anlage zu einer auszehrenden Krankheit, Blutstürzung oder anderm Uebel behalten.

Die Zahl der Frauen, die in der Geburtsarbeit bleiben, ist vielmal geringer, als die Zahl der Wöchnerinnen. In Wien sind in 2 Jahren, 1738 und 1739,

1739, gestorben 13521, in schwehrer Geburt 27. Diese machen $\frac{1}{500}$ von allen Todten. Getauft waren allda 11686; Von diesen sind jene $\frac{1}{384}$, oder unter beynahe 400 Gebärerinnen hat Eine den Geist aufgegeben. Es wäre gut, wenn bey den Wöchnerinnen diese besonders angemerkt würden, um auch hier die Ordnung zu bestimmen.

Ob nun also gleich die Gefahr so groß nicht ist, wie sichs manche vorstellen; so ist und bleibet doch die Geburt allezeit mit Gefahr verknüpft. Glückselig sind daher diejenigen, die auch in diesen Gefährlichkeiten des Lebens ihre Zuversicht auf Gott setzen und sich dessen Schutze mit Beruhigung empfehlen können.

Graunt bemerket hiebey, daß die Frauens selbst mit Schuld daran sind, daß sie nicht leicht gebären können, weil sie ihren Leib so enge einschnüren, um nur schmal zu seyn. In America stürbe unter Tausenden nicht Eine in der Geburt, und er werde hierinnen durch das, was er von Irrland gehöret, bestättiget. Daher man also nicht Ursache habe, die Natur der Weiber anzuklagen, eben so wenig, als man sich über die Natur der Thiere in diesem Stücke beschwehren könne.

Es ist allerdings wahrscheinlich, daß das Zusammenpressen des Leibes gar nicht vortheilhaft zur Geburt sey. Unterdessen bleibt doch auch bey der sich selbst gelassenen Natur und freyen Ausdehnung alles Theile Gefahr übrig. Dieses beweise ich mit dem Schwedischen Kirchspiel Wassenda, wo die Bauersleute sich gewis nicht schnüren werden. In selbigem sind in 25 Jahren geboren 1689, gestorben 1489, im Kindbette sind 27 Weiber gestorben. Diese sind von den Todten $\frac{1}{53}$, von den Gebärerinnen $\frac{1}{62}$, oder unter 62 Gebärenden ist Eine geblieben. Es ist so wie in Leipzig, wo auch unter 61 Geburten eine

Mut-

Mutter gestorben. Die schwehre Arbeit der Landleute, ihre wenige Achtsamkeit auf sich selbst, der Mangel der Hülfe und Pflege, scheinen eben so viel Schaden zu stiften, als die Schnürleiber.

Die sehr regelmäßige Ordnung und das sehr genau übereinstimmende Verhältniß der sterbenden Wöchnerinnen gegen die ganze Summe der Sterbenden, bey dem vorangeführten Verzeichnisse von London, scheinet daher zu fordern, daß man auch an die verhorgene Hand der Vorsicht hiebey denken müsse, welche nicht nur alle Gefährlichkeiten und Krankheiten geordnet, sondern auch die abgezehlet hat, die an einer jeden derselben versterben. Deshalb bleibt es doch allezeit der Menschen Pflicht, alle Mittel vernünftig zu gebrauchen, wodurch die Gefahr abgewendet werden kann.

§. 94.

3) Die Furcht vor einer zahlreichen Familie und die Last der Sorgen für ihre Erziehung bringt auch viele Menschen in nicht geringe Versuchung. Die Einwohner in Städten erfahren dies insonderheit. Zur Zeit der Römischen Republick und Monarchie, da die kostbare und prächtige Lebensart aufs höchste gestiegen war, wolte auch aus dieser Ursache fast kein Bürger und Edler mehr heyraten, und sie hielten sich lieber Concubinen, wie aus des Augusts Rede beym Dio Cassius zu sehen. Es gab damals in Rom noch mehr so genannte Hagestolze, als anjetzt in grossen Städten. Man ermunterte sie nun zwar auf alle Weise durch Ertheilung einiger Vorzüge; aber es half nichts. Trajan machte es besser, und er ward ein Vater der Kinder, deren Erziehung den Eltern zu schwehr ward, und ließ viele Tausende auf seine Kosten standesmäßig erziehen; daher Plinius in seiner Lobrede auf ihn meldet, daß

daß es zu der Zeit eine Lust gewesen, Kinder zu haben. Billig solten alle Regenten diesem schönen Vorbilde folgen, nicht nur aus Menschenliebe, als dem edelsten Bewegungsgrunde, sondern auch aus Eigennutz, weil es bey Vätern des Vaterlandes allezeit wahr bleibt, daß viele Kinder ihren Segen und Reichthum ausmachen und befördern. Wie wenige Nachfolger aber hat ein Trajan unter Christen? Die Wäysenhäuser machen es nicht aus, und sind nur ein Schatten von dem, was er that, indem er viele tausend Kinder von vornehmen, aber doch armen Eltern, nicht nach ihrem Tode, sondern bey ihrem Leben, erziehen ließ und sich dadurch viele treugesinnte Anhänger und Patrioten verschafte. Die Fündlingshäuser sind auch nur Nothhelfer und Zeugen von dem Elende in der bürgerlichen Gesellschaft. Kein Vater wird sein Kind so leicht dahin geben, wo er nicht von Armuth oder Liederlichkeit getrieben wird. In Paris ist die Zahl der jährlichen Fündlinge schon fast auf 5000 gestiegen (S. Tab. VI.) Dieses sind aber die Ausgesetzten lange nicht alle, sondern nur diejenigen von ihnen, die bey den Ammen auf dem Lande am Leben geblieben und das 5te Jahr erreichet haben, da sie denn erst in die Fündlingshäuser aufgenommen werden. Ohnstreitig sind darunter viele unehliche, aber sie sind es nicht alle. Ich bin gewiß, daß die hierauf gewandte grosse Summen hinreichend seyn würden, die Kinder wahrer Armen auf eine viel bessere und nützlichere Weise zu erziehen, daß sie nicht die Erzeugung der Kinder hindern oder zu dem betrübten Mittel der Aussetzung schreiten dürften. Die Regierung in Engelland hat nach den öffentlichen Berichten es schon eingesehen, daß das in London seit nicht langer Zeit errichtete Fündlingshaus des abgezielten guten

Zweckes sehr verfehle, und nur zur Beförderung der Unordnung und Hurerey diene, daher dessen Abstellung schon auf das Tapet soll gebracht worden seyn.

§. 95.

4) Einen Beweis von der Furcht vor der Gefahr bey der Geburt giebt das unter den Landleuten sehr gewöhnliche lange Säugen der Kinder. In der That halte ich es zur Stärke des Körpers sehr zuträglich, wenn Kinder nicht nur ein Jahr, sondern noch drüber des besten Nahrungsmittels, der Muttermilch, geniessen können. Allein es muß auch hier die Mittelstrasse beobachtet werden und es ist meiner Einsicht nach genug, wenn Kinder so weit gekommen, daß sie stärkere und härtere Nahrungsmittel ohne Gefahr der Gesundheit vertragen können. Wozu also die Milch der Mutter, wenn Kinder schon alle andre Speisen geniessen? Unterdessen giebt es doch viele auf dem Lande, die es 2 ja 3 Jahre fortsetzen. Es haben mich Prediger vom Lande versichert, daß es blos aus Furcht vor neuer Gefahr und vor vielen Kindern geschehe. Da nun die Erfahrung lehret, daß die Frauens nur selten, währender Säugung, wieder schwanger werden; so läßt sich solches wol begreifen, zugleich aber siehet man, daß das lange Säugen den Ursachen beyzuzehlen sey, durch welche die eheliche Fruchtbarkeit vermindert wird. Wenn 3 ja 4 Jahre zu einem Kinde gehören; so kann nur die Helfte der Kinder statt haben, die sonst würden gekommen seyn, wenn 2 oder $2\frac{1}{2}$ Jahre erfordert würden. Herr D. Russel * meldet von den Türkischen Weibern zu Aleppo, daß daselbst alle Mütter ihre Kinder selbst säugeten und sie nicht eher entwöhneten, als bis sie wieder schwanger würden, oder

* In his natural history of Aleppo, wovon ein Auszug in the monthly Review for August. 1756. pag. 143.

oder bis die Kinder 3 ja wol 4 Jahre alt wären. Dieses kann auch etwas zur Entvölkerung der Asiatischen Länder beytragen. In Lappland soll es gebräuchlich seyn, daß die Mütter den Kindern die Brust gar nicht geben, weil sie ihre Männer auf der Jagd begleiten und daher ganze Tage von ihren Hütten abwesend sind. Die Lappen sind kleiner Statur, die mehresten Türken grosse und ansehnliche Leute. Solte man hievon wol eine Ursache in den ersten Nahrungsmitteln suchen können? In Schwaben soll es auch sehr gebräuchlich seyn, daß die Kinder mit Hafergrützenschleim aufgezogen werden. Doch zeigt Augspurg (§. 83. n. 25.) deshalb keine grössere Fruchtbarkeit.

§. 96.

Von Zwillingen.

Die Erfahrung lehret es, daß es nicht unmöglich sey, daß mehr als ein Kind zugleich kann erzeuget und geboren werden. Wäre dieses gewöhnlicher als es ist, und wären die Kräfte der meisten Mütter hinlänglich, mehr als ein gesundes und starkes Kind zur Welt zu bringen; so ist leicht zu urtheilen, daß dadurch die Fruchtbarkeit der Ehen würde vergrössert werden. Man setze, daß jederzeit unter 4 bis 5 Geburten ein Paar Zwillinge kommen solte: so würden, da jetzt 4 Kinder für jede Ehe kommen, sodann 5 zu rechnen seyn. Von 40000 Ehen würden sodann, nicht wie jetzt 160000, sondern 200000 und also 40000 Kinder, und zwar in Einem Jahre, mehr kommen. Im Grossen würde dieses folglich einen sehr beträchtlichen Unterschied in der Fruchtbarkeit machen. Die Vermehrung und Verdoppelung der Menschen würde in dem Falle, bey einerley Maaß der Sterblichkeit, viel geschwinder erfolgen. Allein aus nachstehender Tabelle ist zu sehen, daß nicht unter 4 bis 5, sondern etwan

unter 60 bis 70 Getauften Eine Zwillingsgeburt vorfalle, und daß also nur auf etwan 16 bis 17 Ehen ein Paar zu rechnen sey; daher dieses nicht viel beträget.

	Zahl der Getauften:	Paar Zwillinge:	Verhältniß der Zwillinge zu der Zahl der Getauften:
*Leipzig in 5 Jahren von 1721-1725	4446	63	70
— — in 10 Jahren von 1740 an	9112	127	71
Gotha, in 17 J. von 1735 an —	5585	105	53
Gera, in 9 J. 1740-1748 —	2144	20	107
Bautzen, in 3 J. 1742, 43, 46 —	1066	17	62 2/3
Langensalze, in 6 J 1737-1742 —	1136	17	66
— — in 6 J. 1743-1748 —	1196	20	59 4/5
— — 6 J. 1749-1754 —	1301	31	42
— — 2 J. 1755. 1756 —	397	2	1: 198
Zwickau, 1757 — —	108	2	54
Laubahn, 1748 — —	227	3	75
Frankenberg u Sachsenburg 1755	178	5	35
Wien, 1718 — —	4242	48	88
Regenspurg, in 3 J. 1721, 24, 25	816	12	70
Nürnberg, 1721 — —	1084	16	67
Weimar, 1722 — —	190	6	31
Coburg, 1725 — —	206	3	68
	32434	497	1: 65 2/3
In einigen Holländischen Dörfern in Herrn Struyks nader Ontdekkingen &c. p. 167.			
Zu Oost Saandam in 111 Jahren	17566	230	76
Zu Rwadyck, in 107 Jahren —	1708	39	1: 43
Zu Broeck, in 85 Jahren —	1807	25	72
Zu Purmerland, in 42 Jahren	515	7	73
	21596	301	1 zu 71

Hieraus ist zu sehen, daß man auf 65 bis 70 Getaufte Ein Paar Zwillinge rechnen könne.

In-

*. Diese Listen von Leipzig und andren Sächsischen Städten sind grösten Theils aus den in solchen Städten gedruckten

Indessen lehret auch die Erfahrung, daß Zwillinge selten am Leben bleiben. Dies ist schon von den Alten bemerket worden, wie aus des Plinius Naturgeschichte zu ersehen. Die wenigsten Naturen scheinen im Stande zu seyn, zweyen Kindern die erforderliche Nahrung zu geben, daher sie aus Schwachheit bald wieder verfallen. Die Vortheile sind folglich in der That nicht groß, welche das menschliche Geschlecht dadurch erhalten kann. Dieses gilt noch mehr von den Dreylingen, Vierlingen und Fünflingen. Herr Struyck hat angemerket, daß auf 13092 Getaufte in verschiedenen Städten 181 Zwillinge, (die $\frac{1}{72}$ ausmachen) und zwey Dreylinge gekommen: also auf 6500 Getaufte ein Dreyling. Unter den 21596 Getauften auf den Holländischen Dörfern sind 301 Zwillinge, 3 Dreylinge, (die zu den Getauften wie 1 zu 7198 sind) und 1 Vierling gewesen, also unter etlichen 20 tausend nur Einer, und also ein sehr seltener Fall. Eben derselbe hat auch zwey Fälle aus den öffentlichen Zeitungen angemerket, da eine Geburt 5 Kinder gegeben hat. Dieser Fall ist noch viel seltener und mag sich kaum unter Millionen Geburten einmal ereignen. Er dienet nur zum Beweis, wie weit zuweilen die Natur es treiben könne. In der That aber tragen alle diese Fälle zur Fruchtbarkeit wenig bey, zumal da die Kinder

ten Listen genommen, wovon mir der Herr Professor Gottsched eine grosse Sammlung gütigst übersandt hat, wofür ihm hiemit auch öffentlich Dank abstatte. Ich habe mich derselben auch bey andern Gelegenheiten bedienet. Die Zwillinge sind nicht allenthalben bemerkt, und es ist Schade, daß diese Register nicht überall nach gleichen und vollständigen Rubricken gehalten und gedruckt werden, und daß ich nicht von allen eine lange Folge von Jahren habe. Einige von obigen Listen stehen auch in den Englischen Transactions und bey dem Herrn Struyck.

mehrentheils wieder versterben. Rhodiginus * meldet aus dem Cajus (Digest. lib. 34.) daß die Serapia zu Alexandrien 5 Kinder mit einemmal gebohren, und aus dem Albertus Magnus, daß in Deutschland eine Frau durch eine unzeitige Geburt 22 Kinder, deren Leiber schon gebildet gewesen, eine andre 70, und noch eine gar 125 Embryonen, etwan eines Fingers lang, hervorgebracht habe. Man lässet dieses dahin gestellet seyn; ohnstreitig aber wird man die Erzehlung von 365 Kindern zu den Fabeln rechnen, welche die Gräfin von Henneberg, Schwester des Königs Willhelm, im Jahr 1276 nach einiger Niederländischen Schriftsteller Bericht, mit einemmal soll gebohren haben, wovon die Knaben allesamt in der Taufe den Namen Johann und die Mädgens Elisabeth sollen bekommen haben. In der Kirche zu Looßdünmen wird so gar noch das Taufbecken aufgewiesen, worauf solches eingegraben zu lesen ist. Herr Struyck ** hat sich die Mühe gegeben, das Unzuverläßige dieser Erzehlung durch wohl gegründete Zweifel zu zeigen, und hoffentlich wird niemand der Sache Glauben beymessen können, daß in dem kleinen Raume der Gebärmutter so viel Kinder haben Platz haben können, die, da sie gelebet und getauft seyn sollen, wenigstens im 6ten Monat des Alters gewesen seyn müssen.

Bey Gelegenheit der Zwillinge will ich nur noch der Meinung etlicher Gelehrten gedenken, welche die starke Vermehrung der Israeliten in Egypten zum Theil durch die vielen Zwillinge zu erklären gesucht haben. Dem Wasser des Nilus wird auch eine fruchtbar machende Kraft von den Alten nach des Pli-

* Lection. antiqu. l. 4. c. 23.
** Nader Ontdekkingen. p. 168.

Plinius Anzeige beygelegt, wodurch also die Zwillingsgeburten sollen befördert worden seyn. Das kann seyn; ich glaube aber, daß man nicht gezwungen sey, zu einer nicht erwiesenen Sache seine Zuflucht zu nehmen. Man setze nur, daß 1) die Israeliten früh, doch zur rechten Zeit, geheyratet haben, wie denn bey den Juden das frühe Heyraten noch üblich ist. Daß 2) der Unterhalt einer Familie leicht gewesen, und daß weder Sorge noch Furcht der Fruchtbarkeit Hindernisse geleget. Daß 3) bey einer ordentlichen und tugendhaften Lebensart gesunde und starke Kinder haben erzeuget werden können: so werden ganz füglich 12 Kinder auf eine Ehe, oder durch die Bank 8 bis 9 Kinder auf jede Ehe, haben kommen können, wenn auch einige von Natur unfruchtbare Frauen unter ihnen gewesen sind. Dies kann die Perioden der Verdoppelung sehr verkürzt haben, wie hernach wird erwiesen werden. Nimmt man noch dazu an, daß damals die Polygamie unter dem gemeinen Manne auch hat statt haben können, wenn sie sich mit fremden Weibern verehligt; so kann selbige auch zur schnelleren Vermehrung etwas beygetragen haben.

§. 97.

Hat denn nun aber nicht ein Volk, ein Land, ein Himmelsstrich vor dem andern in Ansehung der ehelichen Fruchtbarkeit, an und für sich selbst, einen natürlichen Vorzug? Man wird aus dem vorhergehenden leicht die Gründe einsehen können, weshalb solches ganz zu verneinen. Es erhellet 1) aus der Tabelle (§. 85. n. 2.) daß weder Schweden, nach Herrn Wargentins eigner Anmerkung, noch sonst ein Land vor dem andern etwas voraus habe. Es müste 2) können dargethan werden, daß die zur Zeugung bestimmte Zeit und Vermögen bey einem Volke gröss-

ser, als bey dem andern, daß etwan die Zwillingsgeburten sehr häufig wären, und einen merklichen Einfluß hätten. Hier in Berlin weiß ich ein Beyspiel einer besondern ehelichen Fruchtbarkeit, da eine Frau in 4 bis 5 Jahren ihren Mann mit 9 Kindern bereicherte, indem sie in solcher kurzen Zeit dreymal Zwillinge, und einmal gar Dreylinge gebohren hat. Weil Ammen gehalten wurden; so war eine viermalige Geburt in so wenigen Jahren möglich. Aber wie selten sind dergleichen Fälle? Wenn sie aber unter einem Volke so häufig wären, als sie anjetzt sparsam sind; so würden sie sodann allerdings einem Lande eine vorzügliche Fruchtbarkeit zuwege bringen. Das lässet sich nun aber nicht so annehmen, sondern man muß es erweisen. Gleichwol ist dieses ein fast allgemeines Vorurtheil unter den ältern und neuern Gelehrten. Insonderheit hat man in der Kälte von Norden den Grund zur vorzüglichen Fruchtbarkeit gesuchet. Und hiezu ist man durch die Wanderungen der alten Deutschen und Nordischen Völker verleitet worden, als wovon man sich einen ganz unrichtigen Begriff gemacht hat. Man hat die Ordnung der Natur nicht gekannt, nach welcher die Zahl der Sterbenden geringer, als die Zahl der Gebornen ist, woher nothwendig eine Vermehrung erfolgen muß. Wenn nun ein schon bevölkertes Land nur ein Paar Jahrhunderte ohne Pest und Krieg bleibet; so kann es leicht dergestalt mit Einwohnern angefüllet werden, daß es Colonien auszusenden gezwungen wird. Wenn nun ein Volk, so wie unsere Nordischen Vorfahren, nackend gehet, bloß von der Jagd, Fleisch und Milch lebet, bloß in Hütten wohnet, und folglich von Fabricken, Künsten und Wissenschaften, Handlung und Schiffarth nichts weiß und wissen will; wenn es aus Faulheit den Ackerbau nicht treibet, und dadurch die Nah-

rungsmittel vergrössert; und wenn daher ein Land meist mit Wäldern bedecket, und mit Seen und Morräſten angefüllet ist, weil dem Gewässer kein Abzug verschaffet wird: so kann ein Land desto eher mit Einwohnern überfüllet und durch den Hunger gezwungen werden, einen Theil derselben auszustossen. Es kann auch seyn, daß unsre alte Vandalen, Gothen, Burgundier, Longobarden, Sveven und Cimbrer, in den Kriegen mit den Römern beßre Länder, als das rauhe und waldigte Germanien war, kennen gelernt, und daß die Lust zu selbigen einen neuen Bewegungsgrund zur Wanderung gegeben habe. Man hat sich überdem durch die zahlreichen Heere der wandernden Völker zu sehr blenden lassen, und nicht überschlagen, wie viel Millionen in einem Lande, das etliche hundert Meilen lang und breit ist, wohnen können, wenn es ihm gleich an Cultur fehlet.

§. 98.

Aus Mangel dieser Einsichten ist man daher auf allerley falsche Ursachen gefallen. Der Abt Regino * sucht die Ursache, weshalb das alte Scythien so voll Menschen gewesen, in dem kalten Himmelsstriche, unter welchem sie gewohnet, und glaubt, daß ein Land desto fruchtbarer sey, je weiter es von dem Brande der Sonne entfernet ist. Also müste Lappland vor Italien, Spanien und Egypten, einen sehr grossen Vorzug haben; welches aber falsch ist. Machiavelli ** hat mit vielen andern eben die Meynung, und nennet Norden ein gesundes und zur Zeugung bequemes Land. Das ist es, aber es ist dies nicht mehr, als Italien, Gallien und andere Länder. Der witzige Rudbeck *** hat sich dieses allgemeine Vorurteil sehr

* In Chronico l. 2. fol. 44. edit. Mogunt.
** Istoria Fiorent. L. 1. c. 3.
*** Allent. Vol. 1.

zu Nutze gemacht, und hat daher, aus einer übertriebenen Ehrbegierde für sein Vaterland, zu beweisen gesucht, daß Schweden die Pflanz-Schule des menschlichen Geschlechts gewesen, und daß Gott selbige in einem kalten Lande habe anlegen müssen, um nach und nach Colonien zur Bevölkerung des Erdbodens aus selbigem herzunehmen. Es bleibt folglich fast kein Volk in der Welt übrig, das er nicht aus Schweden, und zwar mit einem scheinbaren Pompe von Gelehrsamkeit, herleitet. Statt einer Widerlegung brauche ich nur anzuführen, daß die Gelehrten in Schweden anjetzo von dieser Meynung ganz abgetreten sind, wovon Herrn Wargentins oben angeführtes Zeugniß zum Beyspiel dienet. (§. 85.) Bayle * hat noch zu seiner Zeit diesem irrigen Vorurtheile einen scheinbaren Anstrich zu geben gesucht, und vermeynet, daß vielleicht diese Nordländer durch ihr männliches und lebhaftes Geblüt den südlichen Einwohnern ein neues Leben haben mittheilen sollen, als welche mehrentheils klein, schwach, weibisch, und wegen der heßlichen Lüste, denen sie ergeben, entkräftet sind. Wie fruchtbar kann nicht ein Irrthum in falschen Folgerungen werden? Man kann hievon auch des Geddes Abhandlung nachsehen, worinn er den Spanischen Geschichtschreiber Mariana wegen eben dieses Irrthums widerleget hat.** Es hat auch Nemeitz *** die Fruchtbarkeit der Schwedischen

* Nouvelles de la rep. des lettres. 1685. Janv. artic. 8.

** Essay on the countries, numbers of the nations, by which the Roman empire was pulled down p. 14. in his Works. Vol. 3.

*** J. C. N. vernünftige Gedanken über allerhand Materien. P. 2. c. 5. p. 31.

dischen Frauens vorzüglich gerühmet. Er schließt sie daraus, weil es bey ihnen nichts ungewöhnliches ist, daß man in einem Hause ein Dutzend Kinder antreffe. Das kann bey ordentlich geführten Ehen gar wohl statt haben, (§. 82.) wenn die Kinder meist alle am Leben bleiben, wie zuweilen geschieht. Aber darum hat man noch nicht nöthig, den Frauens eine besondere eheliche Fruchtbarkeit zuzuschreiben. Nemeitz schliesset daraus weiter, daß vor Alters die Fruchtbarkeit in Schweden noch grösser gewesen seyn möge, da die Menschen noch stärker und lebhafter gewesen. Diese Ursache ist eben so, wie des Bayle männlicheres und lebhafteres Geblüt, ganz ungegründet. Das menschliche Geschlecht ist überhaupt noch eben so stark wie vormals, wenn nicht Menschen sich durch Unordnung selbst schwächen, und wenn man die ausnimmt, welche die Sünden ihrer Väter tragen und an dem ererbten schwächlichen Körper büssen müssen. Daß noch eben das Maaß der Kräfte vorhanden sey, beweiset die gleiche Dauer des Lebens, wovon hernach geredet werden soll.

Montesquiou hat sich auch durch dieses alte und fast allgemeine Vorurtheil einnehmen lassen. „Es „giebt Länder, sagt er *, wo die Natur alles thut, wo „daher der Gesetzgeber nichts zu thun hat. Warum „soll man Leute durch Gesetze zur Fortpflanzung an„treiben, wenn die Fruchtbarkeit des Clima „Menschen genug giebet? Zuweilen ist das Clima „günstiger als der Erdboden; das Volk vermehret „sich und der Hunger reibet sie auf: dieses ist der „Fall, in welchem sich China befindet. Daher ver„kauft ein Vater daselbst seine Töchter und setzt die Kin„der aus. Eben diese Dinge haben in Tonqvin** „eben

* Esprit des Loix I. 23. c. 16.

** *Dampier* Voyages T. 2. p. 41. 176.

„eben die Wirkung, und man hat nicht nöthig, die „Ursache davon mit den Arabern beym Renaudot „in der Seelenwanderung zu suchen. Eben diese „Gründe sind Ursache, daß die Religion auf der In„sel Formosa * den Frauens nicht verstattet, vor „dem 35sten Jahre Kinder zur Welt zu bringen; vor „solchem Alter sucht die Priesterin die Frucht abzu„treiben.“ Allein die grosse Menge Menschen in China rühret nicht von den Vorzügen der Natur her, weil die Natur wol ohnstreitig überall gleich ist. Man müßte darthun, daß die zur Zeugung bestimmte Zeit bey dem weiblichen Geschlecht dort grösser als anderswo sey, welches doch nicht ist. Man lasse aber nur der Natur ihren Lauf, daß Menschen zu rechter Zeit heyraten können, man setze Menschen nicht in die Gefahr, daß sie wegen der Last der Nahrung der Natur Gewalt thun müssen, und hebe die andern angeführten Schwierigkeiten: so kann und wird die natürliche Fruchtbarkeit überall gleich seyn. Das Clima, die Wärme oder Kälte, haben hieran keinen Antheil, weil Menschen sich dagegen zu schützen wissen; nur muß es keine pestilentialische Luft seyn. Es ist auch nöthig, dergleichen Ursachen bey China aufzusuchen, da bekannt ist, daß dieses Land in einem fast ewigen Frieden lebet, daß es von Pocken nichts weiß, so wie ehemals Europa vor 1000 Jahren, daß die Pest auch allda unbekannt ist, eben so wie in Europa, wenn sie nicht aus dem Orient zu uns gebracht wird. Die Auswanderungen sind dort auch unbekannt, wozu sie doch in der grossen Tartarey Gelegenheit hätten. Ihre nüchterne Lebensart, gute Diaet und philosophische Unempfindlichkeit sind der Vermehrung auch nicht schädlich

* Recueil des voyages qui ont servi a l'etabliss. de la comp. des Indes. T. 5. part. 1. p. 182. 188.

lich. Man setze alle diese Dinge an andern Orten; so wird die Natur sich allda gleich beweisen. Die ungestörte Natur kann in weniger als 50 Jahren eine Verdoppelung zu wege bringen, und daher kann in einigen Jahrhunderten eine solche Menge entstehen, daß ein gesperretes Land sie freylich nicht ernähren kann. Ein falscher Grundsatz in der Politic und eine ganz verbothene Gemeinschaft mit andern Völkern, nicht aber die Natur und das Clima, zwingt die Chineser zu den angeführten unnatürlichen Mitteln. Vorher c. 13 redet er von der Menge Menschen in den Seestädten, und sucht die Ursache mit Grunde in dem leichten Unterhalte. Die Vermuthung, ob etwan die öligten Theile der Fische den Samen fruchtbar machen, möchte wol nicht statt finden, und auch nicht als eine Ursache der grossen Menge Menschen in China und Japan angenommen werden können, wenn man auch zugeben wolte, daß sie daselbst meist von Fischen lebten, weil Japan aus vielen Inseln bestünde und China voller Ströme wäre. Die Folgerung ist übrigens richtig, daß, wenn die Fische eine dergleichen Wirkung hätten, diejenigen Regeln wider die Absicht der Gesetzgeber wären, welche einige Mönche verbinden, bloß von Fischen zu leben. Jedoch die Nahrungsmittel mögen Fleisch oder Fische oder keines von beyden seyn, Luft und Himmel mag kalt oder warm oder temperirt seyn: so wird doch die Vermehrung erfolgen, wenn die Triebe der Natur nicht unterdrücket werden, und wenn ein Staat nur das Volk durch Freyheit, Unterhalt und Tugend in den Stand setzt, den Absichten des Schöpfers und denen in die Natur gelegten Trieben, in der gehörigen Ordnung gemäs zu leben. Der höchste und weiseste Regent hat auch hier eine solche allgemeine Einrichtung gemacht, daß

die

die Wirkungen überall, zu allen Zeiten, unter allen Climaten und Völkern, im gleichen Maasse erfolgen, wenn man nur die Natur und ihre Ursachen nicht stöhret.

§. 99.

Frankreich hat eben das Glück gehabt, daß man sich von desselben ehelicher Fruchtbarkeit ein günstiges Vorurtheil in alten und neuern Zeiten gemacht hat. Livius meldet vom alten Gallien: quod Gallia sit fertilis frugum hominumque, daß es an Menschen und Getrayde fruchtbar sey. Gallien war eher cultivirt, und der Ackerbau dort eher eingeführt, als in Germanien und Britannien. Es ward also Getrayde gebauet, ehe noch bey uns daran gedacht ward. Das ist wahr, aber wird man wol jetzt ihm eine grössere Fruchtbarkeit im Getrayde, als Deutschland, zugestehen? Es hat schlechte und schöne Gegenden, eben so wie wir. Da es mehr Nahrungsmittel durch Fleiß hervorbrachte; so konten darinn auch mehr Menschen Unterhalt finden. Auf einer cultivirten Quadrat-Meile können vielmal mehr Menschen beysammen wohnen, als wenn sie bloß von der Jagd und Viehzucht leben wollen. Daher konnte Gallien damals zwar viel bevölkerter seyn als Deutschland, man hat aber nicht Ursache, ihm deshalb eine grössere Fruchtbarkeit beyzulegen. Ob es aber gleich damals Korn bauete, so fehlete es ihm doch noch an Fabricken, Handwerkern, Künsten, Wissenschaften, Handlung, und am Weinbau, als welcher erst lange nachher eingeführet worden; wie denn noch dem Käyser Julianus *, welcher in Italien und im Orient der guten Weine gewohnt war, das Weinähnliche Bier, so damals noch in Paris gebrauen ward, nicht recht schmecken wollen. Folglich hat es ihm damals noch an vielen Unterhaltungsmitteln, die es jetzt hat, gefehlet, und es kann nicht so volkreich gewesen seyn, wie es jetzt ist, ohnerachtet ihm der Celibat vielen Schaden thut. Wenn es einige Jahrhunderte in Friede gelebt: so kann es sich auch in den alten Zeiten schon so vermehret haben, daß der König Ambigatus aus Mangel des Unterhalts gezwungen worden, zwey ansehnliche Colonien aus Frankreich zu schicken. Es kann auch seyn, daß er, aus Mangel der Kunst zu regieren, die stets zu neuen Sachen geneigte, und daher unruhige Gallier, dadurch hat zu verringern, und sich mehrere Ruhe zu verschaffen gesucht, wie sich solches aus des Livius * Worten auch schliessen lässet.

* In Misopog.

Man solte aber fast aus den vorangeführten Verhältnissen von Paris (§. 85. n. 7.) schliessen können, daß allda die eheliche Fruchtbarkeit grösser seyn müsse als anderswo; indem dort jede Ehe durch die Bank $4\frac{1}{2}$ Kinder giebt, oder 10 Ehen 45 Kinder geben. Allein, kann man von Paris auf das ganze Land schliessen? Die Französische Colonie in Berlin und der Kurmark stimmet mit dieser ehelichen Fruchtbarkeit zu Paris überein.

In Berlin gaben von 1691 – 1700	zehn	Ehen	43 Kinder
von 1701 – 1710	–		46
1711 – 1720	–		45
1721 – 1730	–		42
in 42 Jahren von 1691 – 1733	–		45
in 60 Jahren von 1673 – 1733	–		44
Die Französische Colonie im ganzen Lande, in den Jahren 1717, 1719, 1724, 1727 –			40

Allein es sind bereits in der Tabelle dergleichen ähnliche Exempel vorhanden. Besonders giebt Preuß-

* L. 5. c. 34. & 40.

Preussen viele sehr fruchtbare Perioden, wie aus der Tabelle zu ersehen, indem allda gegen 10 Ehen nicht nur 43, 44 und 45, sondern so gar 49 bis 50 Kinder gekommen.

Eben so erhellet aus der Tabelle des Herzogthums **Geldern**, daß allda mehr fünfjährige Perioden von 40 bis 44 Kindern von 10 Ehen vorkommen; dergleichen in der Tabelle von **Lauenburg** und in andern auch enthalten; so wie hingegen im Fürstenthum **Moers** die eheliche Fruchtbarkeit nur sehr niedrig und fast am kleinsten ist, nemlich $\frac{10}{30}$, oder 3 Kinder auf eine Ehe. **Ostfriesland**, **Tecklenburg** und **Lingen** bleiben auch niedrig, wo man doch wegen der guten Beschaffenheit der Provinzen etwas mehreres hätte vermuthen sollen. (§ 83.)

Kann man nun aber hieraus schliessen, daß die besondere und eheliche Fruchtbarkeit im Herzogthum **Geldern** an sich grösser sey, als im Fürstenthum **Moers**, da jenes 4, dieses aber nur 3 Kinder auf eine Ehe giebt? In der That ist sie grösser, aber nicht, weil die Ehefrauen dort fruchtbarer, weil das Clima unterschieden oder aus andern falschen Gründen: sondern weil die bürgerliche Verfassung und Einrichtung das zeitige Heyrathen anders wo hindert, weil die Städte und Dörfer mit dem erforderlichen Maaß der Einwohner versehen und sich keine neue Unterhaltungs-Mittel gezeiget haben u. s. w. Die Natur ist sich überall gleich, die politischen Umstände sind aber Ursache, daß sie nicht an allen Orten gleiche Würkungen hervorbringen kann.

§. 100.

Wie gehet es aber zu, daß in **Leipzig** (§. 83. n. 24.) die Unfruchtbarkeit der Ehen vor allen andern Städten so groß ist? Es sind daselbst niemals über 32 Kinder auf 10 Ehen gekommen, mehrmals aber

aber 28, 29 und 30. Und dieses nicht etwan in den letztern Jahren, da der Luxus so sehr gewachsen, sondern schon vor 140 Jahren und vor dem 30jährigen Kriege. Ich muß gestehen, es ist und bleibt mir die Ursache davon ein Rätzel, dessen Auflösung ich einem Gelehrten in Leipzig, der das Innere näher zu prüfen Gelegenheit hat, überlassen muß. **King** sagt, die Ursache, weshalb die Ehen in **London** nicht so fruchtbar sind als die auf dem Lande, liege 1) in der häufigeren Hurerey und Ehebruch, 2) in der grösseren Unmäßigkeit und Schwelgerey, 3) in der stärkeren Anstrengung der Kräfte des Gemüths bey den vielen Geschäften, 4) in der Ungesundheit vom Kohlendampfe, 5) in der grösseren Ungleichheit des Alters zwischen Mann und Frau, daher denn 6) Mann und Frau nicht so lange in der Ehe beysammen leben, als auf dem Lande. Ich gestehe aber, daß mir diese Ursachen hier nicht hinlänglich scheinen. **King** giebt gleichwol **London** 4 Kinder für jede Ehe, und Paris hat gar $4\frac{1}{2}$; Leipzig aber hat nur 3. Nun aber wolte ich mich wol getrauen zu behaupten, daß Leipzig gegen London und Paris fromm zu nennen sey, und gleichwol ist die eheliche Fruchtbarkeit in diesen beyden Städten grösser. Der schöne Handel in Leipzig giebt Brod und Verdienst, daher es an Bewegungsgründen zur Ehe nicht fehlet. Ich wolte fast sagen, daß die meisten Kaufleute vielleicht erst spät ihr Glück machen, und an das Heyrathen denken können; aber es wird dieses in Paris und London nicht anders seyn. Die vielen Findlinge in Paris, die in der Unordnung wol grossen Theils erzeuget sind, auch von andern Orten dahin gebracht werden, vergrössern zwar in Paris die Zahl der Getauften um etwas; aber es fehlet auch in Leipzig nicht an aller Unordnung in der Liebe, weil allda

eine hohe Schule und viele Handlungsbediente. Ich muß also nochmals gestehen, daß ich die wahre Ursache nicht vermögend sey auszufinden.

§. 101.

Ohnerachtet der Mensch, der Geitz der Fürsten, die falsche Politic, der Unglaube, Furcht und Sorgen und die Gemächlichkeit alles thun, was möglich ist, um die natürliche Fruchtbarkeit, sowol die allgemeine als die besondere eheliche, zu stöhren, zu hindern und in engere Schranken zu bringen; so können doch alle diese Feinde nur bis zu einer gewissen Stufe schaden, und sie sind nicht vermögend, die Absicht des weisesten Schöpfers, nemlich die Vermehrung des menschlichen Geschlechtes, völlig zu hindern. Dieser Zweck wird, aller Stöhrungen ohnerachtet, dennoch erreichet, wie nachher wird erwiesen werden. Da das Auge des Unendlichen diese Stöhrungen vorher gesehen; so hat seine Weisheit die Schranken der Zeugung so setzen müssen, daß sie seine Absichten nicht haben zernichten können. Jetzt ist die Zeit zur Zeugung bey dem weiblichen Geschlecht auf 25 bis höchstens 30 Jahre gesetzt, so daß füglich 12 Kinder auf eine fruchtbare und zur rechten Zeit angefangene und auch fortdaurende Ehe kommen können. Nach den gegebenen Beweisthümern kommen aber dennoch im Ganzen nur 4 Kinder auf jede Ehe. Wenn nun die Zeit zur Zeugung nur auf etwan 15 Jahre gesetzt wäre, und der moralische Zustand der Menschen wäre, wie er jetzt ist, desgleichen die politischen Umstände; so würden wol überhaupt nicht viel mehr als 2 Kinder auf eine, oder höchstens 25 auf 10 Ehen, können gerechnet werden. Da nun das Gesetz der Sterblichkeit im Ganzen jährlich von 36 Lebenden Einen wegnimmt (§. 33.); so würden sodann mehrere sterben, als ihrer

ihrer gebohren werden. Die Welt hätte sich also ohnmöglich vermehren können. Ich will es durch ein Exempel erläutern. Wir wollen ein Tausend Einwohner in 4 Orten, A, B, C, D annehmen. Die Zahl der Sterbenden soll überall gleich seyn, nemlich $\frac{1}{36}$, und also werden $27\frac{7}{9}$, meist 28 jährlich vom Tausend sterben. Es soll auch die Zahl der heyratenden Paare gleich, und es soll eines unter 110 Personen seyn; so werden unter 1000 Lebenden in einem Jahre 9 Ehen entstehen. Wenn aber die Fruchtbarkeit dergestalt unterschieden ist, daß in A vier Kinder von einer Ehe kommen: so werden von 9 Ehen 36 Kinder kommen. Es werden also ihrer 9 mehr gebohren werden, als sterben, oder die Todten werden zu den Gebornen sich verhalten, wie 10 zu $13\frac{1}{3}$. In B sollen nur $3\frac{1}{2}$ Kinder von einer Ehe kommen: es werden also $31\frac{1}{2}$ Kinder von 9 Ehen kommen, und folglich werden nur $4\frac{1}{2}$ mehr gebohren werden, als ihrer sterben, oder die Todten werden zu den Gebornen seyn, wie 10:11. In C sollen nur 3 Kinder von jeder Ehe kommen, und also 27 von 9. Hier sind also schon die Sterbenden den Gebornen gleich; folglich kann da keine Vermehrung erfolgen, und der Schöpfer hätte schon bey 3 Kindern von einer Ehe seinen Zweck nicht erreichen können. Wenn nun in C vollends nur $2\frac{1}{2}$ Kinder von jeder, oder 25 von 10 Ehen, würden erfolget seyn: So würden nur $22\frac{1}{2}$ Kinder von 9 Ehen gekommen seyn. Es würde also in diesem Falle die Zahl der Serbenden grösser als der Gebornen seyn, und folglich würde die Welt nicht haben können bevölkert werden, ja eine schon bevölkerte Welt würde bey einer so niedrigen Stufe der ehelichen Fruchtbarkeit wieder aussterben müssen. Diesem Erfolge hat nun die Weisheit Gottes durch die gemachte Einrichtung in der Natur nicht nur vorgebeuget, sondern diese

auch so gemacht, daß eine allmählige Vermehrung hat erfolgen können, die nicht zu schnell und auch nicht zu langsam ist, wie bald wird erwiesen werden.

§. 102.

Man siehet auch aus dieser Rechnung, und zwar bey C, daß alsdann keine Vermehrung erfolgen könne, wenn die eheliche Fruchtbarkeit bis auf $\frac{1}{3}$ herunter gekommen, oder so weit, daß nur 3 Kinder von einer Ehe kommen. Alsdann erfolgt ein Stillstand und die Einwohner der Welt oder einer Provinz bleiben in einem Gleichgewichte, wenn nicht Fremdlinge dazu kommen. Der Fall ist möglich, und es können die moralischen, bürgerlichen und politischen Umstände solches zuwege bringen. Ja unsre Tabellen zeigen davon würkliche Beyspiele, im Fürstenthum Mörs, wovon Lingen und Tecklenburg nicht weit entfernet sind. Die Ursache ist ohnstreitig, weil das Maaß der Einwohner in diesen Provinzen angefüllet ist, und weil es an Gelegenheit fehlet, neue Triebe in selbigen hervorzubringen.

§. 103.

Endlich erhellet auch hieraus, wie wichtig die Berechnung des Verhältnisses der Ehen zu den Gebornen in den Augen eines Staatsverständigen seyn müsse, und wie solches als ein Staatsbarometron nützlich zu gebrauchen sey. Hier ist die rechte Quelle des wahren Gewinstes und Verlustes, des Reichthums und der Macht. Kann es einem, der als ein wahrer Patriot am Ruder sitzt, gleich viel seyn, ob in einer Provinz von 2 Ehen 7 Kinder, in einer andern aber 9 Kinder kommen? oder in grösseren Zahlen, ob von 2000 jährlich geschlossenen Ehen 7000 oder

oder 9000 Kinder erzeuget werden? 2000 Kinder mehr, oder weniger, welche Aufmerksamkeit verdienen die nicht! Dieses ist aber der Fall, der würklich unter unsern Provinzen vorhanden ist. Preussen hat bisher des vorzüglichen Glückes genossen, daß 9 Kinder und wol drüber von 2 Ehen gekommen, da hingegen die meisten andern Provinzen nur 7 und etwas drüber, die meisten Westphälischen aber weniger als 7 gegeben haben. Wer diesen Unterschied heben und wer alles zur Gleichheit mit Preussen bringen könnte, würde man dem nicht die grösten Verdienste um den Staat und das Vaterland beylegen müssen?

VI. Capitel.

Verhältniß der Gebornen zu der Anzahl der Lebenden, der stehenden Ehen und der Familien.

Inhalt.

§. 104. Dieses Verhältniß und Ordnung hängt von der vorhergehenden ab. Wo die allgemeine und die eheliche Fruchtbarkeit groß ist, da müssen weniger Lebende gegen Eine Geburt kommen, als wo sie klein ist.

§. 105. Das Verhältniß wird aus der Erfahrung bestimmet und zwar 1) durch die Kurmärkischen Dörfer,

§. 106. 2) durch die kleinen Städte der Kurmark,

§. 107. 3) durch Dörfer und kleinen Städte in Engelland.

§. 108. 4) nach Kings Angabe.

§. 109. 5) nach Herrn Wargentins in Schweden Angabe.

§. 110. 6) durch die Liste von Berlin,

§. 111. 7) durch die von Rom, wobey zugleich in einer Anmerkung die Zahl der Einwohner in London und Paris bestimmet wird.

§. 112. 8) durch Holländische Dörfer,

§. 113. 9) wie auch durch 15 Dörfer bey Paris.

§. 114. 10) des Herrn Kersebooms angegebenes Verhältniß von Holland wird geprüft, wie auch

§. 115. das, so einige von London angegeben haben, an dessen Richtigkeit aber gezweifelt wird.

§. 116. Kurze Wiederholung der vornehmsten Verhältnisse.

§. 117. Schwierigkeiten, um eine allgemeine Regel zum Gebrauch zu bestimmen. Es wird durch Beyspiele erläutert, daß man nach Beschaffenheit der Umstände einer Provinz oder Ortes verschiedene Regeln brauchen und die Summen der Gebornen mit verschiedenen Zahlen multipliciren müsse, um der wahren Zahl der Lebenden so nahe zu kommen als möglich.

§. 118. Das Verhältniß der Gebornen zu den stehenden Ehen wird 1) aus Herrn Struyk, wie auch

§. 119. 2) aus dem Schwedischen Kirchspiele Wassenda und

§. 120. 3) Von Schweden gezeiget.

§. 121. Es wird der Gebrauch desselben zur Berechnung der Einwohner gezeiget.

§. 122. Das Verhältniß der Gebornen zu den Familien, wie auch die Zahl der Personen, so zu einer Familie zu rechnen, wird gezeiget 1) aus der Englischen Liste.

§. 123. 2) aus der von Rom, so mit der vorhergehenden völlig übereinstimmet.

§. 124. 3) aus der von Holländischen Dörfern, und endlich

§. 125. 4) wird die vom King angeführet.

§. 104.

Man hat sich auch Mühe gegeben, zu bestimmen, wie viel Einwohner oder Lebende gegen Eine Geburt zu rechnen? Da vorher erwiesen ist, daß 1) die Heyratende zur Zahl der Lebenden ein gewisses Verhältniß haben, und daß 2) auch davon grossen Theils die Zahl der Kinder abhänge, die auf eine Ehe zu rechnen: so wird daraus zu erkennen seyn, daß dieses Verhältniß von jenem abhänge, und folglich auch die hier zu erweisende Ordnung in jener gegründet sey. Und da gleichfals erwiesen ist (§. 75.) daß das Verhältniß der Ehen zu den Lebenden, durch die politischen Umstände eines Landes und durch die Hindernisse der Ehen, einer Veränderung unterworfen sey; so wird diese davon abhängende Ordnung eben den Veränderungen unterworfen seyn. Wo spät geheyratet wird, wo viele Personen aus Mangel des Unterhalts für eine Familie, oder auch durch Zwang ehelos bleiben müssen: da können nicht so viel Kinder gebohren werden, als wo Ueberfluß und Freyheit herrschet. Folglich müssen auch im ersten Falle mehr Personen gegen eine Geburt kommen als im letzteren. Es ist daher möglich, daß an einem Orte 24 Lebende, an einem andern 30 und anderswo wol 40 gegen eine Geburt kommen. Dieses Verhältniß kann nun als ein Beweis der Fruchtbarkeit eines Landes, insonderheit der allgemeinen (§. 54.), gebraucht werden und ich werde es öfters so nennen. Wo z. E. dieses Verhältniß $\frac{1}{30}$ ist, da können weder so

viel stehende noch geschlossene Ehen, folglich nicht so viel heyratende Personen seyn, als wo es $\frac{1}{25}$ ist, oder wo nur 25 Personen gegen Eine Geburt zu rechnen. Jedoch wir wollen auch hier untersuchen, was die Erfahrung an die Hand giebet, und sodann prüfen, ob sich eine allgemeine und mittlere Regel wird bestimmen lassen.

§. 105.

1) Ich will hier abermals mit den 1098 Dörfern der Kurmark den Anfang machen. Nach der Tab. I. verhielten sich darin die Getauften zu der Anzahl der Lebenden

Nach Num. XVI. XX.	—	—	wie	1 :	27
I. II. X.	—	—			28
IV. IX. XV. XIX.	—				29
VI. XI. XIV.	—	—			30
III. V. XII. XIII. XVII. XVIII.					31
VII.	—	—	—		32
VIII.	—	—	—		34

Nach den grösseren Zahlen.

Nach Num. I - IV.	—	—	wie	1 :	29
IX - XII.	—	—			29
XIII - XVI.	—	—			29
XVII - XX.	—	—			29
V - VIII.	—	—			31

Nach den Hauptsummen war das Generalverhältniß, wie 1 zu 30.

Es ist merkwürdig, daß das Verhältniß nach den vorstehenden grösseren Zahlen viermal sehr genau $\frac{1}{29}$ und nur einmal $\frac{1}{31}$ gewesen ist. Unsre Dörfer zeigen also hier eine überaus grosse Uebereinstimmung.

§. 106.

2) Die kleinen Städte der Kurmark sind hierin von den Dörfern ganz merklich unterschieden. Nach der Tab. I. n. 3. ist das Generalverhältniß der

der Getauften zu den Einwohnern in 20 kleinen Städten, wie 1 : 24 $\frac{4}{10}$.

In vieren war es gar $\frac{1}{21}$, in vier andern $\frac{1}{24}$, in 8 andern $\frac{1}{25}$ und das kleinste war $\frac{1}{27}$.

§. 107.

3) In Engelland ist nach der Shortischen Liste (S. Tab. II.)

Das Verhältniß in den Dörfern wie	—	1 : 29, 7
In kleinen Städten	—	1 : 29, 5
Ueberhaupt in beyden	—	1 : 29, 6

Hier ist zwischen den Städten und Dörfern fast gar kein Unterschied, und das Verhältniß ist etwas über $\frac{1}{29}$, meist $\frac{1}{30}$, wie in den Dörfern der Kurmark. (§. 105.) Die Uebereinstimmung ist überaus groß und merkwürdig.

§. 108.

4) King * hat dieses Verhältniß für Engelland bestimmet:

In London	—	—	wie	1 :	26 $\frac{1}{2}$
In andern Städten	—				28 $\frac{1}{2}$
In Dörfern	—	—			29 $\frac{2}{3}$
Ueberhaupt für das Ganze					28 $\frac{95}{100}$ meist $\frac{1}{29}$

§. 109.

5) Schweden ist darin auch nicht sonderlich unterschieden. Herr Wargentin** hat aus den Listen vom Jahr 1749 gefunden, daß die Getauften sich zu den Lebenden verhalten

In Schonen, Westbothnien und Finnland,	—	—	wie 1 : 30 und 31.
In Upland, Südermannland, Nerike, Wermland, Ost- und West-Gothland, Smålen und West-Nordland,	—	—	1 : 25 bis 26.

* In Davenants angeführtem Essay. &c.

** Schwedische Abhandlung. Vol. 16. p. 172.

Westmanland und Dalland haben
das Mittel — — 1 : 27 bis 28.
Alle Provinzen durch einander, wie 1 : 28½.

Das Generalverhältniß in Schweden ist also auch nahe an $\frac{1}{29}$, wie es in Engelland und in den meisten Fällen in den Kurmärkischen Dörfern ist. Herr Wargentin wirft hiebey die Frage auf: Warum die Fruchtbarkeit in Finnland, wo sie $\frac{1}{23}$ ist, grösser ist als in andern Provinzen, wo sie nur $\frac{1}{30}$ bis $\frac{1}{31}$ ist? Er urtheilet ganz richtig, daß, wenn sie im ganzen Reiche so, wie in Finnland, gewesen wäre, 10000 Kinder mehr würden gebohren worden seyn, und daß daher solches einen Nachdenkenswürdigen Verlust anzeige.

§. 110.

6) Berlin zeigt eine etwas grössere Fruchtbarkeit, als die Dörfer der Kurmark. (S. Tab. VIII.) In den ersten 3 Jahren war das Verhältniß der Gebornen zu den Einwohnern $\frac{1}{30}$ und drüber. Die andern 3 Jahre geben $\frac{1}{28}$, die letztern 3 Jahre $\frac{1}{27}$, und das Generalverhältniß aller 9 Jahre ist wie 1 zu 28. Das daneben stehende Verhältniß der Ehen zu den Lebenden giebt gleich hievon den Aufschluß, indem solches in den 3 ersten Jahren über $\frac{1}{130}$ war, oder unter 130 und mehr Personen war nur Ein Ehepaar. Nachher ward die Zahl kleiner und fiel bis auf 100 herunter, unter welchen jährlich Ein Paar getraut ward. Aus dem häufigeren Heyraten kommen jährlich mehr Kinder, und also konnte die Zahl der Lebenden gegen die Geburten nicht so groß seyn, als vorher.

§. 111.

7) Rom giebt auch ein schönes Beyspiel zur Erläuterung der Sache. Es verhielten sich dort die Gebornen zur Zahl der Einwohner

In 7 Jahren von 1709 — 1715, wie 31, 9
— — 1716 — 1722 — 33, 5
— — 1723 — 1729 — 1 : 30, 7
— — 1730 — 1736 — 30, 9
— — 1737 — 1743 — 30, 5
In 35 Jahren von 1709 — 1743, wie 1 zu 31$\frac{4}{10}$.

Unter allen bisherigen Beyspielen ist Rom also das unfruchtbareste, und hat die meisten Lebenden gegen Eine Geburt. Das Generalverhältniß $\frac{1}{31}$ ist sehr von dem unterschieden, was King (§. 108.) für London bestimmt, und das er auf $\frac{1}{20}$ setzet, auch vom vorstehenden Berlinischen $\frac{1}{28}$. Darf man sich aber darüber wundern, da aus dem der Tabelle angehängten Verzeichnisse (Tab. IV.) erhellet, daß allein an Geistlichen, Schülern und Hospitaliten über 11000 Personen allda befindlich sind? Wie viele ehelose Bediente müssen nicht dazu gerechnet werden, die bey der Päbstlichen Hofstatt und bey den vielen Cardinälen, Bischöfen und andern Vornehmen in Diensten stehen? Ich trage daher kein Bedenken, Neapolis, Venedig, Paris und andre Catholische Städte, der Stadt Rom in diesem Stücke gleich, und für sie das Verhältniß auf $\frac{1}{30}$ bis $\frac{1}{31}$ zu setzen, dessen man sich also zur Berechnung der Zahl der Einwohner in diesen und ähnlichen Städten, wo der Zwang der Kirche und die Pracht so sehr viele vom Ehestande abhalten, ohne Gefahr eines merklichen Fehlers, sicher wird bedienen können.

Anmerkung. Die Zahl der Einwohner in Paris wird vom Herrn Deparcieux, Condamine und andern moderaten Scribenten auf 800000 gerechnet. Der erstere bedienet sich hiezu der Todten-Liste. Allein es ist selbige unvollständig und unzuverläßig, weil so viele Tausende der Gebornen, wo nicht die allermeisten, gleich nach der Taufe auf das Land geschicket und den Bauerfrauen überliefert werden.

Wie viele von diesen verbanneten Unschuldigen auf dem Lande sterben, ist ungewiß, weil die Zahl der ausgethanenen nicht eigentlich bekannt ist. Die Listen der Getauften scheinen daher zuverläßiger und brauchbarer zu seyn. Die mittlere Zahl derselben ist schon seit vieler Zeit 18 bis 19000 gewesen. (Tab. VI.) Letztere mit 31 multiplicirt, geben 589000 Einwohner, also noch nicht einmal 600000 voll und 200000 weniger, als nach der Rechnung des Herrn Deparcieux, und noch viel weniger, als nach andrer eitlen Großsprecherey seyn solten. Will man die Fruchtbarkeit in Paris grösser, als die in Rom, annehmen, und 30, 29 und noch weniger Lebende gegen Eine Geburt rechnen; so wird die Zahl der Einwohner in Paris noch kleiner werden, wie ich schon vorher (§. 69.) gezeiget habe. Will man aber einen grössern Multiplicator haben; so muß man erweisen, daß die Fruchtbarkeit in Paris geringer, als in Rom, Berlin, London und anderswo sey, welches aber diesem Orte und dessen Einwohnern eben zu keiner Ehre gereichen würde. Von London kann man dagegen die Getauften gar nicht gebrauchen, weil es bloß deren Kinder sind, die zur Englischen Kirche gehören. Die Todten scheinen aber zuverläßiger zu seyn. Nach der letzten Mittelzahl waren ihrer 25352 (Tab. V.); die, mit 24 oder höchstens mit 25 multipliciret, geben 633700 Einwohner, also etwas mehr, als in Paris. Um das Jahr 1730 war die Mittelzahl der Todten in London 28000. Die, mit 25 multiplicirt, geben gerade 700000 Einwohner; also hatte es damals über 100000 Einwohner mehr, als Paris. Paris scheinet in Absicht seiner Einwohner einem stillstehenden See seit 90 Jahren ähnlich zu seyn, London aber einem Meere, das Ebbe und Fluth hat. Und dieses läßt sich wegen seines ungemein grossen Handels begreifen.

§. 112.

8) Von Holländischen Dörfern hat Herr Struyck* nachstehendes:

„In

* Vervolg. p. 80.

„In 39 Holländischen Dörfern sind gezehlet worden 40438 Seelen. Die Gebornen sind nach verschiedenen durch einander gerechneten Jahren gewesen „1781. Diese sind zu jenen, wie 1 : 22⅔. Es ist „Anmerkungswürdig, daß diese Proportion in den „ersten 20 Dörfern eben dieselbige ist, die sich in „den letzten 19 Dörfern gefunden, da sie doch nicht „ausgesucht, sondern durch einander nach dem Alphabet sind gesetzet und zusammen gerechnet worden. „Um der Dörfer willen, die keine eigene Kirche „haben und deren Kinder in den nächsten Dörfern „müssen getauft werden, sind zu der Zahl der Menschen noch 1515 hinzugethan worden, als so viele „in den Kirchdörfern gewesen sind. Dadurch wird „die Summe der Menschen vergrössert auf 41953, „und alsdann wird das Verhältniß der Gebornen zu „der Summe der Lebenden, wie 1 zu 23½."

Diese holländische Dörfer kommen mit den kleinen Städten der Kurmark sehr nahe zusammen, allwo das Verhältniß war, wie 1 : 24⅔ (§. 106.) Da auch vorher erwiesen ist (§. 58.), daß die Ehen in den holländischen Dörfern viel zahlreicher sind, als anderswo, indem dort unter 64 Personen Eine Ehe geschlossen wird, oder unter 32 Personen eine heyratende ist: So stimmet diese hier dargethanene vorzügliche Fruchtbarkeit damit sehr gut zusammen. Und da anderswo nur unter 50 bis 55 sich Eine heyratende Person findet, oder da ihrer 100 bis 110 nur eine Ehe geben: So lässet sichs auch begreifen, daß 28 und mehr Personen gegen Eine Geburt kommen.

Diese vorzügliche Beschaffenheit der holländischen Dörfer lässet sich auch sehr wohl erklären, und ihre Möglichkeit einsehen. Man muß sich ein holländisches Dorf ganz anders, als ein hiesiges, vorstellen. Hier zu Lande lebt der Bauer bloß vom

Acker-

Ackerbau und der damit verbundenen Viehzucht, dort aber ist fast gar kein Ackerbau. Ausser etwas Viehzucht handelt und wandelt alles, auch die allermeisten Bauren der Provinz Holland, woraus diese Verzeichnisse genommen sind. Wenn hier ein Dorf das Maaß der Familien hat, an Bauren, Tagelöhnern, Einliegern, Schäfern, Schmieden u. s. w., welche von der Bestellung einer Feldmark ihren Unterhalt haben können; so findet sich im Heyrathen ein Stillstand, und es können nicht füglich mehr Ehen entstehen. In Holland aber sind mehr Nahrungsquellen. Schiffbauerey, Schiffart und Manufacturen brauchen stets Menschen. Daher kann ich dem Urtheil des Herrn Struycks nicht beytreten, als wenn dieses Verhältniß, nemlich $\frac{1}{23}$, der allgemeinen Ordnung nahe zu kommen scheine, weil nur wenige Provinzen und Dörfer in der Welt der Provinz Holland und deren Dörfern ähnlich sind. Die allermeisten bestehen überall vom Ackerbau, und sind den hiesigen Dörfern ähnlich. Daher ich eher den Schluß machen wolte, daß das Verhältniß dieser Dörfer, womit die Englischen und viele Schwedische Provinzen überein kommen, der allgemeinen Ordnung nahe treten.

§. 113.

9.) Herr Struyck * scheinet in seiner Vermuthung durch das bestärkt worden zu seyn, was ihm von 15 Dörfern um Paris vom Herrn du Pre de St. Maur ist gemeldet worden, welcher in selbigen auch das Verhältniß, wie 1: $22\frac{7}{10}$, meist $\frac{1}{23}$, gefunden hat. Allein so wenige Dörfer, und dazu solche, die um und von Paris leben, deren Frauen der Pariser Kinder-Ammen sind, und wo

* Vervolg. p. 88.

wo der Fleiß durch die Nähe der Haupt-Stadt so viele Ermunterungen findet, können wol nicht zur Bestimmung einer Regel gebraucht werden, eben so wenig, als ich die 20 kleinen Städte der Kurmark dazu brauchen möchte.

Anmerkung. Wolte man nach dieser Regel die 19000 in Paris Getaufte mit 23 multipliciren; so würde es nur 437000 Einwohner enthalten. (§. 111 Anm.)

§. 114.

10.) Ohnerachtet ich mich hier nicht gerne in Widerlegungen einlasse; so erfordern es doch das Ansehen und die Verdienste des Herren Kerseboom um diese Untersuchungen, daß ich des von ihm angenommenen Verhältnisses allhier gedenke. Er nimmt an, daß in Holland und in West-Friesland jährlich 28000 Kinder gebohren werden: Daß die anjetzt allda lebende Menschen sich zu den jährlich Gebornen verhalten, wie 35 zu 1, und daß daher die Anzahl der Lebenden so vielmal 35 sey, als daselbst jährlich ein Kind lebendig zur Welt kommt. Dieses sind desselben eigene Worte.*

Dieses Verhältniß muß billig verdächtig seyn, weil 1) nicht Listen und würkliche Zehlungen angeführet werden, woraus es genommen ist. Weil es 2) des Herrn Struycks Zahlen nicht nur, sondern auch selbst der Natur und der inneren Beschaffenheit der holländischen Dörfer entgegen stehet, 3) auch allen andern angeführten genauen Verhältnissen widerspricht, indem kein einziges Beyspiel unter selbigen vorkommt, da es in grösseren Zahlen $\frac{1}{35}$ gewesen wäre. Selbst die vom Ackerbau bestehende Dörfer geben doch

* Eerste Verhandeling tot een Proeve om te weeten de probable Menigte des Volks in Holland en West Vriesland. s'Gravenh. 1752. in 4.

doch wenigstens $\frac{1}{30}$. Da nun aber in Holland so viel Verdienst und Gelegenheit zum Unterhalte, folglich Reitzungen zum Heyrathen sind; so sehe ich nicht ein, wie daselbst die gröste Unfruchtbarkeit statt haben solte. Ich gestehe meine Begierde zu sehen, wie Herr Kerseboom seine angenommene Regel rechtfertigen und erweisen werde. Vielleicht giebt dieses noch zu mehreren schönen Listen Anlaß.

§. 115

Noch muß ich dessen gedenken, was Herr Wargentin von London meldet, als wenn es daselbst für ausgemacht angenommen würde, daß sich die Geburten zum Volk wie 1 zu 50 verhielten, und habe er solches in einem gedruckten Blatte, jedoch ohne Anzeigung eines Grundes, gefunden. Der Herr Professor Kästner, dessen Bemühungen wir die Uebersetzung der Abhandlungen der Schwedischen Academie zu danken haben, fügt hinzu, daß es in Engelland, wegen des grossen Aufwandes auf den Unterhalt einer Haushaltung, fast zur Mode geworden, daß man nicht heyrate, ja, daß so gar geringere Personen sich dadurch vom Ehestande abhalten liessen. Er meinet, daß dieser Umstand die Wargentinische Nachricht wahrscheinlich mache, und verweiset zugleich auf Franklens Anmerkungen von der Vermehrung der Menschen im Gentlemans Magazin, Nov. 1755. Art. 1. Ich habe dieses nicht zum Nachschlagen: ich kann mir aber die Sache kaum als möglich vorstellen, es müste denn die Pracht, Wollust und Irreligion in London bis auf den höchsten Grad gestiegen seyn. Dieser schreckliche Verfall der Fruchtbarkeit ist in einem Lande nicht ganz unmöglich, indem das sittliche Verderben noch höher steigen kann; aber noch zur Zeit scheinet es nicht dahin gekommen zu seyn, weil weder

D. Short,

D. Short, noch einer von denen, die ich nachgelesen, dessen gedenket. Fast vermuthe ich, daß die, so solches vorgegeben, durch die unvollständigen Listen der Getauften und deren Vergleichung mit der Zahl der Lebenden dazu verleitet worden.

§. 116.

Aus vorstehenden Beyspielen erhellet, daß das Verhältniß der Gebornen zur Anzahl der Lebenden sey:

In 39 Holländischen Dörfern, wie	1 : 23½,	etwan $\frac{1}{24}$
In 15 Dörfern bey Paris —	1 : 22$\frac{7}{10}$	
In 20 Brandenburgischen Städten	1 : 24$\frac{4}{10}$	
In ganz Schweden — —	1 : 28½	oder $\frac{1}{29}$
In Engelland nach dem King	1 : 28$\frac{95}{100}$	oder $\frac{1}{29}$
In Engelland nach dem Short	1 : 29½	meist $\frac{1}{30}$
In 1098 Brandenburg. Dörfern	1 : 30	
In Rom — — —	1 : 31$\frac{4}{10}$	
In Berlin — — —	1 : 28.	

§. 117.

Kann man aus diesen Beyspielen eine allgemeine Regel herleiten, und sind die hier angeführten hinlänglich zur Bestimmung derselben? Ich gestehe aufrichtig 1) daß ich sie nicht für hinlänglich erklären kann. Das Verhältniß ist noch zu schwankend und zu weit abstehend, indem es von $\frac{1}{22}$ bis $\frac{1}{31}$ steiget. Die meisten Verhältnisse sind nur noch von Dörfern allein, oder von einigen Städten allein. Von ganzen Provinzen, wo Städte mancherley Art und Dörfer unter einander sind, haben wir noch keine Regeln, ausser von Schweden, wo aber doch auch der Abstand von 25 bis 31 ist. Ueberdem war das Jahr 1749 nur ein einziges, und in Schweden ein epidemisches Jahr, woraus die Verhältnisse genommen sind. Freunde dieser Ordnungen werden also sich ermuntern lassen, durch Beyträge diese

Materie noch mehr zu bestättigen. Hiezu kommt 2) der vorhergegebene Beweis von dem verschiedenen Verhältnisse der jährlich geschlossenen Ehen zu der Zahl der Lebenden, oder von der unterschiedenen Zahl der Heyratenden (§. 75.) Diese kann von 30 bis 60 und drüber steigen, je nach dem die Bewegungsgründe oder Hindernisse des Heyratens grösser oder kleiner sind. Wo aber in Proportion des Volks ihrer weniger heyraten, da müssen sodann weniger stehende Ehen, folglich weniger Geburten, erfolgen; also müssen sodann mehr Unverheyratete seyn und daher auch mehr Menschen überhaupt gegen eine Geburt kommen, als wo das nicht ist, oder wo sich das Gegentheil findet. Dieses aber lässet sich aus der Liste der Gebornen allein nicht beurtheilen. Man wird daher 3) sicherer gehen, wenn man das Verhältniß der Todten zu den Gebornen zu Hülfe nimmt, um daraus diese Ordnung und den Grad der Fruchtbarkeit zu beurtheilen. Wo und wenn in einer Provinz, in gewöhnlichen Jahren und bey einerley Grade der Sterblichkeit, 15 und wol mehr Getaufte, wie in Preussen, gegen 10 Todte kommen: da ist die Fruchtbarkeit gewiß grösser, als wo nur 11 bis 12 Geborne gegen 10 Todte sind, wovon im nachfolgenden Capitel ein mehreres. Es müssen also am ersten Orte mehr stehende Ehen seyn, und auch jährlich mehrere geschlossen werden. Es werden folglich allda weniger Unverheyratete seyn. Also kann es allda wol seyn, daß nur 22 oder 23 Lebende gegen Eine Geburt kommen, wie auf den Holländischen Dörfern: da hingegen dort, wo die Todten und Gebornen sind wie $\frac{10}{11}$ oder $\frac{10}{12}$, vielleicht 28 bis 30 Lebende gegen Eine Geburt gerechnet werden müssen. Wenn man also die Zahl der Einwohner durch die Gebornen

nen berechnen will; so muß man hierauf acht haben. Ich würde daher die Gebornen in Preussen mit 22, die in Pommern und in der Mark mit 27 oder 28, und die jenseit der Elbe mit 29 oder 30 multipliciren. Da auch die Hindernisse der Ehen in einer und eben der Provinz zunehmen, je nach dem sie mit Einwohnern angefüllet wird; so wird man daher z. E. in der Kurmark die Gebornen vor 50 Jahren vielleicht mit 23 oder 24, anjetzt aber mit 27 oder 28 multipliciren müssen.

Wolte man aber 4) diese Cautel aus der Acht lassen und ein nahe kommendes Mittel wehlen: so würde man 26, 27 oder 28 für ganze Länder wehlen können. Da niemand in diesen Rechnungen eine vollkommene Gewißheit verlangen kann oder wird; so wird es bey grossen Ländern nicht darauf ankommen, ob man etwas weniger oder mehr hat. Wo auch mehrere Provinzen zusammen genommen werden, die sich nicht alle gleich seyn können; da wird man um so weniger fehlen.

Um aber (5) der Wahrheit so nahe zu kommen, als möglich, könnte man die Gestorbenen mit 36 und die Getauften mit der gewehlten Zahl multipliciren, beyde Producte sodann addiren und die Summe durch 2 dividiren; so bekommt man eine Mittelzahl aller Einwohner. Ich will dieses mit ein Paar Beyspielen erläutern.

In Preussen war um das Jahr 1720 die Mittelzahl der Todten = 12000 • 36 = 432000
der Getauften = 21400 • 22 = 470800
902800
Summe der Einwohner, durch 2 div. 451400

Eben daselbst waren um das Jahr 1750,

gestorben = 17300 • 36 = 622800
getauft = 28200 • 22 = 620400

: 2) 1243200

621600 Summa.

In beyden Fällen waren gesunde Jahre und die Fruchtbarkeit sehr groß, indem gegen 10 Todte 16 bis 17 Getaufte gekommen. Darum habe ich 22 Lebende gegen eine Geburt gerechnet.

In sämtlichen alten Provinzen war um das Jahr 1700 (Tab. XX.) die Zahl

Der Todten = 44680 • 36 = 1608480
Der Getauften = 66247 • 25 = 1656175

: 2) 3264655

1632327

Die Todten waren damals zu den Gebornen, wie 10 zu 14. Hingegen sind sie in den letztern Jahren, gegen 1755, nur gewesen wie 10 zu 13. Dis ist ein Zeichen, daß die Heyratende abgenommen, weil das Land mehr bevölkert ist. Daher wird man einen grössern Multiplicator für die Gebornen wehlen müssen. Es waren, nach der Mittelzahl von 3 guten Jahren, nemlich von 1753 — 1755,

gestorben = 75909 • 36 = 2732724
getauft = 102935 • 27 = 2778545

Summa der Einwohner. = : 2) 5511269

2755634

Oben §. 41. ist eine etwas grössere Mittelzahl der Todten angenommen, und zwar von andern Jahren. Doch ist die Differenz nicht eben groß.

Man siehet hieraus, wie die Summen der Lebenden sich sehr nahe kommen, wenn man bey Berechnung der Getauften in Erwehlung des Multiplicators

tors

tors sich nach dem Verhältnisse der Todten zu den Gebornen richtet. Wolte man sich aber der vorigen ohne Unterschied bedienen; so würde man ziemlich fehlen. Ich will es mit der Provinz Minden noch bestättigen.

Um das Jahr 1700 verhielten sich die Todten zu den Gebornen, wie 10 zu 13: um das Jahr 1755 war es noch eben also. Wir wollen also hier, wie vorher bey allen Provinzen, da das Verhältniß $\frac{10}{13}$ war, die Gebornen mit 27 multipliciren. Es war die Mittelzahl

der Todten im Jahr 1700 = 3000 • 36 = 108000
der Getauften — — = 3970 • 27 = 107190

im Jahr 1755 waren Todte = 3800 • 36 = 136800
Getaufte = 5040 • 27 = 136080

Ich will mit der Provinz Cleve beschliessen. In selbiger waren die Mittelzahlen

der Todten um das Jahr 1700 = 4130 • 36 = 148680
der Getauften — — = 6250 • 24 = 150000

Um das Jahr 1755, Todte = 5570 • 36 = 201520
Getaufte = 7600 • 27 = 205200

Hier habe ich erst mit 24, nachher mit 27 die Mittelzahlen der Getauften multipliciret. Der Unterschied im Verhältnisse der Todten zu den Gebornen berechtiget dazu, und fordert es. 1700 waren die Todten zu den Gebornen wie 10 zu 14 und 15. Nachher 1755 waren sie nur, wie 10 zu 12 bis 13. Daher läßt sich schliessen, daß in letzteren Jahren mehr Lebende gegen Einen Gebornen, als vor 50 Jahren, müssen zu rechnen gewesen seyn. Zur Anleitung in der Wahl eines Multiplicators für die Gebornen kann dieses genug seyn, bis man durch mehrere und grössere Listen hierin was Genaueres wird bestimmen können, wiewol die Cautel doch

jederzeit nothwendig seyn wird, daß man auf das Verhältniß der Sterbenden zu den Gebornen zugleich wird mit Acht haben müssen.

Verhältniß der Gebornen zu den stehenden Ehen.

§. 118.

Dieses Verhältniß sowol, als das folgende, will ich noch als einen Anhang zu diesem Capitel hinzufügen, weil sie auch zuweilen brauchbar und daher auch von andern sind bemerket worden. Ich habe sonst noch nicht besonders darauf Acht gehabt, kann also aus meiner Sammlung nichts hinzuthun.

1) Herr Struyck* hat davon dieses.

„In 35 Holländischen Dörfern ist die Summe „der stehenden Ehen 7236 gewesen. Nach einer „zehnjährigen Mittelzahl sind allda jährlich 1644 „gebohren. Aus 66 stehenden Ehen sind also jährlich 15 Kinder gekommen (das macht $22\frac{7}{10}$ aufs „100, oder 1 Kind von $4\frac{4}{10}$ Ehen).

„In Warder sind 66 getraute Frauens gewesen, „und unter denen 48 zwischen 20 und 45 Jahren, „die also noch zur Zeugung geschickt waren. Von „diesen also kommen eigentlich die 15 Kinder: woraus denn folgt, daß von 16 würklichen Eheweibern, die zwischen 20 und 45 Jahren sind, jährlich 5 Kinder gebohren werden, wenigstens ist es „so auf den Dörfern in Holland.“ Demnach kommt 1 Kind von $3\frac{1}{5}$ Ehen, wo die Frau noch in den dazu geschickten Jahren ist.

Es ist in der That wenig, wenn man 2 Jahre zu einem Kinde rechnet. Wenn man auch eine etwas längere Ruhe und die unfruchtbaren und dem Alter

* Vervolg. p. 84.

Alter nach ungleichen Ehen dazu rechnet; so solte man von 9 Ehen doch wol füglich 3 Kinder rechnen können.

§. 119.

2) Im Kirchspiel Wassenda* in Schweden lebten 1820 Menschen im Jahr 1746. Darunter waren 320 stehende Ehen. In den letzteren 6 Jahren waren gebohren 384, nach einer Mittelzahl jährlich 64. Diese sind zu den stehenden Ehen wie 1 zu 5, oder von 5 stehenden Ehen ist nicht mehr, als Ein Kind, gekommen. In Holland war eines von $4\frac{2}{5}$ Ehen. Hier ist also noch weniger, als in Holland.

Herr Wassenius hat noch bemerket, welches hier nicht wegzulassen ist, daß 1) im Jahr 1721 allda 248 stehende Ehepaare gewesen, von welchen nach 25 Jahren, im Jahr 1746, noch 34 ungetrennt gewesen sind. Es sind folglich nach 25 Jahren 72 Ehepaare mehr gewesen. Also muß zuletzt für mehr Haushaltungen Unterhalt vorhanden gewesen seyn; es müssen sich mehr Bewegungsgründe zum Heyraten gefunden haben, oder es müssen vor 1721 viele Ehen durch Krieg oder Pest seyn zerrissen worden, deren Stellen nur allmählig haben wieder können besetzet werden. 2) In den 25 Jahren sind gebohren 1677, ausser 12 unehlichen Kindern, zusammen 1689. 3) Im Kindbette sind 27 Eheweiber gestorben.

§. 120.

3) Herr Wargentin** meldet von Schweden überhaupt, daß die Anzahl der ehelichen Kinder im Jahr 1749 nicht weit von dem 5ten Theil

* Schwedische Abhandlungen vom Jahre 1747. Vol. 9. p. 282.

** ib. vom Jahr 1754. Vol. 16. p. 253.

aller im Reiche befindlichen verheyrateten Paare entfernet gewesen sey, oder daß jede 5te Ehefrau mit Leibesfrucht gesegnet gewesen. Er meinet auch, daß dieses in andern Ländern auch die gewöhnlichste Ordnung sey. Ich hätte gewünscht, daß er die Beobachtungen von andern Ländern angezeiget hätte, worauf sich dieser Ausspruch gegründet, weil mir ausser obiger Struyckischen keine zu Gesicht gekommen.

§. 121.

Wenn das vorher (§. 119. n. 2.) angeführte einige Exempel von Wassenda zur Regel könte genommen werden; so würden jederzeit unter 1820 Lebenden 320 stehende Ehen, oder 640 würklich verheyratete Menschen seyn. Oder: Unter Tausend Lebenden würden 175 Ehen, oder 350 verheyratete Personen seyn. Wenn man sodann aus obigem ein Mittel nehmen und $4\frac{1}{2}$ Ehen auf Ein, oder 9 Ehen auf 2 Kinder rechnen wolte: so liesse sich sodann darnach aus der gegebenen Anzahl der Einwohner eines Landes die Anzahl der stehenden Ehen und der Kinder bestimmen, die in einem Lande müssen gebohren werden. Z. E. Es ist vorher (§. 117.) berechnet worden, daß in allen alten Preußischen Staaten, um das Jahr 1755, nach einer Mittelzahl, ohngefehr Einwohner gewesen = 2755634. Wenn nun die stehenden Ehen zu der Summe aller Lebenden sind, wie zu Wassenda, nemlich wie 320 zu 1820; so werden in selbigen um die Zeit 484507 stehende Ehen gewesen seyn. Und wenn 9 stehende Ehen 2 Kinder geben; so würden jährlich 107668 Kinder müssen gebohren werden. Es waren aber nur 102935 nach einer Mittelzahl gebohren, etwas über 4000 weniger.

Wenn

Wenn aber nach Herrn Struycks Regel 66 stehende Ehen jährlich 15 Kinder geben (§. 118.); so würden die 484507 stehende Ehen nur 101024 jährlich Getaufte geben. Dis sind 1911 weniger, als nach der Mittelzahl würklich gebohren sind. Jedoch ist der Unterschied geringer als nach voriger Regel. Ueberhaupt wird man aber zugestehen, daß beyde Beyspiele, sowol von Schweden als Holland, von den Brandenburgischen Landen nicht sehr unterschieden, und daher auch diese Regeln brauchbar sind. Vielleicht erhält man auch hiezu mit der Zeit mehr Beyspiele zur Bestättigung.

Verhältniß der Gebornen zu den Familien, und die Zahl der Personen, so zu einer Familie nach einem Mittel zu rechnen.

§. 122.

Es giebt mehr Familien und Haushaltungen, als stehende Ehen. Wittwer und Wittwen führen oft die Haushaltung fort und bleiben unverheyratet. Folglich gehören mehr Familien, als Ehen, zu Einer Geburt. Auch hievon haben wir nur wenige Verzeichnisse, die ich hier mittheilen will.

1.) Aus der Shortischen Liste (Tab. II.) ist, zu sehen, daß
   a) auf dem Lande eine Familie aus $4\frac{4}{10}$ Personen,
   b) in Städten aber aus $4\frac{1}{2}$ Personen bestehe, oder zu 2 Familien gehören 9 Personen.
2.) daß die Getauften zur Zahl der Familien sich verhalten haben, in Städten wie 10:65, oder wie 1 zu $6\frac{1}{2}$, auf dem Lande wie 10:67, oder 1 zu $6\frac{7}{10}$, überhaupt wie 10:66, oder 1:$6\frac{6}{10}$. 66 Familien geben also 10 Kinder.

§. 123.

2.) In Rom waren (Tab. IV.) 32158 Familien im Jahr 1740. Es lebten damals nach einer

Mittelzahl 147000 Personen. Folglich bestand (1) eine Familie aus $4\frac{1}{2}$ Personen, oder 2 aus 9, gerade so, wie in Engelland nach der Shortischen Tabelle. Man hätte wegen der vielen Prinzen, Cardinäle und andrer reichen Haushaltungen allda mehr Personen in einer Familie vermuthen sollen. (2) Es waren, nach einem Mittel, allda getauft 4828 Kinder. Diese sind zu der Zahl der Familien, wie 1 zu $6\frac{6}{10}$ oder 10:66, wieder gerade so, wie in Engelland nach der Shortischen Liste. Ich muß gestehen, daß diese ganz vollkommene Uebereinstimmung zwischen der Stadt Rom und den Englischen Städten meine Erwartung übertroffen, weil in beyden Ländern so manches unterschieden ist.

§. 124.

In den holländischen Dörfern scheinen die Familien nicht so zahlreich zu seyn. In 59 Dörfern sind nach dem Herrn Struyck 12005 Haushaltungen gewesen, die aus 45888 Seelen bestanden. Jene sind also zu diesen gewesen, wie 10:38, oder wie $1:3\frac{4}{5}$. Folglich hat allda eine Familie noch nicht aus 4 Personen voll bestanden.

§. 125.

King rechnet zu einer Familie gemeiner Arbeitsleute $3\frac{1}{4}$, zu vornehmern $5\frac{1}{3}$, überhaupt aber durch die Bank $4\frac{1}{13}$ Personen.

Meiner Einsicht nach wird man noch zur Zeit den ersten beyden im Gebrauch so lange den Vorzug geben können, bis auch dieses näher bestimmt seyn wird.

VII. Capitel.

Vom Verhältniß der Gebornen zu den Sterbenden, vom Ueberschuß der Gebornen über diese, und von der davon abhängenden Vermehrung des menschlichen Geschlechts, derselben Geschwindigkeit und Verdoppelung.

Inhalt.

§. 126. Verbindung mit dem vorigen und Inhalt dieses Abschnittes.
§. 127. Beweis des Ueberschusses der Gebornen über die Gestorbenen, nebst dem Verhältnisse dieser zu jenen in allen Preußischen Staaten, das in einer Tabelle vorgestellet wird.
§. 128. Hieraus wird eine Generalregel hergeleitet, nach welcher im Ganzen und in guten und epidemischen Jahren durch einander die Todten zu den Gebornen sind, wie 10 zu 12 bis 13.
§. 129. Zweiter Beweis des Ueberschusses durch die Listen von Schweden.
§. 130. Er wird ferner 3) durch die Listen von Engelland dargethan.
§. 131. Ob der Ueberschuß in der ganzen Welt, so wie in Engelland, Schweden und in den Brandenburgischen Provinzen, seyn möge? Dies wird unter gewissen Bedingungen bejahet, und
§. 132. weiter erkläret. Es ist möglich, daß der Ueberschuß aufhöre, bey den jetzigen Umständen der Welt aber, sonderlich von Europa, ist es gar nicht wahrscheinlich.
§. 133. Aus dem beständigen Ueberschusse der Gebornen wird die Nothwendigkeit der Vermehrung des menschlichen Geschlechtes geschlossen und erwiesen.
§. 134. Die Wirklichkeit solcher allmähligen Vermehrung wird durch das Beyspiel der Brandenburgischen Provinzen und der Vermehrung ihrer Einwohner in 50 Jahren erwiesen.
§. 135. Anmerkungen über die verschiedene Grösse des Wachsthums in solchen Provinzen. Einige haben sich um die Helfte der Einwohner vermehret; daher eine Verdoppelung derselben in weniger als hundert Jahren unter eben den Umständen erfolgen müste.
§. 136. Fortsetzung der Anmerkungen, besonders über den

Vorsprung der Vermehrung in der Kurmark, so nicht bloß aus innerlichen, sondern auch aus äusserlichen Ursachen, nemlich von den vielen, um der Religion, Fabricken und Handlung willen hieher gekommenen Fremdlingen, herrühret; daher diese Provinz nicht zur Regel dienen kann.

§. 137. Ferner wird die Wichtigkeit der Sache und die Grösse solcher Vermehrung aus dem Generalverhältniß der Todten in den alten Staaten erwiesen. In 50 Jahren sind sie mit einer Million Einwohner bereichert, welches eben so gut ist, als wenn 2 neue Provinzen, die so groß wie die Kurmark und Pommern sind, dazu gekommen wären.

§. 138. Ob die Brandenburgischen Staaten zusammen genommen zu einem Maaßstab andrer Reiche können angenommen werden? Dies wird bejahet.

§. 139. In Städten, sonderlich grossen, sterben mehrentheils mehr als gebohren werden. Die Ursachen davon werden kürzlich angezeiget, worunter die vornehmste in der grossen Menge eheloser Personen enthalten ist.

§. 140. Ob in der Welt ein beständiges Gleichgewicht unter dem menschlichen Geschlecht angenommen werden könne? Wird geleugnet und Riccioli nebst dem Bayle widerleget.

§. 141. Desgleichen der Verfasser einer Französischen Schrift, wie auch

§. 142. Deslandes. Besonders aber wird

§. 143. der Herr von Bielefeld widerleget, welcher die Richtigkeit der Preußischen Listen ohne Grund hat verdächtig zu machen gesucht; welches gänzlich abgelehnet wird. Sodann werden

§. 144. und 145. die von ihm gebrauchten Gründe für die beständige Gleichheit kürzlich widerleget.

§. 146. Wird mit Betrachtung der göttlichen Vorsorge für die Zahlen der Bewohner des Erdbodens geschlossen, und durch das Beyspiel von Deutschland bewiesen, daß es alle 5 Jahre mit einer Million vermehret werde, folglich so viel abgeben, und doch blühend und volkreich bleiben könne.

§. 126.

Es soll in diesem Abschnitt ein wichtiges Gesetz der natürlichen Ordnung erwiesen und erkläret werden, vermöge dessen in gemeinen Jahren und in ganzen Provinzen, ohnstreitig auch in der ganzen Welt, weniger Menschen sterben,

ben, als gebohren werden, so, daß die Sterbenden zu den Gebornen sich gemeiniglich im Ganzen verhalten, wie 10 zu 12 bis 13: woraus eine Vermehrung des menschlichen Geschlechts nothwendig erfolgen muß. Solte das menschliche Geschlecht sich vermehren und die Erde erfüllen; so mußte der Schöpfer alles dergestalt einrichten, daß durch den Ueberschuß der Gebornen diese Absicht konnte erreichet werden. Die Einnahme mußte alljährlich grösser seyn, als die Ausgabe; sonst würde die schon bevölkerte Welt wieder aussterben müssen.

Die Gründe, worauf diese Ordnung und der Ueberschuß der Gebornen beruhen, sind bisher erkläret worden. Sie sind in den Gesetzen der Sterblichkeit und der Fruchtbarkeit, sowol der allgemeinen als der besondern, enthalten. (§. 101.) Beydes muste dergestalt von der Weisheit Gottes gegen einander abgewogen werden, daß die Einnahme die Ausgabe übertreffen konte. Wenn die Fruchtbarkeit auch durch nichts gestöhret würde, wenn auch alle mannbare Personen zur rechten Zeit heyrateten, und jede Ehe ihre Zahl von Kindern lieferte; es wäre aber das Gesetz der Sterblichkeit statt $\frac{1}{30}$ auf $\frac{1}{20}$ oder $\frac{1}{25}$ gesetzt, oder es stürbe jährlich von 25 Einer, wie es durch der Menschen Schuld in volkreichen und wollüstigen Städten zu seyn pflegt: (§. 29.) so würde die Welt sodann auch das Schicksal solcher Städte haben, so, daß gemeiniglich mehr vom Schauplatze ab, als darauf auftreten würden. Wenn aber die Sterblichkeit auch verringert, und von $\frac{1}{30}$ auf $\frac{1}{45}$ ja $\frac{1}{50}$ im Ganzen gesetzt würde, daß nur jährlich von 50 Einer die Schuld der Natur entrichten müste; es wäre aber dagegen die Fruchtbarkeit merklich geringer als sie jetzt ist, daß im Ganzen statt 40 nur 25 oder 20 Kinder auf

10 Ehen kämen, oder daß nur unter 160 Personen, statt 100 bis 110, jährlich Eine Ehe entstünde: so würde abermals kein Ueberschuß an Gebornen haben erfolgen können. Wenn von 30 jährlich 1, oder von 1000 ihrer 33 stürben, und es heyratete von 55 einer, oder 18 von 1000; die eheliche Fruchtbarkeit, oder das Verhältniß der Ehen zu den Gebornen, wäre wie 10 zu 35: so würden von 9 Ehen nicht mehr als 31½ Kinder kommen, folglich 1½ weniger, als ihrer sterben. Da aber, wie (§. 33.) erwiesen worden, von 36 Einer stirbt, oder von 1000 nicht mehr als 27⅞: so bleiben bey eben dem Grade der Fruchtbarkeit mehr, als 3 Kinder, übrig, die den Ueberschuß ausmachen. Und so ist der Grund zur Vermehrung durch diese Anordnung der Verhältnisse gelegt worden.

Die Weisheit des Schöpfers hat noch andere Absichten durch diese beliebte Regeln der Ordnung zu erhalten gewußt, und sie hat alles so abgefasset, daß die Vermehrung nicht zu schnell, und auch nicht zu langsam hat erfolgen können. Eine allzugrosse Geschwindigkeit würde zwar nicht im Anfange der Welt, oder in einem noch von Einwohnern ganz leeren Lande, aber sie würde in einem auch nur mittelmäßig bevölkerten Lande desto mehr Ungemächlichkeiten, und ein allzugrosses Gedränge verursachen, welches eine Quelle vieler Uebel seyn würde. Wenn aber die Menschen sich in 50, 70 oder noch mehr Jahren erst verdoppeln; so kann mehr Platz oder mehr Nahrung verschaffet werden. Gienge es mit der Vermehrung allzulangsam, und es könnte eine Verdoppelung erst in 4 bis 5 Jahrhunderten erfolgen; so würde bey den vielen Kriegen und öfteren Pesten die Welt eher entvölkert, als vermehret werden. Ehe ein Land sich wieder erholet hätte, würde der allzu-

allzulangsame Zuwachs schon wieder mit einem Theil des alten Restes durch Krieg oder Pest weggeraffet werden. Wenn also Menschen nur nicht allzu unmenschlich und unvernünftig handeln: so kann der Verwüstung, bey der jetzigen Einrichtung in dem Maaß der Sterblichkeit und Fruchtbarkeit, vorgebeugt werden. So wie dieses in dem Folgenden deutlich wird erwiesen werden; so wird auch daraus erhellen, daß endlich von selbst ein Stillstand in der Vermehrung erfolgen könnte und würde, wenn die Welt nicht mehr Einwohner beherbergen und ernähren könnte. (§. 101. 102.) Die Fruchtbarkeit darf nur ein wenig verringert und die Sterblichkeit um ein wenig vergrössert werden, ja es darf dieses nicht einmal, sondern nur das erstere erfolgen; so fällt der Ueberschuß weg, und die Vermehrung höret auf. Es werden sodann eben so viele sterben, als ihrer gebohren werden. Die Verringerung der Fruchtbarkeit darf aber nicht durch ein Wunderwerk geschehen, sondern sie folgt aus dem Zustande der hinlänglichen Bevölkerung von selbst, wie aus den vorigen Abschnitten zu sehen ist. Man darf also wegen einer Ueberfüllung nicht unnütze Sorge tragen. Diejenigen haben es daher auch schlecht getroffen, welche aus dieser Besorgniß Kriege und Pesten für nothwendige Uebel und für Mittel gehalten, deren sich die Vorsehung zur Verhütung einer allzu grossen Menge Menschen bedienen müsse. Das sind gewaltsame, mit Schrecken und Unmenschlichkeiten verknüpfte Mittel, deren der Vater der Menschen gar nicht nöthig hätte, wenn nicht der Ungehorsam der Kinder seine gerechte Liebe zu so harten Strafübeln bewegte. Er könnte es ja viel erträglicher und unmerklicher machen, wenn ja ein Ueberfluß zu besorgen wäre. Er dürffte allenfals nur eine neue und geringe Krankheit entstehen

lassen,

lassen, oder den Grad einer alten Krankheit erhöhen. Aber auch das alles ist nicht nöthig, da bey dem gegenwärtigen Grade der Sterblichkeit die Fruchtbarkeit von selbst abnimmt, wenn ein Land mit Einwohnern angefüllet ist. So mannigfaltig ist also die Weisheit Gottes, die wir bey der Erhaltung, Fortpflanzung und Vermehrung des menschlichen Geschlechts zu erkennen Gelegenheit haben. Die Schranken der Vermehrung sind dergestalt geordnet, daß sie gar leicht können erweitert, oder auch enger zusammen gezogen werden, und daß solches alles von selbst erfolgen kann und muß.

Zur näheren Einsicht dieser Wahrheiten soll nun erwiesen werden, 1.) daß noch zur Zeit, und bey dem gegenwärtigen Zustande und Anzahl der Menschen in den Europäischen Ländern, die Zahl der Gebornen grösser sey, als der Sterbenden. Daß 2.) daher eine Vermehrung nothwendig erfolgen müsse, welches auch durch die Listen wird bestättiget werden. Und wenn gleich die Anzahl der jährlich Emigrirenden aus einer Provinz dem Ueberschuß der Gebornen gleich wäre; so wird zwar eine Vermehrung in dem Theile nicht entstehen, das menschliche Geschlecht aber muß doch, in der Totalität betrachtet, einen nothwendigen Zuwachs erhalten. Es wird 3.) dargethan werden, daß der Ueberschuß der Gebornen, folglich auch die Geschwindigkeit der Vermehrung, nicht überall gleich sey. Und 4) daß die Vermehrung dort nothwendig am schnellsten seyn müsse, wo zu dem Ueberschusse noch jährlich viele Ankömmlinge und Colonisten hinzu kommen. Endlich wird 5) das alles gebraucht werden, um die Zeit der Verdoppelung zu bestimmen, und ihre Verschiedenheit zu erklären.

§. 127.

§. 127.

Das erste, so hier vest zu seßen und zu erweisen, ist der Ueberschuß der Gebornen über die Todten.

Zum Beweise will ich mich zuerst der Preußischen Listen bedienen. Nach der General-Tabelle hat der jährliche Ueberschuß der Gebornen 20, bis 25000 gemeiniglich betragen, zuweilen etwas mehr oder weniger, nachdem die Mortalität etwas grösser oder kleiner gewesen, und epidemische Jahre häufiger oder seltener mit untergelauffen sind. Die Sache wird sich am besten durch die Verhältnisse der Todten zu den Gebornen beurteilen lassen, die ich in nachstehender Tabelle vor Augen legen will.

Da aber 1) in den letzten 25 bis 30 Jahren mehrere epidemische Jahre, als in den ersten 25 bis 30 Jahren, gewesen; (§. 21.) und 2) auch aus dem vorhergehenden erhellet, (§. 72.) daß die heyratenden Paare sich in den meisten Provinzen, und also auch die Fruchtbarkeit etwas verringert haben, und die Mortalität etwas vergrössert worden; so habe ich diese Tabelle in zwey Perioden getheilet. Der erste enthält die Jahre vom Anfange bis 1720 und 1725. Der 2te die Jahre von da an, bis 1755. Ganz genau hat es hier wegen der Jahre nicht wol können genommen werden. Die Tabellen selbst werden nähere Nachweisung geben, wie viel Jahre jeder Periode in sich enthält. Ich habe sodann auch das Generalverhältniß aller Jahre jeder Provinz hinzugefüget.

Die jährlich Gestorbenen haben sich verhalten zu den Getauften

	Im ersten Perioden:	Im 2ten Perioden:	Ueberhaupt in beyden Perioden:	
	wie 100 zu:			
In Preussen	150	160	158	in 64 Jahren.
M. Brandenburg	146	120	137	in 36 J.
Neu-Mark	148	127	136	in 60 J.
H. Pommern	141	131	137	in 60 J.
Magdeburg	142	112	123	in 62 J.
Halberstadt	139	113	124	in 68 J.
Hohenstein	144	126	135	in 61 J.
Minden	141	107 u. 118	121	in 69 J.
Cleve	127	111	117	in 59 J.
Geldern	—	—	120	in 29 J.
Moers	—	—	122	in 14 J.
Ostfriesland	—	—	109	in 9 J.
Tecklenburg	—	—	111	in 14 J.
Lingen	—	—	116	in 14 J.
Lauenburg	—	—	151	
Ueberhaupt in allen Provinzen zusammen	135	130	133	in 18 J.

Wenn die Pest mit eingeschlossen wird, so ist doch das Generalverhältniß in Preussen wie 100 zu 128.

oder die Gestorbenen sind zu den Gebornen im Ganzen wie 10:13. Es werden also $\frac{3}{10}$ mehr gebohren.

§. 128.

Hieraus erhellet 1) daß das Generalverhältniß von allen Provinzen ist, wie 100:133 oder $\frac{10}{13}$. 2) Daß die Provinzen disseits der Elbe stets mehr Geborne gegen die Sterbende geben, als die zwischen der Elbe bis um die Weser, und diese wiederum mehr, als die um den Rhein.

Es

Es ist 3) merkwürdig, daß alle Provinzen, ausser Preussen, bis zur Weser und Cleve, selbst im ersten Periode mehr Geborne gegen die Todten, als im zweyten geben. Magdeburg ist wie $\frac{100}{142}$ und $\frac{100}{112}$ unterschieden; die Kurmark, wie $\frac{100}{140}$ und $\frac{100}{120}$; Minden, wie $\frac{100}{141}$ und $\frac{100}{118}$ u. s. w. Es muß aber einen merklich unterschiedenen Einfluß in die Fruchtbarkeit haben, wo 140 Geborne gegen 100 Todte, als wo nur 118 dagegen kommen. Das einzige Preussen hat im 2ten Perioden 160, im ersten 150 Geborne gegen 100 Todte; so gar, die Pest mit eingerechnet, giebt es 128 Geborne gegen 100 Todte.

Wenn man aber 4) den grössern und geringern Ueberschuß in eins rechnet; so wird man zur Regel machen können: daß in ganzen und mehreren Provinzen zusammen und in einer Reihe vieler und vermischter, gesunder und epidemischer Jahre, die Todten sich zu den Gebornen verhalten, wie 10 zu 12 bis 13, oder wie 100 zu 120 bis 133.

§. 129.

2) Schweden stimmet mit den Brandenburgischen Ländern sehr genau überein, so wie in der Mortalität (§. 26.) in der Fruchtbarkeit der Ehen (§. 85.) in dem Verhältniß der Ehen zu der Zahl aller Lebenden (§. 109); also auch in diesem Stücke. Herr Wargentin * giebt uns hievon folgenden Bericht:

„Nach den Auszügen aus einigen Kirchspielen „von Lande giebt das mittlere Verhältniß allezeit „140 Geborne gegen 100 Todte.

„Im Jahr 1749, welches dort wegen der Po„cken, Ruhr und andrer Seuchen epidemisch gewe-

 „sen,

* Schwedische Abhandlungen Vol. 17. p. 6. vom Jahr 1755.

„sen, war das Verhältniß in den meisten Landes„hauptmannschaften, wie 100 zu 126. Im Jahr „1750, welches viel gesunder gewesen, ist in 11 „Landeshauptmannschaften das Verhältniß gewesen, „wie 100 : 137. In Finnland, so $\frac{1}{5}$ der Land„leute des Reichs enthält und im Jahr 1749 an „5000 Menschen durch Pocken und Seuchen ver„lohren, war dem ohngeachtet das Verhältniß, wie „100 zu 144.

Er hat kein Generalverhältniß von mehreren Jahren, wegen Mangel derselben, angeben können. Man siehet aber schon aus der Abweichung der Verhältnisse von $\frac{10}{12}$ bis $\frac{10}{14}$, daß das mittlere Verhältniß wie 10 zu 13 seyn würde, wenn mehr gute, gesunde und epidemische Jahre, in eine Summe geworfen würden.

§. 130.

3) Engelland stimmet mit Schweden und den Brandenburgischen Staaten auch überein, und giebt gleichfals einen Ueberschuß von Gebornen.

1) Der Major Graunt, als der Urheber aller dieser Anmerkungen, hat bereits diesen Ueberschuß berühret, aus Mangel hinlänglicher Listen ließ sich aber beym Anfange noch nichts genau bestimmen.

2) King ging weiter, und setzte unter $5\frac{1}{2}$ Millionen Einwohnern in Engelland jährlich 170000 Todte und 190000 Geborne, die sich verhalten, wie 10 zu 11.

3) Derham hat auch einige Verhältnisse gesammlet, da sich die Todten zu den Gebornen verhalten haben:

Zu

Zu Cranbrock in 89 Jahren,	wie	—	16
Zu Aynho, in 118 J.	—	—	16
Zu Hantschire, in 62 J.	—	10:	12
Zu Tiverton, in 89 J.	—	—	$12\frac{6}{10}$
Zu Harwood, in 57 J.	—	—	$12\frac{3}{10}$
Zu Leeds, in 122 J.	—	100:	107
Zu Upmünster, in 100 J.	—		108

Für ganz Engelland überhaupt giebt er, wie King, das Verhältniß, wie 10:11, oder 100 zu 112.

4) Der Herr D. Short hat sich noch weit mehrere Mühe in Sammlung der Listen gegeben. Ich habe sie in der Tab. II. und III. zusammen gefasset.

Nach der Tab. III. ist das Verhältniß in 160 Landpfarren vor dem Jahr 1646, und zwar in 50, 60, 90 und mehr Jahren, wie 100: 133 oder $\frac{10}{13}$.

In eben den Kirchspielen seit 1646 bis 1740, wie 100 zu 120 oder $\frac{10}{12}$.

In beyden Perioden zusammen, wie 100: 124 oder $\frac{10}{12}$. In ohngefehr 45 kleinen Städten in beyden Perioden, wie 100 zu 102.

In den Dörfern und Städten zusammen, wie 100: 115 oder $\frac{10}{11}$. Die Umstände dieser Tabelle habe in der ihr angehängten Anmerkung angeführet. In der langen Zeit von 1540 bis 1740 sind viele Pesten, äusserliche und innerliche Kriege gewesen. Viele Kinder der Dissenters, d. i. derer, die nicht zu der Englischen Kirche gehören, kommen auch nicht in die Kirchenregister. Aller dieser Umstände ohnerachtet sind doch daselbst 115, 120 ja 130 Geborne gegen 100 Gestorbene gekommen, und hat sich ein merklicher Ueberschuß gefunden.

5) Der Herr D. Short hat auch noch Listen von andern kleinen Städten und Dörfern gesammlet,

(S. Tab. II.), nach welcher sich die Todten zu den Getauften verhalten haben:

In 54 Kirchspielen vom Lande, wie — — 124
In 7 kleinen Marktflecken, wie — 100 : 110
In Beyden zusammen, wie — — 115

Das Generalverhältniß ist dem vorigen gleich, aber er hat auch hiebey erinnert, daß sich in diesen Orten Dissenters gefunden, folglich sind die Taufregister nicht vollständig. Dem ohngeachtet ist doch ein merklicher Ueberschuß der Gebornen.

6) Besonders bemerke ich, daß die Englischen Dörfer nach beyden Tabellen 124 bis 130 Geborne gegen 100 Todte geben, also ansehnlich mehr, als die Städte.

§. 131.

Ist es nun aber wol überall so, wie in Engelland, Schweden und im Brandenburgischen? Und kann man von diesen Ländern einen Schluß auf das Allgemeine machen?

Ich getraue mich, dieses zu bejahen, weil ich glaube, daß in diesen drey Ländern alle Umstände vorkommen, die nur fast möglich sind: gute und epidemische Jahre, so gar pestilentialische Jahre, Kriege und dergleichen. In Engelland machen die Dissenters so gar die Taufregister etwas defect, dennoch aber kommen im Ganzen 115 Geborne gegen 100 Todte.

Ich halte es für desto ungezweifelter, weil der Ueberschuß auf solchen Gründen beruhet, die nicht leicht in ganzen Ländern so sehr unterschieden sind, daß sie ihn ganz hindern und aufheben solten, wie es wol in grossen Städten geschehen kann. Wo und so lange noch aus 118 Personen jährlich Ein neues Ehepaar entstehet, und 35 bis 40 Kinder aus 10 Ehen kommen; so lange auch die Sterblichkeit im Ganzen noch $\frac{1}{36}$, oder auch allenfals nur $\frac{1}{33}$ ist, oder von 33 bis 36 jährlich nur Einer stirbt: so werden unter 36000 Einwohnern jährlich 1000 sterben, und 1165, oder, zu 4 Kindern, gar 1332 gebohren werden; folglich die Todten zu den Gebornen seyn, wie 10 : 13, oder wenigstens wie 10 : 11. Und wenn auch die Sterblichkeit im Ganzen nur $\frac{1}{33}$ wäre: so würden doch nur 1090 von 36000 Einwohnern sterben, und dagegen, 10 Ehen zu 35 Kindern gerechnet, 1165, und, zu 40 Kindern gerechnet, 1332 gebohren werden; folglich im ersten Falle die Todten zu den Gebornen seyn, wie 100 : 106, und im letzten, wie 100 : 122. Es würde alsdenn doch noch allezeit ein Ueberschuß seyn. Sobald aber das Heyraten erleichtert wird und die Sterblichkeit bleibt einerley: so wird der Ueberschuß grösser. Z. E. Wenn unter 90 Personen jährlich Ein neu Ehepaar entstehet; so werden unter 36000 Einwohnern jährlich 360 Paare getraut werden. Wenn nun eine Ehe 4 Kinder giebt; so werden alsdenn 1440 Kinder gebohren: und wenn Einer aus 36 stirbt; so werden nur 1000 Todte gegen 1440 Geborne kommen, folglich der Ueberschuß merklich vergrössert werden.

§. 132.

Jedoch ist es an sich nicht ganz unmöglich, daß der Ueberschuß ganz wegfallen könne, ja, es ist möglich, daß ihrer weniger gebohren werden, als sterben. Es wäre möglich 1) daß durch eine allgemein verderbte Lebensart, wie in grossen Städten, statt 40, 36, aus 30, 28 ja aus 25 jährlich Einer stürbe (§. 29.). Wird aber eine solche ähnliche Lebensart in Städten und Dörfern wol leicht allgemein werden? Wird die Arbeitsamkeit und der Schweiß des Bauers nicht ein gutes Mittel dage-

gen seyn? Die Zahl der Arbeitenden wird aber wol allezeit nach der weisen Einrichtung des Schöpfers grösser bleiben, als die Zahl der reichen Weichlinge und Faullentzer. Es ist möglich 2) daß jährlich, statt 50 bis 55, nur unter 60, 70 bis 80 Eine heyratende Person sich finden kann, oder unter 120, 140 ja 160 Ein Ehepaar (§. 75.). Sodann würde auch 3) die Fruchtbarkeit der Ehen abnehmen. Aber auch dieses ist im Ganzen nicht leicht zu vermuthen, da im vorhergehenden auch von peuplirten Provinzen (§. 71.) gezeigt ist, daß die Zahl derer, die jährlich Eine Ehe geben, höchstens auf 115 gestiegen.

Unterdessen ist dieses der Fall von Städten, insonderheit von grossen und volkreichen, wo mit dem wachsenden Pracht und Stolz die jährliche Zahl der Heyratenden verringert wird; woher denn mehr ledige Personen entstehen, die zwar das Ihrige zum Tode, nichts aber zur Bevölkerung beytragen, und woher die Zahl der Todten den Gebornen gleich, oder gar noch grösser ist.

Solte aber dieser Fall in ganzen Provinzen, ja gar in grossen und weitläuftigen Königreichen entstehen; so müste ein solches Land ausserordentlich voll Menschen, und zwar voll tugendhafter Menschen seyn, damit die göttliche Gerechtigkeit die harten Zuchtruthen des Krieges und der Pest nicht brauchen dürfte. Es müste gar keine Gelegenheit mehr zum Unterhalt neuer Familien durch Ackerbau, Künste und Handlungen, und es müste folglich ganz vollkommen cultivirt seyn, was doch nicht leicht anzutreffen seyn wird. Es müste endlich auch keiner auswärts mehr Bescheid wissen und aus dem Lande gehen. So lange aber das alles nicht ist, wird der Fall im Grossen nicht leicht entstehen, daß nicht noch

noch immer ein Ueberschuß seyn solte. Jedoch ists auch wahr, daß, je länger ein Land in Friede lebt, mit der Pest verschont bleibt, und sich in allen Theilen ausbessert, je mehr der Ueberschuß allmählig abnehmen werde. Aus Betrachtung aller dieser Umstände und durch Vergleichung der meisten Länder in Europa, mache ich den Schluß, daß das angegebene Verhältniß der Todten zu den Gebornen eben so in Pohlen, Rußland, Deutschland, Frankreich, Spanien u. s. w., wie in Schweden, Engelland und im Preußischen seyn und daß der Ueberschuß überall sich finden werde, in einem Lande grösser oder kleiner, als in andern; je nach dem sich mehr oder weniger Hindernisse der allgemeinen und besondern Fruchtbarkeit finden.

§. 133.

Wenn nun aber in einem Lande, wenn in Europa, wenn in der ganzen Welt beständig oder doch die mehreste Zeit, sich ein Ueberschuß der Gebornen über die Gestorbenen findet; wird man wol sodann den Schluß machen können, daß sich die Einwohner in einem solchen Lande, daß sie sich in Europa, und daß das ganze menschliche Geschlecht in der Welt sich vermehre?

Ich sehe nicht ein, wie man diesen Schluß in Zweifel ziehen könne, wenn und so lange 1) dieser Ueberschuß der Gebornen und dieser innerliche Trieb zum Fortgange in der Vermehrung, welcher von der Sterblichkeit und von der Fruchtbarkeit, sowol der allgemeinen als der ehelichen abhänget, bestehet. Die Vermehrung muß erfolgen, wenn und so lange nicht 2) derselben ein gewaltsamer Einhalt geschiehet, welches durch häufige und anhaltende Kriege und Pesten geschehen kann. Sie ist nothwendig, wenn 3) die in einem Lande Geborne aus

selbigem nicht hinweg ziehen oder ausgetrieben werden, und wenn nicht die Zahl der Auswandernden dem Ueberschuß der Gebornen gleich ist. Dieser Fall ist möglich. Es kann ein Land hinlänglich bevölkert seyn, und es können die Einwohner durch die Vortheile eines benachbarten Landes zum Ausziehen gereitzet werden. Die unvernünftige Intoleranz in der Religion ist auch so gar noch zu unsern Zeiten eine Ursache für viele Unglückselige gewesen, daß sie ihr Vaterland zu verlassen sind gezwungen worden. Wenn aber gleich eine Provinz oder Reich, welches seine Kinder ausstößt, oder aus Mangel der Nahrung ausziehen lassen muß, sich nicht an Einwohnern vermehret; so bleiben doch die Auswandernden in der Welt, und diese wird wenigstens reicher an Menschen, so lange noch ein Ueberschuß an Gebornen statt hat. Die Vermehrung kann also nicht eher aufhören, als bis es dahin kommt, daß die Gebornen den Gestorbenen gleich werden, und der Ueberschuß aufhöret.

§. 134.

Wenn aus dem Ueberschuß der Gebornen eine Vermehrung erfolgt und erfolgen muß, wenn nicht Krieg und Pest oder grosse Auswanderungen solches hindern: so muß man solchen innerlichen, natürlichen und ungestöhrten Wachsthum einer Provinz nach 10, 20 und mehr Jahren deutlich wahrnehmen können. Es müssen also auch die Mittelzahlen der Getrauten, Getauften und Sterbenden allmählig steigen.

Hievon geben uns die Listen der meisten Preussischen Provinzen einen deutlichen und unwidersprechlichen Beweis. Sowol die Getrauten, als die Getauften und Gestorbenen sind unter göttlichem Segen und in den verliehenen gesunden und friedlichen

lichen Zeiten merklich gestiegen. Nachstehende Tabelle wird zeigen, wie groß der Wachsthum in 50 Jahren gewesen ist. Ich habe mich in derselben nur der Gestorbenen zum Beweise bedienet, und dazu Mittelzahlen von guten Jahren gewehlet.

Es sind in 50 Jahren, nemlich von 1700 bis 1750,

	Die jährlich Sterbenden gestiegen.	Diese, und also auch der Wachsthum der Einwohner verhält sich demnach, wie
In der Kurmark	von 7600 auf 18700	10 : 24
In der Neumark	— 3500 — 5400	10 : 15
In Pommern	— 4600 — 8900	10 : 19
Im Herz. Magdeburg	— 4100 — 7000	10 : 17
Im Fürst. Halberstadt	— 1500 — 2500	10 : 16
In der Gr. Hohenstein	— 400 — 500	10 : 12
Im Fürstenth. Minden	— 3000 — 4000	10 : 13
Im Herzogthum Cleve	— 4100 — 5800	10 : 14
In allen alten Provinzen, ohne Schlesien und Friesland	— 44700 — 75000	10 : 16

Preussen habe ich hier nicht zum Beyspiel anführen können, weil sowol die grosse Pest, als nachhero die Salzburgische Colonie dazwischen gekommen, und den natürlichen Fortgang gestöhret haben.

§. 135.

Diese Tabelle wird uns zu einigen besondern und nöthigen Anmerkungen Gelegenheit geben:

a. Sie beweiset zuerst einen Wachsthum der Einwohner, welcher aus dem Ueberschusse der Gebornen nothwendig erfolgen muß. Die allermeisten Provinzen haben nach 50 Jahren noch halb einmal so viel und mehr Einwohner gehabt, als vorher, wie z. E. die Neumark, Magdeburg, Halberstadt und Pommern. Wenn

b. dieser Wachsthum so fortgehen solte, würde die Verdoppelung in weniger, als 100 Jahren erfolgen müssen. Denn wie sich z. E. 10 zu 16 nach 50 Jahren verhalten; so werden sich nach dem Ablaufe andrer 50 Jahre 16 zu der vierten Zahl verhalten, und diese ist 24. Folglich werden nach vollen 100 Jahren fast $2\frac{1}{2}$ mal so viele leben. Die Verdoppelung wird folglich in weniger, als 100 Jahren, erfolgen. Wenn der Wachsthum im Ablauf der dritten 50 Jahre eben so fortgehet; so werden nach 150 Jahren 36, nach 200 Jahren 54, nach 250 Jahren 81, nach 300 Jahren 121 leben. Oder: Nach 150 Jahren werden $3\frac{1}{2}$, nach 200 Jahren $5\frac{2}{5}$, nach 250 Jahren $8\frac{1}{10}$ mal so viele leben, als im Jahr 1700 gelebet haben. So langsam also auch anfänglich der Wachsthum scheinen möchte; so erstaunend groß ist er doch, wenn ein Land 2 bis 3 hundert Jahre in Friede und ohne Pest verbleiben kann, welches man aber in dieser Welt wol schwehrlich wird erwarten können. Von dieser Geschwindigkeit und den verschiedenen Zeiten der Verdoppelung werde nachhero noch besonders handeln.

§. 136.

c. Die Kurmark Brandenburg ist allen Provinzen in dem Wachsthum vorgesprungen, indem ihre Einwohner in 50 Jahren von 10 auf 24 hinangestiegen. Wenn dis so fortgienge, würde das Verhältniß von 1700 zu dem von 1800 seyn, wie 10 : $57\frac{6}{10}$, oder es würden ihrer fast 6 mal so viele leben. Da nun 7600 Todte, mit 36 multiplicirt, 273600 Einwohner geben; so würden alsdann $1\frac{1}{2}$ Millionen in dieser Provinz leben müssen.

Da aber die Mark 1) in der Geschwindigkeit der Vermehrung von allen andern Provinzen abweichet, hiezu aber 2) in den Ursachen der Vermehrung kein Grund

Grund vorhanden ist, indem oben erwiesen worden, daß der Grad der Sterblichkeit überall gleich ist (§. 33), in der Fruchtbarkeit sich auch kein Vorzug findet (§. 97.): so wird man ganz natürlich auf die Vermuthung gebracht, daß sich mit den innerlichen Ursachen des Wachsthums auch äusserliche mögen vereiniget haben, welche denselben beschleuniget. Zu den äusserlichen Ursachen gehören Fremdlinge und Colonisten, die sich in einem Lande häuslich niederlassen und verheyraten, und dadurch die Fruchtbarkeit vergrössern. So hat z. E. London seit mehr als 100 Jahren gar keinen innerlichen und natürlichen Anwachs aus sich selbst gehabt, gleichwol hat es sich stets vergrössert, blos durch Fremdlinge. Preussen erhielt im Jahr 1733 die ansehnliche Colonie der Salzburgischen Emigranten. Der mächtige Einfluß in die Vermehrung und der Segen, welcher dadurch über diese Provinz gebracht ist, ist aus der Liste klärlich zu ersehen. (Tab. XXI.)

Die Kurmark hat zwar nicht mit einem mal solche Colonie erhalten, es haben sich aber allmählig viele Fremde allhier niedergelassen. Sie ist 1) seit des klugen und grossen Friedrich Wilhelms Zeiten jederzeit bis hieher die sichere Zuflucht aller um der Religion willen Vertriebenen gewesen. Franzosen, Pfälzer, Wallonen, Böhmen und Oesterreicher haben hier eine liebreiche Aufnahme, Beystand und Versorgung gefunden. Die vielen Fremden, so 2) durch die vielen bis zum Flor gebrachten Fabricken in Wolle, Baumwolle und Seide, wie auch durch andre Künste, allhier ihr Brod gefunden, haben auch sehr viel beygetragen. Die vielen auswärtigen Recruten bey dem vergrösserten Kriegesheere, wovon ein grosser Theil in der Mark einquartiret worden, haben auch 3) an der Vermehrung einen grossen

Antheil;

Antheil; andrer Ursachen anjetzt zu geschweigen. Berlin und Potsdam sind hievon die grösten Beweisthümer. Beyde Städte zusammen hatten vor dem jetzigen Kriege über 140000 Einwohner; vor 50 Jahren waren derselben nicht 50000. Vom innerlichen Anwachs ist die Vermehrung nicht gekommen, da mehrentheils die Gestorbenen den Gebornen gleich, wo nicht grösser sind.

Aus diesen Ursachen lässet sich also die Mark nicht zu einer Regel des natürlichen Wachsthums gebrauchen. Sie dienet aber zu einem Beweise der grossen Vortheile, die durch die klugen und gottseligen Gesinnungen und durch die unermüdete Sorgfalt eines Regenten über ein Land können gebracht werden.

Obschon die andern Provinzen von dieser Sorgfalt nicht ausgeschlossen gewesen; so war es doch nicht möglich, daß die Fremdlinge sich überall in der Menge, als in Berlin, ansetzen konnten, dieweil dieser Ort wegen der Lage, der Handlung und Hofhaltung vorzügliche Bewegungsgründe enthält. Daher kann man den Wachsthum der übrigen Provinzen, als der Neumark, Minden, Magdeburg und Halberstadt, als innerlich und eigenthümlich betrachten, welches auch die Geschichte derselben bestätiget.

§. 137.

d. Der Sache Wichtigkeit lässet sich aus dem Generalverhältniß unserer Länder erkennen. Die Einwohner sind so, wie die Todten, von 44700 auf 75000, oder von 10 zu 16 gestiegen, und um $\frac{6}{10}$ vermehret worden. Wenn man die Todten mit 36 multipliciret; so haben

im Jahr 1700 in allen alten Staaten gelebt	= 1,609200
im Jahr 1750 — —	= 2,700000
Also nach 50 Jahren mehr	= 1,090800

Die

Die alten Staaten sind demnach in 50 Jahren mit mehr, als einer Million Einwohner vermehret worden.

Dieses ist eine höchstanmerkungswürdige und reizungsvolle Sache, welche uns den hohen Werth des Friedens, und die Belohnungen der Klugheit vor Augen stellet. Es ist eben so gut, als wenn das Haus Brandenburg so viele Provinzen erobert hätte, welche eine Million Einwohner enthalten. Zu einer Million Menschen gehöret aber schon ein grosser Strich Landes. Nach der Regel, daß im Ganzen jährlich von 36 Einer stirbt (§. 33.), müssen von einer Million jährlich 27700 sterben. Aus den Listen erhellet, daß in der Kurmark die Mittelzahl der jährlich Gestorbenen um das Jahr 1750 etwas über 18000, und in Pommern etwan 9000, in beyden zusammen also 27000, betragen. In diesen beyden Provinzen lebet also ohngefehr Eine Million. Folglich ist der Zuwachs eben also anzusehen, als wenn zwey Provinzen von solchem Umfange, wie Pommern und die Mark, dazu gekommen wären.

§. 138.

e. Endlich so halte ich dafür, daß dieser Zuwachs an Menschen in sämtlichen Preußischen alten Staaten als ein Muster für andre Reiche, die aus Provinzen von mancherley Beschaffenheit bestehen, könne angesehen werden, und daß man zur Regel annehmen könne: daß ein Staat, der 50 Jahre lang meist in Friede lebt, und der die nöthige Sorgfalt anwendet, den Ackerbau, Handlung und Fabricken klüglich zu befördern, seine Einwohner in solcher Zeit um die Helfte vergrössern könne.

Es ist zwar an dem, daß in solcher Zeit 1) einige kleine Provinzen, als Vor-Pommern, Moeurs ꝛc. dazu gekommen. Dahingegen aber muß 2) auch der

Scha-

Schade der grossen Pest in Preussen im Jahr 1709 und 1710 in Anschlag gebracht werden, wodurch ein Viertel von einer Million Menschen verlohren gieng (Tab. XXI.), welche fast so viel betragen, als die dazu gekommene Provinzen an Menschen enthalten. Und ob zwar 3) in diesen Ländern selbst kein Krieg gewesen; so hat es doch in solcher Zeit nicht an Kriegen gefehlet, die einen Abzug von Menschen verursacht haben. In dem Succeßions-Kriege von 1700 bis 1713, waren beständig Brandenburgische Hülfs-Truppen in Italien und Braband. Der Schwedische Krieg von 1715 kostete auch etwas, und endlich so sind die beyden Schlesischen Kriege im Jahr 1741 und 1745 von Wichtigkeit gewesen. Aller der Hindernisse ohnerachtet, sind die Einwohner gleichwol um die Helfte vermehret worden. Solte aber jemand gegen diesen bloß auf die Erfahrung gegründeten Schluß etwas einwenden wollen, den verweise ich auf das Capitel von der Verdoppelung, allwo aus dem Verhältniß der Todten zu den Gebornen unumstößlich wird erwiesen werden, daß aus dem gewöhnlichen Ueberschusse eine Verdoppelung in weniger, als 100 Jahren, erfolgen müsse.

§. 139.

Ehe ich weiter gehe, muß ich noch des Verhältnisses der Todten zu den Gebornen und des davon abhängenden Ueberschusses in Städten gedenken. **In Städten, besonders in volkreichen Städten, ist mehrentheils die Zahl der Todten grösser, als der Gebornen.** Wenn auch zuweilen ausserordentlich gesunde Jahre vorfallen, da die Zahl der Gebornen etwas grösser ist; so verschwindet doch der Ueberschuß der Gebornen, wenn man die Listen einiger Jahre in eine Summe bringet.

Ich

Ich beziehe mich zu dem Ende auf die Listen von **Berlin, Dreßden, Leipzig, Danzig** u. s. w. So gar in **Zürich**, wo ich es nicht vermuthet hätte, sind in 50 Jahren mehrere gestorben, als gebohren. (§. 70.)

Hiebey ist aber dieses merkwürdig, daß vormals, vor 40 bis 50 Jahren, in gedachten Städten mehrentheils mehrere gebohren, als gestorben, und folglich die Sache ganz umgekehrt gewesen. Man wird davon durch die Tabellen von **Berlin, Leipzig, Dreßden** und **Augspurg** überzeuget werden. Ich muß hiebey erinnern, daß man die Tabellen von **Paris** und **London** nicht gebrauchen könne, weil in jener die Zahl der Todten, in dieser aber die Zahl der Getauften unvollständig. (§. 111.) Die Ursache hievon liegt

1) in der bereits erwiesenen grösseren Sterblichkeit der Einwohner in Städten. (§. 29.) Doch dieses ist noch nicht genug, sondern es muß auch

2) Die verringerte Fruchtbarkeit in Betrachtung gezogen werden. Es ist erwiesen, daß die gestiegene Menge der Bedürfnisse, die vermehrte Pracht und Aufwand und der vergrösserte Preis der Lebensmittel in Städten die Menschen vom Entschluß zu heyraten zurück halte. (§. 65.) Hierin liegt die Ursache, daß nicht so viele stehende Ehen gegen die Zahl der Einwohner als sonst sind, daß die Zahl der jährlich Heyratenden geringer, und daß folglich nicht so viele Kinder, wie sonst in Proportion der Einwohner, können gebohren werden. Daher

3) Je grösser, je reicher, je prächtiger eine Stadt; je grösser die Handlung ist oder wird, je grösser auch die in Ansehung des Heyratens eingeschrenkte Garnison ist: je mehr eheloſe Knechte, Mägde, und andre Bediente finden sich daselbst.

4) Viele grosse und kleine Schulen vergrössern auch die Zahl der eheloſen Personen. Endlich kommt auch

5) In Catholischen Städten die grosse Zahl der Mönche und andrer eheloſen Geistlichen dazu.

Alle diese durch die Handlung, Pracht oder Zwang vom Ehestande zurück gehaltene Personen, liefern zwar ihr Contingent zur Sterbe-Liste, aber nichts zur Zahl der Getauften. Aus der verringerten Zahl der Ehen und der Geburten läst sich also dieſes allein hinlänglich erklären. Da nun der Ursachen bald mehr, bald weniger seyn kann; so kann man daher auch einsehen, woher es komme, daß der Ueberschuß der Gebornen, der sich wol sonst gefunden hätte, wegfallen könne.

Man wird also auch hieraus erkennen, daß grosse Städte wegen solcher Veränderung nicht zur Bestimmung der Regeln dieser Art können gebraucht werden. (§. 41.) Man kann auch von solchen Städten nicht auf ganze Provinzen schlieſſen.

§. 140.

Da erwiesen ist, 1) daß im Ganzen sich ein beständiger Ueberschuß der Gebornen finde, und daß solches in der ganzen Oeconomie des menschlichen Geschlechts und in den Gesetzen der Sterblichkeit und Fruchtbarkeit gegründet sey; dieſe Ordnung auch so lange bestehe, als ihr nicht ausserordentliche Hindernisse gelegt werden: daß 2) aus dem beständigen Ueberschuß nothwendig eine Vermehrung erfolgen müsse, dergestalt, daß, wenn auch eine oder die andre Provinz durch eine gleiche Anzahl der Emigranten würklich nicht vergrössert wird, solcher Ueberschuß dennoch zum Wachsthum des Ganzen dienen müsse, dieweil die Menschen in der Welt bleiben; und da auch 3) aus der Erfahrung und durch die vielen Bran-

Brandenburgischen Listen dargethan ist, daß würklich wegen des Ueberschusses eine Vermehrung sich allmählig wahrnehmen lasse: so fällt die Meynung derer gänzlich hinweg, welche sich eine beständige Gleichheit unter dem menschlichen Geschlechte eingebildet haben.

Der berühmte Mathematicker Riccioli hat zuerst die Meynung geheget *, als wenn die Zahl der Menschen sowol in Städten, als auf dem Lande gleich groß bleibe, wenn nicht Krieg und Pest dazu komme. Er gründete seine Muthmassung bloß auf die Register von Florenz und Bononien, die aber als Städte zur Bestimmung dieser Art Regeln nicht geschickt sind. (§. 139.)

Bayle meynete auch **, daß man leicht zugestehen würde, daß wenigstens innerhalb 20 Jahren eben so viele stürben als gebohren würden. Allein das ist wider die Erfahrung. Wenn auch innerhalb 20 Jahren mehrere epidemische Jahre vorfallen; so giebt doch die Summe der Gebornen einen Ueberschuß. Gesetzt aber auch, daß einmal die epidemischen Seuchen ausserordentlich heftig kommen; so würde doch von einem Falle sich nichts schlieſſen lassen. So gar in Preussen geben die Summen der Gebornen in 60 Jahren einen Ueberschuß, wenn man auch die Pest-Jahre und deren Niederlage mit einschlieſſet. (§. 127.)

§. 141.

Der gründliche und patriotische Staats-Mann in Frankreich, der Urheber einer Schrift ***, die ohnstrei-

* Geographiâ reform. I. 12. append. Coroll. 2. p. 634. ed. Bonon.

** Oeuvres. Vol. 1. p. 207. und in Nouvelles de la rep. des lettres. 1685. Janv. art. 8.

*** Interêts de la France mal entendus. Vol. 1. p. 230.

tig den nützlichsten in der Politic beyzuzehlen ist, hat sich auch durch dieses irrige Vorurtheil einnehmen lassen. Er will beweisen, daß die eheloſe Geistlichkeit in Frankreich, die er auf $\frac{1}{34}$ des ganzen Volks ansetzet, dasselbe endlich ganz entvölkern müsse. Zum Beweise nimmt er an,

1) daß in gegenwärtigem Zustande der Welt die Fortpflanzung dergestalt erfolge, daß die Anzahl der Menschen nicht vergrössert werde, so, daß von einem Menschen durch die Zeugung nach 100 Jahren nicht mehr als ein Mensch vorhanden sey; 2) Daß die Dauer des menschlichen Lebens, im Durchschnitt genommen, 20 Jahr betrage, und endlich 3) daß die eheloſen Geistlichen nicht länger als andre leben. Letzteres giebt man zu, und ist vom Herrn Deparcieux bewiesen, wovon hernach. Die beyden ersten Sätze sind aber falsch. Der erste insonderheit findet hier seine Widerlegung. Würde auch wol die Welt nach diesem Gesetze der Fortpflanzung haben können bevölkert werden? Und was solte wol die alte Ordnung der Natur geändert haben, und warum solte es wol geschehen seyn, da die Welt noch viele Einwohner ernehren und beherbergen kann? Selbst Frankreich hat nach des Marschall Vaubans Beweise noch lange nicht das Maaß der Einwohner, das es haben könnte.

§. 142.

Nach ihm hat Herr Deslandes * den Satz behauptet: Daß die Zahl der Menschen in der Welt anjetzt in einer Gleichheit verbleibe, jedoch nicht sowol in Ansehung der Theile, als vielmehr des Ganzen. Er gestehet zwar zu, daß nach der Tabelle des

* Conjectures sur le nombre des hommes qui sont actuellement sur la terre, in desselben Recueil de differens traitez de Physique. à Paris 1750. Vol. 2. p. 213.

des Derhams ein Ueberschuß der Gebornen sey, und daß daher eine Vermehrung erfolge, meinet aber, daß die Vorsehung durch Krieg, Pest und Hunger den Folgen dieses Ueberschusses vorzubeugen und alles dergestalt zu lenken wisse, daß in der Zahl der Bewohner der Erde ein beständiges Gleichgewicht erhalten werde. Er unterstützet diesen Satz mit allerley witzigen Vermuthungen. Da es ihnen aber an Gründlichkeit fehlet, so will ich mich dabey nicht aufhalten.

§. 143.

Ich kann dagegen nicht umhin, des Herrn v. Bielefelds * Gedanken und Beweise in eine nähere Prüfung zu ziehen, wodurch er nicht nur ein Gleichgewicht unter dem menschlichen Geschlechte darzuthun sucht, sondern auch bemühet ist, die von mir in der ersten Ausgabe dieser Schrift zum Beweise des Fortgangs in der Vermehrung angeführten Gründe umzustossen und meine Meynung zu widerlegen.

Mein vornehmster Beweis beruhete damals, und auch noch jetzt, auf den Listen der Brandenburgischen Staaten. Man siehet aus selbigen nicht nur aus der Erfahrung (a posteriori), daß in allen Provinzen nach 50 Jahren eine ansehnliche Vermehrung erfolget sey, sondern man kann auch a priori, und zwar aus dem Ueberschuß der Gebornen, die Nothwendigkeit der Vermehrung mit Gewißheit schliessen. Es schien also dem Herrn Verfasser das kürzeste und beste Mittel zu seyn, die Richtigkeit der Listen zu leugnen.

„Er gestehet, daß die von mir beygebrachten Listen „in der That darthun, daß alljährlich mehr Men-

* Institutions politiques de Mr. de Bielefeld.

„schen gebohren werden als ihrer sterben. Allein „ich unterstehe mich, heißt es weiter, die Sache zu „leugnen und mit Dreistigkeit zu versichern, (j'ose nier „ce fait & assurer hardiment) daß diese Listen ent„weder nicht richtig genug, oder nicht zuverläßig oder „allgemein genug sind, oder daß sie nicht eine hin„längliche grosse Zeit und Reihe von Jahren ent„halten, oder daß sie nicht von den äusserlichen Ursa„chen des Wachsthums der Bevölkerung Rechenschaft „geben u. s. w.„ Die Beschuldigung ist in der That dreist; ich unterstehe mich aber auch dagegen, mit Dreistigkeit zu versichern, daß sie falsch und ungegründet sey. Die Ehre derer, durch deren Hände diese Listen gehen, leidet in der That darunter. Sie werden von den Predigern des Landes an die Inspectores, von diesen an die Consistoria in den Provinzen, und von diesen an die oberen Collegia nach Berlin, endlich von diesen an Se. Königl. Maj. selbst gesandt. Ich kann es mit Wahrheit versichern, daß allhier noch, wenn sich irgendwo ein Verdacht findet, eine Beantwortung gefordert wird. Man kann in der That nicht mehr Genauigkeit gebrauchen, um sie zur gröstenRichtigkeit zu bringen. Und ich habe selbst alle und jede besondre Listen in den Händen gehabt und geprüft. Da nun in selbigen alle Städte, Creise, Aemter und Herrlichkeiten namentlich verzeichnet sind; so kann man gleich sehen, wo etwan ein Fehler seyn möchte. Ich habe daher viele Jahre aus der Kurmärkischen Liste weggelassen, weil sie durch ein Versehen in der Registratur unvollständig geworden waren.

Der Herr v. Bielefeld sucht seinen dreisten Ausspruch dgdurch zu rechtfertigen, „daß er in einer an„sehnlichen Stadt von Deutschland die Zehlung der „Einwohner, mit seinen eigenen Augen angesehen „(dis

„(dis geschah in Berlin im Jahr 1747, woselbst er „damals befindlich war), welche von dem Policey„amte, und acht Tage nachher von den Häuptern „der Garnison angestellet und wiederholet worden, „(dieses geschah auf ausdrücklichen Befehl Sr. Maj.) „wobey sowol der eine als der andre Theil alle „mögliche Accuratesse und Treue bewiesen: dem ohn„geachtet aber sey die Totalität der Zahlen dergestalt „unterschieden gewesen, daß man vergeblich in die „Luft rechnen würde, wenn man sie zum Grunde „einer arithmetischen Operation hätte legen wollen.“ Ich weiß nicht, was ich hiezu sagen soll, weil ich dagegen nach der Wahrheit versichern kann, daß diese Zehlung nicht nur zu meiner Zeit geschehen, sondern mir auch alle die Listen und Papiere mitgetheilet worden, und ich sie mit meinen Augen gesehen, beurtheilet und sehr genau zusammenstimmend gefunden habe. Ich habe mich dieser accuraten Zehlung gleich damals in einer academischen und zum Drucke gegebenen Abhandlung bedienet, in welcher ich den schnellen Wachsthum der Königl. Residentz Berlin erwiesen habe. Die Abweichung konte nicht kleiner seyn als sie war, wenn sie nicht hätte verdächtig seyn sollen. Nach der Zehlung der Policey waren damals bürgerliche Einwohner = 85054
nach der Zehlung des Gouvernements — 85319

der ganze Unterschied betrug also nur — 265
Die zur Garnison gehörige Soldaten, Bediente,
Weiber und Kinder betrugen besonders = 21905

Summa aller = 107224

Ich wünschte mir niemals in dieser Art Zahlen etwas richtigeres und zuverläßigeres; man würde dabey allezeit nicht in die Luft, sondern auf einen vesten Grund bauen. Die politischen Arithmetici

sind keine Kaufleute, in deren Büchern über Einnahme und Ausgabe auch die kleinsten Brüche auf das genaueste zusammen stimmen müssen. Endlich so will der Herr Verfasser die Brauchbarkeit der Brandenburgischen Listen zum Beweise der Bevölkerung auch um deswillen leugnen, „weil es unmög„lich sey, auf ein solches Land, das sich erst, „wie in einem Augenblicke, bildet, die geringste Re„gel für eine allgemeine Population zu gründen.“ Er hatte vorher der vielen Colonisten erwehnet, die hier wegen der Religion ihre Zuflucht gefunden, die durch die Handlung, Fabricken und Recruten hieher gebracht sind. Ohnstreitig hat der Herr Verfasser hiebey Berlin und die Kurmark vor Augen gehabt. Wenn es ihm aber beliebt hätte, den §. 3. num. 2. meiner ersten Ausgabe nachzusehen; so würde er allda gefunden haben, daß ich die Mark schon damals von Formirung einer Regel, dieser Ursachen halber, ausgeschlossen habe. Sind denn aber alle Provinzen von ähnlicher Beschaffenheit? Magdeburg, Halberstadt, die Neumark, Minden und Preussen, haben sie sich auch erst gebildet? Ausgebessert haben sie sich durch die Aufsicht und Klugheit der Regenten, aber sie sind doch schon immer cultivirte Provinzen gewesen.

§. 144.

Jedoch, es wird aus dem vorhergehenden erhellen, daß es bey dem Beweise von der Vermehrung des menschlichen Geschlechts hauptsächlich auf das Verhältniß der Gestorbenen zu den Gebornen und auf den davon abhängenden Ueberschuß ankomme. Wenn und so lange noch ihrer mehr gebohren werden; so lange muß eine Vermehrung statt haben, wenn gegen 10 Sterbende auch nur 11 gebohren werden. Wenn daher ein Land sich auch nur erst bildet und seine eigenen Vortheile kennen und gebrauchen lernet; so liegt hier nicht mehr so viel daran, sondern darauf kommt es an, ob ein Ueberschuß der Gebornen sey? Wenn auch die Listen unvollständig und öfters ganze Creise ausgelassen wären; so kommts doch jetzt auch darauf nicht so sehr an, wenn nur die im Verzeichnisse befindliche Zahlen nicht falsch sind. Da nun aber vorher erwiesen ist, 1) daß sich in allen Provinzen beständig, bloß die epidemischen Jahre ausgenommen, ein Ueberschuß der Gebornen und ein den Umständen gemässes Verhältniß zwischen den Todten und Gebornen befindet; daß 2) solches Verhältniß und der Ueberschuß nicht 10, sondern 30, 50, 60 und mehr Jahre, und in allen Provinzen zusammen, einige hundert Jahre hindurch, beständig gewesen; daß 3) solches nicht den Brandenburgischen Provinzen eigenthümlich sey, sondern daß mit selbigen Finnland, Schweden und Engelland, welches gewiß schon seit langen Zeiten ein cultivirtes Land gewesen, völlig übereinstimme: so sehe ich nicht ein, wie es künftig werde möglich seyn, die von mir gebrauchten Listen als unrichtig und unbrauchbar zu erklären, oder gar die Sache mit Dreistigkeit zu leugnen.

§. 145.

Nun will ich auch noch einige Gründe prüfen, womit der Herr Verfasser die schon vom Herrn Deslandes angenommene beständige Gleichheit des menschlichen Geschlechts will erweislich machen.

Er schließt dies erstlich aus der Natur, die sich allezeit ähnlich bleibe und eine gleiche Menge von Materie behalte. Kann man aber wol schliessen: Weil die Masse der Materie allezeit gleich bleibt;

so ist auch zu vermuthen, daß auch die Masse der Menschen einerley bleiben werde? Da dieser Schluß nur für eine Muthmassung ausgegeben wird, so braucht er keiner Widerlegung, indem die Masse des Erdbodens einerley bleibt, es mag einer oder Millionen drauf leben. Hiebey wird hinzu gefügt, daß der Mensch eben so wie andre Thiere einerley Gesetzen der Natur folgen müsse, daß er keine besondre Privilegia habe, und so wie andre Würmer auf der Erde krieche. Dieses soll zur Demüthigung des menschlichen Stolzes dienen. Wer zweifelt daran, daß der Mensch eben so wie andre Thiere erzeuget werde, sich nehre und auch wieder zur Erde werde? Können aber damit nicht verschiedene Stuffen in den Vollkommenheiten der Thiere bestehen? Ist denn deshalb z. E. die Dauer ihres Lebens von gleicher Grösse? Ist die Kraft, sich die Dinge ausser sich vorzustellen, bey der Käsemilbe und dem Menschen von gleicher Deutlichkeit und Umfang? Giebt und ist die Vernunft, diese Kraft, den Zusammenhang der Wahrheiten einzusehen, bey allen Thieren gleich groß? Ist das ein Stolz, wenn der Mensch die vom gütigsten Schöpfer empfangenen Vollkommenheiten einsiehet und ihn darüber preiset? (§. 9. 11.) Doch ich hoffe nach der Liebe, daß dem Herrn Verfasser diese bey vielen unphilosophischen und kleinen Köpfen zur Mode gewordenen Sätze unvermerkt entwischt sind, und daß er von der Bestimmung des Menschen richtiger denke.

Er meinet zweitens, daß die Vermehrung nicht bis in das Unendliche gehen könne. Das kann sie auch nicht, weil die Erde nur eine gewisse Anzahl ernehren kann. Es würde aber auch nicht geschehen, weil

weil endlich ein Stillstand von selbst erfolgen würde. (§. 101.) Die Menschen würden bey der erfolgten Anfüllung der ganzen Erde später heyraten. Dadurch würde sowol die allgemeine, als die besondere und eheliche Fruchtbarkeit dergestalt verringert werden, daß bey dem fortdauernden Grade der jetzigen Sterblichkeit die Gebornen den Sterbenden würden gleich seyn. (Cap. IV. und V.) Oder, wenn die Fruchtbarkeit einerley bliebe; so dürfte nur die Sterblichkeit etwas vergrössert werden, daß so, wie in grossen Städten, einer von 25 stürbe (§. 29.) Doch das ist jetzt alles noch nicht nöthig. So lange die moralischen Unvollkommenheiten der Menschen sich göttliche Strafen zuziehen; so lange Menschen sich einander bekriegen; so lange noch ein America, ein Siberien, die Wüsteneyen am Pontus und in Asien, von Einwohnern entblösset sind: so lange haben wir von der Ueberfüllung nichts zu sorgen, und der jetzige Fortgang in der Vermehrung kann noch immer bestehen.

Der Herr Verfasser beruft sich weiter auf die von mir in der ersten Ausgabe angeführte Zehlungen der Einwohner in Frankreich, vor 100 und 200 Jahren, die der jetzigen Zahl gleich sind. Das kann gar wol mit der Vermehrung bestehen, weil Frankreich seit dem beständig zu Lande und Wasser die heftigsten und längsten Kriege geführet, viele Einwohner in die Colonien im Orient und Occident ausziehen lassen, viele hundert tausende der Religion halber ausgejagt, und noch jetzt durch die schlechte Oeconomie und den harten Druck die schöne Provinzen von Bretagne und Normandie in Einöden verwandelt. Er fügt noch ein ander Beyspiel von den Juden hinzu. Es heist §. 32: „das, was in Ansehung

der

„der Bevölkerung mit den Juden vorgeht, ist wür-
„dig bemerket zu werden. Der ausserordentlichen
„Fruchtbarkeit dieses Volkes ohnerachtet, erhellet doch
„nicht, daß jetzt in Europa würklich mehr Juden seyn
„solten, als ihrer vor Tausend Jahren gewesen
„sind. Die Register von Amsterdam, Hamburg,
„Prag, Frankfurt beweisen, daß sie daselbst
„stets in gleichem Verhältnisse zu den andern
„Einwohnern gewesen sind.„ Ich möchte wol die Register von diesen Städten seit tausend Jahren zu sehen wünschen, und es ist Schade, daß der Herr Verfasser die Summen aus diesen Listen nicht beygebracht hat. Tausend Jahre zurück, setzen uns in die Zeiten Carls des Grossen. Was war aber damals Amsterdam, Prag, Hamburg? Letzteres fing wenigstens erst nachher an, da die Wenden zur Christlichen Religion gebracht wurden, aus seiner Dunkelheit oder vielmehr aus seinem Nichts hervorzugehen. Können damals wol schon Listen über die Einwohner dieser Städte, und über die Juden besonders, seyn gehalten worden? Und in welchem Archiv oder Schriftsteller sind sie befindlich? Ich wünschte, daß dieses Beyspiel weggeblieben wäre, weil dergleichen kühne Beziehungen auf Undinge die Ehre und den Glauben eines Schriftstellers wankend machen.

Ich halte mich bey Widerlegung der übrigen eingestreuten Dinge gegen den Fortgang der Vermehrung um so weniger auf, da der Herr Verfasser selbst zugestehet *, daß es gewiß sey, daß in gemeinen Jahren die Zahl der Gebornen grösser sey, als der Gestorbenen. „Die Ursache hievon sey ganz „natür-

* §. 33. c. 14. T. 2. Inst. polit.

„natürlich. Kriege, Pesten, epidemische Seuchen,
„Ueberschwemmungen, Schifbrüche richten öfters Ver-
„wüstungen an unter dem menschlichen Geschlechte,
„und nehmen den Ueberschuß derer weg, welche zu
„viel würden gebohren werden; die Natur sorge also
„von weitem für die Nahrungsmittel dieser Geisseln.“
Hierauf will er die, oder eigentlich mich, widerlegen, daß ich nicht zugeben wollen, daß die Anzahl der dadurch weggenommenen den Ueberschuß derer in einem gewissen Zeitlauf Gebornen über die Todten aufhebe. Allein es ist für mich jetzt genug, daß er zugestehen muß, daß in gemeinen Jahren ihrer mehr gebohren werden, als sterben. Ob aber jene Geisseln gerade eben so viel, oder mehr, oder weniger wegnehmen: das erfordert eine weitläuftige Rechnung. Die Geschichte lehret es, daß Kriege und Pesten in 50 Jahren ganze Länder verwüsten können, wovon ich nachher Beweisthümer beybringen werde. Wo bleibt aber sodann die Gleichheit? Wenn aber der zugestandene Ueberschuß der Gebornen in guten Jahren allezeit dem Raube der Kriege und Pesten gleich wäre; wie würde denn unser altes, waldigtes und kriegerisches Deutschland bis zu dem Flor haben kommen können, in welchem es unter göttlichem Segen bisher geblieben ist? Doch genug hievon.

Anmerkung. Ich bin zwar dem Herrn Verfasser für die Achtung verbunden, mit welcher derselbe meiner ersten Arbeit erwehnet, bedaure aber, daß mich die Liebe zur Wahrheit zur Rettung derselben verpflichtet. Ueberhaupt hätte ich gewünscht, daß das Capitel von politischen Rechnungen mit mehr Deutlichkeit und Ordnung ausgearbeitet wäre. So wie es jetzt ist, wird sich der Leser schwerlich einen Begrif von selbigen machen können. Auch weiß ich nicht, wie ich es ansehen soll, wenn derselbe mit einer schertzhaften aber unziemlichen Höflichkeit mich be-

leh-

lehren will §. 34: n'en deplaise à l'austerité de la Morale theologique, il n'y a dans le monde, à bien prendre les choses, que deux sortes d'hommes, ceux qui engendrent & ceux qui ne peuvent pas engendrer. Zweifelt jemand daran? Wie gehört das dahin? Und was hat die theologische Moral damit zu thun? Oder warum soll sie dazu sauer aussehen? Ich hoffe im Gegentheil, es werde ihm nicht mißfallen, oder mir ein unfreundlich Gesicht von ihm zuziehen, daß ich das von ihm angenommene irrige Vorurtheil widerleget habe. Um so mehr, da er am Ende des 32 §. sich erkläret hat, daß er sich nicht getraue, zu behaupten, daß seine für die Gleichheit angebrachten Gründe Stich halten werden, und daß es ihm lieb seyn werde, besser einsehen zu lernen, um ihn von seinem Irrthum zurück zu bringen.

§. 146.

Ich beschliesse diesen Abschnitt mit Betrachtung der göttlichen Vorsehung, welche über die Welt und deren Bewohner wachet und welche ihren Zweck bey allen Unordnungen der Menschen zu erreichen weiß. Das göttliche Auge sahe selbige allesamt vorher. Es muste also vorgebeuget werden, daß nicht die Erreichung der göttlichen Absichten und Befehle (§. 1.) zernichtet würde. Aller Hindernisse ohnerachtet ist die Welt mit Menschen erfüllet worden. Wären aber die Schranken der Sterblichkeit, der ehelichen und allgemeinen Fruchtbarkeit und des darinn gegründeten Ueberschusses der Gebornen und der Vermehrung anders und enger gesetzt worden; würde wol das menschliche Geschlecht haben können vermehret werden? Und wenn der gerechte Schöpfer noch jetzt wegen des moralischen Uebels ein Geschlecht halb oder noch mehr vertilgen muß; wenn er Pesten schickt und Kriege zulässet, daß dadurch ganze Gegenden und Länder verwüstet werden: würde sich ein solch Volk

Volk wieder erhohlen können, wenn nicht der Ueberschuß der Gebornen und die Vermehrung so geordnet wäre, daß die Fußstapfen des Würgers nach 50 bis 100 Jahren kaum mehr zu kennen sind?

Ich will abermals Deutschland zur Erläuterung anführen. Es ist anjetzt ohnstreitig das cultivirteste und volkreichste Land in Europa. Haben aber die Kriege in selbigem seit 200 Jahren aufgehöret, die gegen äussere und innere Feinde sind geführet worden? Wie oft haben die Pesten in selbigem gewütet? sonderlich im 30jährigen Kriege, da Krieg, Pest und Hungersnoth vereinigt wüteten und sich zu unserm Untergange schienen verschworen zu haben? Der Verlust ist nicht nur wieder ersetzt, sondern viele Gegenden von Deutschland sind dergestalt angefüllet worden, daß sie Colonisten nach America und in andre Gegenden senden können, ja fast müssen, weil die Kunst und Klugheit nicht neuen Unterhalt zur Ansetzung mehrerer Familien schaffen können. Wenn wir nun nur das mittlere und generale Verhältniß nehmen, daß sich die Sterbende zu den Gebornen verhalten, wie 10 zu 13; so wird sich dieses leicht begreifen lassen. Man gebe Deutschland 24 Millionen Einwohner, wie es wahrscheinlich ist; so werden in selbigem, wenn die Sterblichkeit $\frac{1}{36}$ ist (§. 33.)

jährlich sterben	= 666666
Dagegen aber, wenn die Sterbenden zu den Lebenden sind wie $\frac{10}{13}$, jährlich gebohren werden	= 866665
Und also jährlich mehr gebohren werden oder rund 200000	= 199999

In

In 5 Jahren ist also Deutschland mit einer Million vergrössert. So viel kann es denn auch alle 5 Jahr missen, oder aussenden, und doch in seinem blühenden Zustand verbleiben. Eine Million Menschen ist aber etwas sehr beträchtliches, wenn sie in andern Ländern verbreitet oder durch Kriege vertilget wird.

So hat demnach der Vater der Menschen gesorget, daß es in seiner Haushaltung nicht an Einwohnern fehle, wenn nur nicht Menschen alle Menschenliebe, Vernunft, Klugheit und Tugend aus den Augen setzen und sich selbst ohne Aufhören aufreiben, oder wenn sie nur die Mittel brauchen wollen, die ihnen der Schöpfer zur Abwendung der Seuchen angewiesen hat.

VIII. Capitel.

Von der Geschwindigkeit der Vermehrung und von der Zeit der Verdoppelung.

Inhalt.

§. 147-149. Wird erwiesen, daß ein Unterschied in der Geschwindigkeit der Vermehrung und in den Zeiten der Verdoppelung könne und müsse statt haben.

§. 150. 151. Wird solches auf die Zeiten nach der Schöpfung und nach der Sündfluth angewandt, in welchen die Geschwindigkeit wegen der geringeren Sterblichkeit und grösseren Fruchtbarkeit viel grösser, als anjetzt, hat seyn müssen.

§. 152. Die Zeiten der Verdoppelung werden nach einer vom Herrn Prof. Euler angegebenen Methode und verfertigten Tabelle bestimmet, wenn man weiß, den wievielsten Theil von der Summe der Einwohner der Ueberschuß der Gebornen beträgt.

§. 153. 154. Es werden die Brandenburgischen Provinzen nochmals nach diesen Zeiten der Verdoppelung geprüft, und bewiesen, daß im Ganzen eine Verdoppelung in 96 Jahren habe erfolgen können. Dieses wird durch die Rechnung des Herrn Wargentin bestättiget.

§. 155. Die Wichtigkeit der Sache und die Grosse des Gewinstes, so ein Land in Zeiten der Ruhe und Gesundheit durch die kluge Sorgfalt des Regenten erhalten kann, wird kürzlich bemerket.

§. 156. Es wird noch eine andre allgemeine Tabelle des Herrn Prof. Eulers für alle Fälle des Ueberschusses mitgetheilet.

§. 157. Anweisung zum Gebrauch der vorstehenden Tabelle.

§. 158. Es wird aus diesen Sätzen geschlossen, daß nach der Schöpfung und Sündfluth eine Verdoppelung in zehn Jahren gar wol möglich hat seyn können, wornach

§. 159. eine Tabelle entworfen ist, woraus die Menge der Menschen einige Jahrhunderte nach der Sündfluth kann erkannt werden, wobey die Zeiten der Verdoppelung allmählig mit dem Anwachs der Menschen sind vergrössert worden.

§. 160. Es wird noch eine andre Tabelle des Herrn Prof. Eulers mitgetheilet, welche den Fortgang der Vermehrung vor Augen leget und die nach sehr mäßigen Sätzen verfertiget ist.

§. 161. Anmerkungen zu dieser Tabelle.

§. 162. Nachdem die Welt nach der Sündfluth zulänglich bevölkert war; so verkurzte die Weisheit des Schöpfers die Dauer des menschlichen Lebens, und vergrösserte die Zeiten der Verdoppelung, damit die Bevölkerung langsamer gehen und die Welt nicht überfüllet werden möchte.

§. 163. 164. Es wird gezeiget, daß die profan Geschichte mit der biblischen Zeitrechnung wol bestehen könne, und daß etliche hundert Jahre nach der Sündfluth Asien schon hat können bevölkert seyn.

§. 165. Zuletzt werden die Zeiten der Verdoppelung widerlegt, welche Petty ohne genugsamen Grund angenommen, desgleichen

§. 166. die vom King und Davenant. So wie diese allzulangsam, so ist dagegen

§. 167. der D. Grew allzu geschwinde gegangen, welcher daher hier auch kürzlich widerlegt wird.

§. 147.

Die Geschwindigkeit und besonders die Verdoppelung verdienet eine besondre und nähere Untersuchung und Bestimmung. Es lassen sich dadurch einige Schwierigkeiten heben, die bey der Bevölkerung der Welt, vor und nach der Sündfluth, entstehen können. Und da auch der Ritter Petty eine allzulange Zeit zur Verdoppelung angenommen und viele Gelehrte ihm beygepflichtet; so ist nöthig, hierinn etwas genaueres festzusetzen.

Daß sich ein Unterschied in der Geschwindigkeit der Vermehrung finde, erhellet schon zur Genüge aus der Erfahrung (§. 127-131.), da in einigen Provinzen die Einwohner in 50 Jahren sich um $\frac{2}{10}$, in andern um $\frac{4}{10}$, in noch andern um $\frac{6}{10}$ oder $\frac{3}{5}$ vermehret haben u. s. w.

Es muß sich auch ein Unterschied finden, wenn in einer Provinz mehr oder weniger Geborne gegen die Gestorbenen kommen. Man setze z. E. daß die Sterblichkeit in allen Provinzen gleich und $\frac{1}{30}$ seyn soll; so werden überall von 36000 Lebenden 1000 sterben. Wenn nun aber in A dagegen 1100, in B 1300, in C 1500 gebohren werden; so werden in A nicht mehr als 100, in B 300, in C aber 500 Geborne überschiessen. Wo aber ein Capital jährlich mit 500 vergrössert wird, da muß die Verdoppelung nothwendig eher und geschwinder erfolgen, als wo nur 100 hinzukommen. 500 ist $\frac{1}{72}$ von 36000, 100 ist aber nur $\frac{1}{360}$. Folglich ist die Vergrösserung in C fünfmal so groß, als in A.

§. 148.

Man kann daher bloß aus dem Verhältnisse der Todten zu den Gebornen und aus dem verschiedenen Ueberschusse der Gebornen, der sich unter den Brandenburgischen Provinzen befindet, urtheilen, daß die Vermehrung in selbigen mit verschiedener Geschwindigkeit geschehen müsse. Man kann auch 2) daraus urtheilen, daß die Geschwindigkeit in einer und eben derselben Provinz zu verschiedenen Zeiten unterschieden seyn könne und müsse, wenn sich nemlich das Verhältniß der Todten zu den Gebornen ändert, und 12 Geborne gegen 10 Todte giebt, da es zu andrer Zeit 15 gegeben hat. Man darf daher 3) nur auf die Grösse des zweiten Gliedes in diesem Verhältnisse sehen; so kann man schon davon urtheilen. Aus den Tabellen ist zu sehen, daß gegen 10 Todte 11, 12, 13, 14, 15 und mehr Geborne kommen. In den letzten Fällen muß also die Geschwindigkeit grösser seyn, als in den ersten, wenn der Lauf nicht durch fremde Dinge gestöhret wird. Es läßet sich weiter 4) daraus urtheilen, ob sich äusserliche und fremde Dinge in die Vermehrung eingemischet, oder ob sie durch Auswanderungen und andre Hindernisse aufgehalten und gestöhret sey. So sind z. E. die Generalverhältnisse von der Kurmark, Pommern, Neumark, Minden und Cleve meist

gleich, nemlich wie 10:13, gleichwol haben sich die Einwohner daselbst in 50 Jahren verschiedentlich vermehret. Die Mark hat fast anderthalbmal so viel Einwohner, als vor 50 Jahren, da die andern nur etwan ein halbmal so viel bekommen haben. Daraus läßt sichs also wahrscheinlich schliessen, daß die Vermehrung in der Mark nicht bloß aus sich selbst und aus ihrem innerlichen Wachsthum herrühre, sondern daß sie durch äusserliche und fremde Ursachen, durch Colonisten, gar sehr müsse beschleuniget worden seyn, indem in allen andern Provinzen keine Auswanderung geschehen ist. (§. 136.)

§. 149.

So wie die Vermehrung überhaupt, so rühret auch derselben Verschiedenheit aus zwey Quellen her. Die Mortalität und die Fruchtbarkeit sind es, worauf alles beruhet. Wenn die Mortalität von gleicher Grösse ist und bleibt; so entstehet der Unterschied in der Geschwindigkeit, von der Fruchtbarkeit, sowol der allgemeinen als den besondern. Wenn aber die Mortalität sich verändert und die Fruchtbarkeit bleibt einerley, daß einer von 50 statt 36, oder daß einer von 25 statt 36 stirbt: so muß dadurch das Verhältniß der Sterbenden zu den Gebornen auch gar sehr verändert werden, und die Vermehrung kann dadurch viel langsamer oder geschwinder gemacht werden. Ich will dieses erläutern.

Man setze 36000 Lebende in einer Provinz, wovon, nach dem jetzigen Gesetze der Sterblichkeit, jährlich $\frac{1}{30}$ oder ein Tausend sterben, und wogegen 1500 gebohren werden. Das Verhältniß der Gestorbenen zu den Gebornen ist also wie 10:15, oder es werden halb einmal so viele gebohren, und die Zahl der Lebenden wird mit $\frac{1}{72}$ vergrössert (§. 147.) Wenn die Fruchtbarkeit verringert wird, daß nur

nur 1200 statt 1500 gebohren werden; so ist der Ueberschuß der Gebornen nur 200, und es wird die Zahl der Einwohner nur mit $\frac{1}{180}$ vergrössert. Wenn aber die Fruchtbarkeit einerley bliebe, daß nemlich 1500 gebohren würden, es würde aber die Sterblichkeit verringert, daß statt 1000 nur 800 oder $\frac{1}{45}$ abginge: so würden die Gestorbenen zu den Gebornen seyn, wie 800 zu 1500. Der Ueberschuß würde also 700 seyn, folglich würde die Zahl der Einwohner um $\frac{1}{51}$ grösser werden. Wenn aber die Sterblichkeit verringert und die Fruchtbarkeit zugleich vergrössert würde, so, daß nur 700 oder $\frac{1}{45}$ stürbe und dagegen 1800 gebohren würden: so würde der Ueberschuß der Gebornen 1100 seyn, folglich die Zahl der Einwohner mit $\frac{1}{32}$ vergrössert werden. Die Vermehrung würde also weit schneller seyn, und die Verdoppelung weit eher erfolgen als nach den vorigen Fällen, da die Vermehrung mit $\frac{1}{51}$, und noch mehr, als da sie nur mit $\frac{1}{180}$ geschahe.

Dieses sind aber Fälle, die sogar in den jetzigen Umständen der bevölkerten Welt möglich sind, indem vorher erwiesen ist, daß unter Bauersleuten oft nur $\frac{1}{45}$ stirbt (§. 21.), und in der Preußischen Tabelle oft 18 Geborne gegen 10 Todte gekommen sind. (§. 127.)

§. 150.

Siehet man aber auf die Zeiten vor und auch einige Hundert Jahre nach der Sündfluth, da die Menschen einige Jahrhunderte lebten; so läßt sichs wol einsehen, daß damals die Sterblichkeit weit geringer gewesen seyn müsse, dergestalt, daß wol kaum von 60, 80 und mehrern jährlich Einer mag gestorben seyn. Es ist auch kein Zweifel, daß nicht bey solchem längeren Leben, bey stärkeren Kräften, bey einer schlechteren Lebensart, die Fruchtbarkeit weit

gröſſer könne und müſſe gewesen seyn. Daraus läßt sich schlieſſen, daß man nichts unmögliches annehme, wenn man setzt, daß damals 2, ja 3 und mehrere Geborne gegen Einen Sterbenden gekommen sind. Ich will nicht einmal die höchsten Fälle annehmen, sondern nur setzen, daß 1) gleich nach der Sündfluth, so wie in den holländischen Dörfern noch jetzt geschieht (§. 58.), unter 60 Lebenden jährlich Eine neue Ehe entstanden sey. Wenn wir also 100000 Lebende annehmen; so werden davon 1666 Ehen geworden seyn. Wir wollen 2) nur jeder Ehe 6 Kinder durch die Bank geben, da jetzt 4 kommen; so werden 9996 Kinder seyn gebohren worden. Wir wollen nun 3) die Sterblichkeit nur auf $\frac{1}{72}$, statt $\frac{1}{30}$, ansetzen, noch einmal so hoch wie sie jetzt ist; so werden von 100000 Lebenden ihrer 1388 verstorben seyn. Diese, von den Gebornen abgezogen, lassen 8608 zum Ueberschuß über die Gestorbenen, und dieser ist $\frac{1}{11}$ des Ganzen, womit die Zahl der Lebenden vergröſſert wird. Die Gestorbenen verhalten sich zu den Gebornen, wie 1 zu $7\frac{1}{10}$; es sind ihrer also 7 mal mehr gebohren, als gestorben.

§. 151.

Diese jetzt angezeigten Fälle der verringerten Sterblichkeit und vergröſſerten Fruchtbarkeit und der dadurch beschleunigten Vermehrung haben nun zu der Zeit statt gehabt, da 1) das Leben der Menschen von längerer Dauer gewesen als anjetzt, und da 2) die Zeugungskräfte länger gedauret, und 3) keine Hindernisse den Ehen bey einer noch nicht bevölkerten Erde gelegt worden. Nach dem Maasse aber, daß sich diese Umstände geändert, daß das Alter abgenommen, und folglich die Sterblichkeit zugenommen, auch die Bevölkerung das Heyraten aufgehal-

gehalten; hat auch die Geschwindigkeit in der Vermehrung abnehmen, und die Zeiten der Verdoppelung haben gröſſer werden müssen.

§. 152.

Bey der Berechnung der Verdoppelung kommt es darauf an, daß man wisse, den wievielsten Theil von der Anzahl der Einwohner in einer Provinz der Ueberschuß der Gebornen über die Gestorbenen ausmache? Wenn z. E. in einer Provinz 10000 sterben, und es werden dagegen 15000 gebohren; so beträgt der Ueberschuß der Gebornen 5000. Der wievielste Theil sind nun diese 5000 von der Zahl aller Einwohner? Wenn die Einwohner der Zahl nach bekandt sind, so ist das Verhältniß durch die Division und durch das Verhältniß des Quotienten zu 1 leicht zu finden. Da aber deren Zahl mehrentheils unbekandt ist; so kann ich sie finden, wenn ich die Mittelzahl der Gestorbenen von etlichen guten und gemeinen Jahren durch 36 multiplicire; oder wenn ich keine gute Mittelzahl der Todten haben kann: so darf man allenfals nur die Mittelzahl der Getauften mit 27 multipliciren (§. 117.) So genau kommt es hiebey nicht darauf an.

Wenn man nun setzt, daß der Ueberschuß der Gebornen $\frac{1}{72}$ von der Summe der Lebenden betrage; so werden da, wo vor einem Jahre 72 gelebet, im folgenden zweiten Jahre leben 72 und noch $\frac{1}{72}$. Es ist aber $\frac{1}{72} = 1$, folglich $72 + \frac{72}{72}$ oder 73. Wenn nun die Summe der Lebenden 36000 gewesen; so wird die Regel der Proportion also gemacht: Wenn aus 72 im folgenden Jahre 73 geworden, wie viel werden aus 36000 werden? Das Product wird seyn: $\frac{73}{72}$36000. Im dritten Jahre wird es seyn $\frac{73}{72}$ ($\frac{73}{72}$36000) u. s. w. Es entstehet also hieraus eine Progreßion, wodurch die Zeiten der Verdop-

pelung können bestimmet werden. Ich habe hiebey meinen hochgeschätzen Freund und academischen Collegen, den Herrn Prof: Euler, um Hülfe angesprochen, dem ich auch hiemit öffentlich für die gehabte Mühe Dank abstatte.

Folgende Tabelle wird uns die Zeiten der Verdoppelung bey jetziger Sterblichkeit vor Augen legen.

Wenn in einem Lande 100000 Menschen leben, und es stirbt Einer von 36,

Und es verhalten sich sodann die Gestorbenen zu den Gebornen wie		So wird alsdann der Ueberschuß der Gebornen seyn:	Dieser Ueberschuß der Gebornen wird sodann seyn von der Summe aller Lebenden:	Und also wird die Verdoppelung erfolgen in Jahren:
	11	277	$\frac{1}{361}$	$250\frac{1}{2}$ Jahren
	12	555	$\frac{1}{180}$	125
	13	722	$\frac{1}{138}$	96
	14	1100	$\frac{1}{90}$	$62\frac{3}{4}$
	15	1388	$\frac{1}{72}$	$50\frac{1}{4}$
	16	1666	$\frac{1}{60}$	42
10:	17	1943	$\frac{1}{51}$	$35\frac{3}{4}$
	18	2221	$\frac{1}{45}$	$31\frac{2}{3}$
	19	2499	$\frac{1}{40}$	28
	20	2777	$\frac{1}{36}$	$25\frac{3}{10}$
	22	3332	$\frac{1}{30}$	$21\frac{1}{8}$
	25	4165	$\frac{1}{24}$	17
	30	5554	$\frac{1}{18}$	$12\frac{4}{5}$

§. 153.

Nach dieser Tabelle kann man die Geschwindigkeit in dem Fortgange der Vermehrung in den Brandenburgischen Provinzen beurtheilen.

1) Es erhellet hieraus, daß bey der jetzigen Sterblichkeit und bey einem ganz mittelmäßigen Ueberschusse der Gebornen, bey $\frac{3}{10}$, oder wenn die Todten zu den Gebornen sind wie 10:13, die Verdoppelung

pelung in 96 Jahren erfolgen könne. Da nun das Generalverhältniß von allen Preußischen Landen ist wie 10:13 (Tab. XX. §. 127.); so ist hieraus klar, was man in selbigen in weniger als 100 Jahren erwarten könne.

2) Man siehet ferner hieraus, wie sehr die Verdoppelung beschleunigt wird, wenn nur 1 Geborner mehr und wenn 14 Geborne gegen 10 Sterbende kommen, indem sodann die Verdoppelung in 62 bis 63 Jahren geschieht.

3) Wenn ihrer halb einmal so viele gebohren werden, als sterben, oder diese sind zu jenen wie 10:15; so erfolgt sie schon in 50 Jahren. Und in 42 Jahren, wenn gar 16 Geborne gegen 10 Sterbende kommen. Dis ist nun aber gar kein ohnmöglicher Fall. Die Preußische Tabelle (Tab. XXI.) hat vor der Pest 15, und in den 46 Jahren nach derselben 16 Geborne gegen 10 Gestorbene gehabt. Folglich darf man sich über den schleunigen Fortgang der Vermehrung in solcher Provinz gar nicht wundern, um so weniger, da im Jahr 1732 die Salzburgische Colonie von 20000 Seelen dazu gekommen. Es sind ihrer nicht einmal so viele, als seyn können, welches wol von der zuweilen durch epidemische Jahre veränderten Sterblichkeit herrühret.

Die Mark Brandenburg (Tab. XXII.) hatte auch von 1698 bis 1712, 16 ja sogar 17 Geborne gegen 10 Gestorbene. Wäre es dabey geblieben; so hätten ihre Einwohner schon um das Jahr 1740 verdoppelt seyn können, und zwar ohne Colonisten, bloß durch den innerlichen und natürlichen Wachsthum. Allein dieser grosse Ueberschuß der Gebornen fiel nachher von $\frac{7}{10}$ und $\frac{6}{10}$ auf $\frac{3}{10}$, so daß das Generalverhältniß aller in der Tabelle befindlichen 36 Jahre nur ist, wie 10:13. Dadurch ist die Ge-

schwindigkeit in der Vermehrung aufgehalten worden. Die Ursache von diesem Abfall des Ueberschusses liegt in der verringerten Zahl der Heyratenden, welches schon (§. 71.) erwiesen ist, indem statt etlicher 90 nachher 110 bis 116 nur Ein Ehepaar gegeben. Wegen dieser verringerten allgemeinen Fruchtbarkeit haben auch nachher nicht mehr so viele können gebohren werden, und also auch nicht überschiessen. Wenn es dem Herrn v. Bielefeld belieben solte, alle diese Dinge in ihrer Verbindung und nach ihren Ursachen in Ueberlegung zu ziehen; so verspreche ich mir ein ganz andres Urtheil von unsrer Mark sowol, als allen Brandenburgischen Provinzen (§. 143.).

4) Das Herzogthum Cleve (Tab. XXX.) hatte zwar anfänglich auch 15 Geborne gegen 10 Gestorbene; es fiel aber dieses gar bald, so, daß nachher das Verhältniß mehrentheils nur gewesen ist $\frac{10}{11}$ bis $\frac{10}{12}$. Der Ueberschuß fiel also von $\frac{1}{2}$ bis auf $\frac{1}{5}$ ja bis $\frac{1}{10}$ herunter. Das Generalverhältniß von 59 Jahren ist wie 10:11. Nach der Tabelle (§. 152) gehören daselbst 125 bis 200 Jahre zur Verdoppelung.

Nach diesen Beyspielen wird man die besondre Geschwindigkeit der Vermehrung der einzelnen Provinzen leicht beurtheilen können, wobey ich mich jetzt nicht aufhalte.

§. 154.

Man erkennet hieraus die Uebereinstimmung dieser Rechnungen mit dem, was vorher aus der Erfahrung und aus den Listen ist dargethan worden. (§. 131 und folgende.)

Da nun 1) aus dem Generalverhältniß der Brandenburgischen Provinzen, welches 2) auf 50, 60 und mehr Jahren einzelner Provinzen und 3) auf vielen hundert Jahren aller Provinzen zusammen, beruhet, in welcher langen Reihe von Jahren 4) die guten und epidemischen Jahre mit einander vermischt sind, und da auch 5) nicht alle Provinzen von gleicher Beschaffenheit sind, indem einige $\frac{6}{10}$, andre $\frac{3}{10}$, noch andre nur $\frac{2}{10}$ ja $\frac{1}{10}$ Ueberschuß geben, und also 6) in dem Generalverhältniß fast alle mögliche Fälle vorkommen, nur nicht langwierige Kriege und lang anhaltende Pesten: da aus diesem Generalverhältniß der Gestorbenen zu den Gebornen, welches ist wie 10:13 oder 100:133, (Tab. XX.) erhellet, daß die Verdoppelung in 96 oder rund in 100 Jahren, erfolgen könne: so sehe ich nicht ein, warum man diese Regel nicht für allgemein solte halten können. Und dieses um so mehr, da Schweden, Finnland und Engelland damit übereinstimmen.

Herr Wargentin* hat die Zeiten der Verdoppelung auch berechnet, und stimmt mit diesen Rechnungen meist überein. Nach dem Verhältniß $\frac{10}{14}$ setzt er die Zeit auf 74 Jahre. Nach dem epidemischen Jahre von 1749, da es $\frac{100}{120}$ gewesen, würde sie in 100 Jahren, und nach dem gesunderen Jahre von 1750, da das Verhältniß wie 100:137 war, in 77 Jahren erfolgen. In Finnland sind im Jahr 1749, ohnerachtet die Pocken und andre nicht gewöhnliche Seuchen über 5000 Kinder mehr als gewöhnlich weggenommen, dennoch 144 Geborne gegen 100 Todte gewesen; nach welchem Fuß die Verdoppelung in 69 Jahren geschehen müste. Er hat sich einer andern Methode zur Berechnung bedienet, und dabey zum Grunde gesetzt, daß die Geburten sich zur Zahl der Lebenden verhalten wie 1:30; wenn aber dieses Verhältniß ist wie 1:25; so erfolgt die Verdoppelung in 58 Jahren.

§. 155.

* Schwedische Abhandlung: Vol. 17. p. 6.

§. 155.

Es ist also möglich, daß die Einwohner eines Landes sich nicht nur in 100, sondern sogar in 50 ja 40 Jahren verdoppeln können. Es ist nicht nur möglich, sondern es geschiehet noch jetzt würklich und muß geschehen, wenn gegen 10 Sterbende 15 bis 16 Geborne kommen und der Ueberschuß $\frac{1}{70}$ oder $\frac{1}{60}$ der Einwohner beträgt (§. 152.), wie solches in Preussen und anderswo sich in der That findet. Jedoch wird bey dem allen zum Grunde gesetzt, daß dieser Lauf der Natur nicht durch Pesten oder auch durch heftige, blutige und langedaurende Kriege müsse unterbrochen werden.

Welch ein Gewinst ist das aber nicht für einen Staat? Welche Reitzungen für Fürsten, um sich wahrhaftig zu bereichern? Wenn sie auch um Gottes willen es nicht wolten; so solten sie doch wol wenigstens um ihres eigenen Nutzens willen ihrer Länder Bestes besorgen. Hieraus ist klar, wie der Unterthanen und der Regenten Bestes auf eine ganz unzertrennliche Weise verbunden sey. Diejenigen Summen, die ein Fürst anwendet, um seinem Volke Brod und Unterhalt zu verschaffen, und alle Hindernisse zum Heyraten aus dem Wege zu räumen; Die Freygebigkeiten, die er an Arme, an Beförderung der Handwerker, Künste und Wissenschaften, an Handlung, an die Cultur des Ackerbaues, verwendet, bringen gewiß mehr, als hundertfältigen Zins. Die Mühe, so er sich giebt, um seinem Volke Freyheit, Sicherheit und Ueberfluß zu verschaffen und sie zum Fleiß und Tugend zu ermuntern, zeigt sich gar bald, wie ein guter Saame, in den Früchten und in der Vermehrung seines Volkes. Es ist möglich, daß ein Fürst 50 Jahre regieren und

und daß er in solcher Zeit sein Volk verdoppelt sehen kann. Wie abscheulich muß nicht bloß diese Betrachtung den Krieg machen? Zu welcher Sorgfalt soll das nicht antreiben, ansteckenden Seuchen vorzubeugen, selbige unter dem ärmeren und unwissenden Theil des Volkes, wo nicht ganz zu hindern, doch zu verringern, theils durch Beförderung der medicinischen Wissenschaft, theils durch Bestellung hinlänglicher und geschickter Aerzte?

§. 156.

Um aber die Sache zum Gebrauch für alle fast mögliche Fälle allgemeiner zu machen; so hat der Herr Professor **Euler** annoch nachstehende Tabelle verfertiget.

Tabelle,
um alle Zeiten der Verdoppelung nach selbiger zu berechnen.

Verhältniß des Ueberschusses zur Zahl der Lebenden:	Zeiten der Verdoppelung. Jahre.	Tausendtheilchen.	Verhältniß des Ueberschusses zur Zahl der Lebenden:	Zeiten der Verdoppelung. Jahre.	Tausendtheilchen.
1 : 10	7,	2722	1 : 21	14,	9000
1 : 11	7,	9659	1 : 22	15,	5932
1 : 12	8,	6595	1 : 23	16,	2864
1 : 13	9,	3530	1 : 24	16,	9797
1 : 14	10,	0465	1 : 25	17,	6729
1 : 15	10,	7400	1 : 26	18,	3662
1 : 16	11,	4333	1 : 27	19,	0594
1 : 17	12,	1266	1 : 28	19,	7527
1 : 18	12,	8200	1 : 29	20,	4458
1 : 19	13,	5133	1 : 30	21,	1391
1 : 20	14,	2066			

Verhältniß des Ueberschusses zur Zahl der Lebenden:	Zeiten der Verdoppelung. Jahre. Tausendtheilchen.	Verhältniß des Ueberschusses zur Zahl der Lebenden:	Zeiten der Verdoppelung. Jahre. Tausendtheilchen.
1: 32	22, 5255	1: 210	145, 9072
1: 34	23, 9119	1: 220	152, 8387
1: 36	25, 2983	1: 230	159, 7702
1: 38	26, 6847	1: 240	166, 7017
1: 40	28, 0711	1: 250	173, 6332
1: 42	29, 4574	1: 260	180, 5647
1: 44	30, 8438	1: 270	187, 4961
1: 46	32, 2302	1: 280	194, 4275
1: 48	33, 6165	1: 290	201, 3590
1: 50	35, 0029	1: 300	208, 2905
1: 55	38, 4687	1: 310	215, 2220
1: 60	41, 9345	1: 320	222, 1535
1: 65	45, 4003	1: 330	229, 0850
1: 70	48, 8661	1: 340	236, 0164
1: 75	52, 3318	1: 350	242, 9479
1: 80	55, 7977	1: 360	249, 8794
1: 85	59, 2634	1: 370	256, 8109
1: 90	62, 7292	1: 380	263, 7425
1: 95	66, 1950	1: 390	270, 6740
1: 100	69, 6607	1: 400	277, 6055
1: 110	76, 5923	1: 410	284, 5370
1: 120	83, 5238	1: 420	291, 4685
1: 130	90, 4554	1: 430	298, 4000
1: 140	97, 3868	1: 440	305, 3314
1: 150	104, 3183	1: 450	312, 2629
1: 160	111, 2598	1: 460	319, 1943
1: 170	118, 1813	1: 470	326, 1258
1: 180	125, 1128	1: 480	333, 0573
1: 190	132, 0443	1: 490	339, 9888
1: 200	138, 9757	1: 500	346, 9202
		1: 1000	693, 4937

§. 157.

§. 157.

Anweisung zum Gebrauch vorstehender Tabelle. Man setze.

1) Den Fall, daß gegen 100 Sterbende nur 110 sollen gebohren werden, und daß die Sterblichkeit soll seyn $\frac{1}{32}$, oder daß jährlich von 32 Einer stirbt, welches nicht unmöglich ist: So werden von 100000 Lebenden jährlich 3125 sterben, und dagegen 3437 gebohren werden, und also wird der Ueberschuß seyn 312. Dieser ist von der Summe der Lebenden $\frac{1}{320}$, oder er verhält sich zu selbigen wie 1 : 320. Dieses Verhältniß ist in der Tabelle befindlich und giebt zur Verdoppelung $222\frac{1}{10}$ Jahre. Wenn also die Sterblichkeit so groß und die Fruchtbarkeit so klein ist; so gehören über 200 Jahre dazu.

2) Wir wollen einen andern Fall setzen. Die Sterblichkeit soll seyn, wie sie unter den Landleuten zu seyn pflegt $\frac{1}{43}$ (§. 21.). Die Fruchtbarkeit soll bey einem angefüllten Lande, wo die Ehen Hindernisse finden, mittelmäßig seyn, daß daher nur 13 Geborne gegen 10 Todte kommen. So werden von 100000 sterben 2325, dagegen werden gebohren werden 3022. Der Unterschied oder der Ueberschuß wird seyn 697. Dieser verhält sich zur Zahl der Lebenden, wie 1 : 143. Diesem kommt in der Tabelle das Verhältniß wie 1 : 140 am nächsten, und giebt $97\frac{3}{10}$ Jahre zur Verdoppelung. Und auf die Weise können alle andre Fälle berechnet werden.

§. 158.

Da sowol aus der Tabelle (§. 152) als aus der Erfahrung erhellet, sonderlich aus dem, was von **Preussen** angeführet worden, (§. 153. n. 3.), daß bey dem jetzigen Zustande der Welt und in bereits bevölkerten Ländern eine Verdoppelung in 50, 40 und noch weniger Jahren erfolgen könne, wenn

Kri-

Kriege und Pesten nicht dazwischen kommen: so werden wir nunmehro wol leicht einsehen und zugestehen, daß die Verdoppelungen im Anfange der Welt und nach des Noah Zeiten in noch viel kleineren Perioden haben geschehen können und auch haben erfolgen müssen, weil sowol die Dauer des Lebens damals viel länger, folglich die Sterblichkeit viel kleiner, anbey auch die Fruchtbarkeit viel grösser gewesen.

Ich will hier nicht einmal alles das annehmen, was mir ein jeder würde zugeben müssen, welcher die Sache recht einsieht; sondern nur solche Fälle setzen, die im jetzigen Zustande der Welt nicht ganz unmöglich scheinen. Wir wollen 100000 Menschen setzen, unter denen 1) die Sterblichkeit $\frac{1}{30}$ gewesen, oder von 30 jährlich einer hat sterben sollen; so werden ihrer 1666 in einem Jahre gestorben seyn. In der Kurmärkischen Liste (Tab. I.) giebt es Fälle, da nur von 50 Einer abgegangen. Wir wollen setzen 2) daß unter 60 Lebenden eine Ehe geschlossen worden, dergleichen sich auf den Holländischen Dörfern gefunden (§. 58); so werden 1666 Ehepaare in einem Jahre entstanden seyn. Es soll (3) die eheliche Fruchtbarkeit nur ganz mäßig gewesen seyn, und es sollen auf jede Ehe durch die Bank nur 5 Kinder kommen, welches jetzt noch zuweilen geschieht; so werden 4) von 1666 Ehen 8330 Kinder seyn erzeuget worden. Die Gestorbene verhielten sich demnach zu den Gebornen wie 1666 zu 8330, oder wie 1:5. Es werden also 5 mal soviel gebohren als gestorben seyn. Nach Abzug der Gestorbenen bleiben 6664 übrig. Dieser Ueberschuß der Gebornen ist zur Summe aller Lebenden, wie 1:15, oder er ist $\frac{1}{15}$. Nach der Tabelle (§. 156.) giebt dieses Verhältniß $10\frac{7}{10}$ Jahre zur Verdoppelung.

Es

Es ist also bey den angenommenen ganz mäßigen Sätzen möglich, daß eine Verdoppelung in 10 Jahren erfolgen könne. Die allgemeine und die eheliche Fruchtbarkeit findet noch jetzt statt. Die angenommene Sterblichkeit zu $\frac{1}{30}$ würde auch noch jetzt, ohne die vorzügliche Dauer des patriarchalischen Lebens statt finden, wenn bey den Kindern die Convulsivischen Krankheiten und die Pocken nicht ganz weggenommen, sondern nur gemindert würden, als woran anjetzt in Städten $\frac{3}{10}$, im Ganzen aber wenigstens $\frac{2}{10}$ oder $\frac{1}{5}$ von allen Gebornen im ersten Jahre ihres Lebens hinweggerissen werden, wie nachher wird erwiesen werden.

§. 159.

Da also erwiesen ist, daß auch in 10 Jahren eine Verdoppelung möglich sey; so habe ich die nachstehende Tabelle darnach entworfen, damit man sich einen richtigen Begrif von der grossen Geschwindigkeit der Vermehrung nach der Sündfluth machen und den gemachten Einwendungen begegnen könne. Ich habe nach der Col. B. zuerst 10 Jahre zur Verdoppelung angenommen, da noch gar keine Hindernisse weder den Heyraten, noch der ehelichen Fruchtbarkeit im Wege stunden, ja da ein jeder Vater und Herr einer Familie viele Kinder, und zwar mit Recht, für einen Segen hielt. So wie die Menschen etwas anwuchsen, habe ich die Zeiten der Verdoppelung etwas vergrössert auf 15, 20, 25 Jahre u. s. w.

Tabelle,

welche die geschwinde Vermehrung der Menschen nach der Schöpfung und Sündfluth aus den erwiesenen möglichen Perioden der Verdoppelungen vor Augen stellet.

Zahl der Menschen A	Perioden der Verdoppelung B	Jahre vom Anfang an C	Zahl der Verdoppelungen D
2	In 10 Jahren	1	1
4	— —	10	2
8	— —	20	3
16	— —	30	4
32	— —	40	5
64	— —	50	6
128	— —	60	7
256	— —	70	8
512	— —	80	9
1024	— —	90	10
2048	— —	100	11
4096	15 —	115	12
8192	— —	130	13
16384	— —	145	14
32768	— —	160	15
65536	— —	175	16
131072	— —	190	17
262144	— —	205	18
524288	— —	220	19
1048576	20 —	240	20
2097152	— —	260	21
4194304	— —	280	22
8388608	— —	300	23
16777216	25 —	325	24
33554432	— —	350	25
67108864	— —	375	26
134217748	— —	400	27
268435496	— —	425	28
536871992	— —	450	29
1073743984	— —	475	30
2147487968	— —	500	31
4294975936	30 —	530	32
8589951872	— —	560	33
17179903744	40 —	600	34
34359807488	50 —	650	35
68719614976	— —	700	36
137439229952	— —	750	37
274878459904	— —	800	38
549756919808	— —	850	39
1099513839616	— —	900	40

An-

Anmerkung. Es haben sich auch andre bemühet, diese Materie durch Tabellen zu erläutern. Man hat sich hiezu der Generationen zum Theil bedienet. Meiner Einsicht nach sind die erwiesenen Verdoppelungen wol ohnstreitig das kürzeste und sicherste Mittel. Wolte man dagegen etwas einwenden; so müste man die Gründe umstossen, worauf die erwiesenen Perioden der Verdoppelung beruhen, welches wol schwerlich wird geschehen können. Whiston * hat sich auch schon dieser Methode bedienet, und er hatte Recht, ob er schon von andern deshalb ist getadelt worden. Der Herr Wallace ** hat in seiner schönen Abhandlung auch eine mitgetheilet, dabey mich aber jetzt nicht aufhalte.

§. 160.

Um aber zu zeigen, daß in der vorhergehenden Tabelle (§. 156.) nichts unmögliches enthalten sey; so will ich noch eine andre schon vor einigen Jahren von dem Herrn Prof. Euler auf meine Bitte nach der vorgedachten Methode verfertigte Tabelle mittheilen. Sie ist zu schön, als daß ich sie solte können weglassen. Obschon nach dieser die Vermehrung im Anfange langsamer geht, und auch nach 300 Jahren die Zahl der Lebenden nicht so groß ist, als nach der vorstehenden Tabelle; so wird man doch auch leicht urtheilen, daß dieser Unterschied nicht so groß seyn würde, wenn ein längeres Leben und eine grössere Fruchtbarkeit der Ehen nach der Schöpfung und Sündfluth zum Grunde gelegt wäre. Doch zu denen Folgen, die ich nachher aus der erwiesenen Geschwindigkeit der Vermehrung herleiten will, wird auch diese auf sehr gemäßigten Sätzen beruhende Tabelle hinlänglich seyn, indem daraus erhellet, daß nach 300 Jahren von

* Allgemeine Welthistorie mit D. Baumgartens Vorrede. 1 Theil p. 221. §. 238.

** Sur la difference du nombre des hommes &c. p. 7 sq.

einem Ehepaar schon an die 4 Millionen Nachkommen haben entstehen können.

Herr Prof. Euler nimmt an 1) daß im Anfang 2 Eheleute gewesen von 20 Jahren. 2) ihre Nachkommen sollen sich auch im 20sten Jahre jederzeit verheyraten, und es sollen 3) aus jeder Ehe 6 Kinder erzeuget werden. (Dis würde gewiß noch erfolgen können, wenn die ungleichen Ehen gehindert würden, wenn gleich und gleich, und wenn alles zur rechten Zeit heyraten könnte.) Damit aber 4) nicht alle Jahr eine Veränderung vorgehe; so sollen immer Zwillinge auf die Welt kommen, nemlich aus jeder Ehe das erste Paar im 22sten, das andre im 24sten und das 3te im 26sten Jahre. Es sollen 5) alle Kinder am Leben bleiben, sich verheyraten und nicht eher sterben, als bis sie 40 Jahre alt sind (dieses ist bey der jetzigen Kürtze des Lebens ohngefehr die mittlere Dauer desselben im Ganzen, bey der viel längeren Dauer vor und nach der Sündfluth ist auch dieses mittlere Alter viel grösser gewesen. Wenn daher die Fruchtbarkeit der Ehen zu groß scheinen möchte; so wird die Sache hiedurch wieder ersetzet.)

Nach diesen Sätzen werden also im Anfang nur 2 Personen seyn, nach 2 Jahren 4, nach 4 Jahren sechse, nach 8 Jahren achte. Von dieser Zeit an geht keine Veränderung vor, als bis die 2 ersten Kinder das 22ste Jahr erreichet, welches nach 24 Jahren geschieht, da erst wieder 2 Kinder zur Welt kommen. Zwey Jahre hernach wird dieses Paar noch 2, dasjenige aber, was im 4ten Jahre gebohren, auch 2 Kinder liefern; im 28sten Jahre werden 6 Kinder kommen; im 30sten wieder nur 4, und also fort. Um sich nun von diesem im Anfang etwas unordentlichen Wachsthum einen Begrif zu machen; so stehen in der 2ten Columne die Geburten von 2 zu 2 Jahren, in der dritten Columne ist die Zahl aller vorher Gebornen zusammen genommen, welche jederzeit die Zahl aller Lebenden anzeigen würde, wenn inzwischen niemand gestorben wäre. Da aber im 40sten Jahre des Alters alle wieder sterben; so ist deren Anzahl in der 4ten Columne. Wenn man selbige von den Gebornen abzieht; so bekommt man die Zahl der Lebenden in jedem Jahre, wenn man die Gestorbenen von den Gebornen abzieht, die in der 5ten Columne befindlich.

Tabelle des allmähligen Wachsthums nach vorangenommenen Sätzen.

Jahre	Zahl der Gebornen	Zahl aller	Zahl der Gestorbenen	Zahl der Lebenden.
0	0	2	0	2
2	2	4	0	4
4	2	6	0	6
6	2	8	0	8
8	0	8	0	8
10	0	8	0	8
12	0	8	0	8
14	0	8	0	8
16	0	8	0	8
18	0	8	0	8
20	0	8	2	6
22	0	8	2	6
24	2	10	2	8
26	4	14	2	12
28	6	20	2	18
30	4	24	2	22
32	2	26	2	24
34	0	26	2	24
36	0	26	2	24
38	0	26	2	24
40	0	26	2	24

Jahre	Zahl der Gebornen	Zahl aller	Zahl der Gestorbenen	Zahl der Lebenden.
42	0	26	4	22
44	0	26	6	20
46	2	28	8	20
48	6	34	8	26
50	12	46	8	38
52	14	60	8	52
54	12	72	8	64
56	6	78	8	70
58	2	80	8	72
60	0	80	8	72
62	0	80	8	72
64	0	80	10	70
66	0	80	14	66
68	2	82	20	62
70	8	90	24	66
72	20	110	26	84
74	32	142	26	116
76	38	180	26	154
78	32	212	26	186
80	20	232	26	206
82	8	240	26	214
84	2	242	26	216
86	0	242	28	214
88	0	242	34	208
90	2	244	46	198
92	10	254	60	194
94	30	284	72	212
96	60	344	78	266
98	90	434	80	354
100	102	536	80	456
102	90	626	80	546
104	60	686	80	606
106	30	716	80	636

Jahre	Zahl der Gebornen	Zahl aller	Zahl der Gestorbenen	Zahl der Lebenden.
108	10	726	82	644
110	2	728	90	638
112	2	730	110	620
114	12	742	142	600
116	42	784	180	604
118	100	884	212	672
120	180	1064	232	832
122	252	1316	240	1076
124	282	1598	242	1356
126	252	1850	242	1608
128	180	2030	242	1788
130	100	2130	244	1886
132	42	2172	254	1918
134	14	2186	284	1902
136	16	2202	344	1858
138	56	2258	434	1824
140	154	2412	536	1876
142	322	2734	626	2108
144	532	3266	686	2580
146	714	3980	716	3264
148	786	4766	726	4040
150	714	5480	728	4752
152	532	6012	730	5282
154	322	6334	742	5592
156	156	6490	784	5706
158	72	6562	884	5678
160	86	6648	1064	5584
162	226	6874	1316	5558
164	532	7406	1598	5808
166	1008	8414	1850	6564
168	1568	9982	2030	7952
170	2032	12014	2130	9884
172	2214	14228	2172	12058

Jahre	Zahl der Gebornen	Zahl aller	Zahl der Gestorbenen	Zahl der Lebenden.
174	2032	16260	2186	14074
176	1568	17828	2202	15626
178	1010	18838	2258	16580
180	550	19388	2412	16976
182	314	19702	2734	16968
184	384	20086	3266	16820
186	844	20930	3980	16950
188	1766	22696	4766	17930
190	3108	25804	5480	20304
192	4608	30412	6012	24400
194	5814	36226	6334	29892
196	6278	42504	6490	36014
198	5814	48318	6562	41756
200	4610	52928	6648	46280
202	3128	56056	6874	49182
204	1874	57930	7406	50524
206	1248	59178	8414	50764
208	1542	60720	9982	50738
210	2994	63714	12014	51700
212	5718	69432	14228	55204
214	9482	78914	16260	62654
216	13530	92444	17828	74616
218	16690	109134	18838	90296
220	17906	127040	19388	107652
222	16702	143742	19702	124040
224	13552	157294	20086	137208
226	9612	166906	20930	145976
228	6250	173156	22696	150460
230	4664	177820	25804	152016
232	5784	183604	30412	153192
234	10254	193858	36226	157632
236	18194	212052	42504	169548
238	28730	240782	48318	192464

Jahre	Zahl der Gebornen	Zahl aller	Zahl der Gestorbenen	Zahl der Lebenden.
240	39702	280484	52928	227556
242	48126	328610	56056	272554
244	51298	379908	57930	321978
246	48160	428068	59178	368890
248	39866	467934	60720	407214
250	29414	497348	63714	433634
252	20526	517874	69432	448442
254	16698	534572	78914	455658
256	20702	555274	92444	462830
258	34232	589506	109134	480372
260	57178	646684	127040	519644
262	86626	733310	143742	589568
264	116558	849868	157294	692574
266	139126	988994	166906	822088
268	147584	1136578	173156	963422
270	139324	1275902	177820	1098082
272	117440	1393342	183604	1209738
274	89806	1483148	193858	1289290
276	66638	1549786	212052	1337734
278	57926	1607712	240782	1366930
280	71632	1679344	280484	1398860
282	112112	1791456	328610	1462846
284	178036	1969492	379908	1589584
286	260362	2229854	428068	1801786
288	342310	2572164	467934	2104230
290	403268	2975432	497348	2478084
292	426034	3401466	517874	2883592
294	404348	3805814	534572	3271242
296	346570	4152384	555274	3597110
298	273884	4426268	589506	3836752
300	214370	4640638	646684	3993954

§. 161.

Man siehet hieraus, daß allezeit nach 24 Jahren die Anzahl der Lebenden ziemlich genau dreymal grösser werde, woraus nach 1000 und mehr Jahren eine erstaunliche Vermehrung erwachsen muß. Denn da die Menge aller Lebenden nach 300 Jahren sich schon beynahe auf 4 Millionen beläuft; so können, wenn man die Triplicirung nur auf 25 Jahre setzt, nach 400 Jahren schon 324 Millionen, und nach 450 Jahren so gar schon an 3000 Millionen Menschen gewesen seyn. Mehr, als jetzt würklich auf dem ganzen Erdboden leben. Da nun die Vermehrung vor der Sündfluth, wo nicht einen noch grössern, doch gewiß nicht einen viel geringeren Fortgang gehabt hat; so muß der Erdboden zur Zeit derselben weit stärker bevölkert gewesen seyn als anjetzo. Es können auch mehrere Nahrung gehabt haben, wenn 1) die Meere damals in engeren Grenzen gestanden und nicht so viel Erdreich bedecket als anjetzo. Sodann auch 2) wenn damals der Erdboden nicht mit so vielem Sande bedeckt gewesen als anjetzo, und 3) wenn er nicht nur überhaupt fruchtbarer gewesen, sondern wenn er wol gar die Fruchtbarkeit der alten Susianischen und Babylonischen Felder gehabt, die nach des Strabo, Herodotus, und andrer Bericht 100 ja 200 fältige Frucht sollen gegeben haben.

Anmerkung. Ohnerachtet in dieser Eulerischen Tabelle grosse Unordnungen zu herrschen scheinen, so gehören doch die Zahlen der Geburten zu einem Geschlecht von Progreßionen, welche man Series recurrentes nennet und welche entstehen, wenn ein algebraischer Bruch durch die Division aufgelöset wird. So unordentlich diese Progreßionen auch anfänglich scheinen; so werden sie doch endlich, wenn sie stets fortgesetzt werden, in eine geometrische Progreßion verwandelt, daher denn die im Anfang wahrgenommene

mene Unordnungen je länger je mehr abnehmen, bis sie endlich fast ganz verschwinden.

§. 162.

So wie Gott im Anfang der Welt, zur Erreichung seiner Absicht und Befehle (§. 1.) und zur schleunigeren Bevölkerung des Erdbodens, das längere Leben der Menschen als ein Mittel gebrauchte: so konte solches nach der Sündfluth nicht mehr füglich gebraucht werden, da das ganze menschliche Geschlecht nicht mehr solte ganz vertilget werden. Nachdem also die Erde nach des Noah Zeiten, bey dem noch fortdaurenden längeren Leben, nothdürftig und dergestalt wieder bevölkert war, daß eine weitere Bevölkerung leicht allmählig erfolgen konte: so verkürzte der weiseste Schöpfer die Dauer des Lebens und gab ihm die Schranken, die es noch jetzt überall hat, nemlich 70 bis 80 Jahre, nach welchen gegenwärtig, bey den unterlaufenden epidemischen Jahren und andern Stöhrungen, die Vermehrung weit langsamer geht, daß nun eine Verdoppelung in 100 Jahren erfolgt, und also zehnmal langsamer, als im Anfang der Welt. Wäre die Dauer des Lebens von einerley Beschaffenheit geblieben; so würde auch die Fruchtbarkeit und die Sterblichkeit, folglich würden auch die Perioden der Verdoppelung von einerley Grösse geblieben seyn; und also würde die Vermehrung der Menschen allzuschnell gegangen seyn, schneller als es der Zustand der schon bevölkerten Welt würde haben ertragen können. Durch die Abkürzung des Lebens und durch die Verlängerung der Zeiten der Verdoppelung ist den üblen Folgen einer allzuschnellen Vermehrung vorgebeuget worden. Man sieht hieraus, wie die biblische Geschichte mit der Erfahrung und Vernunft sehr wohl zusammen stimmet.

§. 163.

§. 163.

Man wird nun auch vermögend seyn, die Profan Geschichte mit der Biblischen zu vereinigen und den Einwendungen zu begegnen, die wegen der Menge der Menschen in den ältesten Zeiten gegen die Mosaische Erzehlung pflegen gemacht zu werden. Man will aus den Kriegen, welche im Orient in den ältesten Zeiten sind geführet worden, schliessen, daß nach der gemeinen Zeitrechnung damals noch nicht so viel Menschen seit der Sündfluth hätten seyn können; daher also dieses nicht mit der Mosaischen Geschichte könne zusammen gereimet werden.

Wenn wir auch nur der gemeinen Zeitrechnung der Juden folgen, wiewol noch nicht ausgemacht ist, ob es eben nöthig ist und ob nicht die, so der Chronologie der Griechischen Dollmetscher der heiligen Schrift folgen, mehr Grund haben: so haben wir doch einen Zeitraum von 2300 Jahren. Die Geschichte der Griechen gehen nicht über 1000 Jahre mit Gewisheit, und die Eroberung von Troja ist schon mit vielen Erdichtungen umhüllet. Egypten war nicht nur schon zu Herodotus Zeiten, 500 Jahre vor der Christlichen Zeitrechnung, ein sehr bevölkertes Land, das mit den vortreflichsten Städten und Gebäuden prangete, sondern es war schon zu Mosis Zeiten, 1500 Jahr vor Christi Geburt cultivirt und ansehnlich. Die Zeiten Abrahams gehen noch höher und zeigen schon Könige in Egypten. Allein auch eben diese Zeiten und Geschichte lehren uns zugleich, was wir uns von den Königen zu der Zeit und von ihren Kriegen für Begriffe machen müssen. Jetzt hat ein etwas begüterter Edelmann mehr Unterthanen, als damals eine alliirte Armee von etlichen Königen. Die Bevölkerung muste auch damals nur weniger als mittelmäßig seyn, da man zu der Zeit sich so leicht einen Wohnsitz mit seiner Familie und Vieh wehlen konte, und gewiß niemand wird eine schlechte Gegend und Boden gewehlet haben, sondern eine solche, die er zur Ernehrung seines Viehes für die geschickteste hielt. Selbst Egypten muß in den ältesten Zeiten nur mittelmäßig seyn angefüllet gewesen. Dis schliesse ich nicht sowol aus der Aufnahme der Familie Jacobs, sondern aus derselben möglichen und verstatteten Ausbreitung in Gosen, einem der schönsten Landstriche in Egypten. Aus dem allen, was ich nur ganz kurz hier berühren kann, läßt sichs schliessen, daß Egypten in den ältern Zeiten, wenn man bis auf 2000 Jahre ohngefehr von unsrer Zeitrechnung zurückgeht, zwar schon bevölkert gewesen, aber bey weitem nicht so sehr als nachher, da es sich zu dem grossen Ansehen und Macht empor schwung, worinn es etwan 1000 Jahre vor Christi Geburt sich befand.

Das alte Kriegesrecht oder vielmehr die Gewohnheit der Sieger, nach welcher ein überwundenes Volk ganz und gar aus seinem Lande in eine mehrentheils ewige Gefangenschaft weggeführet wurde, läßt uns auch vermuthen, daß in den ältern Zeiten die Länder noch nicht sehr müssen seyn bevölkert und gebauet gewesen. Man sahe schon damals ein, daß ein grosses Land ohne Menschen nichts nütze. Man fing also Kriege an, um Menschen nicht sowol zu tödten, als zu gewinnen und sich dadurch zu bereichern. Würde man aber dieses wol jetzt in einem cultivirten Deutschland bewerkstelligen und zwey und mehr Millionen überwundener Platz und Nahrung geben können? In einem unbevölkerten Rußland möchte es noch möglich und doch mit grossen Schwierigkeiten verknüpft seyn. Diese brachten

ten daher allmählig die Sieger auf bessere Gedanken, daß man sich nur die eroberten Länder zinsbar machte und sich, wie die Römer, mit den in Schlachten Gefangenen begnügte und selbige zu Sclaven machte.

Nebst den Egyptern sind es die Chaldäer und Chineser, die sich eines hohen und übertriebenen Alterthums rühmen. Allein wir wissen nun aus den gelehrten Untersuchungen der Jesuiten in China, daß nach dem eigenen Zeugniß der Chinesischen Gelehrten und nach denen vorhandenen ältesten Geschichtbüchern, ihre Geschichte nicht viel höher mit Gewisheit hinauf geht als etwan 2000 Jahre, und sie gestehen selbst, daß die vorhergehenden Zeiten dunkel und fabelhaft sind. Mit den übrigen Asiatischen Völkern hat es eben die Bewandniß.

§. 164.

Wir können nun aber zugeben, daß Asien und einige damit gränzende Länder schon 2000 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung bevölkert gewesen und daß sie auch schon Kriege geführet und Helden oder Tyrannen gehabt haben. Nach vorstehender Tabelle (§. 159.) können 300 Jahre nach der Sündfluth, schon 8 und 400 Jahre darnach, bereits 134 Millionen Menschen gelebet haben. Es wird im folgenden wahrscheinlich berechnet werden, daß anjetzt in ganz Europa nicht über hundert Millionen leben. Folglich haben ihrer damals schon mehr seyn können. Nun aber ists bekannt, daß vor Alters die meisten Völker von der Viehzucht und von der Jagd gelebet und daß sie die mühsame Bestellung des Ackers, so wie unsre alte Deutsche, verabscheuet und daß sie solches nachher nur aus Noth und um des Brods willen haben anfangen müssen. Die Calmucken, Mungulen und Tunguſen, vom Caspischen Meer bis

bis an die Grenzen von China, leben noch also. Nun ist aber weiter bekannt, daß der Unterhalt von der blossen Viehzucht viel mehr Land erfordert. Mit hundert Millionen Menschen hat also ganz Asien erfüllet und bevölkert werden können. Die Menschen konten auch nicht so lange als jetzt bey dem Ackerbau beysammen bleiben. Sobald eine Familie sich vermehrete und die Kinder heyrateten, musten sie für sich und ihr Vieh, als ihr einziges Nahrungsmittel, neue Gegenden, Weiden und Hütung suchen und sich von ihren Vätern absondern. Da nun die Vermehrung der Menschen damals sehr schnell ging; so muste auch die Ausbreitung nicht langsam gehen. Wohin ist aber wol muthmaßlich die erste und vornehmste Ausbreitung geschehen? Die älteste Art der Bekleidung, die bloß aus der Bedeckung mit Thierhäuten bestand, die Wohnung in Hütten, lassen wol nichts anders vermuthen, als daß sie die warmen Gegenden so lange, als möglich, werden gesucht und besetzt haben. Wenn wir nun in den Gegenden vom Euphrat bis an den Indus den Mittelpunct und die ersten Wohnungen annehmen; so werden sie von dort aus den wärmeren Climaten theils gegen Osten bis nach China und in die Asiatischen Inseln, theils gegen Mittag und Abend bis nach Syrien, Klein Asien und nach der Africanischen Küste, nachgegangen seyn und selbige bevölkert haben. In die kältern Gegenden über den Hellespont, nach Europa und Siberien und von dar nach America, werden sie gewiß ungern und nicht anders als gezwungen gegangen seyn. Das noch mit Wäldern und Morräſten bedeckte Deutschland, vom Rhein bis an den Pontus Euxinus, zu Tacitus Zeiten, das Hirtenleben derselben, die alte Kleidung und Wohnung, wie auch die alte Tugend und

Reli-

Religion der Celto-Scythen und Deutschen, gibt auch eine überaus wahrscheinliche Bestärkung, daß diese Gegenden viel später sind bevölkert worden, indem man diese Völker noch in ihrer alten und natürlichen Einfalt erblicket.

Man siehet hieraus, wie ganz Asien und der angränzende Theil von Africa schon bis 2000 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung mit Menschen hat können besetzt gewesen seyn, und daß unter ihnen Kriege haben können geführet werden. Solten aber dennoch Schwierigkeiten übrig bleiben; so kann man sich der Zeitrechnung der Griechischen Dollmetscher zu deren Hebung bedienen.

§. 165.

Nun muß ich auch noch einige Meynungen der Gelehrten prüfen, welche die Zeit der Verdoppelung zu bestimmen bemüht gewesen sind.

Die Zeiten der mehresten sind von denen, so ich bisher erwiesen und die auf Erfahrungen und Schlüssen beruhen, gar sehr unterschieden. Der Unterschied rühret daher 1) weil sie mehrentheils nur Anmerkungen von kleinen und wenigen Oertern zum Grunde gelegt, dahingegen meine Schlüsse auf vielen und ganzen Provinzen beruhen, nach welchen bey dem jetzigen Laufe der Natur eine Verdoppelung ganz füglich in hundert Jahren erfolgen kann, wenn man auch die vorfallenden epidemischen Jahre mit einschliesset. Sodann haben 2) die meisten die ungewissen und ungleichen Hindernisse der Vermehrung, Kriege, Pesten und dergleichen, in ihre angenommene Perioden der Verdoppelung mit einschliessen wollen. Da aber die Wuth der Pest einmal gröſſer als das andre, da sie auch zuweilen mehrere Jahre anhält; da auch der Schade des Krieges bald gröſſer, bald geringer und weniger anhaltend ist, wie im

im nachfolgenden wird gezeiget werden: so ist es unmöglich, daß man solche unsichre und ungewisse Dinge und Zahlen zum Grunde einer Rechnung legen könne. Wenn man demnach die Zahl der Einwohner eines Landes vor 400 Jahren hätte, und sie hätte sich in solcher langen Zeit verdoppelt; so würde man aus dem einzelnen Falle doch keine Regel herleiten können, weil in den nechstfolgenden Zeiten weniger Kriege und Pesten seyn und also die Verdoppelung in 200 und wenigern Jahren erfolgen könte. Hier lässet sich also nichts weiter bestimmen, als was nach dem ordentlichen und durch Gewalt nicht gestörten Laufe der Natur geschieht und möglich ist.

Graunt* hat auch in diesem Stücke einen Versuch gewaget und angenommen, daß auf dem platten Lande in Engelland sich das Volk in 280 Jahren durch ordentliche Zeugung verdoppele. Da er aber seine Rechnung nur auf das Kirchspiel Hantschire gegründet; so kann daraus gegen die vielen Provinzen der Brandenburgischen Lande, womit Schweden und Engelland selbst übereinstimmen, nichts geschlossen werden.

Nach ihm hat Petty** sich daran gemacht. Er behauptet, daß, wenn alle Menschen zur Welt kämen, die gebohren werden könten, alsdenn eine Verdoppelung in 10 Jahren geschehen könte. Aus andren Gründen nimmt er an, daß sie in 1200 Jahren erfolge. Aus diesen beyden sehr von einander abstehenden Zahlen nimmt er eine Art vom Mittel an und setzt die Zeit der Verdoppelung für ein ganzes Land auf

360

* Annotations upon the Bill's of mortality. edit. 5. pag. 59. und im Anhange num. 46.

** Essays in political arithmetic. Lond. 1699. pag. 13.

360 Jahre. Und obschon die Würkungen der Pest und des Krieges oft dort, wo sie vornemlich hintreffen, erschrecklich wären, so meinet er doch, daß sie in einer so langen Zeit die Verdoppelung nicht hindern könten. Er setzt, daß die langwierige Pest in Engelland im vorigen Jahrhundert, die an 20 Jahre gedauret, kaum $\frac{1}{18}$, und daß der letzte zehnjährige Bürgerliche Krieg kaum $\frac{1}{40}$ vom ganzen Volke weggenommen haben. Werden aber deshalb Kriege zu andern Zeiten und in andern Ländern nicht mehr Schaden anrichten? Die Pest in Preussen nahm im Jahr 1709 fast $\frac{1}{3}$ von der Summe aller Einwohner weg, wie aus der Preußischen Tabelle zu ersehen. Da es also dem Petty an hinlänglichen Beobachtungen gefehlet; so halte mich nicht länger hiebey auf, ohnerachtet er das Glück gehabt, daß viele auswärtige Gelehrte seine Regel als richtig angenommen haben, wie Scheuchzer* und andre.

§. 166.

King**, welcher mehr Anmerkungen vor sich hatte und mit ihm D. Davenant, haben hierinn gleichfals einen Versuch gewaget. Sie nehmen an, daß Engelland zur Zeit des ersten Römischen Einfalls etwan 360000, zur Zeit der Eroberung der Normänner um das Jahr 1066 etwan 2 Millionen, 200 Jahre darnach 2750000 gehabt habe, anjetzt aber, oder um das Jahr 1698, setzen sie $5\frac{1}{2}$ Millionen Einwohner. Die Zeit der letzten Verdoppelung wird auf 435 Jahre gerechnet, die nechste Verdoppelung soll in 600 Jahren erfolgen, daß also im Jahr 2300 eilf Millionen Einwohner leben würden. Hiebey wird zum Grunde gesetzt, 1) daß gegen 1 Geburt

28

* In Physica Sacra Vol. 3. p. 112. ad locum 2. Sam. 24. 9, it: *Wideburg* in Matheſi biblica. Specim. 3. quæst. 27.

** An Essay upon the probable methops. pag. 16 sq.

$28\frac{95}{100}$ Lebende zu rechnen, und daß 2) jährlich von $32\frac{95}{100}$ einer stürbe; folglich würden von $5\frac{1}{2}$ Millionen jährlich gebohren = 190000

dagegen wieder verstürben = 170000

Der jährliche Anwachs würde also seyn = 20000

Sodann rechnet King

1) für Pest und grosse Sterbezeiten nach einer jährlichen Mittelzahl = 4000

2) für auswärtige und bürgerliche Kriege jährlich im Mittel = 3500

3) für die See, auf welcher sich beständig befinden 40000, jährlich = 2500

4) für die Plantationen und Colonien über die ankommende Fremdlinge = 1000

Summa = 11000

daß also nach deren Abzug für den jährlichen Zuwachs nicht mehr übrig bleiben würden, als = 9000

Wenn diese übrigbleibende 9000 mit 600, als der vom King angenommenen Zeit der Verdoppelung, multipliciret werden; so kommen 5 Millionen und 400000 oder meist $5\frac{1}{2}$ Millionen. Allein vors erste kann ich so nicht schliessen: Wenn ein Volk sich in 50 Jahren um die Helfte vermehret, so wird es sich in 100 Jahren verdoppeln. Dis ist ein gemeiner Fehler, den ich in meiner ersten Ausgabe auch begangen. Wenn sich 100 Personen in 50 Jahren um die Helfte vermehret und bis zu 150 angewachsen; so müssen diese 150 Personen, wenn Ursachen und Umstände einerley bleiben, sich in 50 Jahren wieder um die Helfte vermehren und bis auf 225 anwachsen, weil 75 die Helfte von 150 ist. Man kann also den jährlichen Ueberschuß von 9000 nicht mit 600 multipliciren. Sodann aber 2) ist

erwiesen, daß sowol die Sterblichkeit als die Fruchtbarkeit in Engelland so ist wie hier (§. 24. 59. und 84.) Wenn demnach Engelland zu Kings Zeiten $5\frac{1}{2}$ Millionen Einwohner gehabt; so müssen davon gestorben seyn, nach dem Verhältniß

1 : 36, = 152777

Und da die Gestorbenen zu den Gebornen wie 10 : 13, so müssen gebohren seyn, 198610

der Ueberschuß wird also gewesen seyn = 45833

Diese 45833 sind $\frac{1}{120}$ von $5\frac{1}{2}$ Millionen. Folglich muß die Verdoppelung nach der Tabelle (§. 155) in 83 Jahren haben erfolgen können. Wenn man aber auch den Abzug für Kriege, für Pesten, für die Auswanderung in die Colonien und den jährlichen Verlust an Menschen durch die Schiffahrt will gelten lassen, so wie ihn King ganz vernünftig gemacht hat; so würden 11000 abgehen und nur noch 34833 zum Ueberschuß verbleiben. Diese sind aber doch noch $\frac{1}{157}$ von $5\frac{1}{2}$ Millionen. Und also muß dennoch die Verdoppelung in 110 Jahren erfolgen (§. 155.) Wenn die Vermehrung in Engelland so langsam ginge, als sie Petty, King und Davenant angegeben; so würde es seit 100 Jahren und seit des klugen Cromwells Zeiten, der durch das Grundgesetz von der Schiffahrt diese empor gebracht, dasjenige nicht haben leisten können, was es würklich gethan hat, und es würde seine weit ausgedehnte Schiffahrt, Handlung, Colonien und Kriege nicht weiter unterstützen und fortsetzen können. So aber ist es bey dem allen noch stets bevölkert geblieben und wird es auch nach dieser Rechnung bleiben können: so wie dagegen Frankreich stets abnehmen und seit 100 Jahren mehr als eine Million Einwohner verlohren haben muß, weil es, ausser der vergrösserten

ten Schiffahrt, den Colonien, dem viel grössern Verlust durch die Kriege, ausser dem schrecklichen Heere der eheloſen Geistlichkeit, seine Einwohner nicht nur um des Gewissens willen unmenschlich ausgejagt und mit ihnen Künstler und Handwerker, sondern auch hauptsächlich, weil es durch die Generalpächter das Volk unterdrücken, ausjagen, die Ehen hindern und die Provinzen verwüsten lässet.

§. 167.

Ich will zum Beschluß noch eines Beyspiels Erwehnung thun, welches zum Beweise dienen kann, wie sehr man in diesen Rechnungen fehlen und von einander abweichen könne, wenn man sie nicht auf genugsame Erfahrungen gründet. Was Petty und King nebst andern zu viel gegeben, das gab ein andrer gelehrter Engelländer, der D. Grew, zu wenig und ging zu schnell. In einer bey der Englischen Academie abgelesenen Abhandlung hat er die Fläche von Engelland oder Südbritannien auf 72000 Englische Quadratmeilen oder 46080000 Quadratacre angegeben, indem er einer Meile 640 Ackre oder Morgen giebt. Er macht hierauf einen Schluß von Holland auf Engelland. Dieses wird nur auf eine Million Morgen geschätzt und soll 2 Millionen Einwohner haben und noch 4000 drüber. Wenn Engelland in der Proportion bevölkert wäre, müste es 46 mal so viel oder 110 Millionen Einwohner haben. Um aber Personen von allen Ständen Platz genug zu geben; so soll es nur halb so viel Seelen haben, nemlich 55 Millionen. Er nennet diese Anzahl ein gutes Verhältniß und glaubt, daß diese ungeheure Summe ohngefehr 5 mal so groß sey, als die jetzige Zahl, und daß sie 22 mal so groß, als die Zahl der Seelen in Holland, seyn werde. Folglich schätzet er die jetzige Zahl auf 10 Millionen, die doch King

und Davenant nicht lange vorher nur auf $5\frac{1}{2}$ gesetzt. Um nun aber Engelland mit dieser Anzahl in gehöriger Zeit zu bevölkern; so meinet er *, daß die jetzige Anzahl in 24 bis 25 Jahren durch verschiedene Mittel könne verdoppelt und wahrscheinlich in 36 Jahren viermal so groß werden, zu welchen Mitteln er unter andern auch die Einführung der Colonisten in Engelland rechnet u. s. w. Ich hoffe, daß die bisherige Betrachtungen das Uebertriebene dieses Vorschlages leicht werden vor Augen legen. In einem bevölkerten Staate, als Engelland ist, geht es nicht so geschwinde, als in einem leeren Lande. Von Holland läßt sichs auch im geringsten nicht auf Engelland schliessen. Im erstern lebt fast alles von der Handlung und Schiffahrt, wenige von der Viehzucht, und noch viel wenigere vom Ackerbau, der in einigen Provinzen wegen des unfruchtbaren Bodens gar nicht practicabel. Die Nordischen Provinzen sind dessen Brodkammern und die 2 Millionen müsten Hungers sterben, wenn sie nicht das Korn aus Danzig, Königsberg und Riga erhielten u. s. w.

* Transactions philos. Num. 330. p. 266. und in *Badams* Memoirs. Vol. 5. p. 393.

IX. Capitel.

Von den grösseren und gewaltsamen Hindernissen der Vermehrung des menschlichen Geschlechts.

Inhalt.

§. 168. Einleitung.
§. 169. 1) Die Pest. Ihr Sitz und Ursprung in den Türkischen Staaten, sonderlich in Egypten.
§. 170. Die Ungarische Krankheit oder Petätschen kann man die nordische Pest nennen. Ihr Schade wird durch eine Liste von Breßlau und London erwiesen.
§. 171. Grösse des Schadens der Orientalischen Pest wird erwiesen 1) durch die Liste von Augspurg, wo sie $\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{3}$ weggeraft.
§. 172. 2) Durch die Liste von Danzig
§. 173. 3) durch die Liste von Preussen, wo sie $\frac{1}{3}$ weggenommen.
§. 174. 4) von Copenhagen.
§. 175. Es wird aus einer Vergleichung gezeiget, daß die Pest auf dem Lande eben so schädlich sey als in Städten, nebst den Ursachen.
§. 176. 5) Von Dreßden.
§. 177. 6) Von London.
§. 178. 7) Von Constantinopel.
§. 179. Einige Listen aus dem Graunt.
§. 180. Folgerungen aus den vorhergehenden Beyspielen.
§. 181. Beweis, daß keine Vermehrung in einem Lande erfolgen könne, wenn die Pest in einem Jahrhundert 2 bis 3 mal in selbigem wütet.
Derham wird hiebey widerlegt und es wird gezeigt, daß die Türkischen Staaten gar nicht volkreich, und daß daher die Pest zur Erhaltung des Gleichgewichts allda gar nicht nöthig sey.
§. 182. Ob die Pest oder der Krieg der Vermehrung nachtheiliger?
§. 183. II. Der Krieg. Dessen Schade in der Vermehrung wird erwiesen.
§. 184. Die Kriege wurden bey den Alten mit mehrerer Wuth und Schaden geführet, als anjetzt, bey der gebesserten Art zu denken, unter den meisten Europäischen Völkern. Beweise von den Kriegen des Israelitischen Volks und der Römer.
§. 185. Fortsetzung des vorigen, nebst einigen Ursachen der gröseren Hartnäckigkeit und Wuth in den Schlachten der Alten.

§. 186. Hiebey wird der Eroberung und Verwüstung von America durch die Spanier, Meldung gethan. Zugleich werden die Ursachen aus dem Ulloa und Condamine angeführet, weshalb America noch nicht hat können wieder bevölkert werden.

§. 187. Der Schade des Krieges wird noch weiter erwiesen, der nicht nur aus den Schlachten, sondern auch aus der schlechten Pflege der Kranken, und aus dem grossen Troß und Gefolge einer Armee entstehet, weshalb die Kriege der Krone Frankreich viel mehr Menschen als andern kosten. Dieses wird durch ein unpartheyisch Zeugniß erwiesen.

§. 188. Es wird diese Materie mit den schönen Gedanken des Spectators beschlossen.

§. 189 bis 191. III.) Hungersnoth. Einige Beyspiele davon. Woraus auf die Nothwendigkeit der Magazine, nach Art der alten Egyptischen Könige und der Holländer, geschlossen wird.

§. 192. IV.) Grosse Ueberschwemmungen.

§. 193. V.) Die Castration, eine Folge der Eifersucht und Polygamie, daher diese schon allein um dieser Folge willen zu verhindern.

§. 194. Es wird der Umfang der Länder gezeiget, in welchen Eynuchen im Gebrauch sind.

§. 195. Die grosse Menge derselben wird aus dem Zeugniß des P. Schall und Tavernier erwiesen.

§. 196. Es wird beyläufig der Origenianer und der Gewohnheit in Italien gedacht, da man die Knaben, die dem geistlichen Stande gewidmet wurden, zu castriren pflegte.

§. 197. VI.) Der ehelose Stand der Geistlichen im Pabstthum. Ist aus falschen und übertriebenen Begriffen von der Vollkommenheit entstanden, die mit der christlichen Religion verbunden worden, zu selbiger aber nicht gehören.

§. 198. Die Anzahl der ehelosen Personen im ganzen Umfang der Römischen Kirche wird überschlagen, und auf ohngefehr 3 Millionen angegeben.

§. 199. Daraus wird ein Schluß auf die Menge der Sünden und Ausschweifungen gemacht, die man zwar zu Rom kennet und weiß, aber eher zuläst, als daß man die Ohnfehlbarkeit will in Gefahr setzen. Aus dem Concubinat und Hurerey der Geistlichen wird nichts gemacht, aber eine Frau zu nehmen, ist eine Todsünde.

§. 200. Die Entvölkerung Italiens und der schönen Gegend um Rom, wird vom Addison davon hergeleitet.

§. 201. Gegen eine zum Celibat gezwungene Frauensperson sind mehr als drey Mannspersonen, wodurch also die Gleichheit beyder Geschlechter gestöhret wird. Daraus müssen nothwendig viel Sünden entstehen.

§. 202. Ob der Schade so groß sey, daß die Römischen Länder endlich von selbst aussterben müssen? Dis wird geleugnet.

§. 203. VII.) Der ehelose Stand der Soldaten thut in Frankreich

reich und anderswo auch vielen Schaden.

§. 204. VIII.) Ob Krieg und Pest zur Erhaltung einer gleichen Zahl Menschen auf dem Erdboden nöthig? Wird widerlegt.

§. 168.

Wenn die Ordnung und der Lauf der Natur nicht noch, ausser denen bisher berührten Hindernissen der allgemeinen und besondern Fruchtbarkeit, durch andere grössere Stöhrungen wäre unterbrochen worden; so müste es in der That ganz anders in der Welt aussehen, als es jetzt ist. Aller der vorher erklärten Hindernisse, wie auch der öfters mit unterlaufenden epidemischen Jahre, ohnerachtet, kann dennoch in weniger als hundert Jahren eine Verdoppelung erfolgen. Es müste daher die Welt vorlängst das Maaß seiner Einwohner haben. Es müste durch das daher aufgehaltene und spätere Heyraten und die dadurch verringerte Fruchtbarkeit der Ehen die Vermehrung vorlängst zu einem Stillestand gekommen seyn, dergestalt, daß die Gebornen und Sterbenden sich in einer Gleichheit befinden müsten. So aber sieht es in vielen Gegenden noch ziemlich wüste aus. Andre vormals bevölkerte Länder sind leer, und andre gar Wüsteneyen. Wo ist die Pracht der Wunder der ältesten Zeiten? Wo ist ein Carthago, Theben, Tyrus, Babylon, Ninive, Persepolis und so viele andre mächtige und volkreiche Städte? Von vielen kann man kaum mehr den Ort anzeigen. Dieses sind die Schreckensvollen Beweisthümer der Würkungen des Krieges, der Pesten und andrer gewaltsamen Stöhrungen.

Ich will in diesem Abschnitte die vornehmsten derselben berühren, und mich insonderheit bemühen, die Grösse ihres schädlichen Einflusses in die Vermeh-

mehrung und Verringerung der Menſchen zu zeigen. Auſſer dem Schaden der Peſten, der Kriege, des Hungers und andrer natürlichen Begebenheiten, will ich auch die wichtigſten Hinderniſſe beybringen, die aus der Unordnung, aus Vorurtheilen der Religion und aus andern politiſchen Fehlern herrühren, dahin die Caſtration im Orient, der Celibat im Occident und in den Papiſtiſchen Ländern, wie auch die gehinderten Ehen bey dem Soldatenſtande, gehören.

1.) Von der Peſt und der Gröſſe ihres Schadens.

§. 169.

Das allerbösartigſte unter allen Fiebern, die Peſt, die mit Beulen verknüpft iſt, und mehrentheils in wenig Tagen den Tod verurſacht, iſt wohl ohnſtreitig das gröſte Hinderniß in der Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechts. Europa pflegt ſich dieſe ſchädliche Waare mehrentheils aus Egypten, oder andern Türckiſchen Hafen und Städten, zu holen. Die meiſten Gelehrten ſind der Meynung, daß die eigentliche Peſtilentz in unſern kälteren und nordlichen Ländern nicht von ſich ſelbſt entſtehe, und aus dem Orient durch die Schiffahrt, oder auch aus Conſtantinopel durch Ungarn oder Pohlen müſſe zu uns gebracht werden. Im Orient ſcheinet inſonderheit Egypten der Geburtsort zu ſeyn. Chriſtliche Kaufleute, die lange in Aleppo gewohnet, haben mich belehret, daß man ſich daſelbſt aus der Peſt, die aus den nördlichen Gegenden käme, nicht viel mache; wenn ſie aber ſich aus Süden nähere, ſo dächten alle Europäer auf ihre Sicherheit und Abſonderung, als das einzige Mittel der Erhaltung. Ob in Egypten die Ueberſtröhmung des Nils, die daher entſtehende feuchte Luft, wozu die groſſe und ſtets anhaltende Hitze hinzukommt, die Urſache ſey, überlaſſe ich der Entſcheidung der Herren Aertzte. Das Religionsvorurtheil der Muſelmänner, iſt die Urſache ihrer ſchnellen und beſtändigen Verbreitung in allen Türkiſchen Provinzen. Sie halten den Tod nicht für etwas übles für einen Islamiten, d. i. Rechtgläubigen. Das wäre ſo weit gut, aber die Folgerung iſt unvernünftig: daß man daher der Peſt gar keinen Widerſtand thun müſſe. Daher kommt es, daß die Peſt faſt ihren beſtändigen Wohnſitz in den Türkiſchen Staaten hat, und daß ſelten ein Jahr hingeht, da ſie ſich nicht in einer oder der andern Gegend äuſſert.

§. 170.

Die ſo genannte Ungariſche Krankheit, oder die eigentlichen Petätſchen, kommen in Europa der Orientaliſchen und mit Beulen verknüpften Peſt am nechſten, und man könnte ſie wohl die Europäiſche, oder Nordiſche, zum Unterſchiede von jener nennen. Dieſes bösartige Fieber iſt von unſern Fleckfiebern dem Grade und den Flecken nach ſehr unterſchieden, indem letztere blau und oft gröſſer als die gröſten Linſen ſind. Es iſt in Ungarn und den angränzenden Ländern bekandt, hat auch davon den Namen; hier zu Lande aber wiſſen wir davon, Gott Lob! nichts. In dem Winter und Frühjahr von 1758 hat ſie nicht nur bey der Oeſterreichiſchen Armee, ſondern auch in dem obern Theil von Schleſien, zu Breßlau, Schweidnitz, Landshut und andern Orten, und daher auch unter den Preußiſchen allda einquartierten Truppen groſſen Schaden gethan. Ich habe aus den Händen eines hohen Gönners dieſer Betrachtungen eine ſehr genaue Liſte von ihrer zu Breßlau angerichteten Niederlage erhalten, die ich allhier zum Beweiſe ihrer Gefährlich-

lichkeit mittheilen will. Es ſind im Jahr 1758 in Breßlau geſtorben

1) vom bürgerlichen Stande, und zwar

	Männl. Geſchl.	Weibl.	Summa
Evangeliſche	— 2025	— 2063	
Catholiſche	— 2588	— 2547	
	4613	— 4610	= 9223

2) Von Militair-Perſonen ſind aus den Lazareten auf den öffentlichen Kirchhöfen begraben

Soldaten, Preußiſche	—	5470
— Oeſterreichiſche	—	2153
Weiber	— —	397
Kinder	— —	358
Arme Einwohner und Fremde		953
Schwediſche Kriegsgefangene		18
	Summa	= 9349
	Totale	= 18572

Dieſe Mortalität daurete bis zum Junius. Bis dahin ſturben allein vom Soldaten-Stande:

Im Januar	— 1346	Im Julius	— 457
Februar	— 1709	Auguſtus	— 578
Märtz	— 1246	September	— 383
April	— 940	October	— 201
May	— 1287	November	— 164
Junius	— 818	December	— 220

Da im December 1757 an 18000 Oeſterreicher durch die Eroberung von Breßlau zu Kriegesgefangenen gemacht wurden; ſo iſt kein Zweifel, daß durch die Ungariſche Truppen auch dieſe Ungariſche Krankheit dahin gebracht iſt. Der dadurch angerichtete Schade iſt wol ohnſtreitig dem Schaden einer Peſt gleich

gleich zu ſetzen. Es fehlete alſo wol nichts als der Name, die Peſtbeulen und timor ſpecificus, welches nach dem Urtheil der Herren Aertzte bey einer ausbrechenden Peſt von beſonders ſchädlichen Folgen ſeyn ſoll. Die beſtändige Gegenwart Sr. Königl. Majeſtät nebſt Dero Gefolge an dieſem Orte bis zur Eröfnung des Feldzuges im April, und die Sorgfalt geſchickter Aertzte trugen ohnſtreitig ſehr vieles bey zur Verhütung mehrerer Folgen.

Der Herr D. Short * hat im zweyhundertjährigen Verzeichniß der epidemiſchen Seuchen in London dieſe hungariſche Krankheit mit dem Namen der Peſt belegt und dazu gezehlet. „Im Jahr 1562, heiſt es, „brachten die Soldaten das Ungariſche Fie„ber, (eine Art von Peſt, ſo dieſer Nation eigen iſt,) „von Nieu Port nach Engelland, welches übel gehau„ſet, und es ſturben daran in London 20136. Im „Jahr 1589 ward das Ungariſche Fieber von der „Engliſchen Flotte aus Portugall mitgebracht, und „über die Nation verbreitet.„

§. 171.

Da meine Hauptabſicht hier dahin gehet, die Gröſſe des Schadens zu beſtimmen, den eine Peſt im menſchlichen Geſchlecht anzurichten vermögend iſt; ſo will ich einige der vornehmſten Erfahrungen anführen, die mir zu Händen gekommen ſind, aus welchen erhellen wird, daß ihre Kraft und Wuth nicht allezeit gleich iſt, daß es aber auch möglich, daß ſie ein ganzes Drittheil der Einwohner eines Landes, ja die Helfte der Einwohner einer Stadt wegnehmen könne.

1.) Aus der zu Augſpurg in Kupfer geſtochenen Liſte der Getrauten, Gebornen und Geſtorbenen

ſeit

* New obſervations. p. 103.

ſeit 1500 erhellet, daß allda im Jahr 1535 an der Peſt 13000 geſtorben. Die Mittelzahl der jährlich Sterbenden war vorher 1300; die mit 28 multipliciret, geben 36400 Einwohner. Für die Peſt allein bleiben etwann 12090, und dieſe ſind $\frac{1}{3}$ von der Summe aller Einwohner, die an der Peſt geſtorben ſind.

Im Jahr 1627 fieng ſie allda wieder an, und 1628 ſtarben 9611, in beyden zuſammen 12105. Die Mittelzahl der Sterbenden war damals 1500; die mit 28 multipliciret, geben 42000 Einwohner: für die Peſt allein, nach Abzug der gewöhnlich Sterbenden, bleiben 9000, welche meiſt $\frac{1}{5}$ der Einwohner. In den vier Jahren von 1632 — 1635 iſt ſie daſelbſt wieder anhaltend geweſen, und hat in allem 17756 weggenommen. Nach Abzug der gewöhnlich Sterbenden bleiben für die Peſt ohngefehr 11000, welcher Schade dem vorhergehenden meiſt gleich. Dieſe Stadt empfand dieſen Schaden, den die Peſt nebſt dem Kriege angerichtet, dergeſtalt, daß ſich ihre Einwohner lange nachher nicht wieder erholen konnten. Denn da das Mittel der jährlich Sterbenden um das Jahr 1610 meiſt an 1700 hinanſtieg; ſo war es nach der Peſt bis 1670 nur ohngefehr 700, alſo um mehr als die Helfte weniger. Seit 1635 hat die Stadt keine Peſt mehr gehabt. Siehe Tab. XIII.

§. 172.

2) In Danzig (Tab. XII.) ſtarben im Jahr 1602 an der Peſt 16919. Die Mittelzahl der jährlich Sterbenden war damals ohngefehr 2300, die, mit 28 multiplicirt, 64400 Einwohner giebt, und nach Abzug für die Peſt alleine 14600 läſſet: ſie hat alſo etwas mehr als $\frac{1}{4}$ weggenommen.

Es

Es ſturben daran wieder 1620	=	11936
1624	=	10535
1625	=	4197
1629	=	4185
1630	=	5039
		35892

Die Mittelzahl der ordinair Sterbenden war in ſolcher Zeit ohngefehr 2500, alſo der Einwohner 70000; nach Abzug derſelben in fünf Jahren bleiben für die Peſt 23000, die daher $\frac{1}{3}$ weggenommen.

Die Jahre 1651 und 1652 waren wieder epidemiſch, und im Jahr 1653 brach die Peſt aus, an welcher 11616 ſturben, die ohngefehr $\frac{1}{7}$ von der Summe der Einwohner betragen. Im Jahr 1657 ſtarben wieder 7569, und 1660 ſchon wieder 5515, entweder an der Peſt, oder deren Ueberbleibſeln, und bösartigen Fiebern.

3) Von der Zeit an iſt dieſer Ort bis 1709 mit der Peſt verſchonet blieben. In dieſem Jahre war aber auch daſelbſt die Wuth der groſſen Peſt deſto heftiger, welche Pohlen, Preuſſen, und andere Länder betroffen hat. Es ſtarben nach dieſer Liſte im Jahr 1709 überhaupt 24533. Die Mittelzahl der ordinair Geſtorbenen belief ſich um ſelbige Zeit nahe auf 1800, bleiben alſo für die Peſt 22733. Die 1800 mit 28 multipliciret, geben 50000 Einwohner. Zu denen verhalten ſich die an der Peſt geſtorbene wie 1 zu $2\frac{1}{5}$. Folglich iſt faſt die Helfte der Einwohner in Dantzig durch dieſes ſchreckliche Uebel hinweggeraft worden.

In den Schriften der Engliſchen Academie * iſt eine beſondere Abhandlung des D. Gottwalds von dieſer Peſt befindlich. Er meldet, daß ſie ſchon 1702 bey

* Philoſ. Trans. n. 337. und in *Baddam* memoirs. Vol. 6. p. 5.

bey Pinczow in Pohlen, bald nach der unglücklichen Schlacht zwischen den Schweden und Sachsen, sich geäussert, von der Zeit an habe sie sich immer herumgezogen, bis sie 1705 von Lemberg nach Jaroslow und Zamosc, 1707 nach Warschau, und endlich 1708 nach Pohlnisch-Preussen gekommen, und sich zuerst in Thorn geäussert, von dar sie sich sodann, aller guten Vorkehrungen ohnerachtet, weiter ausgebreitet hat. In Danzig sind gestorben

im Junius	— 319	im October	— 4932
Julius	— 1313	November	— 1961
Augustus	— 6139	December	— 584
September	8303		

§. 173.

3) Eben diese Geissel betraf auch zu eben der Zeit das Brandenburgische Preussen. Aus der Liste erhellet (Tab. XXI.), daß in den 2 Jahren, 1709 und 1710, meist $\frac{1}{4}$ Million Menschen, nemlich 247733, gestorben sind. Die mittlere Zahl der Gestorbenen war damals ohngefehr 15 bis 16000, nach deren doppelten Abzug für die Pest etwan 215000 verbleiben. Die Mittelzahl der Todten mit 36 multiplicirt giebt Preussen vor der Pest 570000 Einwohner oder rund 600000. Die an der Pest gestorben, sind zu dieser Zahl wie 1 zu $2\frac{3}{5}$ oder die Pest hat fast $\frac{1}{3}$ aller Einwohner in Preussen weggenommen.

§. 174.

Es scheinet eben diese wütende Pest gewesen zu seyn, die noch nach 1710 in Hamburg, Copenhagen und in andern Nordlichen Gegenden gewesen ist.

Von Copenhagen ist mir die Zahl der daran im Jahr 1711 gestorbenen zu Händen gekommen. Es sind

sind gewesen 22535. Es fehlet mir die Mittelzahl der Gestorbenen zu solcher Zeit (Tab. XV.) Wenn ich die nachherige annehme und sie ohngefehr auf 2500 setze; so bleiben für die Pest etwan 20000. Sodann wäre die Zahl der Einwohner gewesen 50000, zu denen die an der Pest gestorbenen sind, wie $1 : 2\frac{1}{2}$. Also hat sie zwar nicht die Helfte, aber doch mehr als $\frac{1}{3}$ geraubet. Der D. Chamberlayne rechnet die Zahl der Gestorbenen auf 25000.

§. 175.

Wenn wir die an der Pest Gestorbenen im ganzen Königreich Preussen, in Danzig und Copenhagen mit der Zahl ihrer Einwohner vergleichen; so erhellet daraus, daß dieses Uebel an allen diesen Orten fast von gleicher Stärke und Schädlichkeit gewesen ist. Das Verhältniß war

in Danzig wie	— — 10 : 25
in ganz Preussen wie	— 10 : 26
in Copenhagen wie	— 10 : 25

Ein Unterschied ist also fast gar nicht, wenn man die Sache nicht ganz genau nimmt.

Daß sie in den Städten so groß gewesen ist, wundert mich nicht so sehr, wohl aber befremdet es mich von einer ganzen Provinz, wie Preussen. Man solte glauben, daß sie unter den Landleuten, die an sich stärker und die dabey in freyer Luft leben, nicht so viel schaden solte; allein man muß dagegen auch wieder erwegen, daß die Landleute mehr ohne Hülfe und daß gute Anstalten unter ihnen schwerer zur Ausübung zu bringen, sie sich auch nicht so sehr in acht nehmen. Herr D. Gottwald hat bey Danzig bemer-

* Philos. Trans. n. 337. *Baddam* memoirs. Vol. 6. p. 70.

bemerket, daß unter den geringeren und gemeinen Leuten die meisten gestorben, nur wenige von den Vornehmen. Von Copenhagen hat der D. Chamberlayne eben dieses angemerket, wovon er zur Ursache angiebt, daß die gemeinen Leute enger beysammen wohnen, sich weniger in acht nehmen und auf gut Türkisch glauben: soll ich an der Pest sterben, so werde ich nicht entlaufen; soll ich leben, so kann ich nicht sterben. In der That sind die Begriffe des unwissenden Pöbels, die er von der Vorsehung hat, oft nicht viel von dem blinden und absoluten Schicksal der Türken unterschieden. Der Bauer denkt grossen Theils aus eben der Ursache auch also. Seine Wirthschaft verstattet auch nicht so leicht, alle Communication aufzuheben. Vieh und Hunde können auch das Gift leichter herumtragen. Daher kommt es, daß ganze Dörfer, ja ganze Gegenden aussterben, dergleichen in Preussen und sonderlich in Litthauen, das am meisten davon betroffen worden, geschehen ist. Man sieht auch leicht, daß solche Verwüstungen nicht so bald wieder herzustellen sind, indem allzuviel verfällt und verwildert.

§. 176.

5) In **Dreßden** sturben 1632 und 1633 in allem 7714. Die ordinaire Zahl der Sterbenden war damals ohngefehr 450, in 2 Jahren 900, nach deren Abzug 6700 für die Pest bleiben. 450 mit 28 multiplicirt giebt 12600 Einwohner. Jene sind also zu diesen, wie 10 zu 18 oder 1 : 1¾. Also hat die Pest damals mehr als die Helfte Einwohner weggenommen. Im Jahr 1636, 1639 und 1643 war das Sterben allda wieder sehr groß, und kam über 1800, vermuthlich wieder von der Pest oder andern ihr doch sehr nahe kommenden epidemischen Seuchen.

§. 177.

§. 177.

6) **London** hat vordem sehr viel von der Pest erlitten, seit meist 100 Jahren ist es frey geblieben.

Nach des D. **Shorts** Register * der epidemischen Seuchen ist sie 1543 in London gewesen. 1545 hat sie in London gewütet und ganz Europa hat dabey gelitten. 1562 brachten die Soldaten die Ungarische Krankheit aus den Niederlanden nach Engelland, wovon schon vorher (§. 170.) Erwehnung geschehen. 1589 ward sie wieder mit den Schiffen aus Portugall nach London gebracht, er nennet sie aber nicht eine Pest. 1603 ward die Pest von Ostende nach London gebracht, woran 38244 gestorben. 1622 und 1623 herrschte ein bösartig Fleckfieber, welches 1624 in die Pest ausschlug. 1625 und 1626 verwandelte sie sich wieder in das vorige Fleckfieber. Von 1661 bis 1664 herrschte ein bösartig Fieber, welches vom **Sydenham** Febris depuratoria genannt wird, es verwandelte sich aber 1665 in die allerschlimmste Pest, so jemals diese Hauptstadt betroffen. Das sind also in 165 Jahren sechs Pesten. Bey den beyden letzten von 1624 und 1665 wird nicht gesagt, daß sie von auswärts dahin gebracht, sondern der Herr Doctor meldet ausdrücklich, daß die Fleckfieber und das depuratorische Fieber in eine Pest ausgebrochen. Dieses würden also zwey Beweisthümer der Möglichkeit seyn, daß auch in Norden eine Pest entstehen könne. Es würde aber doch noch auszumachen seyn, ob diese Pesten in allem der orientalischen ähnlich gewesen, und ob sich ausser den bubonibus auch furunculi, anthraces und vibices dabey geäussert. Wenigstens sind sie nicht

* New Obseru. p. 102.

der Gewalt gleich geweſen, welche die aus dem Orient durch Pohlen nach Preuſſen gebrachte Peſt gehabt hat. Dieſes erhellet aus den Rechnungen und Verhältniſſen.

Im Jahr 1665 ſtarben, auſſer denen an andern Krankheiten, bloß an der Peſt 68596 und noch 1998 im Jahr 1666, zuſammen 70594. Die Mittelzahl der Begrabenen war 12886 um das Jahr 1660, die mit 25 multiplicirt (§. 35.) geben 322150 Einwohner. Zu dieſen ſind die an der Peſt geſtorbene wie 10 zu 45, noch nicht $\frac{1}{4}$ *.

Im Jahr 1625 ſtarben allein an der Peſt ohne die andern 35417. Die Mittelzahl der Sterbenden war 8084 um das Jahr 1620, folglich 202100 Einwohner, zu denen jene wie 10 zu 57; folglich war es nur meiſt $\frac{1}{6}$ der Einwohner, die an der Peſt geſtorben, dahingegen in Danzig und Copenhagen mehr als $\frac{1}{3}$ darauf gegangen.

Die Peſt aber, ſo im Jahr 1603 von Oſtende dahin gebracht und die ohnſtreitig aus dem Orient entſprungen, nahm ohngefehr $\frac{1}{3}$ der Einwohner weg und war alſo faſt noch einmal ſo heftig, als die beyden vorhergehenden. Sie entſtand 1602 und es ſturben 36269, daurete aber fort bis 1611, wiewol mit einer weit geringern Heftigkeit, ſo daß in allen dieſen Jahren etwas über 50000 geſtorben ſind. Die Mittelzahl der Todten war vorher ohngefehr 6000, und alſo die Zahl der Einwohner 150000, die zu jenen wie 3 zu 1.

Im Jahr 1635 brach ſie daſelbſt auch wieder aus, und hat bis 1648 fortgedauret, wie aus den Tabellen des Herrn Morris zu ſehen. In den beyden Jahren, 1635 und 1636, da ſie am heftigſten war,

* Siehe Herrn *Morris* on the growth of London. Tab. I.

war, ſtarben daran 13482, in allem bis 1648 nicht voll 20000. Damals war die jährliche Mittelzahl der Todten 10000, alſo der Einwohner 250000, zu denen 20000 wie 1 zu 12. Sie iſt alſo damals unter allen am ſchwächſten geweſen, indem ſie etwan $\frac{1}{12}$ der Einwohner getödtet.

Petty * hat von 1582 bis 1665 fünfmal die Peſt in London gezehlet, worinn D. Short übereinſtimmet. Er meldet aber, daß ſie in London gemeiniglich $\frac{1}{5}$ der Einwohner weggenommen. Hiemit ſind aber die vorigen Verhältniſſe nicht alle einſtimmend.

§. 178.

7) Obwol die Peſt in den Türkiſchen Staaten niemals ganz aufhöret und auch öfters zu Conſtantinopel iſt; ſo muß doch die im Jahr 1751 vor vielen von auſſerordentlicher Heftigkeit geweſen ſeyn, die von Alexandrien durch Schiffe dahin iſt gebracht worden und ſich in wenigen Tagen durch die ganze Stadt verbreitet hat. Der Herr D. Macleesfield **, welcher ſich viele Jahre allda als Medicus aufgehalten, hat davon gemeldet, daß ihre Wuth die vornehmeren Türken dahin gebracht, daß ſie ſich auf das Land retiriret und daß dieſes das erſtemal geweſen, daß ſie ſolches gethan haben, indem ſie ſonſt ſich daraus nichts machen. Nach deſſelben Angabe ſind in ſelbigem Jahre 140000 Einwohner daran geſtorben. Und wenn nach des Herrn Porters aus dem conſumirten Getreyde gemachten Ueberſchlag ſich daſelbſt etwas über 500000 Einwohner befinden; ſo würde das Verhältniß ſeyn wie 1 zu $3\frac{1}{2}$.

* Eſſay in political arithmetic. p. 39. 89.
** Philoſ. Transact. Vol. 49. P. I. an. 1755.

Das würde alſo dem Schaden, den die Peſt in Preuſſen und Danzig angerichtet, ziemlich gleich kommen.

§. 179.

Graunt * hat auch verſchiedene Liſten von Peſten geſammlet, die man aber aus Mangel guter Mittelzahlen der jährlich geſtorbenen, zur Beſtimmung der Gröſſe des Schadens nicht gebrauchen kann.

Im Jahr 1625 ſind in Leyden geſtorben 9597, im Jahr 1635 eben daſelbſt 14381, und endlich im Jahr 1655 wieder 13287, und alſo an dem einzigen Orte in 30 Jahren über 37000 Menſchen.

Im Jahr 1637 ſind zu Prag 30000, 1656 zu Neapolis 300000, zu Genua 70000 im Jahr 1657 geſtorben. Das Städtgen Scala iſt ganz ausgeſtorben, und zu Minory ſollen nur 22 Menſchen übrig geblieben ſeyn.

§. 180.

Aus denen bisher angeführten Beyſpielen iſt zu ſehen,

1) daß die Wuth der Peſt unterſchieden ſey, und daß ſie

2) von $\frac{1}{72}$ bis auf $\frac{1}{3}$, ja gar bis $\frac{1}{2}$, oder bis zur Helfte der Einwohner, hinan ſteigen könne.

3) Daß ihre Dauer bald länger, bald kürzer ſey. In Danzig und Copenhagen daurete ſie nur ein Jahr, in London aber öfters zwey, ja mehrere Jahre. Dieſes rühret ohnſtreitig von der Menge der Einwohner an einem Orte her, da es der Obrigkeit ſchwer wird, die guten Anſtalten zur ſtrengſten Beobachtung zu bringen.

4) Daß ſie noch weit gefährlicher und ſchädlicher wird, wenn ſie zur Zeit eines Krieges entſtehet, weil ſodann deren Ausbreitung nicht ſo leicht kann verhin-

* Im Anhange ſeiner Anmerkungen.

hindert werden. Hiedurch ward das Unglück des dreyßigjährigen Krieges ohnſtreitig gar ſehr vergröſſert, da aus den angeführten Beyſpielen erhellet, daß ſie faſt die ganze Zeit hindurch gedauret, und nicht nur in Deutſchland ſehr viele Jahre hindurch geweſen, ſondern auch nach Holland und Engelland verſchleppet worden, und daß ſie noch nach 1650 in Italien gewütet.

5) Hingegen zeigt auch Deutſchland, das ſeit 1682, wie auch Engelland und London, das ſeit 1665 davon verſchont geblieben, wie vernünftige Anſtalten von dem Höchſten mit einem glücklichen Erfolge zur Abwendung dieſes Uebels gekrönt werden. Dadurch iſt ſie auch im Jahr 1709 von der Neu-Marck und Pommern, und von gantz Deutſchland glücklich abgewendet worden. Zwey Jahr nachher, nemlich 1711, brachte ein Polniſcher Jude alte Kleider zum Verkauf in das Städtgen Reppen, ſo nur zwey Meilen hinter Franckfurt an der Oder liegt, wo keiner mehr an die Peſt dachte. Plötzlich ward nicht nur dieſes Städtgen, ſondern auch einige nahe liegende Dörfer angeſteckt. Allein durch die genaueſte Einſchlieſſung aller dieſer Oerter ward die Verbreitung verhütet.

§. 181.

Da erwieſen iſt, daß die Peſt $\frac{1}{3}$ und mehr von allen Einwohnern, nicht nur in Städten, ſondern auch auf den Dörfern und in ganzen Provinzen, wovon Preuſſen das ſtärkſte Beyſpiel iſt, wegzuraffen vermögend ſey: ſo wird man daraus leicht urtheilen, daß dadurch der Fortgang in der Vermehrung der Menſchen ungemein ſehr müſſe gehindert werden. Wenn ſie daher in einem Jahrhunderte nur ein paar mal entſtehet; ſo fällt ſolches in Anſehung der Vermehrung gantz aus. Es iſt alſo offenbar, daß Deutſchland im vorigen Jahrhundert ſich bloß aus dieſer

Urſache ohnmöglich könne vermehret haben, wo es ſich nicht wegen des Krieges gar muß verringert haben. Das vorhergehende Jahrhundert war von Peſten und Kriegen eben ſo wenig frey, daher es auch in ſelbigem keinen Anwachs mag gehabt haben. Die Peſt vor 400 Jahren zu Käyſer Carls IV. Zeiten, im Jahr 1346, wird in allen Jahrbüchern als die allerſchrecklichſte beſchrieben, weil ſie kaum die Helfte der Einwohner ſoll übrig gelaſſen haben. * Da man aber ſowol von dieſer als andern keine richtige Verzeichniſſe hat, und ohne dieſe ſich nichts vergleichen läſſet; ſo halte ich mich dabey nicht auf.

Was muß Pohlen nicht gelitten haben, da die letztere Peſt von 1702 an ſo viele Jahre darinn herum geſchlichen iſt? (§. 172.) Deutſchland und gantz Europa kann alſo in ſolcher Zeit nicht viel volckreicher geworden ſeyn. Doch iſts nicht unmöglich, daß Deutſchland ſich in den letzten 50 geſunden Jahren um die Helfte an Einwohnern kann vermehret haben.

Derham ** hat ohnſtreitig gefehlet, wenn er zum Behuf ſeines ungegründeten Satzes, daß die Vorſehung ſich der Peſt als eines Mittels zur Erhaltung des Gleichgewichts unter dem menſchlichen Geſchlechte bediene, die Aſiatiſchen Länder zum Beweiſe anführet, als welche mit Menſchen gantz angefüllet wären, ohnerachtet die Peſt alle Jahre eine ungeheure Menge Menſchen hinwegnähme. Nach aller Zeugniß, die im Orient geweſen, iſt er nichts weniger als bevölkert. Die fruchtbareſten Gegenden liegen zum Theil ungebauet und ungebraucht. Die Hafen und Handlungs-Städte haben zwar Einwohner,

* Delany von der Vielweiberey, wo mehr Beyſpiele befindlich.

** Phyſico-Theol. l. 4. c. 10.

ner, und zum Theil ſind ſie ſehr volkreich, aber von ſelbigen läſt ſich gar nicht auf das Ganze und auf das Land ſchlieſſen. Was iſt das jetzige Griechenland gegen das alte? Das kleine Aſien vor der Eroberung der Römer und auch noch lange nachher, gegen das jetzige? Das alte Egypten gegen das jetzige? Von dieſem bezeuget Maillet, * daß es jetzt kaum vier Millionen Einwohner habe, da es vormals wol zwanzig gehabt hat. Und wie iſt es auch möglich, daß man die Türkiſchen Staaten für bevölkert halten könne, wenn man nicht nur 1) die vielen und ſchweren Kriege betrachtet, welche die Ottomanniſche Pforte gegen Perſien, Rußland, und ſonderlich gegen das Oeſterreichiſche Haus geführet, wozu der Soldat von etlichen hundert Meilen hat kommen müſſen, und die daher wegen der Entfernung und andrer beſchwerlichen Umſtände ihr viel mehr Menſchen müſſen gekoſtet haben; ſodann aber 2) den Schaden der Peſt nach der jetzt beſtimmten Gröſſe in Erwegung ziehet. Wenn nur alle hundert Jahr die Peſt allda viermal wäre, und ſie nähme jedesmal $\frac{1}{4}$ weg; ſo wäre keine Vermehrung möglich. Hiezu kommt 3) die Polygamie, und das daraus entſtandene grauſame Caſtriren ſo vieler Tauſenden, wovon ich hernach handeln werde. Ferner 4) das lange Säugen der Türkiſchen Mütter (§. 95.), die keine vorzügliche Fruchtbarkeit der Ehen erwarten laſſen. Derer aber, die mehr als eine Frau haben, ſind die wenigſten, indem es nur die Reichen und Vornehmen thun können. Hiezu kommt noch 5) das ausdrückliche Zeugniß des Engliſchen Geſandten bey der Pforte, Herrn Porters **, welcher dem Herrn D. Maty auf die Frage: Ob die Vielweiberey der Vermehrung des

* Deſcription d'Egypte.

** Philoſ. Transact. Vol. 49. P. 1.

menſchlichen Geſchlechts, der natürlichen Ordnung nach, günſtig ſey? geantwortet hat: daß die Mahometaner weniger Kinder zeugeten als die Chriſten, nicht ſowol, ſeiner Meynung nach, aus der durch die vielen Veränderungen verurſachten Entkräftung, als vielmehr wegen des vielen Badens und Waſchens, ſo in ihrem Geſetz geboten iſt.

Derham hat alſo in der That nur ein ſchlechtes Beyſpiel zum Beweiſe gewehlet. Ueberhaupt aber leugne ich dieſe Meynung ganz und gar. Wenn die göttliche Gerechtigkeit ſich nicht dieſer Zuchtruthen zur Beſtrafung bedienen müſte; ſo brauchte es weder Krieg, noch Peſt, noch Hunger, indem der Fortgang endlich von ſelbſt zum Stillſtand kommen muß, wenn ein Land mit dem Maaß der nöthigen Familien angefüllet iſt; indem daraus von ſelbſt das ſpätere Heyrathen und daraus eine geringere Fruchtbarkeit der Ehen erfolgen muß: dadurch denn die Geſtorbenen und Gebornen zur Gleichheit kommen, und folglich die Vermehrung aufhöret. (§. 102.)

§. 182.

Ob Peſt oder Krieg dem menſchlichen Geſchlechte nachtheiliger? muß aus den Umſtänden beurtheilet werden, ſonderlich aus der Art, wie Kriege geführet werden. Manche Kriege der Alten verwandelten ganze Provinzen in Wüſteneyen, und waren mit allen Unmenſchlichkeiten verknüpft. Die waren freylich ärger als die ſtärkſte Peſt, die doch $\frac{2}{3}$, wenigſtens die Helfte der Einwohner übrig läſſet, die ſich wieder erhohlen können. So hatte David in aller Abſicht Recht, wenn er die Peſt dem Kriege vorzog. Bey der jetzigen Art Krieg zu führen, wo nur nicht Calmucken und Coſacken gebraucht werden, kann eine Peſt in wenigen Monathen mehr wegnehmen, als Krie-

Kriege in einigen Jahren, und ſo wäre der Krieg ein geringeres Uebel.

Die Peſt iſt in der That an und für ſich ein groſſer Feind des menſchlichen Geſchlechts. Sie iſt ein Uebel, das den Baum nicht nur an den Aeſten und Zweigen, ſondern auch an der Wurzel beſchädiget. Sie raubet nicht nur wie der Krieg die Erwachſenen, und trennet die Ehen, ſondern ſie ſchonet auch des Zuwachſes, der Kinder und erſten Jugend, nicht; daher es an heranwachſenden Arbeitern und Eheggatten fehlen kann, wenn nicht Fremdlinge dazu kommen.

II. Vom Kriege, in ſo ferne er der Bevölkerung eines Staates hinderlich iſt.

§. 183.

Der Krieg, dieſes wahre Ungeheuer, dieſer Schandfleck der Vernunft, der Menſchlichkeit, noch mehr aber des Chriſtenthums, wenn Fürſten deſſelben entſetzlichen Schaden einſähen, gewiß, ſie würden niemals anders, als aus dringender Noth ſich dazu entſchlieſſen, und ihre, der Unterthanen ſchuldige Vertheidigung und Pflicht niemals anders als mit Wehmuth übernehmen. Die ſchöne Schilderung dieſes abſcheulichen Uebels, die wir in dem Anti-Machiavell (Chap. XXVI.) leſen, verdienet hier einen Platz. „Der Krieg überhaupt iſt ſo fruchtbar an Unglück, „ſein Ausgang ſo ungewiß, und die Folgen deſſelben „ſo verderbend für ein Land, daß die Prinzen vor„her nicht genug nachdenken können, ehe ſie ſich „darinn einlaſſen. Die Gewaltthätigkeiten, welche „ein Krieges-Heer in einem feindlichen Lande aus„übet, wollen gar nichts gegen die Uebel ſagen, die „auf die Staaten der kriegführenden Prinzen unmittelbar zurück fallen. Der Schritt, einen Krieg zu

„unter-

„unternehmen, ist so schwer und wichtig, daß es „unbegreiflich ist, wie so viele Könige sich dazu so „gar leicht haben entschliessen können.

„Ich bin versichert, wenn die Monarchen ein „wahres und treues Bild des Elendes sehen sollten, „in welches eine einzige Kriegeserklärung die Völker „stürzt; nimmermehr könnten sie dagegen gleichgültig „seyn. Ihre Einbildungskraft ist bey weitem nicht „lebhaft genug, ihnen die Uebel natürlich vorzustel„len, die sie nie kennen gelernt haben, und wogegen „sie auch durch ihren Stand in Sicherheit gesetzt „werden. Wie wollen sie doch die Last der Auflagen „fühlen, worunter die Unterthanen erliegen! Wie „die Entblössung von junger Mannschaft, die die „Werbungen dem Lande verursachen! Wie jene an„steckende Krankheiten, die Heere aufreiben! Wie „die Abscheulichkeit der Schlachten, und der noch „viel mörderischeren Belagerungen! Wie den Jammer „der Verwundeten, die durch das Schwerdt der Feinde „einiger Glieder, der einzigen Werkzeuge ihres Fleis„ses und ihrer Erhaltung, beraubet worden! Wie das „Elend der Wäisen, die in ihren getödteten Vätern „die einzige Stütze ihrer Schwachheit verlohren „haben! Wie endlich den Verlust so vieler dem „Staate nutzbaren Bürger, die der Tod vor der Zeit „wegraft!

„Prinzen, die dazu in der Welt sind, um die „Menschen glückselig zu machen, sollten dies alles wohl „überdenken, ehe sie selbige, aus nichtswürdigen und „eitlen Ursachen, dem, wofür die Menschheit am „meisten zu zittern hat, aussetzen wollten.„

Jedoch ich will hier den Krieg bloß in Absicht der schädlichen Folgen betrachten, welche dem menschlichen Geschlechte und dessen Vermehrung dadurch zugefüget werden. Er schadet,

1) in-

1) indem er nicht nur den Staat vieler, sondern auch

2) der besten Menschen beraubet, die in ihren besten Jahren, ja mehrentheils in der Blüte des Lebens, die gesund und stark sind, von denen eine zahlreiche, und auch starke Nachkommenschaft hätte können erwartet werden. Nicht nur die Bataillen, sondern auch die Folgen des Feldlebens tödten viele Menschen. Die hitzigen und Fleck-Fieber nebst den Dysenterien sind fast unausbleibliche Folgen der öftern Erhitzungen und Erkältungen. Je stärker die Strapazen, desto mehr Krankheiten. Fehlt es zuweilen am nöthigen Unterhalte, ja oft am Wasser zum trinken; so ist es noch schlimmer. Herrschen in einem solchen Jahre ohnedem epidemische Seuchen und ungesunde Witterung, wie im Jahr 1757 und 1758; so muß ein Kriegesheer den schädlichen Einfluß nothwendig mehr als andre empfinden. Bey Schätzung dieser Schäden muß man nicht bloß auf die Zahl der würklichen Soldaten, sondern auch auf den Troß derselben, auf die Bediente, Knechte bey den vielen Pferden, Becker, Marcketenter u. s. w. sehen. Diese machen oft wieder ein Heer aus. Bey der Französischen Armee ist insonderheit die Pracht, folglich der Troß, und daher auch der Schade ausserordentlich groß, wovon ich nachher den Beweis geben will.

3) Viele Ehen werden dadurch zerrissen, und die meisten Frauen bleiben ohnstreitig Wittwen, die noch einige Kinder hätten erzeugen können.

4) Viele Ehen werden gehindert, indem das Gleichgewicht zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlechte dadurch aufgehoben wird, dessen Richtigkeit nachher wird erwiesen werden. Nach der weisen Einrichtung Gottes sind beyde Geschlechter zu der Zeit, da man zu heyrathen pflegt, sich einander

gleich;

gleich, daß ein jeder seines gleichen finden kann. Wenn aber nur hundert tausend Junggesellen im Kriege umkommen; so müssen nothwendig meist eben so viele vom weiblichen Geschlechte eheloß bleiben. Die allgemeine Fruchtbarkeit eines Landes wird also dadurch verringert, und es können nicht so viel Ehen geschlossen werden, als wol sonst geschehen seyn würde.

5) Kein Krieg wird leicht geführet, dabey nicht die Handlung und Fabricken etwas leiden sollten, zumal wenn er sich in die Länge zieht. Dadurch werden die Mittel zum Unterhalte, folglich auch die Ehen und die Fruchtbarkeit, verringert.

6) Wird er nun gar mit Barbarey verbunden, Städte und Dörfer verwüstet, eingeäschert, der Landmann und Bürger vertrieben, welches bey langwierigen Kriegen gemeiniglich zu erfolgen pflegt; so wird die Verringerung der Menschen und der Ehen noch grösser, und gehören oft mehr als 50 Jahre dazu, ehe alles wieder kann hergestellet werden.

7) Endlich so ist der Krieg auch deshalb höchstfürchterlich und schädlich, weil er nicht selten die beyden andern Feinde des menschlichen Geschlechts, nemlich Pest und Hungersnoth, pflegt zu Gefährten zu haben.

Der dreyßigjährige Krieg ist von dem allen ein Beweis. Ich glaube kaum, daß ein Land dessen traurige Würkungen so erfahren habe, als die Kur- und Neumarck Brandenburg und Pommern. Ohnerachtet der Kurfürst von Brandenburg nicht im Kriege verwickelt war; so ward doch dieses Land durch das stete Hin- und Herziehen der Kriegesheere gänzlich zu Grunde gerichtet. Bald hatte der eine, bald der andre Theil die Winter-Quartiere in diesem Lande. Der Kurfürst dachte sich zu retten, und trat dem so

so genannten Prager-Frieden im Jahr 1635 bey; dadurch aber ward Schweden dessen erklärter Feind, und es gieng dem Lande noch schlechter als vorher. Die meisten Dörfer in gedachten Provinzen standen leer. Der Acker lag unbestellt. Vieh war nicht vorhanden. Die Hungersnoth trieb völlig fort, was der Krieg und die Pest noch übrig gelassen hatten. Der Hunger war auch wol die vornehmste Ursache, daß die aus dem Orient gekommene Pest einen so langen Aufenthalt hier und anderswo hat haben können, wo er nicht nachher selbst ein Sterben, die so genannte Hunger-Pest verursacht hat.

Das an sich schöne Ungarn, welches eines der volkreichsten Länder in Europa seyn könnte, empfindet noch die Folgen der Türkischen Kriege, und ich habe von vielen, die in selbigem gereiset sind, gehöret, daß verschiedene grosse und fruchtbare Gegenden von Einwohnern ganz entblösset sind, so daß man oft in vielen Meilen kein Dorf antreffe. Wie mag es jetzt in Persien aussehen, da der Krieg seit 1718, also schon über 40 Jahre gedauret, und so viele Heere der Menschen auf die Schlachtbank geliefert hat, auch mit aller möglichen Unmenschlichkeit nach Art der Alten geführet wird?

§. 184.

Da nun kein Jahrhundert vergehet, da der Krieg nicht in einem oder dem andern Lande, oft in mehreren zugleich, auszubrechen, und oft viele Jahre anzuhalten pflegt; so läßt sich leicht die Rechnung machen. Man möchte fast sagen, daß in der Welt mehr Jahre des Krieges als des Friedens sind. Wenigstens ist solches in den letzten 150 Jahren richtig, da Deutschland bald auswärtige, bald einheimische Kriege zu führen gehabt hat.

Ob-

Obſchon die allerbeſte Lehre der Chriſten nicht alle mögliche Würkungen über die Herzen der Fürſten der Erde, in Anſehung der Liebe des Friedens, erlanget hat; ſo ſcheinet es doch eine Frucht der durch das Licht der Wahrheit gebeſſerten Sitten zu ſeyn, daß der Krieg nicht mehr mit der vollen Wuth und Unmenſchlichkeit der Alten geführet wird. Man findet in der Geſchichte nicht nur die ſchrecklichſten Niederlagen durch eine einzige Schlacht, dergleichen jetzt kaum in zehn und mehrern zu geſchehen pflegen, ſondern es war auch ſehr was gemeines, daß die Einwohner eines ganzen Landes in die Gefangenſchaft geführet wurden, nachdem vorher Städte und Dörfer eingeäſchert, und alles in eine Wüſteney verwandelt war.

Eine der gröſten und faſt unglaublichen Niederlagen findet ſich in den Geſchichtbüchern der Iſraeliten. Abia, König in Juda, zog mit einem Heer von 400000 junger Mannſchaft, gegen den Jerobeam, König in Iſrael, deſſen Heer noch einmal ſo ſtark, und aus 800000 jungen und ſtarken Leuten beſtand. Wenn wir ſetzen wollen, daß aus jeder Familie nicht mehr, als ein Mann, zum Krieg könne geſtellet werden, und jede Familie zu $4\frac{1}{2}$ oder 2 zu 9 Seelen gerechnet werden (§. 122.); ſo läßt ſichs leicht ſchlieſſen, daß damals ſich alles ohne Unterſchied, aus den Städten und vom Lande, zu den Waffen ſtellen müſſen. Wie viel beſſer ſind die jetzigen Zeiten auch in dieſem Stücke? Jerobeam, ohnerachtet er viel ſtärker war, verlohr 500000 junger Mannſchaft, und es wird bemerket, daß er ſich ſeit dem nicht wieder erhohlen können. * Welch ein Nachtheil war das nicht für das weib-

* 2 Chron. 3, 13. 17. 20. Es haben einige dieſe Niederlage für unmöglich gehalten, und gemuthmaſſet, daß eine

weibliche, und überhaupt für das menſchliche Geſchlecht? Erſteres fand zwar in der damals üblichen Polygamie einen kleinen Troſt; dadurch aber war dem menſchlichen Geſchlecht wenig geholfen. Der beleſene Bochart geſtehet, daß er in der ganzen Geſchichte keine gleiche Niederlage gefunden habe. Der Sieg des Gelo und der Syracuſaner über die Carthaginenſer wird für einen der allerwichtigſten gehalten, indem nicht nur die ganze groſſe Flotte, ſondern auch die übergeſetzte 300000 Fußvölker, mit denen ſie in Sicilien gelandet, dergeſtalt geſchlagen wurden, daß kaum ein Zeuge und Bothe dieſes Verluſtes entkommen. * Jedoch kommt er nicht gegen die Iſraelitiſche Niederlage. Wie viel Menſchen giengen nicht bey der letzten Verwüſtung des jüdiſchen Landes und der Zerſtöhrung Jeruſalems verlohren? Lipſius hat ſich die Mühe gegeben, den Schaden zu berechnen, und er hat herausgebracht, daß bey der Belagerung und Eroberung der Stadt eine Million, allein durch das Schwerdt, umgekommen, und bey der Zerſtöhrung und Verheerung des ganzen Landes hat es 1 Million und 336690 Seelen gekoſtet, worunter die nicht begriffen ſind, ſo durch Hunger und andre Noth ſind aufgerieben worden. **

Das cultivirte und volkreiche Griechenland kam endlich durch die beſtändigen Kriege ſo herunter, daß zu Plutarchs Zeiten ganz Griechenland kaum mehr

eine Null zu viel ſey, zumal in der alten lateiniſchen Ueberſetzung des Joſephus nur 50000 gedacht werden. conf. *Des Vignoles* Chronologie. Tom. I. l. 1. §. 29. p. 193. Allein es iſt zu viel dagegen einzuwenden, weshalb obige Zahl keiner Unrichtigkeit kann beſchuldiget werden.

* *Diodor. Sic.* l. 2.

** De Conſtantia l. 2. c. 21. Opp. Vol. 4. wo die Stellen aus dem Joſephus und andern angeführet ſind.

mehr als 3000 streitbare Mann aufstellen können, so viel vorher das einzige Megara zu liefern vermögend gewesen ist. Lipsius hat Recht, wenn er sagt, er habe diese Stelle niemals ohne Unwillen und Verwunderung lesen können.* Dem Herrn Hume kommt diese Stelle des Plutarchs verdächtig und übertrieben vor. Ich lasse es dahin gestellet. So viel liegt aber doch wahres darinn, daß das Land und die Macht damals ganz entkräftet und dessen Einwohner sehr dünne gewesen.

Was haben die Römer, diese Eroberer, aber auch Verwüster des menschlichen Geschlechts, nicht für Menschen aufgeopfert? Darf man sich wundern, daß es endlich zu den Zeiten des Augusts an Menschen und Bürgern fehlete, daher man Gesetze über Gesetze machen muste, um die Leute zum Heyrathen zu ermuntern? Lipsius berichtet, daß der zweyte Punische Krieg allein in 17 Jahren, in Italien, Spanien und Sicilien, 1½ Millionen Menschen gekostet habe. Wie viel Bürgerblut ist nicht in den Triumviraten vergossen worden? Der einzige Bürgerkrieg zwischen dem Pompejus und Cäsar hat allein 300000 Bürgern das Leben gekostet. Noch mehr sind in den Kriegen des Brutus, Cassius und Sextus Pompejus drauf gegangen. Ausser dem hat Cäsar in den auswärtigen Kriegen nach seinem eigenen Geständniß in den Schlachten 1 Million und 192000 erleget. Das ist kein Wunder, da er 50 Bataillen geliefert, also eine mehr als M. Marcellus. Plinius hat Recht, wenn er sagt: Non equidem in gloria posuerim, tantam, etiam coactam, humani generis injuriam, d. i. solchen dem menschlichen Geschlecht zugefügten Schaden möchte ich mir nicht einmal gerne zum

* *Plutarchus* de defectu oraculorum beym *Lipsius* l. 2. c. 22.

zum Ruhme rechnen, wenn ich auch dazu wäre gezwungen worden.* Aus den beständigen Kriegen kam es, daß die Dörfer in Italien von Menschen erschöpft waren, und daß es an Ackerleuten fehlete; daher nachher die reichen Römer dieselbe an sich brachten, und durch die Sclaven den Acker bestellen liessen, welche bey Tage in ihren Schellen arbeiten musten, des Nachts aber in ihre Gefängnisse eingeschlossen wurden.** Welche schlechte Politic war das, da man sich durch eine unvernünftige Ruhmsucht zu Eroberungen antreiben ließ, und sein altes Land entvölkerte? Der grosse Pompejus, der Ueberwinder des Orients, hat 30 Jahr zu Felde gelegen. Nach des Plinius Zeugniß hat er zusammen 2 Millionen und 183000 Menschen geschlagen, erlegt, in die Flucht gejagt und zur Uebergabe gezwungen. Er hat überdem 1538 Städte und Schlösser erobert und 846 Schiffe der Seeräuber und anderer Feinde theils gesenket, theils genommen. Das läßt sich wohl begreiffen, da er Asia und Africa dem Röm. Reich unterwürfig gemacht. Da nun Cäsar, Pompejus und Marcellus in einer Zeit von eines Menschen Alter gelebet haben; was für Ströhme Bluts müssen die vielen und schweren Kriege nicht gekostet und welchen Einhalt muß das nicht in der Vermehrung verursacht haben? ***

§. 185.

Bey diesen Kriegen der alten Völker ist nun noch zu bemerken, daß sie gemeiniglich mehr Blut, als die Kriege der neuern Zeiten gekostet haben. Denn wo findet man in diesen solche Beyspiele von

Y 2 Schlach-

* Histor. natur. l. 7. c. 25. und *Lipsius* l. c.

** *Hume.*

*** Ein mehreres hievon kann in des Herrn Delany Tractat von der Vielweiberey nachgesehen werden.

Schlachten, da z. E. ein Fabius 110000 Gallier, Marius 200000 Cimbrer und Teutonen, Aëtius in den Catalauniſchen Feldern 162000 Hunnen in einer Schlacht erleget haben? * Die Urſache dieſer blutigen und hartnäckigen Niederlagen liegt nun 1) in ihrer Art zu ſtreiten. Ihre Legionen ſtunden auf einem engern Platz, und zwar zu 16 bis 20 Mann hoch, beyſammen, und es kam mehrentheils zu einem erbitterten Handgemenge, daß Mann mit Mann zu thun bekam. Jetzt hingegen wird die Infanterie ſelten an einander kommen, wo es nicht bey einem Sturm geſchieht. Nachdem das Pulver und Geſchütz iſt erfunden worden, wird der Sieg mehrentheils in der Entfernung entſchieden, weshalb ich dieſe Erfindungen unter die nützlichen zu rechnen kein Bedenken trage. Sodann war 2) die Tapferkeit oder die Wuth und die Bitterkeit damals mehrentheils gröſſer, als anjetzt. Die Römer unterhielten zu dem Ende die blutigen Spiele der Fechter oder Gladiatorum, denen die Römiſchen Bürger mit kaltem Blut zuzuſehen ſich gewöhnen muſten, damit ſie ſich im Kriege vor dem Blute deſto weniger ſcheuen und deſto mehr gegen eine unzeitige Barmherzigkeit ausgehärtet werden ſolten. Doch dieſes war nicht allein die Urſache, ſondern die Folgen des Sieges waren 3) der gröſte Bewegungsgrund zum Löwenmuthe. Der Ueberwundene und Gefangene ward nicht, wie jetzt, wieder ausgewechſelt, ſondern in die Sclaverey fortgeſchleppet, da er ſich denn die härteſten Schickſale muſte gefallen laſſen, worunter bey den Römern wol das vornehmſte war, daß er in die Fechterſchulen verkauft ward, da er denn nicht nur bey öffentlichen Spielen, ſondern auch wol bey geringern Banquets im Speiſeſaal

* *Lipſius* l. c.

ſaal um ſein Leben unbarmherzig fechten muſte. Frau und Kinder und das ganze Vaterland ſtand oft bey einer Schlacht auf dem Spiel, und das trieb die Tapferkeit bis zur Raſerey. Da hies es: Aut vincendum, aut moriendum. *

§. 186.

Das durch die Spanier eroberte und verwüſtete America muß an dieſem Orte erwehnet werden. Ich trage faſt Bedenken, dieſes Verfahren einen Krieg zu nennen. Es iſt eine Grauſamkeit und eine Menſchenſchlächterey, die ohne Beyſpiel iſt, indem ſie meiſt an unſchuldigen und wehrloſen ausgeübet worden, welche die Spanier durch nichts beleidiget, die ſich gröſten Theils weder wehren können, noch wollen, welche die Eroberer als Götter zu verehren bereit geweſen. Es iſt ein Beweis, wozu ein unerſättlicher Geitz und durch Aberglauben und Vorurtheil genährter Mordgeiſt die Menſchen, ja ſolche bringen könne, die zwar das Aeuſſerliche, nicht aber den Geiſt des Chriſtenthums haben, und daher dieſes Namens ganz unwürdig ſind. Man würde dieſen Gräuel der Americaniſchen Verwüſtung kaum glauben, und man würde ihn nicht ſo genau wiſſen, wenn ihn nicht ein Spanier ſelbſt, und ein Augenzeuge beſchrieben hätte. Bartolomeo de las Caſas, ** Spaniſcher Erzbiſchof zu Chiape in America, iſt es, dem wir die Nachricht der uner-

* Cf. *Hume*.

** Deſſelben leſenswürdige Nachricht iſt zuerſt zu Barcellona im Jahr 1546 in 4. ſpaniſch herausgekommen, unter dem Titel: Relacion de la deſtruycion de las Indias occidentales per los Caſtellanos, und ſie ſtehet in den Obras de Caſas, Obiſpo de Chiapa. Sie iſt nachher in das Franzöſiſche, Italiäniſche, Deutſche und faſt in alle Sprachen überſetzt worden.

hörtesten Grausamkeiten seiner Landsleute zu danken haben, wo man nicht eher wünschen solte, daß diese Beschimpfung des Christlichen Namens in einer gänzlichen Vergessenheit geblieben seyn möchte. Nach seinem Bericht sind daselbst zehn Königreiche gänzlich ruiniret, deren ein jedes grösser und volkreicher gewesen als Spanien. America ist vorher eines der volkreichsten Länder gewesen. Innerhalb 40 Jahren wären bloß durch die allererschrecklichsten Grausamkeiten mehr, als 12 Millionen Menschen, hingerichtet worden. Und in der ganzen Zeit, da so ist tyranniſiret worden, wären in dem Spanischen Gebiete von America auf 50 Millionen Menschen aufgerieben worden. Dieser Menschenfreund fand sich daher gedrungen dieses alles dem Könige von Spanien auf das allerernstlichste vorzustellen und um Einhalt dieses Mordgeistes zu flehen. Darf man sich also wol wundern, daß der Nahme der Spanier und sonderlich der Pizarro bey den Ueberwältigten so wol, als insonderheit bey den noch freyen Völkern in America ein ewiger Abscheu ist? Die Nachrichten von den Etablissements der Jesuiten in Paragvay bestättigen es. Wenn unterdeß Spanien seit dem eine vernünftige Politic beobachtet hätte; so würde innerhalb 250 Jahren dieses Land ziemlich wieder haben können bevölkert werden, zumal da in einem ledigen Lande den Heyraten und der Fruchtbarkeit nichts im Wege gestanden und die Verdoppelungen wenigstens alle 50 Jahre füglich hätten erfolgen können. So aber ist es noch leer, und Spanien selbst hat sich darüber entvölkert, und man muß billig Spaniens Armuth und schlechten Zustand als eine besondre Art der Bestrafung ansehen. Die Ursache aber, daß America noch bis jetzt in einem so schlechten Zustande ist, liegt vornemlich in zwey Hauptstücken.

stücken. Der scharfsichtige Herr Condamine, * dessen vollständigern Nachrichten von America die gelehrte Welt noch stets sehnlichst entgegen siehet, berichtet, daß die Spanier nicht nur das so genannte Uebel von Siam oder das schwarze Erbrechen, welches vormals auf den Küsten des Südmeeres ganz unbekannt gewesen und eine schreckliche Geissel der Menschen ist, sondern auch die Kinderpocken dorthin gebracht hätten. Diese wären in der neuen Welt ein neues Uebel, so die Europäer mit dem Golde und den Genesungsmitteln, so sie aus America holen, vertauschet, wodurch sehr oft Niederlagen von Tausenden angerichtet würden. In der Beschreibung des Amazonen-Strohms giebt er auch hievon Nachricht, und ich erinnnere mich in des Maffei Beschreibung von Paragvay und in andern gelesen zu haben, daß die Pocken in America nicht nur die Kinder, wie in Europa, sondern auch die Erwachsene und Alte mit einer schrecklichen Wuth überfallen und oft mehr, als die eine ganze Helfte, aufräumen. Sie sind also dort eine vollkommene Pest. Ja, es sagt Herr Condamine, daß sie fast allezeit unter den Indianern tödtlich wären, wenn ihnen nicht durch die Einpfropfung vorgebeuget würde, an welches vortrefliche Hülfsmittel man bey seinem Aufenthalt zu Para im Jahr 1743 erst nicht gewolt, ohnerachtet die schrecklichste Verwüstung vor Augen geschwebet habe. Ob die Pocken wegen der durch die Sonne verhärteten Haut, oder wegen des Schmutzes der Leute, oder wegen ihrer Nahrungsmittel solchen vorzüglichen Schaden anrichten, oder was sonst die Ursache sey, werden die Herren Aerzte beurtheilen können.

* Journal du Voyage fait par ordre du Roy à l'Equateur par Mr. de la Condamine. Paris. 1751. 4. pag. 104 und 199.

Die zweyte Ursache dieser fortdaurenden Entvölkerung liegt in dem unerlaubten Eigennutz der Spanischen Handlungs-Gesellschaften, die von einer schlechten Politic geduldet werden. Der Spanische Cammerherr, Don Ulloa,* hat die Ursachen der Entvölkerung von America gründlich untersucht und beurtheilet. Er gestehet, daß es anjetzt nicht $\frac{1}{4}$ der Einwohner habe, die es vor der Eroberung gehabt hat, ohnerachtet doch eine unzählige Menge sowol von Spaniern als Africanern in der langen Zeit dahin versetzt worden, dergestalt, daß wol vier solche Länder, als America, davon hätten können bevölkert werden. Dem ohnerachtet sey America eben so arm an Menschen, als Spanien. Die Dienstbarkeit, die Pocken, und die andern Krankheiten könnten davon nicht die Haupturſachen seyn, weil dagegen Ursachen wären, weshalb es anjetzt volkreicher, als vor der Entdeckung, seyn müste. Dahin rechnet er 1) daß America das einzige Land in der Welt sey, so von der Pest ganz frey ist. Allein nach des Herrn Condamine und andrer Zeugniß vertreten die Pocken die Stelle der Europäischen Pest, ja sie übertreffen diese, weil sie nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene anfallen, und aufreiben. Er urtheilet, daß 2) der eingestellte Gebrauch des Menschen-Fleisches vieles müsse beygetragen haben, als welches nicht nur vormals ein Leckerbissen der Könige, sondern auch der Götzen, gewesen, für welche man sonst die bestimmten unglücklichen Opfer ordentlich habe zu mästen pflegen.** Fer-

* Retablissement des manufactures & du commerce d'Espagne. Paris. 1753. c. 21. pag. 193.

** Solte man nicht in diesen barbarischen und unmenschlichen Sitten der alten Americaner eine hinlängliche Ursache antreffen, weshalb Gott diese Nationen durch andre Un-

Ferner hätten 3) die mörderischen Kriege der Indianer unter sich aufgehöret, und endlich hätten auch 4) die Eroberer viele nützliche Künste, Handwerker, wie auch Arzeneymittel zur Erhaltung des Lebens ihnen bekandt gemacht, die folglich allesamt das ihrige zur Vermehrung beytragen müsten. Er sucht also die fortdaurende Entvölkerung darinn,* daß der Spanische Eigennutz nicht will zugeben, daß 1) die Einführung der Handwerker und Fabricken in America verstattet wird, welches unerlaubte Verbot 2) in Neu-Spanien, Terra Firma, und in andern Americanischen Provinzen so gar so weit gehet, daß ihnen nicht einmal erlaubt wird, Weinberge anzulegen und Oelbäume zu pflanzen. Wein und Oel wird ihnen aus Spanien, so wie die andern Fabrick-Waaren aus andern Europäischen Ländern, durch der Spanier Hände zugeführet. Auf die Weise fehlet es in America an Mitteln zur Unterhaltung der Familien. Man sollte dergleichen kaum glauben, wenn es nicht von einem gründlichen Kenner bezeuget würde. Don Ulloa zeiget nachher, welche Vortheile die Bevölkerung von America bloß vom Weinbau ziehen könnte; allein ich halte mich hiebey nicht weiter auf. Wenn man diese und die vom Herrn Condamine angeführte Ursachen verbindet; so wird man die Möglichkeit leicht einsehen, weshalb sich dieses Land nicht wieder erholen kann. Ich füge diesem noch hinzu, was ich erst seit kurzem, im Julius 1760, in den Leidener

Unmenschen vertilgen lassen? Bey der Ausrottung der Cananitischen Völker werden die gräulichen und unnatürlichen Laster und Menschenopfer ausdrücklich zur Ursache der allerhärtesten Strafgerichte angeführet. Mit gräulichen Menschen geht der gerechte Gott auch gräulich um. Seine Weisheit wehlet proportionirte Strafmittel.

* l. c. C. 22. pag. 206.

Zeitungen aus America von einer mit den Engliſchen Provinzen grenzenden Indianiſchen Nation geleſen, welche vor etwann 70 Jahren aus 4000 Seelen beſtanden, jetzt aber kaum 200 ſtreitbare Mann darſtellen könnte. Zur Urſache dieſer Verringerung ward vornemlich angegeben, 1) die kleinen Kriege, ſo dieſe Wilden ſtets unter einander führen, 2) der übermäßige Gebrauch der Brandweine und des Rums, der dort ſonderlich ſtarck iſt, und worinn die Indianer ſich entſetzlich übernehmen, und 3) die zu ihnen gebrachte Pocken, die überhaupt in America die Niederlagen der Peſt in Europa noch übertreffen.

§. 187.

Der Krieg kann auſſer den gedachten nothwendigen Folgen auch noch zufällig viel böſes nach ſich ziehen, und zwar durch eine ſchlechte Wirthſchaft und Verpflegung der Armee, ſowol der Geſunden, als inſonderheit auch der Kranken und Bleßirten, wie auch durch eine zwar prächtige, aber unnütze und ſchädliche Vergröſſerung des Gefolges. Dies Unglück betrift ſonderlich Frankreich bey ſeinen Kriegen, und der Schade, den es dadurch an Menſchen leidet, muß daher faſt jederzeit doppelt ſo groß, als bey andern kriegenden Mächten ſeyn. Deutſchland hat dieſes geſehen bey dem Aufenthalt der Franzöſiſchen Armee in Nieder-Sachſen. Halberſtadt hat niemals einen prächtigern Aufzug geſehen, als den das Gefolge der Generals, und andern Officiers, bey dem Heer des Richelieu im Jahr 1757 gemacht hat. Der ſchon erwehnte franzöſiſche Patriot* beklagt dieſes alles ungemein ſehr. Er ſagt, daß die Kriege der Krone Frankreich jederzeit viel mehr Menſchen koſten, als deſſelben Feinden, weil es 1) in Anſehung ſeiner Lage ſtets gröſſere Hee-

* Interêts de la France &c. p. 202.

Heere, 300 gegen 100 Tauſende, unterhalten müſſe. Weil 2) Frankreich ſeine Kriege mehrentheils auſſerhalb Landes führen muß, wo die Veränderung des Clima mehr Menſchen tödtet, als das Geſchütz. Italien, welches ſeit vielen Jahrhunderten der Sitz der Franzöſiſchen Kriege geweſen, iſt das Grab der Franzoſen. Die Wunden, ſo die Bevölkerung dadurch bekommen, bluten noch. Norden iſt nicht weniger ſchädlich. Drey Armeen ſind nach einander in Deutſchland geſchmolzen. Unſere Feinde, ſchreibt er, erhalten täglich dadurch neue Siege über uns ohne Schlachten. Sie bedienen ſich keiner andern Waffen, als nur der Jahreszeiten, um unſere Soldaten zu ruiniren. (Dieſes hat man in Nieder-Sachſen vom Herbſt 1757 bis zum Frühjahr 1758 geſehen, da die Franzoſen im Februar angegriffen, und von der Elbe bis über den Rhein durch den tapfern und klugen Herzog Ferdinand gejagt wurden, und zwar ohne Stillſtand bey den ſchlechteſten Wegen und Witterung.) Da 3) die franzöſiſche Nation nicht ſo ſtark als die Nordiſche iſt, mit der ſie ſtets zu thun hat, ſo muß ſie unter den Strapazen viel eher unterliegen. (Warum iſt ſie nicht eben ſo ſtark? ſie könnte und ſollte es ſeyn, da das Clima meiſt temperirt iſt. Die alten Gallier waren es auch. Der Patriot fügt keine Urſache hinzu. Sie muß aber wol nicht nur in den Ausſchweifungen der Lüſte, worüber er anderswo klaget, ſondern auch in dem Elende und Armuth der Landleute geſucht werden, denen von den Pächtern nicht ſo viel gelaſſen wird, daß ſie ſatt und ſtark werden können. Ein geweſener Lutheriſcher Feldprediger beym Regiment Royal Svedois, welcher 6 Jahr von Dauphine durch Provence und ganz Languedoc umher gezogen iſt, hat mir die armſelige Geſtalt der Bauren nicht gnug beſchreiben kön-

können, und er nannte ſie Schatten gegen einen deutſchen Bauer diſſeits des Rheins. Es bleibet ihnen mehrentheils zur Nahrung nichts als Mayz oder Türkiſcher Weitzen, den ſie im Waſſer erweichen, und ſich alſo höchſtkümmerlich ernähren. Da muß es mit der Fruchtbarkeit, ſowol der beſondern als der allgemeinen, warlich auch nur ſchlecht ausſehen, weil das Elend Kraft und Luſt raubt. Das ſieht der Staat, er empfindet es, aber er läſt es unverändert. Welch ein Unglück für ſolche Unterthanen? Iſt aber das wol möglich in einem Reiche, in welches andre reiſen, um Weisheit zu holen? Doch was iſt in der vernünftigen Welt nicht möglich?) Er klagt weiter 4) daß die ſeltſame Art, die Armee zu verpflegen, ſchrecklichen Schaden verurſache. Alles iſt bey derſelben verpachtet und ein Monopolium. So gar die Hoſpitäler bey der Armee werden verpachtet. Der Hauptpächter bleibt in Paris, und hat verſchiedene Stuffen von Unterpächtern. Jeder will gewinnen, und daher kommt es bey dem letzten dahin, daß der kranke Soldat kaum Brühen haben kann. Er beklagt es ſehr, daß man das Leben der Menſchen gewinnſüchtigen Leuten anvertraut, die mehr ihr Glück als die Erhaltung der Menſchen zur Abſicht haben, da doch das Leben der Unterthanen viel zu koſtbar iſt, als daß es ein Gegenſtand einer Geldſpeculation ſeyn ſollte. (Auch dieſes hat Deutſchland in dieſem Kriege als wahr geſehen. Braunſchweig, Magdeburg und Leipzig, wo die groſſen Lazarete und die vielen Gefangene geweſen, ſind darüber erſtaunt, wie ſchlecht man mit den Kranken und Bleßirten umgegangen, zumal bey den unter ihnen herrſchenden hitzigen Fiebern. Unſere Aerzte und Wund-Aerzte haben das nicht faſſen können, und ſie ſind Zeugen geweſen, daß man mit Menſchen nicht viel beſſer als mit dem Vieh

Vieh verfahren, und daß man ſo gar Leute in das Todtenlacken eingenehet, in denen noch Leben geweſen, und deren würklich einige durch den mitleidigen Abſcheu der Deutſchen ſind gerettet worden. Iſt denn auch wol dieſes unter Franzoſen möglich? Man würde zweifeln können, wenn wir es nicht mit Augen geſehen, und dieſer franzöſiſche Patriot als eine gewöhnliche Sache beſtättiget hätte. Auri ſacra fames, quid non mortalia cogis pectora!)

Endlich klagt er auch 5) ſehr über die Pracht und Geſchleppe der Franzöſiſchen Generals, Intendanten, Commiſſairs, Munitionairs, Directeurs, Regiſſeurs, Ober- und Unter-Commis. Dieſe Menge der Bediente macht ein drittes Heer durch die Bediente, Knechte, Köche, Reitknechte, Mauleſeltreiber, Läuffer, Marcketenter, Caffetiers, Colporteurs, Goujats, die auch alle bey der zweyten Campagne aufgerieben worden, und aus Frankreich wieder erſetzt werden müſſen.

Er beſchließt dieſe Beobachtungen mit der gründlichen Beurtheilung: daß, wenn der Hof, auſſer den Liſten von gebliebenen Soldaten in einem Feldzuge, auch die von den übrigen Geſtorbenen einſehen ſollte, er alsdenn gewiß über den Schaden erſchrecken würde, welcher durch den Krieg dem Staate zugefüget wird, und dieſes würde ohnfehlbar ein Bewegungsgrund ſeyn, daß die Regierung bey den Unterhandlungen mit andern Mächten, manche kleine Vortheile dem gröſten unter allen Vortheilen aufopfern würde, welcher in der Erhaltung und Vermehrung der Unterthanen beſtehet. Die letzten Kriege (vor dem von 1756, und alſo vermuthlich der von 1740 bis 1748,) ſollen der Monarchie 900000 Menſchen gekoſtet haben, da mittlerweile die andern nur $\frac{1}{3}$ verloren, (alſo doch zuſammen 1200000). Frankreichs Macht

iſt

ist also um $\frac{1}{18}$, da der Feinde ihre nur um $\frac{1}{40}$ ist verringert worden. Diese, sagt er, können uns also eher bekriegen, als wir uns vertheidigen. Was helfen uns also die Friedensschlüsse, da durch keinen dieser Schade ersetzet wird. Der politischen Rechenkunst wird es also seinem Urtheil nach nicht schwer werden, die Zeit zu bestimmen, da Frankreich ganz entvölkert seyn muß. Eine gewisse Reihe der bisher vorgefallenen und künftigen Kriege wird können zum Grunde dienen. Wenn Frankreich sein System nicht ändert; so können 30 Feldzüge in Deutschland, und 20 in Italien, leicht machen, daß nach selbigen von Frankreich in Europa nichts mehr als der Name übrig ist. [Der jetzige schwere Krieg, sowol zu Wasser als zu Lande, in Deutschland, America und Ost-Indien, wird in dieser Rechnung ein wichtiges Stück ausmachen können, und es ist klar, daß Frankreichs Macht und Schätze bis hieher dadurch auf eine erstaunende Weise sind angegriffen worden. Was wird dieser patriotische Staatsmann hiebey denken, und wie wird sein Herz dabey bluten?]

§. 188.

Damit man noch mehr von dem Schaden des Krieges überzeuget werde, der dem menschlichen Geschlecht und dem Staat dadurch zugefüget wird; so will ich noch die scharfsinnigen Betrachtungen eines Engelländers zur Bestättigung hinzufügen. Es ist hier der eigentliche Ort, wo sie müssen gelesen werden, und sie werden aus dem vorhergehenden vieles Licht erhalten. Sie sind aus dem Spectator * entlehnet: „Es gründen sich dieselbigen auf den Satz, daß die „Macht und der Reichthum eines Königes, vielmehr „auf

* Diese Uebersetzung ist aus der Französischen Uebersetzung gemacht worden, und stehet Tom. 3. Disc. 2 & 3 des Spectateur.

„auf der Anzahl der Unterthanen, als auf dem weiten „Umfang der Länder beruhen. Hieraus wird hergeleitet, daß Ludewig der XIV. durch seine lange Kriege, „viel mehr arm als reich geworden, indem ihm die „eroberten Länder viel mehr Menschen gekostet, als er „sich dadurch unterwürfig gemacht. Die Gedanken „sind folgende: Der Ehrgeitz eines Prinzen, ist ofte„mals ihm so wol als seinen Unterthanen höchst „nachtheilig. Man kann daran nicht zweifeln, wenn „ihm seine kriegerische Unternehmungen mißlingen. „Es ist aber solches auch in Ansehung derer mehr als „zu wahr, die wegen ihrer glücklichen Feldzüge überall „berühmt sind. Wenn man ihren Verlust und Ge„winnst, den sie von allen ihren Kriegen haben, ge„nau berechnen sollte, würde man nicht immer finden, „daß ihre Conqueten sie würden schadlos machen. „Da ich letzthin die Briefe meiner Correspondenten „durchsahe, gab mir des Philaritmus seiner zu diesen „Gedanken Gelegenheit, und machte mir Lust zur „Wissenschaft der politischen Rechnung, deren Nutzen „nicht bloß im Vergnügen des Gemüthes bestehet. „Er bemühet sich darinn zu beweisen, daß Ludewig XIV. „mit allem dem, was er erobert, dennoch nicht die „Anzahl seiner Unterthanen vermehret, ja daß er viel„mehr gegen einen neuen, drey von seinen alten „Unterthanen eingebüßt. Wenn diese Rechnung „richtig ist, so folget, daß Ludewig sich durch seinen „Ehrgeitz sehr arm gemacht.„ Der Brief selbsten lautet also:

Mein Herr!

Ich wünschte, daß Sie unter den vielen Dingen, wovon Sie bisher geredet, auch einmal die Nichtigkeit der Conqueten in Betrachtung gezogen hätten. Dieses erinnert uns sogleich des Königs von Frankreich, der zu unserer Zeit für den grösten Conqueranten gehalten wird. Es ist

sicher,

ſicher, daß er durch ſeine Conqueten nichts gewinnen können, wenn ſie ihm nicht auch zugleich eine gröſſere Anzahl Unterthanen, gröſſere Reichthümer oder mehrere Macht zuwege gebracht haben. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo überlaſſe ich meine Gedanken über dieſe drey Stücke Dero Prüfung.

Was die Vermehrung ſeiner Unterthanen betrift; ſo beſtunden alle dieſelbigen zu der Zeit, da er anfing ſelber zu regieren, in denen, die er ſich durch die Waffen unterthänig gemacht, und deren Beſitz ihm in dem Frieden beſtättiget worden. Damals hatte er nicht mehr als $\frac{1}{3}$ von Flandern, und alſo nicht mehr als $\frac{1}{3}$ der Einwohner dieſes Landes.

Es ſind ohngefehr 100 Jahre, daß alles Volck in Flandern, nach einer genauen Zehlung, ſich nicht über 750 tauſend Menſchen belaufen. Erweget man nun die vielen Plünderungen, die es in den faſt beſtändigen Kriegen erlitten; die zahlreichen Armeen, die allda faſt immer auf Diſcretion gelebet, und wodurch der Handel ſehr viel gelitten, weil die Einwohner, die ſich nicht ſicher glaubten, ſich wegbegeben: ſo wird man ſich leicht vorſtellen können, daß die Anzahl der Einwohner ſich ſeit dem allda nicht habe vermehren können. Es kann alſo dieſer Monarch mit dem dritten Theil dieſer Provinz, nicht mehr als 250 tauſend neue Unterthanen bekommen haben, wenn man auch ſetzen wollte, daß ſie aus Liebe zu ihm alle geblieben wären.

Die Fruchtbarkeit dieſes Landes, ſeine vortheilhafte Lage zum Handel, die Mittel zum Unterhalt einer groſſen Anzahl Einwohner, wie auch die mächtigen Krieges-Heere, die es ernähret, machen es ſehr glaublich, daß die übrigen $\frac{2}{3}$ dieſer Provinz ſo viel ausmachen, als alle andere Conqueten Ludwigs des XIV. Wenn man dieſes annimmt; ſo kann er in allem nicht mehr als 750 tauſend neue Unterthanen, ſowol an Männern als Weibern und Kindern, gewonnen haben, zumal wenn man davon diejenigen abziehet, die ſich dieſem Joch entzogen, um unter ihren alten Herrn zu leben.

Nun muß man den Verluſt mit dem Gewinnſt abwiegen, und ſehen, wie viel alte Unterthanen ihm die Erwerbung dieſer neuen gekoſtet. Mich dünkt, er habe niemals weniger als 200 tauſend Menſchen im Felde gehabt, die

die Garniſons nicht mitgerechnet. **Nach der ordinairen Rechnung, bleiben zu Ende einer Campagne kaum $\frac{1}{3}$ von der Armee übrig, wenn gleich keine Belagerung oder Schlacht vorgefallen.** Seine verſchiedene Kriege haben bis auf den Ryswickiſchen Frieden, ohngefehr zwanzig Jahr gedauret. Wenn man nun das eine Fünftheil oder 40 tauſend Menſchen, als den jährlichen Abgang ſeiner Armee mit 20 multipliciret; ſo wird man finden, daß er nicht weniger als 800 tauſend alte Unterthanen, welches alles geſunde und muntere Leute geweſen, könne verlohren haben. Dieſe Zahl aber iſt gröſſer, als die Zahl derer, die er kann erobert haben.

Allein es bleibt ſein Verluſt hier noch nicht ſtehen. Es ſcheinet, daß die Vorſehung alle Menſchen in beyde Geſchlechter gleich vertheilet habe, damit jede Frau ihren eigenen Mann haben könne, und damit ſie ſich beyderſeits die Fortpflanzung der Menſchen gleich angelegen ſeyn laſſen. Hieraus folget, daß eben ſo viel Frauensleute haben müſſen ledig ſitzen bleiben, als Männer umgekommen ſind. Nun kann es nicht fehlen, daß nicht in ſo langen Jahren viele von ihnen unverheyrathet weggeſtorben, und daß andere, die ſich zu ſpät verheyrathet, ohne Kinder ihr Leben geendiget. Nach dieſer Rechnung muß Ludewig der XIV. nicht nur 800 tauſend, ſondern doppelt ſo viel Unterthanen verlohren haben, und zugleich hat er ſich auch der Kinder, die man von ſo vielen Menſchen hätte erwarten können, dadurch beraubet.

Man ſagt, daß in der groſſen Hungersnoth, die ſein Reich im vorigen Kriege betroffen, zwey Millionen Menſchen ſollen umgekommen ſeyn. Ich habe Mühe ſolches zu glauben; jedoch es wäre der Verluſt ſchon beträchtlich, wenn auch nur $\frac{1}{5}$ von der Zahl geſtorben wäre. Nun darf man ſich eben nicht wundern, daß dieſes Uebel ein Land betrift, wo ein ſo groſſer Theil von dem Vermögen des Volkes zum Gebrauch des Fürſten angewendet wird, daher denn ſelbiges die nöthigen Mittel gegen dergleichen Zufälle nicht in Händen hat; und wo man ſo viele Menſchen zu Krieges-Dienſten hinweg nimmt, daß daher Weibern und Kindern die Beſtellung des Landes an vielen Orten muß überlaſſen werden. Mit einem Wort, aller Verluſt, den er damals erlitten, muß auf ſeine Rechnung kommen, und ſeinem Ehrgeitze zugeſchrieben werden.

Die Austreibung von 3 oder 400 tausend seiner Reformirten Unterthanen, ist aus eben derselben Quelle hergeflossen. Er hätte sich niemals so wenig daraus machen können, wenn er nicht den abergläubischen Spaniern dadurch hätte wollen einen Dunst vormachen.

Was kann man sich für Fleiß und Emsigkeit in einem Lande versprechen, wo der Besitz dessen, was man hat, ungewiß ist? Welcher Unterthan wird sein Land besäen, damit bloß der Fürst alles allein einerndten möge? Sparsamkeit und Mäßigkeit müssen bey einem solchen Volke was fremdes seyn. Denn wer wird heute etwas ersparen, das er, vielleicht morgen zu verlieren, in Gefahr steht? Was für Bewegungsgründe können sich allda zum Heyrathen finden? Wer wird sichs wol in den Sinn kommen lassen, Kinder zu erzeugen, wenn man nicht weiß, wovon man sie kleiden und ernähren soll? Es hat also auf die Weise Ludewig der XIV. durch Morden, Blutvergiessen, und durch seinen fatalen Ehrgeitz die Anzahl seiner Unterthanen nicht nur verringert, sondern er hat so gar verhindert, daß nicht mehr haben können gebohren werden, und hat also die Nachkommenschaft, so viel möglich gewesen, zernichtet. Ist denn nun dieses der grosse Ludewig? Ist dieses der unüberwindliche Monarch? Ist dieses der unsterbliche Mensch, ja der allmächtige, wie ihn einige niederträchtige Schmeichler genennet? Ist dieses der wegen seiner Conqueten so berühmte Held? Hat er nicht für einen jeden neuen Unterthan, 3 von seinen alten verlohren? Sind seine Trouppen nicht geringer an der Zahl, schlechter gehalten, gekleidet und bezahlet, als ehedem, ohnerachtet er gezwungen ist anjetzo mehr zu thun als jemals? Woher kommt alle diese Veränderung anders als daher, daß seine Einkünfte gar sehr verringert, und daß seine Unterthanen nicht im Stande sind, die Auflagen zu bezahlen, womit sie belästiget werden, weil sie theils ärmer, theils in geringerer Anzahl sind?

Wenn er seine Conqueten auf dem alten Fuß hätte wollen fortführen, würde er sich ohnfehlbar ruiniret haben, und es würde solches schon vorlängst erfolget seyn. Es erinnert mich dieses einer artigen Antwort des Königs Pyrrhus, die er seinen Generals gab, als sie ihm, wegen des zum andern mal über die Römer erhaltenen Sieges, Glück wünschten. Ihr habt recht, sagte er, allein wenn ich

ich noch einmal so siegen sollte als anjetzo, so würde ich mich gänzlich ruiniren. Zum Beschluß will ich noch etwas andres von eben diesem Könige, der sich gleichfalls vom Ehrgeitz beherrschen ließ, anführen, welches so merkwürdig ist, als es wol bekandt seyn mag. * Als er eine ungezäumte Begierde hatte, die Römer anzugreifen, wurde er von seinem ersten Minister Cyneas gefraget, was er denn bey diesem Kriege vor einen Zweck habe? Ich will mir, antwortete er, die Römer und ganz Italien unterwürfig machen. Und was wollt ihr denn hernach vornehmen, erwiederte Cyneas? Ich will von dar nach Sicilien gehen, und mir solches auch unterwerfen, gab Pyrrhus zur Antwort. Was wollet ihr denn hierauf vornehmen, fragte jener weiter? Ich will Carthago erobern, versetzte der König, und mich zum Herrn von ganz Africa machen. Was soll aber denn endlich das Ziel aller eurer Feldzüge seyn, fuhr Cyneas weiter fort zu fragen? Als dann, versetzte endlich der König, wollen wir ruhig leben, uns einen guten Tag machen, und ein gutes Glaß Wein trinken. Wie? versetzte Cyneas, werden wir denn alsdann bessern Wein haben, als wir anjetzt trinken, und haben wir denn gegenwärtig nicht so viel als wir nöthig haben?

Fressen und Saufen schicken sich zwar nicht für einen Regenten; allein, wenn Pyrrhus und Ludewig sich demselben, so wie Vitellius, ergeben hätten, würden sie ihren eigenen Unterthanen weniger geschadet haben. Ich bin ꝛc. ꝛc.

Dero

Philarithmus.

III. Hungers-Noth.

§. 189.

Diese Noth ist fast eine der allerschrecklichsten. Nichts kann auch mehr Menschen tödten, und Länder verwüsten, als der Hunger. In der Geschichte Israels

* Eben dieses hat *Boileau* dem Könige Louis XIV. vorgehalten, und hat ihn ohnstreitig, nur mit einer andern Manier, dadurch zum Nachdenken bringen wollen, in der Epitre I. au Roy.

ist die Hungersnoth zu Samaria, und nachher die zu Jerusalem bey der Zerstörung so abscheulich, daß auch das blosse Andenken ein Grausen verursache. Was kann fürchterlicheres gedacht werden, als wenn endlich Mütter, nach langem Widerstande, vom Hunger überwältigt werden, sich mit dem Fleisch ihrer eigenen Kinder zu ernähren, oder wenigstens den Tod noch etwas abzuhalten? Rom, diese kleine Welt, ist auch öfters dieser Noth ausgesetzt gewesen. Italien bauete nicht Korn genug für mehr als eine Million Einwohner. Plinius rühmet auch den Trajan deshalb, daß er aus allen Landen Korn herzuführen lassen, daß es der Armuth niemals an Brod fehlen möchte. Wenn Egypten und die Hafen von Africa, als die Speisekammern von Rom, verschlossen waren, welches in Kriegeszeiten leicht geschehen konnte; so muste Rom zittern. Zosimus * meldet, daß im Jahr 409, unter dem Käyser Honorius, da Heraclianus weder Korn noch Oel aus Africa herüber ließ, der Hunger in Rom so groß geworden, daß alles in Verzweiflung gerathen, und daß man schon gerufen, daß dem Menschenfleisch eine gewisse Taxe möchte gesetzt werden. Da es die Gothen belagert hatten, baten die Bürger den Belisarius um eine Schlacht, um nur aus ihrem Elende zu kommen. In der Rede der Abgeordneten heißt es: **

„Das größte Unglück, so uns Elenden wiederfahren „kann, ist die Verlängerung des Lebens. Die meisten „Bürger sind todt, und haben nicht einmal können „begraben werden. Unsere Noth ist so unerträglich, „daß wir selbst die Todten beneiden. Der Hunger „versüsset alle andere Uebel, und macht, daß man alle „andere Arten zu sterben in Vergleichung mit dieser „für leicht und angenehm hält.„ u. s. w. Sehr volkreiche Städte sind daher auch in dieser Absicht gefährlich, besonders, wenn es Vestungen sind, und nicht genug Vorrath angeschaft ist.

* Hist. Rom. l. 6. p. 795. traduct: franc. par *Cousin*. *Lipsius* de Constant. l. 2. c. 23.

** *Procopius* de Bello Gothico. l. 2. c. 3.

§. 190.

Diese Noth ist leicht, doch aber selten. Der göttlichen Vorsehung hat es die undankbare Welt zu danken, daß dies Unglück selten ist. Wie leicht ists aber sonst nicht, daß der höchste Regierer den Himmel ehern machen, und alles ausdorren kann, wie er es in den Schriften Mosis gedrohet hat? Wer die Vorfälle der Natur mit Aufmerksamkeit zu betrachten gewohnt ist, den muß es wundern, daß nicht öfterer Mißwachs entstehet, da Hitze, Kälte, Regen und schädliche Thaue solchen verursachen können. Jedes Stück allein kann es verursachen: wenn zwey Ursachen sich vereinigen, kann es desto leichter geschehen. Ich will einige Fälle anführen, die ich erlebet. Im Jahr 1719 regnete es hier in der Kurmark nicht in 11 Wochen bis zum 20ten August. Das Korn stieg bis zum vierfachen Preis. Das Vieh hatte auch kein Stroh und Futter, und es musten alle Dächer auf den Dörfern abgedecket werden. Im Jahr 1736 regnete es in Schlesien 52 Tage und es verdarb die ganze Erndte. Viele tausend hätten müssen vor Hunger umkommen, wenn nicht auf der Oder Korn aus Pommern wäre zugeführet worden. Im Jahr 1740 verursachte die strenge Kälte eine grosse Theurung, da der erste Frost vom 27 November 1739 Roggen und Weitzen in der Milch bereits verdorben hatte. Gott ließ aber einen fruchtbaren Sommer erfolgen und die Gerste gerieth so gut, daß die Noth erleichtert ward. Im Jahr 1755 fiel ein anhaltendes Regenwetter ein, da man eben zu

erndten anfing. Vieles Korn kam zum Auswuchs und das machte, daß im Jahr 1756 wegen des ſchlechten Samens nur die Helfte gewonnen ward. Der Krieg kam dazu, und die aufgeſchütteten Magazine für die Armeen machten in vielen Gegenden, ſonderlich in Sachſens gebürgichten Theile, eine groſſe Hungersnoth. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts entſtand in Frankreich eine groſſe Hungersnoth. Nach dem Bericht einiger alten Franzoſen, die ſie ſelbſt erlebet, iſt ein ſchädlicher Thau die Urſache geweſen, der das Korn zu der Zeit befallen, da es Körner ſetzen wollen, dadurch es wie von einem Leim zuſammengebacken iſt. Die Leute konten das Elend nicht genug beſchreiben, da die Armuth mit ausgehungerten und magern Geſichtern nach Brod geſchrieen. Ludewig XIV. ließ aus Africa und von allen Orten Getreyde herzuführen, und doch konnte nicht gehindert werden, daß, nach angezogenem Brief des Spectators, nicht zwey Millionen Menſchen umgekommen wären. Durch ſo vielerley Urſachen kann uns Gott das tägliche Brod entziehen und auf der Erde aufräumen. Noch habe ich es Gottlob! nicht erlebet, daß er zwey Urſachen der Theurung unmittelbar auf einander hätte folgen laſſen, z E. einen ſo harten Winter und ſo heiſſen Sommer, wie von 1740 und 1719. Geſchähe das, ſo würde der Mißwachs total und der Mangel für Menſchen und Vieh von erſtaunlichen Folgen ſeyn. Mehrentheils läßt ſeine Güte eines das andre erſetzen und züchtiget uns mit Maaſſen. In den Orientaliſchen Ländern verurſachen die Heuſchrecken auch öfters Mißwachs; daher Gott ſeinem Volke auch mit dieſem fürchterlichen Heere droher. Wir haben die Plagen dieſes Ungeziefers auch in einigen Jahren von 1752 bis 1755 nach einander in

in vielen Gegenden der Neu- und Kurmark erfahren. Sie finden in ſandigen und mit Sträuchen bewachſenen Strichen den beſten Aufenthalt. Alle Anſtalten dagegen waren zur Ausrottung nicht hinlänglich. Der viele Regen im Jahr 1755 vertilgte ihre Brut und Eyer. Sie thaten auch, bey ihrer Ankunft aus Pohlen und den Steppen der Tartarey, einen Einfall in Schleſien, Böhmen, ja bis in das Reich; allein es kann die Brut im ſtrengen und fetten Boden nicht fort kommen, daher ihr Schade ſich in ſolchen nur auf ein Jahr erſtrecket, wo nicht ein neuer Zug kommt. In Thüringen und im Gothaiſchen veranlaſſen die Hamſter zuweilen einen groſſen Mißwachs, wenn ein trockenes Frühjahr den Jungen günſtig iſt. An einigen andern Orten thun zuweilen die Erdmäuſe groſſen Schaden, ſonderlich am Rhein, um Aacken herum und anderswo: der ſo genannten Rietwürmer und andren Ungeziefers jetzt nicht zu gedenken.

§. 191.

Ob wir alſo gleich dem Mißwachs in unſern temperirten Gegenden nicht ſo oft ſcheinen ausgeſetzt zu ſeyn, als die wärmern Orientaliſchen Länder; ſo können uns doch die angeführten Urſachen überzeugen, wie viel wir der göttlichen Güte zu danken haben.

Solte man aber um deswillen nicht klüglich auf Vorrathskammern denken, ſo wie es vormals die Egyptiſchen Könige gethan haben? Der Schaden iſt zu erſchrecklich, den der Hunger in einem Staate anrichten würde. Lipſius meldet am angeführten Orte, daß unter dem Käyſer Juſtinian, bloß in dem Piceniſchen Gebiete, 50000 Menſchen vor Hunger umgekommen. Es entſteht daraus die ſo genannte Hungerpeſt, die nachher auch andre Länder,

ſo die Fülle haben, anſtecken kann. Iſt man dem allen ohnerachtet nicht faſt in allen Ländern in einer völligen Sicherheit, und denket nicht auf Vorrath, welcher der Zahl der Einwohner eines Landes proportionirt iſt? Ich muß geſtehen, daß zu den guten oeconomiſchen Einrichtungen in den Preußiſchen Staaten auch dieſe gehöret, daß faſt in allen Städten anſehnliche Magazine befindlich, die zur Zeit des Friedens angefüllet ſind. Des jetzt regierenden Königs Majeſtät empfanden die Noth Dero Unterthanen bey Antritt Dero Regierung im Jahr 1740, und es hätten in Pommern viele tauſend Menſchen müſſen umkommen, wenn nicht auf Königl. Koſten ſchleunigſt aus Preuſſen und Liefland, Korn wäre herzugeführet und unter die Dürftigen vertheilet worden. Dieſes hat nachher die Folgen gehabt, daß dieſer kluge Monarch auf die Vermehrung der Magazine gar ſehr iſt bedacht geweſen. Es ſind auch nun ihrer ſo viele, daß einer etwan leidenden Provinz durch die andern kann geholfen werden. Aber wie? wenn ein Mißwachs mehr Provinzen zugleich betreffen ſolte, und daß jede ihren eignen Vorrath brauchte? In ſolchem Falle finde ich noch nicht, daß die getroffene Maaßregeln hinlänglich wären, ob ſie ſchon ungleich beſſer ſind, als in vielen andern Ländern, wo man an dergleichen Dinge gar nicht denket und nicht denken kann, weil die Einkünfte unnütz verſchwendet werden. Die Republic Holland ſoll ſtets Vorrath auf mehr als ein Jahr haben. Ein Staat verlieret dabey nichts, wenn er in der Noth andern Ländern aushelfen, und dadurch das angelegte Capital reichlich verzinſen kann. China, deſſen Klugheit aus der langen Dauer ſeiner inneren Form erweislich iſt, muß dennoch hieran es ſehr mangeln laſſen, oder es muß es nicht kön-

können. Es wird von dieſem erſtaunlich bevölkerten Reiche bemerket, daß es zwar von der Peſt, ſo wie andre Oſtindiſche Länder, frey ſey, deſto öfter aber von der Hungersnoth überfallen werde. Im Jahr 1504 war es dahin gekommen, daß die Väter ihre Kinder freſſen müſſen. Seines Ueberfluſſes und Fruchtbarkeit ohnerachtet iſt es nach Du Halde Urtheil* dennoch arm zu nennen, weil es nicht im Stande iſt, ſeine eigene Einwohner zu erhalten. Die alten Egyptiſchen Könige lieſſen ſich eben durch dergleichen Vorfälle dazu bringen, daß ſie nicht nur groſſe Vorrathskammern anlegten, wodurch Joſephs Nahme in Egypten verewiget worden, ſondern ſie ſind auch eben hiedurch bewogen worden, die erſtaunlich groſſen Waſſerbehältniſſe oder Seen, nemlich den Möris und Mareotis anzulegen und durch die groſſen Canäle zuſammen zu hängen, aus welchen ſie den dürreſten Sand in die fruchtbareſten Kornfluhren verwandelten, daß nachher Egypten nicht nur für ſich genug Korn gehabt, ſondern auch die Speiſekammer von Italien und andern Ländern werden konte, wovon Maillet vor allen nachzuleſen. Wo findet man in den neuern Zeiten Regenten der Erde, die durch ſolche der Zeit trozende Denkmale der Klugheit zu zeigen bemüht geweſen wären, daß ſie Väter ihrer Länder, ja des menſchlichen Geſchlechts, zu ſeyn ſich beſtrebet hätten? Gewiß, man kann niemals an das alte Egypten gedenken, ohne noch jetzt für deſſen Regenten Ehrfurcht zu haben. Dieſe Canäle und Seen waren die Mittel zu Egyptens Fruchtbarkeit, Reichthum, Menge der Einwohner, Aufnahme der Wiſſenſchaften und Künſte, und dieſes alles enthielt ſodann den

* Deſcription de la Chine, Tom. 1. p. 74. 516. Tom. 2. p. 145. edit. de Paris.

Grund, daß eine der gröſten Handelsſtädte der Welt, Alexandrien, entſtehen und ſo viele Jahrhunderte beſtehen konte.

IV. Von dem Schaden der Ueberſchwemmungen und Erdbeben.

§. 192.

Ich will noch mit wenigen die übrigen Hinderniſſe der Vermehrung zuſammen faſſen. Die Ueberſchwemmungen und Erdbeben ſind zwar nicht ſo häufig, als die übrigen, doch ſind ſie zuweilen ſehr nachtheilig, und nicht aus der Acht zu laſſen, weil ſie zuſammen genommen, auch etwas zum Nachtheil beytragen.

Wir haben an dem Erdbeben vom 1ten November des Jahres 1755 einen Beweis, wie leicht der gerechte Schöpfer den Erdboden umkehren könne. Wenn man die umgekommenen Einwohner in Liſſabon, und in den andern Städten von Portugall, in den Azoriſchen Inſeln, auf den Africaniſchen Küſten, und anderswo genau wüſte; ſo würden kaum 100000 hinlänglich ſeyn. Vielleicht iſt dieſes nach dem das gröſte, wodurch unter dem Käyſer Tiberius in Klein Aſien zwölf ſchöne Städte zerſtöhret wurden.* Eben ſo viele, obſchon nicht ſo anſehnliche Städte, wurden in Campanien unter dem Conſtantin verwüſtet.** Sicilien und der untere Theil von Italien haben zu allen Zeiten dadurch viel Menſchen verlohren. In Palermo kamen in dem groſſen Erdbeben vor etwann 30 Jahren viele Tauſende um das Leben. Es vergeht faſt kein Jahr, da nicht einiger Schade geſchehen ſolte. In Griechenland und Aſien ſind ſie nicht weniger häufig und oft ſchrecklich, wovon wir

* *Plinii* hiſtor. natur. l. 2. c. 84.
** *Lipſius* de Conſtantia l. c.

wir aber ſelten Nachricht erhalten. In dem ſüdlichen America, und den Provinzen, die mit der Cordeliere, oder langen Strich der höchſten Gebürge grenzen, ſind die Volcane und Erdbeben ſehr zahlreich, und richten vielen Schaden an, wovon Lima und Callao vor etlichen Jahren ein fürchterlicher Beweis geworden. Von Japan wiſſen wir aus dem Kempfer, daß ſie daſelbſt ſehr häufig und nachtheilig ſind, weshalb auch die Bauart darnach weislich eingerichtet iſt, damit nicht durch den Umſturz der hohen Häuſer, wie in Liſſabon geſchehen, ſo viele Menſchen zerſchmettert und verſchüttet würden.

Die Ueberſchwemmungen ſind den Küſten von Seeland, Frießland und Hollſtein, in dieſem Jahrhundert, der ſtarken Dämme ohnerachtet, ſehr ſchädlich geweſen, und haben viele tauſend Einwohner weggeſchwemmt. Die vom Jahre 1717 war inſonderheit ſchrecklich, weil ſie die Einwohner von Frießland plötzlich und im Schlafe überraſchte. Es iſt leicht zu erachten, daß in andern Welttheilen dergleichen gleichfalls vorfallen. Doch ich halte mich hiebey nicht weiter auf. In des Plinius Geſchichte der Natur l. 2. c. 91. findet man ein Verzeichniß der Inſeln und Länder, ſo das Meer verſchlungen, unter denen die groſſe Inſel Atlantica, zwiſchen Africa und Europa, welche plötzlich, nach Platonis Bericht, untergegangen iſt, die allermerkwürdigſte ſeyn würde, wenn nicht an der Wahrheit der Sache von den meiſten gezweifelt würde, und Plinius ſelbſt ſich zweifelhaft ausdrückte: Si Platoni credimus. Man wird einſehen, daß im Ganzen dem menſchlichen Geſchlecht und deſſen Vermehrung durch die Erdbeben und Ueberſchwemmungen kein Vortheil zuwachſen könne, obſchon der Schade nicht ſo merklich, als von den andern Plagen iſt.

V. Von

V. Von dem Schaden, den die Verſtümmelung und Verſchneidung anrichtet.

§. 193.

Dieſe Unmenſchlichkeit, da man Knaben zur Zeugung ganz untüchtig macht, und ſie durch Zerreibung oder durch eine gänzliche Verſchneidung der Mannheit beraubet, iſt bloß und allein eine Folge der Vielweiberey. Wenn man ſonſt keine Urſachen hätte; ſo wäre dieſe hinlänglich, die Mutter ſamt ihrer Tochter zu verbannen, und ein Regent müſte, wenn er ein Menſchenfreund wäre, bloß um dieſer Fluchwürdigen Folgen willen die Mehrheit der Weiber bey der härteſten Strafe verbieten. Niemand wird es in Zweifel ziehen, daß die Caſtration von der Vielweiberey herrühre. Sie iſt entweder eine grauſame Folge der Eiferſucht, oder ſie kann auch um der Vielweiberey willen ſelbſt ſeyn erfunden worden. Kann ſich ein Menſch wol auf die Treue mehrerer und dabey eingekerkerter Weiber verlaſſen, deren Lüſte er reitzt, aber nicht befriedigen kann, die er dabey ihrer Freyheit beraubet, und in einem Zwinger verſchlieſſet? Er muß ſie alſo bewachen, oder andre zu Hütern beſtellen. Wem ſoll er dieſes anvertrauen? Auf andre Wächterinnen würde er ſich freylich wol wegen gleicher Verſuchungen nicht verlaſſen können, auf Männer noch weniger. Es blieb alſo dem Mißtrauen und der Eiferſucht nichts, als dieſes verfluchte Mittel, übrig. Möglich iſt es auch, daß man gleich in den erſten Zeiten der Welt die Gleichheit beyder Geſchlechter eingeſehen hat, welches zu den Zeiten, da noch wenige Menſchen waren, wol geſchehen können; daher die Häupter der Geſellſchaften und Tyrannen, um der Unerſättlichkeit ihrer Lüſte willen, auf dieſe Unmenſchlichkeit verfallen. Doch es ſey die erſte Urſache davon, welche ſie will; ſo iſt es aus der Geſchich-

ſchichte bekannt, daß die Caſtration ſchon in den älteſten Zeiten im Gebrauch geweſen, und daß ſie zweytens faſt bloß und allein in Ländern üblich geweſen, wo man der Vielweiberey ergeben war. Es gedenket nicht nur ihrer Herodotus, ſondern auch der viel ältere und älteſte Geſchichtſchreiber Moſes, welcher der göttlichen Geſetze gegen dieſe, mit der Vernunft und dem Recht der Natur ſtreitende Gewohnheit, Erwehnung thut. In der älteſten Geſchichte der Perſer haben die Eynuchen und Spadonen jederzeit eine groſſe Rolle geſpielet, ſo wie es noch jetzt an den meiſten Orientaliſchen Höfen geſchieht. In den Ländern, wo die Polygamie nicht im Schwange gegangen, hat man auch nichts von dieſen unglücklichen Opfern der Lüſte gehöret, und ſie ſind nicht nur unter unſern alten Deutſchen, ſondern auch mehrentheils in Europa unbekannt geblieben. Gott behüte uns auch vor der Gewohnheit mehrere Weiber zu haben, weil es uns ſonſt nicht beſſer gehen würde. Das eine kann faſt ohne das andre Uebel nicht ſeyn. Dulden wir doch jetzt, bloß um der Muſic willen, die Caſtraten und die Caſtrirung in chriſtlichen Ländern; wie weit würde es ſodann nicht die Eiferſucht treiben? Man denke nicht, daß ſcharfe Geſetze ſolches hindern könnten. Ein Uebel breitet ſich nicht mit einem mal aus, ſondern ſchleichend und langſam. In kurzer Zeit würde es unter den Chriſten eben ſo, wie in der Türkey ausſehen. Läßt es doch ſchon die Römiſche Kirche anjetzt in Italien geſchehen, daß dieſes ſchreyende Unrecht und Unmenſchlichkeit an chriſtlichen Kindern ausgeübet wird. Unter den Augen des Pabſtes wird dieſe infame Gewinnſucht, zur groſſen Beſchämung der Italiäniſchen Nation und der ſich rechtgläubig dünkenden Kirche, getrieben. Der, ſo ſich den heiligſten Vater nennen läſſet, duldet nicht

nur

nur in Rom die Strada Sirena, oder Huren-Strasse, die aus lauter Bordels bestehet, sondern er braucht auch gegen diesen Schandfleck, nicht nur des Pabsthums, sondern auch der Menschheit, alle Nachsicht. Wie weit kann es also nicht eine falsche Politic, auch so gar unter Christen bringen? Wir würden also gewiß nicht gegen dieses Unglück sicher seyn, ohnerachtet nicht nur im Mosaischen Gesetze dagegen Verordnungen vorhanden, sondern auch schon der heydnische Käyser Hadrian, noch mehr aber die Christlichen, Constantinus, Justinianus, und andere, die Todes-Strafe auf dieses unmenschliche Handwerk gesetzt haben, wovon die im Corpore Juris vorhandene Gesetze zeugen. Man würde schon Ausflüchte, und wenigstens Mittel finden, die Kraft der Gesetze zu schwächen.

§. 194.

Jedoch, da mein Zweck vorjetzt nur dahin vornemlich gehet, den Schaden zu zeigen, den diese Grausamkeit in der Vermehrung des menschlichen Geschlechts anrichtet; so will ich solches beweisen. Die Grösse des Schadens ist den meisten Europäern unbekannt. Man wird ihn aber gründlicher beurtheilen lernen, wenn man erstlich auf den weiten Umfang der Länder siehet, in denen man sich der Castraten bedienet, sodann aber zweytens auch auf die schreckliche Menge dieser Schlachtopfer, welche der Venus und Eifersucht gebracht werden.

Der Orient, ganz Asien mit allen den vielen und grossen Inseln, wie auch zum Theil Africa, sind von den ältesten Zeiten her der Sitz der Polygamie, und folglich auch dieser Unmenschlichkeit, gewesen. Jene kann oder ist wenigstens niemals ohne diese verstümmelte Werckzeuge gewesen. Es ist aber die Vielweiberey bis jetzt in ganz Asien, nicht nur in allen

allen Türkischen Staaten in Europa, Africa, und Asia, sondern auch überall im Gebrauch, wo Mahomets Secte ausgebreitet ist; daher ganz Persien, das Maroccanische Reich, nebst den Republicken auf der Africanischen Küste dahin gehören. Ausser denen aber findet sie sich auch in allen abgöttischen Ländern in ganz Asien, in denen weitläuftigen Staaten des grossen Moguls, in Pegu, Siam, Cochinchina, wie auch in dem grossen Reich von China, und unter den Tartarn, desgleichen in Japan, Java, Ceylon, Borneo, u. s. w. Wie viel mal grösser sind nun aber nicht alle diese Länder als Europa? Man setze nur, daß sie fünf mal so groß und so volkreich als Europa, welches unten wird gezeiget werden; so läßt sich leicht ein Schluß auf die Menge der Verschnittenen machen, die in den Serails der Könige, der Fürsten, der Reichen und Vornehmen, als Wächter erfordert werden. Man hat sich auch schon dergestalt an selbige gewöhnet, daß man sich ihrer auch zu andern Verrichtungen und Aemtern bedienet, vielleicht darum, weil sie überhaupt nicht so vielen Versuchungen unterworfen sind, als diejenigen, welche durch eine unordentliche Liebe des Frauenzimmers sich zu Thorheiten, Untreue, und allerhand andern Lastern und Intriguen verleiten lassen. Wie viele lassen sich nicht durch ihre Lüste in die Gruben des Unglücks stürzen? Doch hat die Geschichte auch gelehret, daß Geitz, Stolz, Neid und Rache, bey den Eynuchen eben das, was die Liebe bey andern, vermocht haben.

§. 195.

Die schreckliche Menge dieser Halbmänner in allen gedachten weitläuftigen Mahometanischen und Heydnischen Ländern läßt sich aus folgenden zwey Nachrichten schliessen:

Der

Der berühmte Mißionair, Jesuit und Chineſiſche Mandarin, P. Adam Schall, welcher durch ſeine mathematiſche Wiſſenſchaften den Europäern und der Chriſtlichen Religion unter den Chineſern und Tartarn viel Ehre gemacht, und der dadurch bis zur Vertraulichkeit des Käyſers Xun-Chi gelanget iſt, und der wegen des freyen Zutritts zu ihm eine völlige Kenntniß des Käyſerlichen Hoflagers gehabt hat, meldet,* daß in dem Käyſerlichen Pallaſt ſich allein ſechs Tauſend Verſchnittene befunden haben, die nicht bloß zum Serail, ſondern zu allerley andern Aemtern und Hof-Bedienungen ſind gebraucht worden. Man ſchlieſſe, ob wol 100000 für das mächtige und groſſe China werden gnug ſeyn? Von China ſchlieſſe man auf die andern mächtigen Staaten in Aſien? Groſſe und reiche Staaten haben auch viele und mächtige Fürſten, Bediente und andre reiche Particuliers. Die alle folgen der Mode, und eine groſſe Menge Bedienter, worunter die Verſtümmelten einen groſſen Theil ausmachen, gehöret dort ſo, wie in Europa, zur Pracht.

Der berühmte Tavernier,** welcher Aſien mit Aufmerkſamkeit durchreiſet iſt, beſtättiget dieſes, und berichtet, „daß die Menge der Caſtraten, ſowol „in Conſtantinopel, als ſonſt im Türkiſchen Reiche „faſt unzählig ſey, indem faſt kein einziger, auch nur „etwas bemittelter, zu finden ſey, der nicht ein oder „zwey Verſchnittene zur Aufſicht und Bedienung der „Weiber habe, daher in Aſia und Africa ein ſehr „groſſer Handel damit getrieben werde. In dem „einzigen Königreich Golconda wären zu ſeiner Zeit, im

* Hiſtorica relatio de ortu et progreſſu fidei chriſtianæ in China c. 24. edit. Ratisb. an: 1672.

** In der Beſchreibung des Türkiſchen Hofes c. 1. Seite 140.

„im Jahr 1659, an die 22000 Verſchnittene gewe„ſen. Er meldet weiter, daß der Abgeſandte des groſſen „Moguls, welcher die Verſchneidung ſelbſt in ſei„nem Reiche und an ſeinen eigenen Unterthanen nicht „dulden wollen, und welcher daher dieſe Unglückſelige „aus fremden Landen kommen laſſen, ihn auf die „Seite gezogen, und zu ihm geſagt hätte: er müßte „machen, daß er wieder nach Hauſe käme, weil er den „Untergang eines ſolchen Landes befürchten „müſte: daß Eltern, die ihre Kinder nicht lieben, „oder fürchten, daß ſie ſolche bey einer entſtehenden „Theurung nicht ernehren könnten, ſie an Kaufleute „verkauften, welche ſie ſodann ſchneiden lieſſen. „Und da der, dem alles weggeſchnitten iſt, wol „600 Thaler und alſo 4 bis 500 mehr als ein blos „Verſtümmelter gelte; ſo müſten ſehr viele Kinder „über ſolcher Operation ihr Leben einbüſſen. Da„mit nun in der ganzen Türkey, wie auch in Per„ſien, Indien und auf der Africaniſchen Küſte „kein Mangel daran ſey; ſo würden ſie bey Tauſend „herzugeſchleppet. Eine ſchreckliche Menge komme aus „Golconda, Butan, Arachan und Pegu. Aus „Africa kommen die ſchwarzen; doch wären dieſe „in geringerer Anzahl, als die weiſſen.“ So weit Tavernier.

Zu dieſen beyden Gründen, die uns die Gröſſe des Schadens ohngefehr überſehen laſſen, kann man noch drittens die durch die Verſchneidung verkürzte Dauer des Lebens und die dem Körper benommene Kräfte hinzufügen. Nach vorangeführtem Zeugniſſe, bleiben nicht nur viele unter dem infamen Meſſer der Wundärzte, ſondern es lehret auch die Erfahrung, daß die wenigſten der Verſchnittenen auch nur zu einem mäßigen Alter gelangen. Die ganze Natur, Stimme und Geſtalt, wird dadurch nicht

nur verändert, ſondern auch geſchwächet. Aus dieſer Urſache gehören jährlich viel mehrere Recruten dazu, um dieſe unzähligen Heere zu erſetzen und zu erhalten, als wol ſonſt nöthig geweſen ſeyn würde, wenn ſie unverſtümmelt gelaſſen wären.

Hat alſo Europa, hat die Chriſtenheit, hat die Menſchheit, nicht Urſache, die Vielweiberey, die Mutter dieſer verfluchten Grauſamkeit, äuſſerſt zu verabſcheuen? Man würde ſich zu viel ſchmeicheln, wenn man von ſich und von cultivirten Europäern denken wolte, daß ſie dahin nicht verfallen dürften und daß ſich andre Mittel würden erfinden laſſen, einen Zwinger voll eingeſperrter und gereitzter Weiber in Ordnung und Zucht zu erhalten. Wer ſo denken wolte, würde zeigen, daß er ſich und daß er die Gewalt der menſchlichen Leidenſchaften nicht kenne.

§. 196.

Wie wir aus dieſem Grunde die Polygamie zu verabſcheuen haben; ſo haben wir auch Urſache, der Vorſehung zu danken, daß ſie der übertriebenen Vollkommenheit eines ſonſt achtungswürdigen und gelehrten Origenes Einhalt gethan. Es iſt bekannt, daß derſelbe an ſich ſelbſt dieſe Grauſamkeit ausübete, um ſich gegen die Reitzungen der Lüſte in Sicherheit zu ſetzen. Sein Anſehen verſchafte ihm Nachfolger, und es entſtand daher die Secte der Origenianer, die ſich um des Himmels willen ſelbſt verſchnitten und des Erlöſers Worte übel auslegten. Epiphanius nennet ſie mit Recht Ketzer und ſie verdienen Erzketzer genannt zu werden, weil ſie wider Gottes Abſicht und Ordnung und wider ſich ſelbſt nicht nur ſündigten, ſondern auch Ertzfeinde des Staats waren. So unvernünftig dieſes war; ſo ſtarke Wurzel hat doch dieſer Wahnwitz gar bald

bald gefaſſet, daß er daher bis zu den Zeiten Carls des Groſſen gedauret hat. Drutmar,* ein Gelehrter im 8ten Jahrhundert, bezeuget in ſeiner Auslegung über die Worte des Heilandes beym Matthäus, daß noch zu ſeiner Zeit in Italien und zwar im Beneventaniſchen, die Gewohnheit im Schwange gegangen, daß die Eltern diejenigen Kinder, die ſie dem geiſtlichen Stande gewidmet, verſtümmelt hätten. Die Römiſche Kirche verabſcheuet nun zwar anjetzt dieſe Unmenſchlichkeit, es kann kein Caſtrate ein Prieſter werden und man richtet ſich hierinn nach den Moſaiſchen Verordnungen; handelt man aber nicht durch das ſtrenge Verboth des Eheſtandes, ſo nachher iſt eingeführet worden, eben ſo hart, ſo unmenſchlich und eben ſo nachtheilig gegen den Staat und gegen das menſchliche Geſchlecht? Eltern die ihre Kinder zum Kloſterleben hingeben, ehe ſie derſelben Gaben, Neigungen und Leidenſchaften prüfen können, thun ſie nicht eben das, was die im Beneventaniſchen thaten? Es möchte noch können disputiret werden, ob die Verſtümmelung nicht beſſer, als der jetzige Zwang bey vollen Kräften wäre, indem durch jene die Geiſtlichen gegen die ſchrecklichen Verſuchungen geſichert worden, woraus jetzt ſo viel Angſt, Greuel und Aergerniſſe entſtehen.

VI. Der Zwang zum eheloſen Stande in der Römiſchen Kirche verurſacht groſſen Schaden in Catholiſchen Ländern.

§. 197.

Was die Caſtration im Orient iſt, das iſt der Celibat im Occident, und in den Ländern, welche den Geſetzen des Römiſchen Stuhls unterworfen ſind. Eben die Urſachen, welche im Anfang der Kirche

* Expoſit. evang. Math. p. 217. edit: Hagen.

die Ertzketzerey der Origenianer veranlaſſet, ſind auch die Mutter des grauſamen und ſchädlichen Geſetzes geweſen, vermöge deſſen alle die, ſo ſich dem geiſtlichen Stande widmeten, zum eheloſen Leben verpflichtet und mit Gewalt gezwungen wurden. Der Geiſt der übertriebenen Vollkommenheit regte ſich ſchon zur Zeit der Apoſtel. Man vergaß, daß man ein Menſch ſey, man vergaß ſeine Beſtimmung in der Welt, und man ſetzte die Abſicht des Schöpfers aus den Augen. Man wolte mehr ſeyn, als ein Menſch, ein Engel; da doch die Natur des Menſchen dazu nicht eingerichtet iſt. Es waren damals ſchon Leute, die den Schein der Weisheit haben wolten, durch ſelbſt erwehlte Geiſtlichkeit und Demuth, dadurch, daß ſie des Leibes nicht verſchoneten und dem Fleiſch nicht ſeine Ehre thaten zu ſeiner Nothdurft. Der Apoſtel Paulus warnet wider dieſe Geiſter Coloß. 2, 23. und v. 18 heiſt es: Laſſet euch niemand das Ziel verrücken, der nach eigener Wahl einher gehet in Demuth und Geiſtlichkeit der Engel, des er nie keines geſehen hat, und iſt ohne Sache aufgeblaſen in ſeinem fleiſchlichen Sinn. Und vorher v. 8. heiſt es: Sehet zu, daß euch niemand beraube durch die Philoſophie und loſe Verführung nach der Menſchenlehre. Dieſe übertriebene Geiſtlichkeit der Engel hatte in der That viel Scheinbares und Verführeriſches; daher wider ſolche falſche philoſophiſche Sätze der Platonicker, wie auch der Eſſener und andrer Jüdiſchen Secten, die das Chriſtenthum annahmen, ernſtliche Warnungen nöthig waren. Unter den heidniſchen Secten waren dergleichen Sätze ſehr gebräuchlich, welche der menſchlichen Natur Gewalt anthaten, wie aus der Geſchichte Alexanders des Groſſen in Indien bekannt

bekannt iſt. Dieſe alte Secte der Vollkommenen, der Bramanen und ſonderlich der Semaner, die von den Griechen Gymnoſophiſten genannt wurden, iſt noch in eben den Ländern vorhanden, und es werden diejenigen, ſo der mehr als menſchlichen Vollkommenheit ſich befleißigen, anjetzt Gnangigöl, d. i. weiſe Leute, genennet, wovon die Malabariſchen Nachrichten verdienen nachgeleſen zu werden.* Dieſer apoſtoliſchen Ermahnung zur vernünftigen Mittelſtraſſe ohnerachtet, ſchlich ſich dieſe philoſophiſche Vollkommenheit dennoch in das Chriſtenthum ein, und zeigte ſich in den Encratiten, Catariſten, Montaniſten und inſonderheit in den Egyptiſchen Einſiedlern, bis ſie endlich in das Mönchs- und Kloſterleben ausbrach, wobey dem Eheſtande völlig entſaget ward. Hiebey blieb es endlich aber nicht, ſondern zu einer Zeit, da es in Rom ganz abſcheulich ausſahe, und da man nichts weniger als eine nicht gebotene Keuſchheit hätte vermuthen ſollen, ward das Gelübde und Geſetz des Celibats auf alle Geiſtliche ohne Unterſchied ausgedehnet, und die leibliche Caſtration, der ich vorher gedacht, in eine geiſtliche verwandelt. So ſehr ſich auch einige Länder, ſonderlich Deutſchland, dieſem unerträglichen Joche widerſetzten; ſo muſten ſie doch endlich ihren Hals unter daſſelbe beugen. Sie thaten es endlich auch, da ihnen gegen die Entrichtung eines jährlichen Zinſes von den Biſchöfen erlaubet wurde, ſtatt einer Ehefrau eine Concubine zu halten, und überhaupt Hurerey und Ehebruch gering geachtet und nur das Heyraten als eine Todtſünde angeſehen und beſtraft wurde. Man wird leicht einſehen, daß dieſer Gewiſſenszwang nicht der Lehre Chriſti

* Malabar. Nachrichten. Vol. I. und *Palladius* oder *Ambroſius* de Brachman. in edit: Biſſaei. Lond: 1668.

und der Apoſtel und der erſten catholiſchen und evangeliſchen Kirche, als die vielmehr demſelben durch Lehren und durch die That widerſprach, ſondern denen nachher aus dem Heidenthum und Judenthum eingeführten Träumen von einer engliſchen Vollkommenheit zuzuſchreiben ſey. Aus der Geſchichte iſt ganz unleugbar, daß dieſe Träume erſt viele hundert Jahre nach Chriſto in ein allgemeines Geſetz für den geiſtlichen Stand verwandelt worden. Es iſt alſo unrecht, wenn Monteſquiou dieſen ſchädlichen Irrthum auf die Rechnung der ganzen chriſtlichen Kirche ſetzet und daher behauptet, daß ſie der Bevölkerung eines Staats weniger vortheilhaft, als die heidniſche Religion der alten Römer und Griechen, ſey. Dieſe Beſchuldigung hat mir, zumal in den jetzigen Zeiten der ſich ausbreitenden Irreligion, ſo wichtig geſchienen, daß ich ſie nachher in einem beſondern Abſchnitt zu widerlegen, mich entſchloſſen habe.

§. 198.

Was aber dieſen Irrthum des Pabſtthums, und das aus ſelbigem entſtandene, eben ſo harte als ſchädliche, Verboth der Ehe der Geiſtlichen anlangt; ſo will ich ſelbigen hier nicht als ein Theologe widerlegen, ſondern nur den Schaden berühren, der daher für die Länder der Römiſchen Kirche entſtehet. Was würde eine Widerlegung helfen, da man ſich für ohnfehlbar hält, da dieſer Irrthum durch den Schluß der Tridentiniſchen Kirchen-Verſammlung beveſtiget worden, und da in der That das übertriebene Anſehen, und die vorgegebene Ohnfehlbarkeit des Römiſchen Stuhls durch die Aufhebung dieſes Verbothes empfindlich leiden würde? Wie iſt es möglich, daß die allerſtärkſten Gründe Proteſtantiſcher Lehrer etwas fruchten können, da alle Römiſchgeſin-

geſinnete Regenten gegen den Schaden unempfindlich ſind, welcher ihnen von ihren eigenen Staatsbedienten und Römiſchcatholiſchen Schriftſtellern auf das lebhafteſte iſt vor Augen geſtellet worden? Unter den Franzoſen haben es zu unſern Zeiten nicht nur Monteſquiou, ſondern auch die beyden unbekannten Staatsklugen Verfaſſer zweyer gründlicher Schriften,* und auſſer denen noch die beyden Spaniſchen Staatsmänner Don Uſtaritz, und Don Ulloa, auf eine ſolche Weiſe gethan, daß es unbegreiflich iſt, wie man gegen die eigenen gröſten Vortheile ſo verblendet und ungerührt bleiben kann. Was vermag nicht das Vourtheil über das Herz der Menſchen, nicht nur des unwiſſenden Pöbels, ſondern auch der Groſſen und der Klugen der Erde? Wie beſchämend iſt nicht allein dieſes Beyſpiel für papiſtiſche Staaten und Regenten? Die Staatsklugen unter den Proteſtanten, wenn ſie mehr auf den Eigennutz als auf die Wahrheit ſehen, werden wünſchen, daß ſolches allezeit alſo verbleibe. Der gedachte Franzöſiſche Patriot hat Recht, wenn er ſagt, daß Engelland kein gröſſerer Tort von Frankreich geſchehen könnte, als wenn dieſes die Klöſter einzöge, und die vielen eheloſen Menſchen abſchafte. Er hält letzteres auch für leicht, und glaubt, daß in kurzem alle Klöſter wieder ledig werden würden, wenn der König ein Geſetz gäbe, daß vor dem 25ſten Jahre keiner ein Gelübde übernehmen dürfte. Gewiß iſts, daß die Macht und die Einkünfte der Crone Frankreich in kurzem ungemein wachſen würden, ſonderlich, wenn die Kloſtergüter eingezogen würden, da

* Der Verfaſſer von den Interêts de la France mal entendus, und der von einer andern kleinen, aber ſchönen Schrift, die vor einigen Jahren unter dem Titul: Le Reformateur, herausgekommen iſt.

allein die Bernhardiner, Cistercienser und Benedictiner $\frac{1}{8}$ von allen liegenden Gründen in Frankreich besitzen. Und da Frankreich seit 50 Jahren seine Schiffahrt so sehr vergrössert, und seine Colonien gegen alle wahre Staatsklugheit so sehr erweitert hat, und so viele seiner alten Einwohner dahin ziehen lässet, oder vielmehr dahin verjagt: so hätte es wol um so viel mehr Ursache, wenigstens auf die Abstellung des Celibats ernstlich zu denken. Geschiehts nicht; so wird es Frankreich in hundert Jahren eben so, wie Spanien, ergehen, daß es wird entvölkert seyn. Wo würde aber die Ohnfehlbarkeit der Römischen Kirche bleiben, wenn man von diesem Puncte abgehen solte? Und da es bey der Tridentinischen Kirchenversammlung nicht hat gehen wollen, ohnerachtet der Käyser selbst, der Kurfürst von Bayern, und andre darauf antrugen; so ist nun noch weniger dazu Hofnung.

Der Französische Bürger, oder Patriot, setzt die ehelose Geistlichkeit, Priester, Weltgeistliche und Klosterleute in Frankreich auf 500 Tausend. * Die Einwohner im jetzigen ganzen Frankreich rechnet er 17 Millionen. Folglich sind die Geistlichen $\frac{1}{34}$ vom Ganzen. In der Anmerkung will ich die Sätze dazu beybringen. Man schliesse von Frankreich auf die ganze Römische Kirche; so wird man leicht etliche Millionen Menschen herausbringen, die alle unter dem harten Joche des Gewissenszwanges befindlich sind. Don Ustaritz ** giebt ganz Spanien 1500 Tausend, und den Geistlichen allein 50000 Feuer. Jeden Heerd rechnet er zu 5 Personen: Folglich würde Spanien 250000 ehelose Geistliche, also

* Interêts de la France &c. p. 228. Vol. I.

** Thorie & Pratique du Commerce de Don *Ustaritz*. c. 18. p. 85. ed. d'Hamb.

also ihrer halb so viele, als Frankreich, haben. Sie würden aber $\frac{1}{30}$ vom Ganzen, und also in Proportion von Frankreich mehr betragen. Don Ulloa * bestättigt dieses als richtig, daß die Geistlichen in Spanien $\frac{1}{30}$ ausmachen. Man rechne die zahlreiche Geistlichkeit in Portugall dazu; so hat man schon wenigstens eine Million Menschen. Solte ganz Deutschland, die Niederlande, Böhmen, Mähren, Schlesien, Pohlen, Ungarn, ganz Italien und Sicilien, nicht wenigstens auch eine Million enthalten? Die grossen Provinzen ausser Europa in West- und Ost-Indien, wo der Klöster keine geringe Anzahl ist, werden zusammen wenigstens auch eine Million betragen. Diese 3 Millionen Menschen würden, wenn wir beyde Geschlechter gleich setzen wollen, $1\frac{1}{2}$ Millionen Ehen und folglich, jede Ehe zu 4 Kindern gerechnet, 6 Millionen Kinder geben. Wenn wir nun der Dauer der Ehen durch die Bank 30 Jahre beylegen, und setzen wollen, daß die getrennten sodann wieder ersetzt werden; so wird das in einem Jahrhundert mehr als 18 Millionen Kinder betragen, deren die Catholischen Staaten sich nicht nur selbst berauben, sondern auch dem grossen Schauplatz der Welt entziehen, wozu sie vom Schöpfer bestimmet waren.

§. 199.

In Rom sind wenigstens 9000 ehelose Geistliche, nach dem beygebrachten Verzeichnisse. (Tab. IV.) Diese sind ohngefehr $\frac{1}{18}$ von allen Einwohnern. In Bononien ** waren im Jahr 1657 Einwohner 79028 und darunter 4755 Geistliche von beyderley

* Retablissement du commerce d'Espagne par Don *Ulloa*. 1753.

** *Struyck*. Vervolg pag. 95. aus *van den Bos* Wegwyser door Italien.

Geschlecht. Diese sind gleichfals $\frac{1}{10}$ von der Summe der Einwohner, wie in Rom. Es ist wol kein Zweifel, daß dieses Verhältniß in andern ansehnlichen und reichen Städten der Römischen Kirche, wo niemals eine andre Secte herrschend gewesen ist, von einerley Grösse seyn werde. Wenn sie in Paris eben so ist, wie es wegen der grossen Menge Klöster und der vielen Seminarien und andrer Geistlichen höchst wahrscheinlich ist; und man giebt Paris 600000 Einwohner (§. 111.); so werden allda wenigstens 37000 eheloſe Personen, theils in, theils ausser den Klöstern, unter dem Gewissenszwange sich befinden, von denen vielleicht 30000 sich von den Banden loßwünschten, weil sie in der ersten noch unwissenden Jugend von ihren Eltern in selbige gegeben sind, wenn es sich nur thun liesse.

Man mache aus diesen zahlreichen Heeren zum Celibat gezwungener Menschen einen Schluß auf die Menge der Sünden, die daraus nothwendig folgen müssen. Darf es uns befremden, wenn man zuweilen von Girards, Cornelius-Brüdern und dergleichen Leuten höret, die ihren Lüsten heimlich, oder gar unter der Larve der Andacht ein Genüge zu leisten suchen? Desgleichen, daß in Rom öffentliche Bordels sind, und daß nach des Franciscus Desseine * gegebenem Verzeichnisse von Rom im Jahr 1687, allein 632 Frauenspersonen als offenbahre Huren aufgezeichnet worden, worunter die in den Palläſten der hohen Geistlichkeit befindliche Maitressen nicht mit befindlich gewesen sind? Darf es uns wundern, daß es in Paris jährlich 3 bis 4000 und mehr Fündlinge und Hurenkinder giebt? Wem ist die Lebensart der Weltgeistlichen, der Stiftsherren,

* In seiner Beschreibung von Rom beym Struyk p. 88. Siehe auch die Anmerkung zur Tabelle IV.

ren, der vielen Abbés und der geistlichen Ordensritter unbekannt? Unter den Beschwerden der Fürsten und Stände des Deutschen Reichs, * die im Jahr 1522 zu Nürnberg versammlet waren, war auch diese, daß fast kein Pfarrer auf dem Lande vorhanden wäre, der sich nicht eine und mehr Concubinen hielte, und daß dennoch die andern Weiber und Jungfern nicht einmal vor ihnen sicher wären, imgleichen, daß die Bischöfe alle Nachsicht brauchten, wenn sie nur ihren jährlichen Hurenzins oder Zoll für die verstattete Freyheit des Concubinats von den Pfarrern erhielten. Dis wird uns nicht fremde scheinen dürfen, wenn wir an die Greuel des Pabstes Alexanders VI. und seines unehelichen Sohnes des Cäsar Borgia gedenken, die sie in Rom ungescheut ausübten. Es ist wahr, man hat nach der Zeit, da die Protestanten diese Dinge gerüget, den groben Ausschweifungen einigen Einhalt gethan, und die öffentliche Versündigungen sind jetzt nicht mehr so häufig. Allein es ist unmöglich, die heimlichen zu hindern, und zwar bey der grossen Anzahl der eheloſen Personen, die es wider ihren Willen sind, und die es der mit ihrem Stande verbundenen Vortheile wegen bleiben müssen. Können doch unter den Protestantischen Geistlichen, die doch Freyheit haben zu heyraten, nicht alle Aergernisse verhütet werden: was muß man also nicht von gezwungenen Personen befürchten? Wer in Rom, Paris und andern Catholischen grossen Städten gewesen, dem ists nicht unbekannt, daß auch selbst die verschlossenen Behältnisse der Vestalinnen und Nonnen von dem heßlichsten Schmutze der abscheulichsten Lüste nicht rein bleiben. Ist es wol möglich, das alles

* Gravamina nationis Germanicæ; sie stehen im Fasciculo Fugiendorum & Expetendorum pag. 176. num. 91.

alles vor Augen zu haben, die Folgen des Zwanges zu ſehen, und es doch dabey zu laſſen, da ſelbiger doch nach meiner Einſicht gar nicht zum Weſen der Römiſchen Kirche gehöret, und erſt vor 800 Jahren eingeführet worden, dem ſich auch die Geiſtlichen in Deutſchland faſt bis in das 12te Jahrhundert widerſetzet haben? Da es aber auf dem Tridentiniſchen Concilio nicht hat durchgehen wollen; ſo wird es nun wol dabey bleiben, weil man zu Rom niemals mehr eine allgemeine Verſammlung der Kirche zulaſſen wird, da man die Gefahr bey der Tridentiniſchen eingeſehen hat. Es möchten ſonſt mehr redliche und einſichtsvolle Männer aufſtehen, dergleichen noch vor kurzem der Erzbiſchof und Fürſt Trautſon zu Wien geweſen, wie deſſen rechtſchaffene Geſinnungen aus dem publicirten Hirtenbriefe zu Tage liegen. Auch damals fehlete es nicht an ſolchen Männern; allein die feinen Italiäniſchen Griffe der vielen päbſtlichen Abgeordneten wuſten alles zu hintertreiben.

§. 200.

Daß der Schade in den Catholiſchen Ländern ſichtbar ſeyn müſſe, der aus der groſſen Anzahl der eheloſen Perſonen entſtehen muß, daran iſt wol kein Zweifel. Der ſcharfſichtige Addiſon,* deſſen ſchöner Witz Engelland ſo viel Ehre gemacht, hat es auf ſeinen Reiſen in Italien ſehr wohl bemerket. Er ſagt, „es ſey Erſtaunenswürdig, wenn man die „jetzige Verwüſtung von Italien anſieht, und an die „faſt unglaubliche Menge Menſchen gedenket, die „vormals in ſelbigem geweſen. Der vielen Kriege, „der Ueberſchwemmung fremder Völker, der tyranniſchen Regierungsarten ohnerachtet, fällt es doch „ſchwer

* *Miſſon* Voyage d'Italie. Tom. 4. p. 113. edit. 5.

„ſchwer zu begreifen, daß ein ſo fruchtbares und vortrefliches Land ſo elend werden können. Er verſichert, daß ehedem in der einzigen Gegend um Rom „(Campagna di Roma) mehr Menſchen, als jetzt in „ganz Italien befindlich geweſen. Dieſe Verwüſtung „ſey im Kirchen-Staat am allerſichtbareſten, ohnerachtet man aus verſchiedenen Gründen glauben „ſolte, daß die päbſtlichen Staaten, ſo wie in der „Güte, alſo auch in ihrer Aufnahme beſſer als andre „ſeyn müſten. So aber liegt der gröſte Theil des „Landes ungebauet, und die Unterthanen ſind gar „ungemein arm. Er ſieht das alles lediglich als „Würkungen und Folgen der Catholiſchen Religion „an, die ſich allda in ihrer rechten Geſtalt und Umfang zeiget. Vornemlich ſucht er die Urſache in der „Menge der Perſonen beyderley Geſchlechts, die das „Gelübde der Keuſchheit gethan haben; wozu er „auch noch die Inquiſition rechnet, die allen andern „Religionen die freye Uebung verbietet.“ Nur den Juden nicht, den offenbaren Feinden der chriſtlichen Religion, deren Zahl in Rom ſelbſt über 10000 beträgt (S. die Anmerk. zur Tab. IV.), und die allda eine eigene Synagoge haben. Welch ein ſeltſamer Widerſpruch, an demjenigen Orte, wo der Stuhl Petri und der Sitz der Ohnfehlbarkeit ſeyn ſoll? Würkliche Ungläubige und Feinde des Kreuzes Chriſti, von denen man weiß, daß ſie Chriſtum beſtändig läſtern, dieſe haben gleichwol in Rom eine völlige Religionsfreyheit; die armen Ketzer aber nicht, das iſt, diejenigen, die nicht in allen Stücken ſo denken können, wie es die Römiſchen Biſchöfe verlangen, die aber auf den Gekreuzigten allein ihre Hofnung gründen und ihn anbethen? Quo ruitis? Es iſt gewiß, wenn in Italien Gewiſſensfreyheit verſtattet würde; es ſolte in 150 Jahren nicht mehr

ſo wüſte aussehen. Jetzt iſt aber alles vergebens. Zu den angeführten Gründen kommt die Faulheit der Italiäniſchen Landleute hinzu, in die ſie durch die vielen Feſttage geſtürzet werden. So lange die Verfaſſung ſo bleibt, wie ſie iſt, wird es wol ſo leer bleiben. Ich habe des päbſtlichen Cammer-Präſidenten und nachherigen Cardinals, Ferd. Nuzzi, ſchöne Rede * geleſen, die er von der Cultivirung und Bevölkerung des Römiſchen Gebietes im Jahr 1702 vor dem Pabſt gehalten, und darinn er der Sache Nutzen und Nothwendigkeit ſehr gründlich vorgeſtellet hat. Allein es bleibt wie es iſt und es kann auch nichts erfolgen, ſo lange die Hinderniſſe verbleiben; zu denen noch dieſes kommt, daß die Faullenzer in den vielen Klöſtern und Hoſpitälern gar zu leicht Hülfe finden können. So wie Italien das Uebel des Celibats empfindet; eben ſo muß auch daſſelbe in andern Staaten zu merken ſeyn, zumal, wenn er mit andern Urſachen verbunden iſt. Mich wundert daher, daß der Verfaſſer der *Delices de l'Eſpagne*, nicht auch dieſe Urſache der Entvölkerung von Spanien in Betrachtung gezogen hat. Don Uſtaritz und Ulloa haben die Sache berühret; allein man darf nicht in Spanien darüber ſein Herz recht ausſchütten. Doch genug hievon.

§. 201.

Es entſtehet aus dem Gelübde der Keuſchheit noch ein andres groſſes Uebel, welches die Ungleichheit zwiſchen beyden Geſchlechtern nach ſich ziehen muß. Nach dem Verzeichniſſe von Languedoc, ſo der Königliche Intendant, Basville, aufnehmen laſſen, haben damals in dieſer Provinz gelebet 1 Million und 441 tauſend Menſchen, worunter in allem 11176 Geiſtliche geweſen. Dieſe ſind folglich in dieſer Provinz, wo ſehr viele Proteſtanten geweſen, nur $\frac{1}{128}$ des Ganzen geweſen, welches aber durch ganz Catholiſche Provinzen erſetzt wird. Unter den eheloſen Geiſtlichen ſind geweſen, *

Geiſtliche überhaupt	=	5625
Mönche	=	3060
Männer	=	8685
Nonnen	=	2491
In allem	=	11176

Die Nonnen ſind alſo zur ganzen Summe, wie 10 zu 44, ohngefehr $\frac{1}{4}$. Zu den Männern verhalten ſie ſich, wie 10 : 34, oder wie 1 zu $3\frac{2}{5}$. Es kommen folglich gegen eine Frauensperſon mehr als 3 Mannsleute. Da nun für Frankreich $\frac{1}{2}$ Million eheloſer Perſonen gerechnet wird; ſo würden darunter nicht mehr als 111444 Nonnen ſeyn, wenn dieſe Proportion überall gleich wäre. Da nun in dieſer Schrift dargethan wird, daß in den Jahren, wo geheyratet wird, ſich eine Gleichheit zwiſchen beyden Geſchlechtern findet; ſo würde der Abgang der Menſchen durch die Gelübde dieſe Gleichheit nicht ſtöhren, wenn eben ſo viele Manns- als Frauens-Perſonen abträten. So aber fehlen noch 138000 vom weiblichen Geſchlechte an der Gleichheit. So vielen entgehen alſo die Männer, die folglich ihre Keuſchheit auſſer dem Kloſter zu bewahren gezwungen werden. Geſchiehts aber allezeit, oder ſiehet man nicht viel-

* Diſcorſo intorno alla coltivazione e popolazione della campagna di Roma di M. *Ferd. Nuzzi*, Prefetto dell' Annona, ſo bey des *Juſti Fontanini* Antiquitatibus Hortæ befindlich iſt, die 1723 zum dritten mal zu Rom in 4. heraus gekommen ſind.

* Memoires pour ſervir à l'hiſtoire de Languedoc. Amſterd. 1736. p. 60, wie auch des Graf *Boulanvillier* Etat de la France.

vielmehr hieraus, wie durch die geſtöhrte Ordnung der Natur, und das dem weiblichen Geſchlecht angethane Unrecht, viele von dem ſchwächeren Geſchlechte in die gröſte Verſuchung geſtürzet werden? Da nun auſſerdem in Frankreich die im Dienſt ſtehende Soldaten nicht heyrathen dürfen, ſehr viele Männer auch in die Colonien ſich begeben, und lieber zur See, als unter dem Drucke der Pächter umkommen wollen; ſo wird die Ungleichheit, folglich werden auch die Reizungen zur unordentlichen Luſt noch gröſſer. So gehts dort, ſo gehts in Italien nach Miſſons Zeugniß, und auch in andern Catholiſchen Landen, wie es die Erfahrung beſtättigt.

§. 202.

So groß der Schade und die übeln Folgen des Celibats aber auch immer ſeyn mögen; ſo iſt er doch nicht ſo groß, als ihn der ſchon oft gelobte Verfaſſer * zu erweiſen unternommen hat. Er will zeigen, daß die Catholiſchen Länder dadurch nothwendig in etlichen Jahrhunderten ausſterben, und folglich die Catholiſche Religion von ſelbſt aufhören müſte. Es ſind aber die Gründe dieſes Beweiſes irrig. Er ſagt, wenn von der ganzen Summe des Volkes beſtändig $\frac{1}{34}$ durch den Celibat vernichtet wird, ohne wieder erſetzt zu werden; ſo muß zuletzt der Clerus alle übrige Aeſte der Bevölkerung verſchlingen. Zum Beweiſe ſetzt er zum voraus,

1) daß die Anzahl der Menſchen im gegenwärtigen Zuſtande der Welt ſich bloß durch die Fortpflanzung erhalte, ohne vergröſſert zu werden, alſo, daß ein Menſch nach 100 Jahren durch die Zeugung nicht mehr, als einen Menſchen, dargeſtellet habe. Allein dieſes iſt ganz falſch, wie aus dem vorhergehenden erhellet. Es iſt möglich, daß nach 100 und auch nach mehr Jahren nicht mehrere leben, wenn Peſt und viele Kriege dazwiſchen gekommen: ſonſt aber ſtreitet es wider die Erfahrung und Ordnung der Natur. Sodann nimmt er

2) an, daß die Dauer des Lebens, im Durchſchnitt genommen, nur 20 Jahre betrage. Allein auch dieſes iſt falſch, wie aus dem folgenden erhellen wird, indem eine Generation oder die Dauer des Lebens, alles durch einander gerechnet, wenigſtens 33, wo nicht 36 Jahre beträgt. Es ſcheinet aber, daß der Herr Verfaſſer hiebey nur auf groſſe Städte geſehen habe.

Er ſetzt 3) daß die Menſchen in der Welt eben ſo lange leben, als die eheloſen Geiſtlichen, und dieſe nicht länger, als jene. Dis iſt zwar richtig, wie Herr Deparcieux bewieſen; allein es thut nichts zur Sache, da die beyden erſten Grundſätze nicht richtig ſind.

Wenn die Geiſtlichen in Frankreich 500000, oder $\frac{1}{34}$ von der ganzen Summe der Einwohner betragen; ſo will ich jetzt ſetzen, daß aus ſelbigen jährlich von 40 Einer ſterben ſolle, weil unter ihnen keine Kinder befindlich ſind, wovon das genauere Verhältniß unten, im Capitel von den Sterbenden nach den Jahren, wird beſtimmet werden: alsdann würde der jährliche Abgang etwan 12500 Perſonen betragen. Wenn von 30 Einer ſtürbe; ſo würde der jährliche Abgang doch nicht höher als auf 16666 hinanſteigen. So viele gehen alſo jährlich hinweg, und ſterben mit ihrer Nachkommenſchaft aus. Es iſt viel, aber doch nicht ſo viel, daß Frankreich, oder das Pabſtthum, allein davon ausſterben müßte. Nach der bereits oben (§. 76.) gegebenen Rechnung iſt der jährliche Ueberſchuß der Gebornen in Frank-

* Interêts de la France &c. pag. 229.

reich ſo beſchaffen, daß dieſer Abgang kann erſetzt werden. Unterdeſſen bleibt das ohnſtreitig, daß die Vermehrung in Catholiſchen Ländern weit langſamer, als in den Proteſtantiſchen, gehen muß. Der Schade für den Staat bleibt jederzeit höchſtwichtig.

Anmerkung. Daß 500000 Geiſtliche und Eheloſe in Frankreich nicht zu viel ſind, wird man aus dem Verzeichniſſe der Klöſter und geiſtlichen Stiftungen beurtheilen können. Nach den Regiſtern der allgemeinen Verſammlung der Kirche im Jahr 1655 waren *

18	Erzbiſchoftümer
118	Biſchoftümer
16	Abbaies Chefs d'Ordre
1350	Abbaies régulieres
1240	Prieurés
527	Abteyen von beyderley Geſchlechtern
256	Malthefiſche Commanderien
15200	Capellen
700	Klöſter vom Bettelorden
140000	Pfarren

Ein ohngefehrer Ueberſchlag wird leicht mehr, als eine halbe Million geben. Der *Reformateur* iſt inſonderheit auf die Bettelorden übel zu ſprechen. Er nennet ſie Blutigel des Staats, weil ſie bey ihrem Müßiggange demſelben die reineſte Subſtanz ausſaugten, und die kläreſten Producte verzehreten, die daher die allergefährlichſten, obſchon verborgene Feinde einer Monarchie und weltlichen Macht wären, welche wider die Regeln einer geſunden Politic im Staat ernähret würden. Der Verfaſſer dieſer lehrreichen Schrift, die in Paris 1756 heraus gekommen, dringet ſehr auf die Abſchaffung der Klöſter, weil ſie nicht nur an ſich mehr ſchädlich als nützlich, indem ſie Behauſungen der Mißgunſt, des Neides, der Eiferſucht und des Zankes, ſondern auch dem Staate höchſt nachtheilig wären. Er

* Memoires de l'aſſemblée du Clergé de France tenu à Paris en. 1655. *Moreri* Dictionar: artic. France. Im *Reformateur* pag. 103. Im *nouveau Critico* pag. 4.

Er behauptet pag. 93. daß in Frankreich mehr als 500000 Religieuſen von beyderley Geſchlecht, oder Kloſterleute ſind. Mit den Weltgeiſtlichen würden folglich noch mehr Eheloſe kommen. Er behauptet ferner, daß die Geiſtlichen zuſammen wenigſtens $\frac{1}{3}$ aller Güter des Reichs beſäſſen, daß ſie zuſammen über 400 Millionen Livers an Einkünften hätten, da der König nur etwan 300 Millionen hätte, der doch die Armee, Veſtungen und Bedienten erhalten müſte ꝛc. Man muß ſich über den Eifer aller Staatsklugen in der Römiſchen Kirche zur jetzigen Zeit wundern. Man kann es ihnen nicht verdenken, da die übeln Folgen gar zu fühlbar ſind. Es würde aber doch auch wieder nicht gut ſeyn, wenn das Kind mit dem Bade verſchüttet würde. Wenn 1) die Zahl der Klöſter eingeſchrenkt 2) die übrig gelaſſene zu Retraiten für die gelaſſen würden, die ſich um das Vaterland verdient gemacht; und auch für Kinder guter aber armen Familien, die aber verwachſen und ſonſt nicht fortzukommen wiſſen, einige davon beſtimmt würden; ſodann aber 3) ein Theil davon in gute Schulen verwandelt würde, wie ſolches im Herzogthum Würtenberg, und in andern Proteſtantiſchen Ländern geſchehen, wie die Collegia in Oxford und Cambridge zeigen: auch endlich 4) gute Hoſpitäler, Waiſenhäuſer und dergleichen nützliche Anſtalten und Häuſer daraus gemacht würden; ſo könnte gar ungemein viel gutes dadurch erhalten werden. Die Catholiſche Fürſten könnten durch ſolche nützliche Veränderung das thun, was Trajan aus ſeinen Mitteln that (S. 92.). Sind ſie jetzo Zwinger der Gewiſſen, Kerker unſchuldiger und von den Eltern zur ewigen und unverdienten Gefangenſchaft verdammter Kinder, Behauſungen der unreineſten Lüſte und andrer Leidenſchaften, Hinderniſſe der Vermehrung eines Volks, Mordgruben zahlreicher Nachkommenſchaften; ſo könten ſie durch die wahre Klugheit in Hülfsmittel der Armen und unglücklichen Perſonen, in Pflanzſchulen der Kirche und des Staats, in Sitze der Wiſſenſchaften und in eine Zuflucht wohlverdienter, aber abgenutzter Perſonen verwandelt werden. Doch das

ſind Wünſche und pia deſideria. Wem die Verbindung der Römiſchen Kirche mit dem Staate, jener Rechte und Einfluß in dieſen bekannt ſind, der wird wol einſehen, daß Fürſten, die ſich zu ſolcher weiſen und heilſamen Unternehmung entſchlieſſen ſolten, nicht wol und ſicher Catholiſch bleiben könten. Die Jeſuiten in Portugall haben uns in den jetzigen Zeiten gelehrt, wie gefährlich es ſey, an eine Reforme zu denken.

VII. Der eheloſe Stand der Soldaten iſt auch ein groſſes Hinderniß der Bevölkerung.

§. 203.

Vorgedachter Franzöſiſcher Patriot drücket ſich hierüber alſo aus: * „Die Kriegesverfaſſung in „Frankreich iſt eine andre Art vom Clerus, die „nicht weniger ſchädlich iſt. Der eheloſe Stand iſt „vom Fürſten geordnet. Unſere Soldaten haben nicht „die Freyheit ſich zu vereheligen, und ſie ſterben ohne „Nachkommenſchaft. Wenn man rechnet, daß „Frankreich gemeiniglich 150000 Mann auf den „Beinen habe; ſo folgt daraus, daß es alle hundert „Jahr 750000 Menſchen bloß hiedurch verlieret.“ Dieſe Einrichtung iſt in mehreren Staaten, ſie bleibt aber auch überall gleich ſchädlich. Sie ſcheinet ein Ueberbleibſel von den alten Zeiten zu ſeyn, da die Kriege faſt wie eine Kette zuſammenhingen. Die Sache läſt ſich von zweyen Seiten anſehen. Ein verheyrathetes Kriegesheer hat bey einem entſtehenden Kriege ſeine Ungemächlichkeiten, weil ſodann Weiber und Kinder zurück bleiben, die alsdenn von dem Staat auch müſſen unterhalten werden. Rechnet man aber dagegen die Vortheile, die aus der Bevölkerung des Landes durch die Ehen der Soldaten entſtehen; ſo wird man leicht einſehen, daß es die Pflicht der

* Interêts de la France &c. Pag. 232. Vol. I.

der Regenten erfordere, in den Zeiten des Friedens ſolche Anſtalten zu treffen, daß die Frauens und Kinder in der Abweſenheit der Männer keine Noth leiden, und daß auch die entſtehenden Wittwen und Wäyſen den erforderlichen Beyſtand finden. Iſt es nicht gut, wenn eine in den Krieg ziehende Armee eine andre im Zuwachs, und in den Kindern zu Hauſe läſſet? Der gezwungene eheloſe Stand der Soldaten, wie viel Uebels ziehet er nicht nach ſich, und zwar in Friedenszeiten? Starke Leute, die ſich oft eine mehrere Freyheit herausnehmen, und bey denen das Laſter keine ſonderliche Schande iſt, richten durch ihre zügelloſe Lüſte viele Unordnungen an. Sie ſchaden ſich durch die Unmäßigkeit der Lüſte, ſie ſchaden andern durch Verführung des weiblichen Geſchlechts und der Dienſtmägde, ſie ſchaden durch die Vergröſſerung des Verderbens der Sitten, dem Staate. Dieſes alles ſollten ja wol hinlängliche Bewegungsgründe ſeyn, den Soldaten Freyheit in ihren Entſchlieſſungen zu laſſen, ja ſie durch die Vorſorge für ihre Familien zum Heyrathen zu ermuntern. Die alten Deutſchen, zu Tacitus Zeiten, waren alleſammt Krieger, und die Kriege waren bey ihnen ſehr häufig. Aber davon wuſte man nichts, daß jemand deshalb wäre vom Heyrathen abgehalten worden. Vormals war bey der Preußiſchen Armee ebenfalls eine Einſchränkung, und es ward ohngefehr dem dritten Theil erlaubt zu heyrathen. Des jetzt regierenden Königes Majeſtät aber hoben dieſe Einſchränkung bald nach dem Antritt Dero Regierung völlig auf, und befohlen ſo gar den Befehlshabern, dafür zu ſorgen, daß die Landeskinder inſonderheit ſich verheyrathen möchten. Der höchſtſelige König hat auch, durch die Stiftung des groſſen Wäyſenhauſes in Potsdam für die Kinder der Soldaten beyderley Geſchlechts,

ſein Andenken verewiget, dieweil in ſelbigem gemeiniglich 2 bis 3 tauſend Kinder erzogen werden.

Gedachter Patriot beantwortet p. 276. die gegen das Heyrathen der Soldaten gemachte Einwürfe, und räth, einem verheyratheten Soldaten eine Ration mehr, und einem, welcher 3 Kinder hätte, zwey Rationen mehr zu geben. Und obſchon dieſe Einrichtung im Anfange einige Schwierigkeiten machen würde; ſo würde doch der durch die Bevölkerung erhaltene Gewinnſt alles heben können. Seiner Meynung nach, würden auf die Weiſe die Soldaten-Kinder von Soldaten ſeyn, die Armeen würden wieder Armeen zeugen, dieſer Stand würde in den Familien bleiben, und man würde dieſe Profeßion beſſer verſtehen, weil man ſie von Kindheit auf erlernet hätte, und endlich ſo würden auf die Weiſe die Kriege nicht ſo ſehr unter denen aufräumen, welche vom Fleiſſe leben. Die Soldaten würden Soldaten und die Handwerker bey ihrer Profeßion bleiben.

VIII. Ob Krieg, Peſt, Hungersnoth, Erdbeben zur Erhaltung des Gleichgewichts, und zur Verhinderung einer allzugroſſen Menge Menſchen nothwendige Mittel ſind, deren ſich die Weisheit des Schöpfers bedienen muß?

§. 204.

Dieſe Frage wird von den meiſten bejahet, daß daraus faſt ein allgemeines Vorurtheil entſtanden, das ich aber nicht nur für irrig, ſondern auch für nachtheilig, in Abſicht auf die geoffenbarte Religion, halte. Rudgard, * ein Engliſcher Schriftſteller, war ſo dreiſte, daß er behauptete, es könnten nicht hundert Jahre ohne Peſt und Krieg hingehen, wenn an-

* Acta Erudit. Lipſ. 1686. pag. 245.

anders die andern Geſchöpfe zum Unterhalt der Menſchen hinlänglich ſeyn ſolten. Derham, * wie auch Herr Struyck, ** und andere, haben ſich durch dieſes Vorurtheil gleichfalls einnehmen laſſen.

Kriege, Peſten, und dergleichen Geiſſeln des menſchlichen Geſchlechts, kann man nach einem gedoppelten Grunde beurtheilen. Sie können Mittel ſeyn zur Verhinderung einer Ueberfüllung. Man kann ſie aber auch als Strafmittel betrachten. Oder, es lieſſen ſich beyde Urſachen verbinden, wenn man ſagen könnte, daß ſich die göttliche Weisheit und Gerechtigkeit ihrer ſowol, als Zuchtruthen, wie auch als Mittel bedienete, wodurch einer allzugroſſen Menge Menſchen vorgebeuget werden ſolle. Auf die Weiſe würde dieſe Meynung noch erträglicher werden, als wenn man jenes blos als Mittel des Gleichgewichts betrachten will. Meiner Einſicht nach iſt, oder kann dieſe Meynung gefährlich werden, wenn man dieſe Uebel blos als nothwendige Mittel zur Verhinderung allzuvieler Menſchen anſehen will. Das geoffenbarte Wort der göttlichen Wahrheiten lehret das Gegentheil. Krieg, Peſt, Hunger, und andre dergleichen Uebel werden darinn beſtändig als göttliche Beſtrafungen vorgeſtellet, deren ſich Gott einzig und allein wegen der Sünden der Menſchen bedienet. Das Laſter, die Ruchloſigkeit, die Verachtung aller gottesdienſtlichen und tugendhaften Handlungen, eine Verhärtung gegen alle andre geringere Zuchtmittel, dis ſind die einzigen Bewegungsurſachen, weshalb die göttliche Gerechtigkeit zu ſo harten Mitteln ſchreitet, und ſich derſelben entweder zur Beſſerung, oder

* Phyſicotheologie pag. 254. edit. franc.

** Giſſingen over den ſtaat van het menſchlyk Geſlagt, bey ſeiner Inleiding tot de algemeene Geographie, Amſterd. 1740. P. 2. pag. 328.

zur Ausrottung bedienen muß. Wären dieſe Bewegungsurſachen nicht vorhanden, und wären ſie nicht die einzigen; ſo würde es niemals einer Peſt, oder eines Krieges bedürfen. Zur Verhinderung einer allzugroſſen Menge Menſchen hat die göttliche Weisheit andre und gelindere Mittel. Ohnerachtet ſelbige ſchon vorher berührt ſind; ſo will ich ſie doch hier nochmals kurz zuſammen faſſen. Ich leugne nehmlich gänzlich, daß dieſe ſchreckliche Plagen als Mittel gegen die Ueberfüllung des Erdbodens von dem Vater aller Creatur gebraucht werden,

1) weil gezeigter maaſſen die Oeconomie in der menſchlichen Haushaltung dergeſtalt gemacht iſt, daß ein Stillſtand in der Vermehrung alsdann von ſelbſt allmählig erfolgen müſte, wenn die Welt ihr Maaß aller möglichen Einwohner erhalten hätte. (§. 12. und 102.) Die Vermehrung beruhet lediglich auf dem Ueberſchuß der Gebornen, und dieſer ſowol auf der Sterblichkeit, als auf der Fruchtbarkeit. Es darf alſo nur die Sterblichkeit etwas gröſſer, die Fruchtbarkeit etwas kleiner werden, oder dieſe allein darf nur durch das ſpätere Heyrathen verringert werden; ſo höret die Vermehrung auf (§. 126.) Wozu ſoll aber alsdann Peſt und Krieg, wenn der Zweck ohne ſolche ſchreckliche Mittel erhalten werden kann, und ihre vermeinte Nothwendigkeit gänzlich hinweg fällt?

2) Geſetzt aber, daß die Ueberfüllung nicht auf dieſe Weiſe allein hätte können verhütet werden; ſo hätte ja der Schöpfer nur die gewöhnliche Sterblichkeit etwas vergröſſern dürfen. Dieſes könnte unter Kindern oder Erwachſenen durch die etwas vergröſſerte Macht der Fieber oder auf andre gelindere Weiſe geſchehen. So wie die göttliche Weisheit nichts Unnützes thut; eben ſo wird ſeine Güte gewiß die gelinderen Mittel allezeit den härteren vorziehen.

3) Sol-

3) Solten Krieg und Peſt allein Mittel zur Verhinderung einer allzugroſſen Menge Menſchen ſeyn; ſo würde ſich dagegen mit Recht einwenden laſſen, daß ſelbige der göttlichen Weisheit nicht gemäß wären, und daß ſie mit ſelbiger nicht könten zuſammen gereimt werden. Der Begrif der Weisheit erfordert, daß dieſe Mittel ſtets dem Zwecke gemäß und in der gehörigen Proportion gebraucht werden müſſen, damit gleichſam, wie durch einen Aderlaß, der Ueberfluß dem Körper der bürgerlichen Geſellſchaft könte entzogen werden. Allein dieſes iſt wider die Erfahrung und Geſchichte. Peſten und Kriege verringern nicht proportionirlich, ſondern ſie verwüſten und leeren den Körper oft dergeſtalt aus, daß er ſich gar nicht wieder erhohlen kann, wie vorher (§. 184.) von Griechenland und andern Ländern erwieſen iſt. Iſt nicht Kleinaſien, Syrien, und faſt die ganze Africaniſche Küſte davon ein offenbarer Beweis? Andre Länder hingegen, die viel eher einen rüden Aderlaß vertragen könten, leben in ſtetem Frieden und wiſſen von einer Peſt nichts, welches von China verſichert wird.

4) Wolte man aber ſeinem Satze eine Farbe geben; ſo müſte man doch auch wol billig erweiſen, daß anjetzt die Welt mit ſo vielen Einwohnern angefüllet wäre, daß derſelben beſchwerliche Anzahl nicht anders, als durch Peſt und Krieg, könnte verringert werden. Hievon aber kann man ſicher einen Beweis fordern, und zwar nicht nur von einer oder andern Stadt und kleinerm Theile, ſondern auch vom Ganzen. Wo iſt aber wol in dem bevölkerten Europa ein Land, wo man ſich über allzuviel Einwohner beſchweren darf? Spanien, Portugall, Engelland, Frankreich und Holland haben nicht Urſache dazu, und würden ſie in ihren

Colonien alle im Nothfall gut brauchen können, wenn ſie ihrer nur mehr hätten. Pohlen und ſonderlich das weitläuftige Rußland hat gewiß auch nicht zu viel; ſonſt würden nicht ſo viele ſchöne Ländereyen dürfen ungebraucht liegen. Italien hätte auch noch viel Menſchen nöthig, um recht genutzt zu werden. Hat etwan Deutſchland ihrer zu viel? Wer hindert aber einen freyen Deutſchen, anderswo ſein Brod zu ſuchen, zumal da er überall gerne aufgenommen wird? u. ſ. w. Ich kann daher nicht begreifen, wie man auf das Vorurtheil von allzuvielen Menſchen in der Welt verfallen iſt. Einer redet es dem andern nach: niemand aber hat es noch zur Zeit bewieſen. Gleichwol bleibt man bey dem Vorurtheile, ohnerachtet doch der Erdboden noch ſehr viel wüſte Plätze zeiget, wo man ſein Brod finden kann. Es wird in dem Folgenden bewieſen werden, daß auf der ganzen Welt anjetzt vielleicht nicht einmal $\frac{1}{4}$ von denen lebe, die darauf leben könten. Derhams Meynung von der Nothwendigkeit der Peſt in der Türkey habe ich vorher ſchon beſonders widerleget. (§. 181.)

X. Capitel.

Von der Bevölkerung eines Staats, als einer nothwendigen Pflicht der Regenten.

Inhalt.

§. 205. Regenten ſind zur Bevölkerung verpflichtet, weil ſie das Mittel zur Glückſeligkeit, Sicherheit, Macht und Reichthum iſt.

§. 206. Dieſer Satz wird erwieſen 1) dadurch, weil die Glückſeligkeit der Menge der Einwohner proportionirt iſt.

§. 207. Weil 2) die Macht und Sicherheit und

§. 208. 3) der Ueberfluß und Reichthum davon abhänget.

§. 209. Ein jeder Unterthan hat alſo einen gewiſſen Werth und der Staat gewinnet oder verlieret durch ihn. Daher ein Regent ihn gehörig ſchätzen, werth halten, lieben und erhalten muß.

§. 210. Dieſer Werth wird erläutert durch die Sclaven in Algier und in Suriname.

§. 211. Daraus wird alſo geſchloſſen, daß die Bevölkerung eine Hauptpflicht der Regenten ſey, und es werden einige der vornehmſten Stücke erwehnet, worauf ein kluger Fürſt bey der Ausübung dieſer Pflicht zu ſehen hat.

§. 212. Es wird an Spanien und Frankreich gezeiget, daß es dort um die Ausübung dieſer ſo nöthigen Pflicht ſchlecht ſtehe.

§. 213. Die alten Völker beſchämen faſt die neuern Zeiten. Dieſes wird kürzlich durch die Einrichtung des Jüdiſchen Staats bewieſen, welcher nachher der Römiſche in Anſehung der Ackergeſetze ähnlich geweſen.

§. 214. Doch haben nicht alle alte Geſetzgeber vortheilhafte Grundſätze für die Bevölkerung gehabt, welches mit des Plato Gedanken beſtätigt wird; daher dem Moſes eine groſſe Hochachtung und Vorzug gebühret.

§. 215. Es werden vier Hauptregeln angenommen, unter welchen alle die beſondern Stücke in den folgenden Capiteln zuſammen gefaſſet werden, welche in die Bevölkerung einen Einfluß haben.

§. 216. Durch das Beyſpiel einer Colonie wird gezeiget, wie die Regeln daraus natürlich flieſſen.

§. 205.

Regenten sind verpflichtet, alle ihre Kräfte und Bemühungen dahin zu richten, ihre Unterthanen glückselig zu machen, ihre Heerden zu schützen und zu weiden, damit sie gegen feindliche Anfälle gesichert seyn, und daß es ihnen weder an Unterhalt noch einer sonst nöthigen Bedürfniß fehlen möge.

Zu diesem Zweck ist nun die Bevölkerung ein von Gott selbst angewiesenes und anbefohlnes Mittel. Ich verstehe darunter dasjenige Bemühen eines Regenten, seinem Staat diejenige Anzahl Einwohner zu verschaffen, die derselbe fassen, und durch den auf die Cultur des Landes und andere Bedürfnisse gerichteten Fleis ernähren kann. Diese mit Klugheit verbundene Sorgfalt begreift fast alle andere Pflichten eines Regenten in sich, daß man sie daher mit Recht als eine Hauptpflicht betrachten kann, wie aus dem folgenden erhellen wird.

Diese mögliche, und den Nahrungsmitteln proportionirte Menge Unterthanen ist der Grund der Glückseligkeit, der Macht und Sicherheit, wie auch des Reichthums. Diese Absichten können ohne jenes Mittel nicht erhalten werden. Ein Staat, welcher nur die Hälfte der Einwohner hat, die er vermöge seines Umfangs und seiner Nahrungsmittel haben könnte, wird auch nur halb so glücklich, mächtig und reich seyn, als er seyn könnte und solte. Es kann zwar ein Staat, welcher nicht alle mögliche Unterthanen hat, ruhig leben, er kann auch dem Anschein nach den nöthigen Ueberfluß haben; allein es ist doch auch unleugbar, daß er das alles nicht in dem Grade hat, als er es haben könnte, wenn er gehörig bevölkert wäre. Da nun ein jeder einzelner Mensch verbunden ist,

ist, sich und seinen Zustand so vollkommen zu machen, als es möglich ist, so sind es auch ganze Völkerschaften und deren Häupter, worunter sie sich mit einander zur Beförderung ihrer gemeinschaftlichen Glückseligkeit, Sicherheit und Reichthums vereiniget haben. Es müssen daher auch alle drey Begriffe stets mit einander verbunden bleiben. Glückseligkeit ohne gehörige Sicherheit und Macht, kann niemals ohne Furcht seyn. Reichthum ohne Macht wird stets dem Neide und der Nachstellung ausgesetzt seyn. Die Macht ohne Reichthum kann ihre Kräfte nicht gehörig und hinlänglich brauchen. Alle diese unzertrennlichen Absichten können nun aber ohne eine gehörige und vernünftige Bevölkerung nicht erreichet werden. Diese allein ist das Mittel, wodurch der Staat glücklich, mächtig und reich zugleich kann gemacht werden, wenn es mit Klugheit angewendet wird. Die Sache ist von der Wichtigkeit, daß ich die Art und Weise, wie solche Absichten durch dieses Mittel können erhalten werden, mit wenigem in das Licht setzen will.

Man wird sodann zugleich den Grund einsehen, weshalb der gütigste und weiseste Schöpfer die Bevölkerung zum ersten Grundgesetz des, dem Menschen zur Wohnung zubereiteten, Erdbodens gemacht und anbefohlen hat, daß die Menschen sich mehren und die Erde erfüllen solten. (§. 1.) Es war ihm nicht gleich viel, ob viel oder wenig Menschen vorhanden wären. Gott erklärte sich für die Vielheit und für die Bevölkerung. Kann er aber solches wol aus andern Absichten gewolt haben, als die in dem Wohl der Menschen gegründet sind? Und dieses wird aus dem folgenden erhellen.

§. 206.

§. 206.

Der erste Grund liegt in der Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts, so durch die Vielheit der Glieder befördert wird. Je mehr Glieder, Kräfte, Köpfe und Hände in einer Gesellschaft, desto besser kann sowol das allgemeine als besondere Wohl befördert werden. Ausser den allerersten und nothwendigsten Bedürfnissen und Nahrungsmitteln sind noch viele andere Dinge, die das Vergnügen, die Ruhe, die Bequemlichkeit und Ergötzung des Lebens verursachen und befördern können. Dahin gehören z. E. die Dinge, die zur Gesundheit und Erhaltung unsres Lebens, zur Erhaltung der innerlichen Ruhe und Beylegung der Streitigkeiten unter den Gliedern einer Gesellschaft, zum Unterricht der Unwissenden, zum bequemen Gebrauch der Geschöpfe und der Thiere, zur erlaubten Ergötzlichkeit unsrer Sinne, dienlich sind. Alle die dahin einschlagende Dinge sind nur allmählig durch den Gebrauch der im verschiedenen Maaß von Gott ausgetheilten Kräfte der Seele und durch viele Erfahrungen zu einem höhern Grad der Volkommenheit gebracht worden, und es erhält das Vergnügen und die Bequemlichkeit des menschlichen Lebens noch immer einen Zuwachs nach dem andern. Man nehme nur die Medicin und Chirurgie zu einem Beweise; und so geht es in allen andern Dingen, die uns zum Nutzen und Vergnügen gereichen. Man ist jetzt der Sachen gewohnt und denket nicht daran, wie viele der gemeinsten Sachen allmählig und durch die Erfindung vieler Menschen, zu der Vollkommenheit haben müssen gebracht werden, die sie jetzt haben und die nicht geachtet wird. Ein Bauerhof und Wirthschaft, wie viele Kunst und Erfindungen haben die nicht gebraucht, um zu der jetzigen Beschaffenheit zu kommen? Ein Pflug, die Art den Acker zuzubereiten, die Kunst, sich

sich der Ochsen und Pferde dazu zu bedienen, selbst der Kornbau zur leichten und bequemen Erhaltung der Menschen, wie vieles Nachdenken, wie viele Geschlechter und Jahrhunderte haben die nicht erfordert, bis alles zu der jetzigen Vollkommenheit gediehen ist? Und wer weiß, ob nicht nach tausend Jahren alle diese Dinge noch weit vollkommener, leichter, einträglicher und bequemer seyn werden? Die Möglichkeit kann niemand leugnen. Und so ist es mit allen andern Dingen.

Wären nun die Geschlechte der Menschen nur wenige geblieben, oder wäre nur hier oder da ein Fleck der Erde von Menschen bewohnt gewesen; so würde die Communication unter den Menschen nicht statt gehabt haben, oder doch sehr schwehr gewesen seyn. Durch die Anfüllung der Erde hängen die Völker wie Glieder an einer Kette zusammen. Die nützlichen Erfindungen haben einander können mitgetheilet werden; und so ist mit der Vielheit der Menschen die Vollkommenheit der Dinge beständig gewachsen, die zur Erhaltung, zum Vergnügen, zur Bequemlichkeit und Ergötzung des ganzen menschlichen Geschlechts dienlich sind.

Eben das, was von der Folge der vielen Geschlechter erwiesen ist, gilt auch von der Vielheit zugleich lebender und zu einer Gesellschaft und Volke vereinigten Menschen. Je mehr derselben ihre Kräfte vereinigen, um sich einander Unterhalt, Vergnügen und Bequemlichkeiten zu verschaffen, je mehr sich einander Handreichung leisten; desto grösser wird die Glückseligkeit im Ganzen. Man nehme ein weit ausgedehntes aber wenig bevölkertes Land, dergleichen Rußland ist, wo die grossen Morräste, Wälder und nicht cultivirte und bewohnte Gegenden viele Wüsteneyen machen, dadurch die Einwohner von einander

abge-

abgesondert sind: wie vieler nöthigen Hülfsmittel, Bequemlichkeiten und Vergnügen müssen da nicht die in Dörfern und Hütten hier und da zerstreute Einwohner entbehren? Wie mancher muß nicht elendiglich ohne alle Hülfe umkommen, der noch hätte können gerettet werden? Die meisten Arten des Vergnügens, so das gesellschaftliche Leben und ein vernünftiger Umgang giebet, sind den Einwohnern solcher Länder unbekannt. Sie leben mehrentheils noch in einer groben Unwissenheit und Barbarey; Schreiben und Lesen, selbst der in der heiligen Schrift befindlichen trostvollen Wahrheiten, sind ihnen fremde Dinge. Man kann daher fast annehmen, daß der Grad des Verstandes, der Sitten und andrer davon abhängenden Vollkommenheiten, der Bevölkerung eines Landes proportioniret sey. Die Geschichte des alten Egyptens und Asiens, des jetzigen cultivirten Europa, wie auch von China und Japan, scheinen hievon den Beweis zu geben. Einer reibt gleichsam den andern und poliret ihn, einer reitzt und ermuntert den andern zum Nachdenken, zu nützlichen Erfindungen und zum nützlichen Betragen und Hülfsleistung. Je mehr ihrer werden und in einem gewissen Bezirk beysammen wohnen; je näher wird das Band der menschlichen Gesellschaft zusammengezogen. Der göttliche Ausspruch: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey, kann daher allgemein gemacht werden. Die Ursache liegt in den Vortheilen und Dienstleistungen, die aus der näheren Verbindung des gesellschaftlichen Lebens entstehen. Je mehr also in eine gesellschaftliche Verbindung treten, je besser ist es aus eben dem Grunde. Soll das geschehen, so müssen sie näher beysammen wohnen, und hierzu ist die Bevölkerung nothwendig, weil in einem leeren Lande und bey einem abgesonderten Zustande und entfernten Aufent-

Aufenthalt solches nicht statt findet, oder doch viel schwerer hält. Es lässet sich daraus auch die Ursache erkennen, warum man mit mehr Vergnügen in einer Stadt als auf einem Dorffe, und in einer grossen besser als in einer kleinen wohnet. Es ist also ohnstreitig, daß eine gehörig proportionirte Bevölkerung des Erdbodens und eines Landes zur Vermehrung des Vergnügens und der Glückseligkeit der Menschen gereichet.

§. 207.

Vornehmlich aber ist 2tens die Bevölkerung in der so nöthigen Sicherheit und Vertheidigung eines Volkes gegen feindliche Anfälle gegründet. Die Sicherheit ist ein wesentliches Stück der äusserlichen Glückseligkeit. Was helfen alle Güter, wenn man bey deren Genuß in steter Angst und Furcht seyn muß. Bey der Unsicherheit verliert der Mensch Muth und Lust, etwas nützliches zu unternehmen. Wenn ein Regent mit der Krone, auch die Vertheidigung seines Eigenthums und seiner Unterthanen übernimmt; diese aber der Menge seines Volkes nicht proportioniret ist: so folgt daraus nothwendig, daß er sorgen müsse, die Zahl seiner Unterthanen zu vermehren und dadurch ihren Schutz und Sicherheit zu vergrössern. Je grösser also die Menge des Volkes wird, je grösser wird die Ruhe und die Sicherheit, und mit ihr wächst zugleich die Glückseligkeit des Staats. Salomo hat auch in diesem Stück seine Klugheit gezeiget, wenn er in seinen Sprüchwörtern Cap. 14 v. 28 saget: Wo ein König viel Volks hat, das ist seine Herrlichkeit; wo aber wenig Volks ist, das machet einen Herrn blöde. Es wird hier die Herrlichkeit eines Königs, und die damit verbundene Glückseligkeit eines Volkes nicht in die Grösse des Landes, sondern in die Menge des Vol-

kes gesetzet. Die Geschichte lehret es, daß Könige oft viel Land, aber wenig Einwohner haben. Ein grosses Land ohne eine hinlängliche Anzahl Einwohner kann daher oftmals eher schädlich als vortheilhaft seyn, weil es wegen der mehreren Nachbaren eher Feinde und Kriege, als ein kleines, bekommen kann. Ein kleines, aber gut bevölkertes Reich, kann dagegen ein viel grösseres, aber leeres Königreich über den Haufen werfen, wovon wir in der Geschichte viele Beyspiele finden. Wenn demnach ein Reich eben so viele Einwohner hat, als ein 3 mal grösseres; so ist desselben Ehre, Macht und Sicherheit 3 mal grösser, oder die Herrlichkeit des letzteren ist 3 mal kleiner. Wenn sodann die übrigen Anstalten, die zur Vertheidigung und Sicherheit eines Landes nöthig sind, ebenfals auch besser sind, als in einem viel grössern Lande; wenn ein Regent mit der Menge der Unterthanen die Sorge für die Erhaltung guter Sitten, der Tugend, der Tapferkeit, der Kriegesübung und Disciplin verbindet: So läßt sichs daraus begreifen, wie ein anfänglich kleiner, aber sehr bevölkerter und tugendhafter Staat von Rom, sich bey seinen viel mächtigern Nachbaren Respect hat verschaffen, und sie sich endlich gar unterwürfig machen können. Das kleine, aber sehr bevölkerte Land und Reich Salomonis ist auch ein Beweis hievon.

§. 208.

Zu diesen beyden Gründen kommt noch drittens hinzu, daß mit jedem neuen Unterthan der Reichthum eines Landes vermehret wird, welcher bey dem jetzigen Zustand der Welt nothwendig muß in Betrachtung gezogen werden. Ein Volk, das nicht nach Art der Calmucken und Tartarn, nur bloß von der Viehzucht und Jagd, oder gar nach Art der noch wilden Americaner, sondern so lebet, wie cultivirte Völ-

Völker von den ältesten Zeiten her im Orient und Occident gelebet haben, das auch nicht von allen andern Völkern ganz abgesondert lebet: Dasselbe kann nicht gegen den Reichthum gleichgültig seyn. In diesem Zustande der Welt sind uns viele Bedürfnisse nöthig, die wir von andern Völkern durch Handel oder Tausch erhalten oder erkaufen müssen. Ich will nur des unentbehrlichen Eisens und Kupfers gedenken, deren auch der Ackermann nicht wohl entübrigt seyn kann. Ein cultivirter Staat stehet also mit andern Staaten in einer unzertrennlichen Verbindung. Soll mir der andre etwas von seinem Ueberfluß geben, so muß ich ihm von meinem Ueberfluß, dessen er dagegen benöthigt ist, wiederum etwas geben. Die Möglichkeit dieses Umsatzes und Tausches lehret die Erfahrung. Nach selbiger kann ein Mensch oder eine Familie mehr Früchte vom Acker in einem Jahre gewinnen, als sie zur eignen Subsistenz nöthig hat. Mit den andern Handarbeiten, Künsten, Manufacturen und Fabricken hat es eben die Bewandniß. Je mehr also in einem Staate Hände und Fleiß vorhanden sind, desto grösser kann das Vermögen und der Ueberfluß desselben und desto leichter kann die Umtauschung werden, desto eher kann man alle Arten der Bedürfnisse von andern erhalten.

Zu den nothwendigen Bedürfnissen gehöret heutiges Tages noch insonderheit Gold und Silber, oder Geld, welches fast von allen Völkern als das bequemste Zeichen bey dem Umsatz und Handel ist angenommen worden. Hiedurch kann man von den entferntesten Völkern die Bedürfnisse auf die leichteste Art erhalten. Es ist aber insonderheit in den Kriegen nothwendig, die oft mit entfernten Nationen und in fremden Ländern müssen geführet werden. Ohne Geld ist es jetzt fast unmöglich, Krieg zu führen. Je

gröſſer alſo der Vorrath des Geldes iſt; deſto leichter ſind die Vertheidigungsmittel und deſto gröſſer die Sicherheit eines Staats, wenn ſonſt alle übrige erforderliche Dinge ſo beſchaffen ſind, wie ſie ſeyn ſollen. Je mehr nun aber Menſchen in einem Staat vorhanden ſind, die durch ihren Fleiß nicht nur die unentbehrlichſten Lebensmittel, ſondern auch einen Ueberfluß verſchaffen können; deſto leichter kann derſelbe ſich nicht nur andre nöthige Bedürfniſſe, nicht nur Eiſen und Kupfer, ſondern auch Gold und Silber von andern verſchaffen und ſeinen Reichthum vergröſſern.

§. 209.

Hieraus erhellet demnach, daß ein jeder Menſch auch in dieſer Abſicht einen gewiſſen Werth erlangen und billig haben müſſe. Durch ſeinen Fleiß und Arbeit kann er nicht nur für ſich reich werden, und mehr als den Unterhalt erwerben, ſondern er bereichert auch zugleich den Staat und vergröſſert den allgemeinen Ueberfluß, der zum Tauſch unentbehrlich iſt. Mit einem jeden Unterthan verlieret alſo der Staat, ſo wie ein jeder neuer ein Gewinſt für ihn iſt. So wie derſelbe entvölkert wird, ſo wird er in Proportion auch ärmer; dahingegen derſelbe beſtändig reicher wird, wenn die gegenwärtige Zahl der Menſchen ſich vermehret, und wenn der natürliche Abgang durch den Tod, durch den Ueberſchuß der Gebornen oder auch zugleich durch Coloniſten, nicht nur erſetzet, ſondern auch die vorhergehende Anzahl der Einwohner vergröſſert wird. Ein Regent muß demnach dieſen Werth der Menſchen erkennen, er muß ſeine Unterthanen zu ſchätzen wiſſen, er muß ſeine Unterthanen, wie ein Vater ſeine Kinder, lieben, er muß nicht nur auf ihre Erhaltung, ſondern auch auf ihre Vermehrung bedacht ſeyn. So wie ein Vater den Verluſt eines Kindes, bloß aus Trieben einer natürlichen Liebe, bedauret, ſo muß ein Vater

Vater des Landes ſich betrüben, wenn auch nur ein einziger verlohren geht, welcher hätte können erhalten werden, oder wenn ein einziger nicht zur Exiſtenz kommt, den er hätte gewinnen können. Ein jeder neuer Unterthan iſt eine neue Eroberung. Verhält ſich ein Regent nicht alſo um Gottes, um der allgemeinen Natur willen; ſo ſolte er doch wenigſtens um des Eigennutzes willen alſo denken, und er ſollte hier einen erlaubten Geitz zeigen. Dieſer Geitz würde ſich wenigſtens entſchuldigen laſſen, wenn man bloß mittelbar durch die Vermehrung der Menſchen ſuchte reich zu werden, und die vielen andern, dadurch zugleich beförderten Vortheile eines Volkes, würden das Tadelhafte dieſes Begrifs zudecken. Die Menſchenliebe erlanget alſo bey Fürſten mehrere und ſtärkere Bewegungsgründe, als bey andern Menſchen und bey bloſſen Unterthanen. Ein Fürſt muß die Menſchen lieben, nicht nur weil ſie Menſchen, die mit ihm einerley Natur und Gefühl von dem allgemeinen Vater empfangen haben, ſondern darum auch beſonders, weil ſie die Werkzeuge ſind, wodurch die Glückſeligkeit überhaupt ſowol, als beſonders die Macht und Sicherheit und der Reichthum des ihm anvertrauten Staats befördert wird. Wenn die Fürſten der Erde ihr Volk jederzeit aus dieſem Geſichtspunct betrachteten, würden ſie wol ſo oft das Bild Gottes, das ſie an ſich tragen, beflecken? Würden ſie ſich wol ſo leicht durch ihre Leidenſchaften, durch Ehrſucht und Rache, zu Kriegen verleiten laſſen, wobey der Verluſt allezeit gewiß, die Hofnung aber allezeit ſo ſehr ungewiß iſt, wovon Ludewig XIV. ein Beweis iſt (§. 188.)? Würden ſie nicht den Frieden, der ihnen gewiß nach dem Lauf der Natur alljährlich, durch den Fortgang der Vermehrung, neue Eroberungen giebet, (§. 155.) allen andern Dingen vorziehen?

Würden sie sich wol vom Geiz beherrschen lassen, und nicht vielmehr ihre Schätze anwenden, um ihre Unterthanen zu erhalten und deren Zahl zu vermehren? Würden sie ihre Herrlichkeit nicht, nach Salomonis angeführtem weisen Ausspruche, in die Menge ihrer Unterthanen, nicht aber in eine übertriebene Eitelkeit und verschwendrische Pracht, setzen? Würden sie nicht auf diese Art wahre und vernünftige Haushalter und Väter des Vaterlandes werden? Würde nicht also Geiz, Tyranney, eine wollüstige Trägheit, Weichlichkeit, Müßiggang, oder der Geist der Eroberungen und dergleichen Dinge, welche die Würde der Regenten so sehr erniedrigen, aus dem Hertzen derselben ewig verbannet bleiben?

§. 210.

In den Ländern der alten und neuern Zeiten, wo die Sclaverey üblich ist, kennet man den Werth eines Menschen fast besser, als in Europa. Ein Sclave in Algier wird, nach Beschaffenheit seiner Stärke und Brauchbarkeit, mit 3, 4 und mehr hundert Thalern bezahlet. Zur Erläuterung will ich noch die kleinen Republicken der Holländer in Suriname und anderswo anführen. Ein jeder Eigenthümer allda formirt ein kleines Königreich oder Souverainität, indem er Herr über das Leben seiner Sclaven ist. Sein Reichthum bestehet nicht in der Grösse des Landes, weil daran kein Mangel ist, sondern in der Menge seiner Unterthanen und in dem Fleiß und Arbeit derselben. Wer 50 Negers hat, ist nur halb so reich als der, so 100 hat, wenn nehmlich die Arbeit gleich groß ist. Wer durch die daselbst sehr tödtliche Pocken (§. 186.) von 100 nur 50 übrig behält, der verlieret die Hälfte seiner Einkünfte. Die kleinen Kriege mit den Wegloopers oder Negers, die sich in Freyheit gesetzet, sind daselbst auch nicht unbekannt. Je

mehr

mehr treue Sclaven also ein Eigenthümer hat; je grösser ist seine Sicherheit gegen feindliche Anfälle. Ob sich schon in einigen andern Stücken eine Unähnlichkeit zwischen diesen kleinen und den grössern Staaten findet; so ist doch in den wesentlichsten Stücken eine Aehnlichkeit, und es können selbige ein Bild der grossen seyn. Man muß sich daher billig wundern, daß diese kleine Souverains sich so viele harte Dinge zu Schulden kommen lassen und sich zugleich als kleine Tyrannen beweisen. Die Laster, denen sich die Europäer in denen Indien ergeben, sind grösten Theils Ursache daran. Die Abwesenheit der Herren selbst trägt auch vieles bey, indem ihre Verwalter nicht treu sind. Auch hierin findet sich eine Aehnlichkeit mit grössern Staaten, wenn Fürsten als lebendig Todte auf dem Thron sitzen, alle Sorge untreuen Dienern überlassen, und durch Laster selbst am Nachdenken und an der Ausübung ihrer Pflichten gehindert werden.

§. 211.

Ich hoffe also erwiesen zu haben, daß die Vorsorge für die Bevölkerung eines Staats eine nothwendige Pflicht aller Regenten sey. Sie ist es, weil von der Menge der Unterthanen die Glückseligkeit, die Sicherheit und der Reichthum abhängt. Man wird auch aus dem vorhergehenden einsehen, daß diese Sorge eine Hauptpflicht sey, die, wo nicht alle, doch die meisten übrigen, in sich enthält. Sie macht einen Regenten zum Vater, zum Hirten, zum Arzt, zu einem Gott der Erden.

Ein Regent muß demnach kein einziges Mittel ungebraucht lassen, das zur Vermehrung der Bevölkerung dienlich seyn kann. Er muß alle Hindernisse derselben aus dem Wege räumen. Er muß seinen Unterthanen Unterhalt verschaffen und der Armuth möglichst widerstehen, damit alle die, so heyraten

können und wollen, daran nicht gehindert werden, und daß es den Eltern eine Lust sey, viele Kinder zu haben. Er muß das Land gehörig unter sein Volk vertheilen, weil hievon vor allen andern Dingen die möglichste Menge der Menschen abhänget. Sodann muß er auch den Fleiß auf andre Gegenstände richten, hinlenken und ermuntern. Er muß die Tugend als ein Heiligthum unverletzlich bewahren, damit sein Volk nicht durch die Ausschweifungen des Hochmuths, der eiteln Pracht und Weichlichkeit in Armuth gestürzet und zur Liebe, zum Dienst und zur Vertheidigung des Vaterlandes ungeschickt gemacht werde. Er muß einer wollüstigen Lebensart vorbeugen, als wodurch sehr viele Menschen umgebracht und so viele andre zur Bevölkerung des Staats untüchtig werden. Alle Laster, sie haben Namen, wie sie wollen, sind der Bevölkerung durchaus nachtheilig. Je besser hingegen die Sitten, je schneller ihr Fortgang. Ein Regent muß nicht nur den Krieg äusserst zu vermeiden suchen, sondern auch der Pest und andern schädlichen Krankheiten widerstehen. Die Bevölkerung kann endlich nicht rechter Art seyn, wenn nicht Gerechtigkeit und die so nöthige Sicherheit eines jeden bey seinen Rechten und Eigenthum, in einem Lande wohnet. Die Cultur der Wissenschaften belohnet auch die darauf gewandten Kosten reichlich und zwar mit Menschen. Eine wohlgeordnete Freyheit und eine vernünftige Toleranz verschiedener Religionspartheyen haben auch bey der Bevölkerung ihre grosse Vortheile. Und das sind diejenigen Stücke, die ich nachher ausführlicher erklären und beweisen will.

Anmerkung. So wie es überhaupt wahr ist, daß durch jeden neuen Unterthan eines Landes dessen Reichthum und Ueberfluß vergrössert wird; so ist es auch insbesondere klar, daß die besondern Einkünfte eines Fürsten und die Zuflüsse zur allgemeinen Schatzkammer müssen vergrössert werden. Ohne Abgaben an den Staat kann kein Reich bestehen. Bey den jetzigen Einrichtungen in den meisten Staaten sind selbige theils auf den Ackerbau, theils auf die Consumtion und Victualien in Städten gelegt. Bier und Brandwein pflegt auch auf dem Lande nicht ohne alle Auflage zu seyn. Die Bedürfnisse sind heutiges Tages so beschaffen, daß auch der Bauer des Tuchs, der Schuhe, der Hüte und andrer Dinge nicht entbehren kann, welche in Städten verfertigt werden. Der Bauer muß also auch dadurch etwas zu der Auflage auf die Consumtion in Städten beytragen. Folglich lebet kein Mensch weder in Städten noch auf dem Lande, wenn er auch gleich kein Eigenthum hat, der nicht, wo nicht unmittelbar, doch mittelbar, etwas zu den Einkünften des Staats müßte beytragen. Einer mag reich oder arm seyn, so muß er etwas nach Proportion seiner Bedürfnisse dazu abgeben. Selbst der Bettler ist davon nicht ausgenommen. Wenn er von dem erbettelten Gelde auch nur zuweilen ein Quart Bier und etwas Brandwein trinkt; so kann er leicht jährlich 2 und mehr Thaler beytragen. Das erbettelte Brod, so er verzehret, und das man täglich wol auf 2 Pfund setzen kann, ist nicht ohne Auflagen. Der Soldat muß von seinem wenigen Gehalt täglich wieder etwas abgeben. Nachdem die Auflagen groß oder gering, nach dem sind die Abgaben und auch die Einkünfte des Fürsten beschaffen. Es ist daher von Financiers behauptet worden, daß nach Proportion der Auflagen ein jeder Unterthan im Durchschnitt 3, 4 bis 5 Thaler jährlich beytrage. Die Sache läßt sich leicht bestimmen, wenn die Summe der Einkünfte bekannt ist, und von selbiger diejenigen abgezogen werden, die ein Fürst von seinen Domainen und auf Zins ausgethanen Capitalien hebet. Je mehr Unterthanen also entstehen; je reicher wird der Landesherr, desto besser kann er also die belohnen, welche das Beste des Vaterlandes durch ihren Verstand und Feder besorgen und selbst nichts verdienen können: desto mehr Gutes kann er in allen Absichten stiften, Arme, Kranke und Elende versorgen, Künste

und Wissenschaften befördern, desto weniger hat er Ursache, die Auflagen zu vergrössern u. s. w.

In einem cultivirten und eingerichteten Staate hat eine jede Sache allmählig einen gewissen Preiß am Gelde erhalten. Dieser Preiß ist durch die Bedürfnisse bestimmt und wird durch dieselbe erhalten, wenn der Gehalt der Münze einerley bleibt. Die Erfahrung lehret es, daß mit dem allgemeinen Wachsthum und der Vermehrung der Menschen, auch die Bedürfnisse der zum Leben gehörigen Dinge und mit selbigen auch die Preise der Lebensmittel zugenommen und gestiegen. Diese Preise sind der Grund zu den Auflagen des Staats und zur Bestimmung des Werths der Güter, die ein jeder Particulier besitzet. Ein Guth wird höher verkauft und verpachtet, wenn der Scheffel Roggen 16 Gr., als wenn er nur 8 Gr. gilt und nach einer Mittelzahl von 10 bis 12 Jahren gegolten hat. Wenn nun durch Krieg, oder durch eine Pest $\frac{1}{3}$ Menschen plötzlich weggerafft wird, wie im Jahr 1709 und 1710 in Preussen geschehen ist (Tab. XXI.) und es wird eine gleiche Anzahl Morgen Ackers, wie vorher, gebauet; so muß mehr Korn und auch mehr Vieh vorhanden seyn, als im Lande gebraucht und verzehret wird. Die Bedürfniß ist also nun nicht mehr so groß und um $\frac{1}{3}$ geringer als vorher. Was wird daraus erfolgen? Der wohlfeilere Preiß ist eine nothwendige Folge. Der Particulier verlieret also an seinen Einkünften. Da auch die Consumtion nicht so groß ist; so verlieret der Staat $\frac{1}{3}$ an der Accise. Dieser verlieret auch an den Einkünften von den liegenden Gründen der Bauren, indem diese nicht mehr so viel Abgaben davon entrichten können, weil ihre Einnahme vom verkauften Getreyde und Vieh geringer geworden ist, zumahl wenn die Lasten dem Landmann schon vorher knapp angemessen sind, daß er bey denen sonst gewöhnlichen Preisen nicht eben viel hat erübrigen können. Hieraus ist klar, wie die Einkünfte des Staats und der Unterthanen von dem Preise der Bedürfnisse, und dieses alles von der Menge der Menschen abhangen. Im Englischen Spectator findet man auch hievon einen artigen Beweis, Vol. 3 Num.

3. Num. 200, wovon ich bereits das wesentliche angeführet habe. Besondre Berechnungen allerley curieuser Materien, die hiemit verbunden sind, findet man in des Petty * politischen Discursen, die aber nachher vom Davenant ** noch gründlicher ausgeführet sind. Einen Auszug von selbigen gibt Chamber *** in seinem Lexico. Da sie mich aber von meinem Hauptzweck zu weit abführen würden, so lasse ich es hiebey, und verweise den Leser auf die Schriften selbst.

§. 212.

Vielleicht möchte mancher hiebey gedenken, daß ich den Mittag erleuchten wolte und daß dieses alles ganz bekannte Wahrheiten wären. Niemand leugne ja, daß in der Menge der Menschen die Macht und der Reichthum eines Volkes bestehe. Es ist wahr, es sind unleugbare, ja es sind uralte Wahrheiten. Aber werden sie wol in jetzigen Zeiten von allen nach ihrer Wichtigkeit erkannt? Oder siehet es nicht um dieses Grundstück der Staatswissenschaften in manchem Cabinet der Fürsten und ihrer Minister sehr dunkel aus? Muß man nicht diesen Schluß machen, wenn man auf die Ausübung dieser Wahrheiten siehet? Welch ein erbärmlicher Anblick stellet sich hier den Augen dar? Wie gehet man mit Menschen um? Wie sehr werden die Heerden von ihren Hirten verabsäumet? Spanien und Frankreich können zum Beyspiel dienen, zwey der ältesten Staaten, die am längsten sind cultivirt gewesen. Spanien ist jetzt fast der ärmste Staat an Gelde und an Menschen, da es an beyden

* Disc. concerning the extent and value of Lands, people, buildings, husbandry, manufactures, commerce, fishery, artizans &c.

** Disc. on the publick revenues and of the trade of England. Lond. 1698. 2 Vol. in 8.

*** Vniversal Dictionary of Arts and Sciences, unter dem Titul, Political arithmetic. Zweyte Ausgabe.

der reichste seyn solte. Frankreich, das vor andern mit grossen und klugen Ministers, besonders mit einem Sully und Colbert, gepranget, welche beyde auf die Aufnahme derer zur Bevölkerung diensamen Mittel ernstlich sind bedacht gewesen, verursacht anjetzt seinen Patrioten die bittersten Klagelieder, wovon ich nachher Beweisthümer mittheilen will. Dieses Land, woraus andre das Licht der Weisheit hohlen wollen, liegt in Ansehung seiner wesentlichen Vortheile, die in der Bevölkerung enthalten, in der grösten Finsterniß und die Entvölkerung gehet mit schnellen Schritten. Solte man dieses wol bey diesen hellen Zeiten für möglich halten? Gleichwol geschicht es. Andre Staaten scheinen zwar weniger Mängel zu haben, sind aber doch nicht frey davon. Die wenigsten fangen bey dem rechten Orte an. Die Agronomie oder rechte Ackerwissenschaft wird zur möglichsten und besten Bevölkerung von den wenigsten gekannt. Andre reissen mit der einen Hand nieder, was sie mit der andern zu bauen scheinen.

§. 213.

Fast wolte ich behaupten, daß unsre jetzigen Zeiten von vielen der ältesten Völker beschämet werden. In der Theocratie oder Einrichtung des Jüdischen Staats, wozu Gott unmittelbar die Gesetze gegeben hatte, ward die Bevölkerung als eine Hauptsache betrachtet. Israel war stets mit mächtigen Nachbaren umgeben, es hatte also viele Hände zu seiner Vertheidigung und Sicherheit nöthig, weil es sonst ohnmöglich hätte bestehen können. Unter den Verheissungen des göttlichen Segens ist daher auch diese merkwürdig, daß ihnen die Versicherung gegeben ward, daß sie zu einem grossen und mächtigen Volk erwachsen würden und daß sie sehr solten vermehret werden. *

Die-

* 3. Mos. 26, 9. 5. Mos. 1, 10. c. 7, 13. c. 8, 1.

Dieses geschahe nicht durch Wunderwerke, sondern durch die ordentliche Mittel der Zeugung, zumal da die Vermehrung durch Colonisten und fremde Völker bey den Jüden so viele Schwierigkeiten hatte. Es ward aber diese Republic so eingerichtet, daß diese ordentliche und natürliche Vermehrung auf das schnelleste geschehen konte. Die Israeliten heyrateten zeitig und sie hielten viele Kinder für einen Segen. Wegen der innerlichen Verfassung des Staats konnte auch beydes geschehen. Es bestand derselben grosser Vortheil darinn, daß einer jeden Familie ein Stück Ackers zum Unterhalt angewiesen war, selbst die Leviten nicht ausgenommen. Dieses Eigenthum war nun durch Gesetze dergestalt verwahret, daß es von einer Familie nicht kommen konnte. Wenn auch jemand Schulden halber seinen Acker verkaufen muste, so muste er ihm doch im Jubeljahr wieder gegeben werden. Es ward nicht gelitten, daß die Grossen und Reichen die kleinen Portionen an sich ziehen und in grosse Ackergüter verwandeln konten. Es war ein Zeichen eines gänzlichen Verfalls des Jüdischen Staats, wann solches wider die Gesetze geschah, und diese nicht mehr respectiret wurden. Daher der höchste Gesetzgeber durch den gedroheten Fluch seinen Ernst und Eifer dagegen zu erkennen gab. Wehe denen, heist es, die ein Haus an das andre ziehen, und einen Acker zum andern bringen, bis daß kein Raum mehr da sey, daß sie allein das Land besitzen. * Wer nicht diese wohlgeordnete, dem Unterhalt einer Familie proportionirte und ihr ewig einverleibte Abtheilung des Landes, nach ihrer Wichtigkeit einsiehet, und als den Grund der Bevölkerung und der damit verbundenen Glückseligkeit und des Wohlstandes, als das beste

Mit-

* Jes. 5, 8, und Grotius, Vitringa und Calmet ad h. l.

Mittel gegen Armuth und Hungersnoth, erkennet, der kann diese Worte des Propheten nicht recht nach ihrem Grunde verstehen. Es wird hier nicht von einer mit Unrecht und Unterdrückung der Armen geschehenen Zusammenziehung der Aecker geredet, sondern die Sache wird überhaupt als Fluchwürdig betrachtet, sie möchte geschehen, wie sie wolte. Es war ganz Unrecht, wider die Absicht des Gesetzgebers, wider die von ihm nach den besten Grundsätzen der Staatsklugheit gemachte innerliche Einrichtung des gemeinen Wesens und wider dessen wahres Wohl, daß die kleinen Ackerportionen zusammen gezogen und in grosse Landgüter verwandelt würden, als wodurch so vielen Familien Unterhalt und die Existenz benommen wurde.

Die Römer, mehr als tausend Jahre nach dieser Mosaischen Einrichtung, hatten eben diese Grundgesetze, und es bekam ein jedes Haupt des Römischen Volkes anfänglich nicht mehr als 2, etliche hundert Jahre nachher 7 Jugera oder Morgen, und es durfte keiner mehr haben, ausser den Gliedern des hohen Rathes zu Rom, denen zur Unterhaltung ihrer Würden mehr erlaubt war. So lange diese Einrichtung bestand, war Rom mächtig und glückselig und legte den Grund zu seiner nachherigen Grösse. Da aber die Grossen die Kraft dieser weisen Grundgesetze vernichteten, die kleinen Theile der Aecker zusammen zogen und grosse Landgüter daraus machten; so verfiel desselben Macht durch die Entvölkerung des Staats; der Reichthum des Volkes ward allzuungleich vertheilet und der Zwischenraum von den Reichen bis zu den Armen allzugroß: woraus dann der schädliche Luxus entstand, daß die Armen von den Verschwendungen der Reichen leben musten, woraus wieder unzähliges andres Uebel zum Umsturz des Römischen Staates

tes erwuchs. Da diese Materie von grosser Wichtigkeit ist; so will ich mich nachher bemühen, diese Klugheit der alten Gesetzgeber zur Glückseligkeit ihrer Völker, durch die Erklärung der Römischen Ackergesetze in ein mehreres Licht zu setzen, als bisher geschehen ist.

§. 214.

Unterdessen ist es auch wahr, daß nicht alle alte Gesetzgeber, sonderlich unter den Griechen, gleich vernünftig und vortheilhaft von der Bevölkerung philosophiret haben. Wenn man den Moses auch nur bloß für einen menschlichen Gesetzgeber halten wolte; so müste man ihm doch das Lob des weisesten Staatsmannes beylegen, der so, wie nachher die Römer, den solidesten Grund der Republic geleget, und der daher auch vor den ältesten und berühmtesten Gesetzgebern, dem **Charondas, Zaleucus, Lycurgus, Solon, Plato, Aristoteles** den Vorzug verdienet. Er gründete nicht nur desselben innere Sicherheit in der Tugend, Gerechtigkeit, Menschenliebe und in den stärksten Bewegungsgründen der Religion und Ehrfurcht vor Gott, sondern er legte auch durch die Ackergesetze den Grund zur Macht, zum Ueberfluß und äusserlichen Sicherheit. Ich will dagegen nur der Einrichtung des **Plato** gedenken *: wie sehr hat dieser Weise nicht in Absicht der Bevölkerung gefehlet? Nach seinen Begriffen muste es mit derselben nur sehr langsam und würklich schlecht gehen. Er drang zwar sehr auf Tugend, auch auf arbeitsame, gesunde und starke Leute, aber wie schlecht sind seine Gedanken von der Fortpflanzung ausgefallen? Er hob den Ehestand auf, welcher nach aller Geständniß nicht nur das allerbeste Mittel zur Vermehrung ist, sondern der auch mit

* De Republica. l. 5.

mit so vielen andern Vortheilen und mit dem gemeinschaftlichen Beystand verbunden ist. Er wolte dagegen eine gewisse Anzahl Weiber zu dem Zweck aussondern, zu denen das männliche Geschlecht nur unter gewissen Umständen kommen solte. Ausser dem lebte ein jeder für sich. Keiner hatte eine eigene Frau. Ein gebornes Kind solte nicht von der Mutter, sondern von besondern Ammen gesäuget werden. Kein Vater oder Mutter wuste daher, welches ihr Kind war und kein Kind konte seine Eltern kennen lernen. Alle diese geheiligte Bänder der Natur wurden aufgehoben und solten derselben Vortheile andern Absichten oder vielmehr Grillen aufgeopfert werden. Die Weiber solten nur vom 20sten bis zum 40sten und die Männer vom 30sten bis zum 55sten Jahre zur Erzeugung der Kinder gebraucht werden, welche der Staat für die seinigen annehmen und erkennen solte. Die vor oder nach dieser Zeit erzeugten Kinder solten als Hurkinder oder als Unechte angesehen und daher auch der Nahrung, einfolglich des Lebens beraubet werden u. s. w. Es ist Schade, daß dieser sonst wegen seiner guten Denkungsart ehrwürdige Weltweise sich durch diese übertriebene Grillen einen solchen Fleck gemacht hat.

§. 215.

Der Ordnung und Deutlichkeit halber will ich alle diejenige Dinge, die in die Bevölkerung einen Einfluß haben, in vier Hauptregeln zusammen fassen, die nachher zu vier besondern Abschnitten werden Gelegenheit geben.

1) Die erste und vornehmste Regel wird seyn: **Man räume alles aus dem Wege, wodurch der Entschluß zum Ehestande kann verzögert oder gar gehindert werden.** Hierauf kommt fast das allermeiste an. Es ist im vorhergehenden erwiesen, daß die Zahl der jährlich heyratenden Paare zu der

der Summe des Volkes nicht allezeit einerley Verhältniß habe. Es giebt Provinzen, wo nur ein Paar unter 110 bis 120 Personen gefunden wird, da hingegen in andern 70 bis 80 jährlich ein Ehepaar geben. Es ist daher leicht zu begreifen, daß im letztern Falle die Bevölkerung schneller als im ersten gehen müsse, wenn die eheliche Fruchtbarkeit in beyden Orten gleich ist und etwan nur 4 Kinder auf eine Ehe kommen. Gemeiniglich aber geben auch die Ehen in den Provinzen, durch die Bank gerechnet, mehr Kinder, wo mehr heyratende Paare sind, weil es ein Zeichen ist, daß allda die Leute auch zeitiger heyrathen und also die Ehen von einer längern Dauer sind und daher mehr Kinder geben können. Da der Landmann den grösten Theil der Einwohner eines Landes, $\frac{2}{3}$ oder wol gar $\frac{3}{4}$ beträgt (§. 34.); so verdienet derselbe hiebey in besondre Betrachtung gezogen zu werden. Der Bauer ist es auch, auf welchem vornemlich die Macht, Sicherheit und auch der Ueberfluß und Reichthum beruhet. Daher werde ich besonders vom Ackerbau handeln. Der Betrachtung der andern Arten des Fleisses, der Manufacturen und Fabriken, werde ich auch ein besondres Capitel widmen, wie auch dem Luxus, und vielleicht noch andren dahin gehörigen Materien.

II) Die zwote Regel ist: **Man räume die Hindernisse der ehelichen Fruchtbarkeit aus dem Wege, und gebe dagegen alle mögliche Bewegungsgründe an die Hand, damit Eheleuten die Kinder und deren Erziehung nicht eine Last, sondern eine Lust seyn mögen.**

III) Die dritte: **Man suche das Leben aller Menschen, die der Staat durch die Geburt oder sonst erhalten hat, zu erhalten, damit kei-**

ner durch Nachläßigkeit verlohren gehe und vor der Zeit sterbe.

IV) Endlich viertens: Man bemühe sich, durch eine kluge Regierungsform die Einwohner, sonderlich die Eingeborne, im Lande zu erhalten, und Fremdlinge, wenn man ihrer benöthiget ist, durch vernünftige Reitzungsmittel anzulocken.

Ich hoffe unter diesen vier Regeln alles zusammen zu fassen, was zu einem vernünftigen Bemühen gehöret, wodurch ein Regent sein Land volkreich, glücklich, mächtig und reich, unter göttlichem Segen, zu machen vermögend ist.

§. 216.

Um sich aber überhaupt einen kurzen Begriff von allem zu machen; so wollen wir uns eine Colonie von tausend oder mehr deutschen Familien vorstellen, die in die vormals bevölkerten und schönen, jetzt aber wüsten Gegenden von Colchis am Pontus Euxinus zur Wiederbevölkerung soll versetzt werden, die aber um sich herum die Tartarn behalten solte. Was würden die Häupter dieser Colonie wol anfangen und was würde das Augenmerk ihrer Regierung seyn?

Würde man nicht, wenn die ersten Anstalten zur Vertheidigung gemacht wären, sogleich darauf denken, daß der Ackerbau auf einen vernünftigen Fuß gesetzt würde, um den nöthigen Unterhalt zu verschaffen? Würde man wol einen jeden nehmen lassen, so viel er wolte? oder würde man ihm nicht so viel geben, als er mit seiner Familie bestellen könnte? damit er nicht nur seinen Unterhalt haben, sondern daß er sich auch die andern Bedürfnisse anschaffen und auch diejenigen unterhalten könte, die in andern Geschäften des Staats und auch ihm selbst dienen müsten, Aerzte, Lehrer, Justitzbediente und andre. Wozu solte er

er eine grössere Portion des Ackers haben? Wenn nach dem ersten Jahre dieses Etablissements sich in der Colonie mannbare Personen befänden; würde man nicht sorgen, daß sie gleich verheyratet und daß dieser neuen Familie auch Aecker angewiesen würden, damit die Colonie und folglich ihre Sicherheit vergrössert würde? Würde man wol gestatten, daß Personen, die zum Eheſtand und Ackerbau tüchtig sind, von einigen reichern, die etwan Capitalien mitgebracht, bloß zu ihrer Bequemlichkeit und zur Pracht in Dienste genommen und folglich dem Staat nicht nur ein grösserer Ueberfluß und Reichthum, der vornemlich aus dem Fleiß und Ackerbau entspringet, sondern auch Menschen entzogen würden, die zur Existenz hätten kommen können? Wenn auch die Reichen mehrern Menschen Brod geben könten, so würden doch diese besser leben, wenn sie ihr Eigenthum hätten und Väter einer Familie seyn könten. Würde man daher nicht dem Luxus möglichst widerstehen und höchstens keine andre Bediente, als Fremdlinge oder von andern erkaufte Sclaven erlauben? Würde man nicht, da auf der Menge die Sicherheit beruhet und so viel daran gelegen ist, sich alle Mühe geben, daß die dem Staat einmal geborne Kinder und überhaupt aller Glieder Leben erhalten würde, und daher die Artzeneywissenschaft und alle andre Hülfsmittel klüglich befördern und ausbreiten, auch der Pest und andren ansteckenden Seuchen aus allen Kräften widerstehen, auch keine Kosten sparen, die dazu erfordert würden? Würde man nicht den Lastern steuren, welche Menschen rauben, so auch alle Verabsäumungen des Lebens ahnden, gleichwie vorsetzlicher Mord bestraft werden muß? Wenn man merkte, daß einige aus Verdruß oder Mangel die Republic verlassen wolten; würde man nicht den Ursachen abhelfen und alles so ein-

einrichten, daß ein jeder mit Vergnügen in seinem Vaterlande bleiben möchte? Wenn noch Land auszutheilen wäre; würde man nicht auch Fremdlinge aus andern Nationen aufnehmen, wenn man sonst von ihren Sitten und Religionsmeinungen nichts widriges besorgen dürfte, wodurch Liebe und Eintracht könte gestöret werden? Wenn endlich nicht mehr Acker auszutheilen wäre und die etwan zuerst in grösserm Maaß aßignirte Aecker nicht mehr in kleinere Portionen könten vertheilet werden; würde nicht sodann die Klugheit auf andre Mittel denken, um dem Zuwachs Unterhalt zu verschaffen und zu suchen, selbigen durch öffentliche und dem Staat nützliche Gebäude, durch Austeichung der Morräste und Seen, durch Ziehung nützlicher Canäle, durch Pflanzung guter Bäume und Alleen, durch Verbesserung der Wege und andre dergleichen Dinge, zu ernähren und zu erhalten? u. s. w. In diesem Zustande, wie ich hier die Colonie vorgestellet, sind in der That noch zur Zeit die meisten Staaten von Europa. Man siehet hieraus, wie aus diesen Grundsätzen der Bevölkerung alle Stücke einer klugen Landesregierung fliessen, die in den nachfolgenden Capiteln umständlicher sollen erkläret werden.

XI. Capitel.

Betrachtung der ersten Regel und derjenigen Dinge, wodurch die allgemeine Fruchtbarkeit kann befördert und die Hinderniſſe der Ehen aus dem Wege geräumet werden.

Inhalt.

§. 217. 218. Die Wichtigkeit der allgemeinen Fruchtbarkeit und der Beförderung der Ehen wird aus dem vorhergehenden kürzlich wiederhohlet.

§. 219. Zu dem Ende muß 1) allen gewaltsamen Hinderniſſen und Stöhrungen der Ehen, so viel möglich, widerstanden werden.

§. 220. 221. Sodann muß 2) die Cultur des Landes zur möglichsten Vollkommenheit gebracht werden. Dieses Stück wird hier nur kürzlich berühret und zu einer weitern Betrachtung ausgesetzt.

§. 222. 3) Nach dem Pflug folget der Weberstuhl und alle Arten von Fabricken und Manufacturen. Dieses Stück soll auch nachher besonders erkläret werden.

§. 223. 4) Der wohlfeile Preiß der Lebensmittel hat auch einen grossen Einfluß in den Entschluß zum Heyraten.

§. 224. Daß grosse und schnell aufwachsende Städte den Preiß steigern und dadurch Schaden anrichten können.

§. 225. 5) Die Auflagen auf die Unterthanen können leicht grosse Hinderniſſe werden, wovon Spanien und Frankreich Beyspiele geben.

§. 226. Es werden zu dem Ende die Gedanken des Montesquiou und

§. 227. des französischen Patrioten angeführet, wie auch

§. 228. die dem Könige geschehene Vorstellungen des Parlamenter.

§. 229. 6) Der Luxus ist ein grosses Hinderniß der Ehen. Dis Stück wird auch zu einer besondern Betrachtung ausgesetzt.

§. 230. 7) Zur Beförderung der Ehen muß der eheliche Stand in Würden erhalten und der Hurerey und dem Concubinat gesteuret werden.

§. 231. Der Vorzug und Nothwendigkeit einer fortdauernden ehelichen Verbindung wird erwiesen.

§. 232. Durch die verderbten Sitten können viele vom Eheſtande abgehalten werden.

§. 233. Hagestolze ſolten billig nicht geduldet werden.

§. 234. Cäſar und Auguſt ſuchten durch Belohnungen und Strafen die Römiſchen Bürger zum Eheſtand zu ermuntern, aber meiſt vergeblich, wovon die Urſache in den verderbten Sitten und in der Unſicherheit geſucht wird.

§. 235. Die Geſetze einiger Griechiſchen Republicken gegen die Eheloſen.

§. 236. Zwey beſondre Gebräuche der Samniter und Babylonier in Verheyratung der Jünglinge und Jungfern.

§. 237. Vorſchläge des Franzöſiſchen Patrioten zur Aufmunterung zum Eheſtande.

§. 238. Der vielfache Schade der Hurerey und unordentlichen Luſt wird gezeiget. Wunſch für die Herſtellung der Kircherzucht.

§. 239. 240. Der Beweis des Schadens in Anſehung der Bevölkerung und der Sitten wird fortgeſetzt und berechnet.

§. 241. 242. Wird durch das Zeugniß des Franzöſiſchen Patrioten beſtättiget.

§. 243. Eben deſſelben Zeugniß von dem Schaden der veneriſchen Krankheiten, wie auch

§. 244. deſſelben dringende Vorſtellung von der nothwendigen Verbeſſerung der Sitten, welche

§. 245. fortgeſetzt wird, wobey der Schade der Schauſpiele in Paris gezeiget wird.

§. 246. 8) Eben deſſelben Meinung von der ſchädlichen Nothwendigkeit der Einwilligung der Eltern zu der Ehe der Kinder wird geprüft.

§. 247. 9) Das lus primogenituræ und die Majorate ſind auch der Bevölkerung nachtheilig.

§. 248. 10) Groſſe Städte ſind auch nicht vortheilhaft.

§. 249. 11) Die Leibrenteniers ſollen auch Hinderniſſe legen.

§. 250. 12) Eine beſſere Verſorgung der Wittwen durch wohl eingerichtete Wittwencaſſen iſt ein Bewegungsgrund zum Heyraten.

§. 251. Ob die Vielweiberey nicht auch zur Bevölkerung dienlich?

§. 217.

Es kommt vornemlich alles darauf an, daß die Zahl der Ehepaare zu der Summe der Lebenden in einem Lande dasjenige Verhältniß habe, welches nach dem ungeſtöhrten Lauf der Natur ſtatt haben kann. Derjenige Staat iſt auf dem Wege der Bevölkerung und der gröſten Glückſeligkeit, in welchem alle die, welche zu mannbaren Jahren gekommen ſind, heyrathen können, wo ſich gar keine Hin-

derniſſe und Bedenklichkeiten finden; wo keine Einrichtungen und Geſetze weder durch die militairiſche, noch kirchliche, oder bürgerliche Verfaſſung entgegen ſtehen. Wo das geſchehen ſoll, da muß nicht nur Freyheit, ſondern auch Brod und Unterhalt genug ſeyn. Ein ſolcher Staat iſt mit Recht der glücklichſte zu nennen, aber wo findet man ihn jetzt? In Europa gewiß nicht; am wenigſten in Catholiſchen Ländern, und er iſt faſt in keinem mittelmäßig bevölkerten Lande möglich. Je mehr ein Land bevölkert wird, je mehr Mittel zum Unterhalt werden in Beſitz genommen, deſto länger müſſen Heyratende warten und deſto ſpäter heyrathen, wodurch denn alſo nicht nur die eheliche ſondern auch die allgemeine Fruchtbarkeit verringert wird; deſto kleiner wird der Ueberſchuß der Gebornen über die Sterbende: die Vermehrung und Bevölkerung fängt alſo auch an mit deſto langſamern Schritten zu gehen, wie ſolches alles vorher (Cap. IV.) umſtändlich erwieſen iſt.

§. 218.

Aber eben alsdann iſt es um ſo viel nöthiger, daß ein kluger Staat auf die Bevölkerung ein wachſames Auge zu haben anfange. Man kann die Zeit, da man aufmerkſam werden muß, wahrnehmen, wenn man, wie oben (§. 71.) gezeiget, das Verhältniß der jährlich getrauten Paare zu den Lebenden unterſuchet. Je gröſſer die Summe der Lebenden wird, die jährlich ein neues Ehepaar gibt, deſto mehr wachſen die Hinderniſſe der Ehen, und deſto langſamer geht es mit der Vermehrung. Wenn unter 70 bis 80 Lebenden ein Ehepaar ſich findet; ſo wird mehr und zeitiger geheyratet, als wenn nur eines unter 110 bis 120 Perſonen iſt.

Es iſt auch natürlich, daß in letzterm Falle weniger Kinder müſſen gebohren werden, als im erſtern.

Daher kommt es denn auch, da die Regel der Sterblichkeit meist einerley bleibt, daß immer weniger Geborne gegen die Sterbende kommen. Wenn also statt 14 oder 15 nur 11 Geborne gegen 10 Sterbende kommen; so läßt sichs daraus schliessen, daß der getrauten Paare und folglich der stehenden und fruchtbaren Ehen weniger sind und werden, daß die Ehen mehr Hindernisse finden, daß es mit dem Unterhalt immer härter halte, weil Vernünftige nicht eher heyrathen als bis sie Brod sehen, und daß also die meisten Nahrungsmittel besetzt sind. Es ist also auch ein Zeichen, daß eine solche Provinz eine ihrem bisherigen Zustande gemässe Anzahl Ehen habe und hinlänglich bevölkert sey, so lange sie nemlich bey ihrer bisherigen Verfassung bleibt. Ich habe vorher (§. 72. 2.) das Herzogthum **Magdeburg** und Fürstenthum **Halberstadt** als Beyspiele angeführet. Allein, so gut auch dieses Zeichen ist, so muß es doch die Landesregierung nicht blenden, nicht einschläfern und vom Nachdenken abhalten. Vielleicht könnte es bey allem guten Anschein möglich seyn, daß eben das Land, das uns jetzt hinlänglich bevölkert scheinet, noch ein, ja mehr mal so viel Einwohner fassen und ernähren könte. Wäre dieses, so würde es eine unverantwortliche Unterlassung dieser grossen Pflicht der Bevölkerung seyn (§. 205.), wenn man es bey dem alten lassen und dem Staate die Vortheile entziehen wolte, deren er fähig wäre. Wenn er noch einmal so glücklich, so mächtig und so reich durch eine gedoppelte Zahl Einwohner werden könte, würde wol ein gröſser Staatsverbrechen, als solche Unterlassung und Nachläßigkeit seyn können?

Es ist aber auch besser, wenn man nicht so lange wartet oder schläft, bis ein Land so viel Einwohner hat, als es nach der alten Haushaltung fassen kann. Es wer-

werden die Gewohnheiten, Vorurtheile und Hindernisse dadurch vergrössert; ehemalige Nachläßigkeiten veralten und werden in Rechte verwandelt. Daher sind die plötzliche Neuerungen mit viel mehreni Schwierigkeiten verknüpfet, als wenn man allmählrg diejenige Mittel in Ausübung setzet, welche zum Besten eines Staats gereichen. Bey dem oftmaligen Mangel treuer und einsichtsvoller Bediente und Patrioten können auch würklich die Rechte der Unterthanen in Gefahr gerathen.

Ich will also nun zuerst einiger der vornehmsten Stücke gedenken, welche zur Beförderung der Ehen und zur Vermehrung des Unterhalts dienlich sind, wobey ich auch die zum Theil schon erklärte Hindernisse hinzufügen will.

§. 219.

1) Ein Regent muß zuerst allen gewaltsamen Hindernissen der Ehen und der Vermehrung Widerstand leisten, so viel in seinem Vermögen ist, so viel es auch die Vorsicht und der Zusammenhang der Reiche in der Welt zuläßt. Ein Staat muß also keinen vom Ehestande abhalten, er sey ein Geistlicher, oder Weltlicher, oder ein Soldat. (§. 197. folg.) Der Krieg ist ein schreckensvoller Stöhrer der Ehen und der Bevölkerung (§. 183.) Kann ihn also wol ein Regent nach Würden verabscheuen? Den der Pest geleisteten Widerstand segnet die Vorsicht oft mit einem glücklichen Erfolg (§. 169. sequ.). Können also wol Kosten und Bemühungen gespart werden, um diesen grossen Feind und Verwüster der Länder von seinen Grenzen abzuhalten? So wie Pest und Krieg in kurzem die Früchte vieler vorhergehenden Jahre und den Zuwachs der Menschen rauben können; so sind hingegen gesunde und friedliche Zeiten der Bevölkerung am vortheilhaftesten, wenn nicht andre Ursachen

dieſen Quell verſtopfen. Aus dem jährlichen Ueberſchuß der Gebornen in den Preußiſchen Landen, der ſich in gemeinen Jahren auf 24000 belaufen (Tab. XX.) iſt deutlich zu erkennen, daß jedes Jahr des Friedens eine neue Eroberung gegeben.

§. 220.

II) Sodann muß bey Ausübung der groſſen Pflicht der Bevölkerung vornemlich auf zwey Hauptſtücke geſehen werden, daß ſelbige zur möglichſten Vollkommenheit gebracht werden mögen. Selbige ſind der Pflug und der Weberſtuhl. Dieſes ſind vielleicht manchem zwey Namen, an die er nur mit Geringſchätzung gedenket, die aber die vornehmſten Stützen des Staats und die Quellen der Macht und des Reichthums ſind. Ich verſtehe unter dem Pflug die Wiſſenſchaft, den Grund und Boden eines Staats ſo zu nutzen, wie es der Bevölkerung, folglich der Macht und dem Reichthum am zuträglichſten iſt. Man wird leicht urtheilen können, daß zu ſolcher Wiſſenſchaft viele Klugheit, Erfahrung und Bemühung gehöre. Unter dem Weberſtuhl verſtehe ich alle Arten von Arbeiten, die unter dem Namen der Manufacturen und Fabricken pflegen begriffen zu werden. Beyde Dinge zuſammen beſchäftigen die Hände und den Fleiß einer Nation, und ohne einen wohlgeordneten Fleiß kann kein Staat beſtehen und blühend werden. Die Cultur des Landes geht allen andern Dingen vor. Sie iſt und muß der Grund der Fabricken und der Handlung ſeyn, weil ſie die erſte Materie zur Verarbeitung hervorbringen, und weil ſie die Hände dazu abgeben muß. Es iſt daher ein groſſer Fehler, wenn Fabricken dem Ackerbau vorgezogen und wenn ſie gar zu dieſes Schaden getrieben werden. Ich habe mir vorgenommen, die zur Bevölkerung eingerichtet geweſene Ackergeſetze der alten und

und erſten Römer, nachher in einem beſondern Capitel zu betrachten, um zu zeigen, daß ſie der Sache Wichtigkeit beſſer eingeſehen als wir. Hier will ich daher nur einiger der Hauptpuncte gedenken.

§. 221.

Soll die Cultur eines Landes zur Bevölkerung auf die beſte Weiſe eingerichtet werden; ſo muß

1) aller Acker eines Landes in ſolche Portionen eingetheilet, und unter die Bauren vertheilet werden, daß eine Familie davon ihren Unterhalt haben und ſo viel erübrigen könne, daß ſie vom Ueberfluß nicht nur die Abgaben an die Schatzkammer des Landes entrichten, ſondern ſich auch die andern Bedürfniſſe eintauſchen oder erkaufen könne. Die Mittelſtraſſe iſt auch hier die beſte. Nicht zu wenig, aber auch nicht zu viel. Wenn auf dem Grunde, wo jetzt 500 Familien leben, 2000 leben können; würde es wol vernünftig ſeyn, wenn man nicht die letztere Zahl vorziehen wolte? Wenn ein Bauergut vier und mehr Familien füglich erhalten könte, das jetzt nur eine hat; würde man nicht der Macht und Reichthum des Staats den gröſten Schaden zufügen, wenn man nicht das erſte wolte zur Ausübung bringen? Der Landmann muß nicht ein Bettler ſeyn, es iſt ihm aber ein überflüßiger Reichthum auch nichts nütze. Das Geld erſtirbt gleichſam bey ihm, er verheelet es aus Furchtſamkeit, es kommt auf die Weiſe aus aller Circulation und nutzt weder dem Beſitzer noch andern. Es iſt

2) eine unleugbare Wahrheit, daß allzu groſſe Landgüter ein Verderben des Landes ſind, dabey die Macht niemals recht zu Kräften kommen kann; ihre Entſtehung iſt allezeit mit der Entvölkerung verknüpfet: Daher muſte ein ewiges Geſetz gemacht werden, daß die einmal klüglich abgetheilten Aecker niemals wieder könnten zuſammen gezogen werden, dadurch aber

nicht

nicht gehindert wird, daß einer viele dergleichen mäßige Güter besitzen könne.

3) Der Grund dieser Eintheilung in mäßige Portionen, ist nicht nur eine grössere Bevölkerung, sondern auch ein grösserer Ueberfluß an den Producten des Landes, weil es die Erfahrung zu allen Zeiten gelehret hat, daß ein mäßiger Acker viel besser als ein grosser und weitläuftiger kann bestellet werden. Die Römer gaben im Anfang jeder Familie nur 2 Jugera, über 300 Jahre nach Erbauung der Stadt wurden 7 bewilliget, so nicht viel von den kleinen Brandenburgischen Morgen zu 180 Rheinländischen Quadratruthen unterschieden sind; nur allein einem Römischen Rathsherrn war es erlaubt, 500 Jugera unter seinem eignen Pflug zu haben. Es war aber der schönste und fruchtbarste Boden. Unterdessen müssen sie bis dahin ungemein frugal gewesen seyn, da sie mit 2 Morgen haben können zu rechte kommen, wovon nachher ein mehreres.

4) Ein grosser Vortheil würde es zum leichten Unterhalt seyn, wenn der Acker bloß mit Ochsen nach der Römer Weise könnte bestellet werden, weil die vielen Pferde sehr viel Getreyde wieder verzehren, und einen wohlfeilen Preiß der ersten Bedürfnisse verhindern.

5) Desgleichen ist es sehr vortheilhaft, daß ein jeder Bauer sein abgesondertes und umhägtes Eigenthum habe, damit er seinen Fleiß und Einsicht brauchen könne, wie er will, welches durch die jetzige Gemeinschaft und vermengte Lage sehr gehindert wird.

6) Eine völlige Befreyung von allen Diensten würde auch dem Landmann sehr aufhelfen, da durch die jetzigen Frohndienste vielen Lust und Kräfte geraubet werden. Von diesem allen werde ich nachher noch-

mals

mals reden. Wären solche Einrichtungen zu Stande zu bringen; so würden in kurzem viele Reiche noch ein und manche wol mehrmal so volkreich, mächtig und glückselig werden.

§. 222.

III) Dem Pflug steht der Weberstuhl zunächst, und die Fabricken müssen auf den Ackerbau folgen, und mit ihm gehörig verbunden, nur aber ihm nicht vorgezogen werden. Das tägliche Brod ist und bleibt immer das erste nothwendigste. Der Ackerbau ist auch von vorzüglicher Dauer, und ist nicht der Veränderlichkeit so sehr unterworfen. Er ist es auch, der zur Vertheidigung und Macht das meiste beyträgt, dagegen die Fabricken in Kriegeszeiten nicht viel gerühret werden müssen. Die Geschichten der Römer und andrer Völker geben auch Beweise, daß ein Staat ohne Fabricken, nicht aber ohne Ackerbau, glücklich und mächtig seyn könne. Ja, es hatten die Römer so gar nicht eben die vortheilhafteste Begrife von der Handlung und Fabricken. Wie sie das gröste Lob darinn setzten, wenn jemand ein guter Ackerwirth war, und wie sich daher auch die Grösten des Reichs, Feldherrn und Bürgermeister, des Pflugs nicht schämeten; so glaubten sie dagegen, daß durch diese Gewerbe die Sitten leicht könten verderbt werden, und daß es schwehr hielte, dabey ein ehrlicher Mann zu bleiben.* Daher war dieses Stück des Fleisses meist eine Sache ihrer Sclaven. Heutiges Tages denkt man von der Sache anders und muß es auch, da die unglückselige Knechtschaft der Alten aufgehöret hat. Die Erfahrung lehret es auch, daß durch diesen Fleiß in Künsten und Manufacturen, vielen Menschen Unterhalt verschaffet werde, daher viel Ehen entstehen kön-

* *Varro* de Re Ruſt. l. 1. c. 1.

können, wodurch die Vermehrung befördert wird. Man kann durch die Bank auf jeden Weberstuhl 5 erwachsene Personen rechnen, die davon Verdienst haben. Und wenn gleich die Macht des Staats durch diese Art Menschen nicht so sehr als durch den Ackerbau vermehret wird, weil sie ohne Ruin der Fabricken nicht wol können zu andern Dingen genommen werden; so kann doch dagegen durch die Fabricken der Reichthum sehr vergrössert werden, ohne welchen ein Krieg nicht kann geführet werden. Die Wichtigkeit der Sache hat mich veranlasset, eine nähere Betrachtung dieses Gegenstandes in einem besondern Artikel mitzutheilen.

§. 223.

IV) Ein wohlfeiler Preiß der zum Unterhalt unentbehrlichsten Lebensmittel, hat einen grossen Einfluß in den Entschluß zu heyrathen, wie auch in die besondre Fruchtbarkeit der Ehen. Ich habe bereits oben (§.66.) darinn die Ursache gesucht, daß die Ehen in grossen Städten in Vergleichung mit der Zahl der Einwohner so sehr abnehmen. In vielen Provinzen und Städten von Deutschland sind die Lebensmittel seit etwan 50 Jahren schnell gestiegen, in vielen auf mehr als das doppelte. Wenn nun der Lohn der Arbeiter nicht in eben der Proportion steiget, wenn insonderheit die Pensionen der Civilbedienten in einerley Grösse bleiben, indem derselben proportionirliche Vermehrung schwehr zu halten pfleget: Wird sich sodann nicht mancher vom Heyraten abhalten lassen und muß er es nicht thun, wenn er vorher sieht, daß sein Lohn oder Gehalt nicht zum Unterhalt einer Familie zureicht? Verlieret aber ein Regent nicht an Menschen, die nicht zur Existenz kommen, eben so viel ja noch mehr, als er durch die verweigerte Erhöhung des Gehalts zu ersparen vermei-

meinet, wenn man auch der Billigkeit nicht einmal gedenken wolte? Es ist wahr, es gefällt dem Landmann, dem Bauer, dem Edelmann und auch dem Fürsten, wenn er viele Domainen hat, wenn er seine Victualien noch einmal so hoch versilbern, und seine Einkünfte verdoppeln kann. Ist es aber billig, daß es mit Bedrückung des andern geschicht? Wird er nicht allmählig seine Bedürfnisse, die er von den Einwohnern der Städte kaufen muß, auch noch einmal so hoch bezahlen müssen? Wird also am Ende, wenn ein Saldo solte gemacht werden, der Vortheil so groß seyn, als es wol im Anfang geschienen? Muß man ein schnelles Steigen nicht auch als ein Zeichen eines baldigen Stillstandes der Fabricken und der Handlung ansehen, weil man dadurch endlich dahin kommt, daß man nicht mehr mit andern Nationen Markt halten, und seine Waare absetzen kann? Bey dem Stillstand bleibt es aber nicht, sondern der Verfall pflegt gemeiniglich auf dem Fuß zu folgen, wenn man von andern Nationen, die wohlfeiler arbeiten können, verdrenget wird. Nachher hält es schwehr, wieder empor zu kommen. Durch den Verfall der Fabricken und der Handlung wird alsdann die Zahl der Consumenten verringert, und folglich muß der schleunig gestiegene Preiß wieder fallen, der Schade aber bleibt alsdann, der durch die Erhöhung ist angerichtet worden. Hat nun der Edelmann und Landmann überhaupt in der Zeit seine Ausgaben der Einnahme proportioniret und sich zu einem grossen Aufwand gewöhnet; hat man sich nicht nur zur Pracht in Kleidung, sondern auch zu Delicatessen gewöhnet, wie gemeiniglich bey der Vermehrung des Reichthums zu geschehen pflegt: so wird der Schade desto grösser und empfindlicher. Man siehet also hieraus, welche Sorgfalt nöthig sey, um ein schnelles Steigen der Lebensmit-

mittel zu verhüten, und einen wohlfeilen Preiß zu erhalten. Wenn die Masse des Goldes und Silbers überall in ganz Europa in der Folge der Zeit vergrösfert wird, und es steiget der Preiß überall in gleicher Proportion; so hat man davon keinen solchen Schaden zu besorgen.

§. 224.

Dieses Steigen und Theurung kann sonderlich verursacht werden durch grosse Städte, und sonderlich durch derselben zu schnellen Wachsthum, zumal, wenn sie in einer unfruchtbaren Gegend, und nicht an schiffbaren Ströhmen liegen, auf welchen die Victualien von allen Seiten für einen geringen Preiß können zugeführet werden. Wenn eine Gegend nicht die Einwohner der Stadt aus einem nahen Umfang ernähren kann, und wenn das meiste auf der Axe muß herbey geschaffet werden, und noch dazu von weiten; so verursachen die Transportkosten nothwendig einen höhern Preiß, und es wird in Proportion der Unterhalt und folglich das Heyraten schwehrer. Je mehr die Zahl der Einwohner in Städten wächst, je theurer muß alles werden, und je grösser werden die schädlichen Folgen. Allzu grosse Städte sind also auch aus diesem Gesichtspunct gefährlich, und es ist ohnstreitig besser, wenn deren Einwohner in mehrern Städten vertheilet bleiben, wo der Unterhalt wohlfeiler ist. Es wird auch der erworbene Reichthum auf eine gleichere Weise im Lande vertheilet, woran sehr viel gelegen ist. Auf die Weise profitiret das Ganze, da sonst bey einer allzugrossen Menge der Einwohner einer Stadt nur ein Theil zur Ungebühr, und endlich zum würklichen Schaden aller andern Theile, Vortheile ziehet.

§. 225.

V) Die Auflagen auf ein Volk und derselben unproportionirliche Steigerung können auch nicht nur Theu-

Theurung, sondern auch sonst unzähliges Unglück die Entvölkerung eines Landes und den gänzlichen Ruin des Fleisses und der Handlung verursachen. Man solte es kaum für möglich halten, daß unsre jetzige Welt, in diesem Stücke noch solte so blind seyn, als sie es zum Theil ist, die Gelehrten und die Patrioten mögen schreiben und schreyen, so viel als sie wollen.

Solte man es für möglich halten, daß Spanien es solte geschehen lassen, daß durch die mancherley Abgaben, seine Fabricken nicht nur vormals unterdrücket worden, sondern noch bis jetzt an ihrer Wiederaufkunft gänzlich gehindert würden? Don Ustariz und Don Ulloa haben dieses auf das deutlichste erwiesen: hilft es aber wol etwas? Es ist noch kein Anschein dazu. So lange es nicht geschicht, wird das schönste und reichste Land arm an Gelde und Menschen bleiben.

Solte man es glauben, daß Frankreich durch seine stets vermehrte Auflagen vom zwanzigsten und zehnten Pfenning, und durch die Beybehaltung seines alten Systems in Hebung der Abgaben dergestalt in sein eigenes Eingeweide wüten solte, daß es seine Unterthanen in die bitterste Armuth stürzen, den Leuten die Lust zum Heyraten nehmen, ja sie gar zum Auswandern zwingen solte, dergestalt, daß dadurch die Provinzen und sonderlich der Ackerbau der Einwohner und der Arbeiter beraubet würden? Die Verpachtung aller dieser Hebungen vermehret diesen Druck noch mehr, und verwandelt ihn in Grausamkeit. Die Generalpächter wollen das haben, was ihnen verpachtet ist. Ihren Unterpächtern und Bedienten steht es also nicht frey, Gnade und Nachsicht auszuüben, und sie fordern das gesetzte, wenn gleich das Land zu Grunde geht, weil das nicht ihre, sondern der Mi-

nister Sorge seyn solte. Die Pächter werden dabey erstaunlich reich, und alles schreyet gegen sie. Allein es solte eigentlich die Regierung des Landes treffen, die solche Verpachtung beliebet und erhält. Sie sind dadurch zum Besitz der Schätze des Landes gekommen. Sie sind dadurch die Stützen der vornehmsten Familien des Landes geworden. Dieses gefält, und es ist nicht wahrscheinlich, daß diese Verfassung so leicht werde können geändert werden. Vor kurzem schienen des Finanzministers, des Herrn Silhouette, Absichten dahin gerichtet zu seyn; allein seine Regierung dauerte nicht lange, weil der mächtige Einfluß der reichen Pächter zu groß ist.

Bey diesem Stücke der Auflagen zeiget sich eine recht tolle Philosophie und Politic. Die Armuth, heist es, ist die Mutter des Fleisses und der nützlichen Erfindungen. Dieser Satz, und zwar das Subjectum, leidet aber eine grosse Einschränkung. Unter den Armen sind nicht Bettler und Elende zu verstehen. Bettler sind noch nie Erfinder gewesen. Die Armuth ist nur dem Reichthum entgegen gesetzt. Die, so nicht Ueberfluß aber doch Nothdurft haben, daß ihnen nicht die Lust zur Arbeit und zum Nachdenken genommen wird, die aber auch zugleich gerne vorwärts wollen, und die sich und ihre Familie in bessere Glücksumstände setzen wollen, die sind es, die durch diese erlaubte Triebe oft zu guten Gedanken gebracht, und zum Fleiß angespornet werden. Aus diesem nicht recht verstandenen Satze, wird alsdann ein andrer ganz falscher hergeleitet: Daß man den Unterthanen belästigen müsse, und daß er mehrern Fleiß anwenden werde, wenn er gedrucket wird. Man hält also den Druck für ein Mittel, um zu einem blühenden Ackerbau und Handlung zu gelangen. Und dieser Satz ist in der Politic bey vielen ein Glaubens-

bensartickel geworden, wodurch Unbarmherzigkeit, Geiz und Tyranney privilegiret wird.

§. 226.

Die wahre Politic denket ganz anders, und das aus der falschen in Frankreich entstandene Elend, hat rechtschaffenen Männern die Augen geöfnet. Ich kann nicht umhin, einiger allhier zu erwehnen.

Der Präsident von Montesquiou* drücket sich hierüber also aus. „Da, wo sich Gelegenheit findet, daß zwey Personen bequemlich leben können, „entstehet eine Ehe. Die Natur treibt dazu genugsam, wenn sie nicht durch die Schwierigkeit des „Unterhalts gehindert wird. Völker, die erst entstehen, wachsen und vermehren sich starck. Es „würde für sie eine grosse Unbequemlichkeit seyn, wenn „sie eheloß bleiben müsten; für sie ist es auch keine, „wenn sie viele Kinder haben. Das Gegentheil zeigt „sich aber, wenn eine Nation gebildet ist.“ Hierauf kommt er im folgenden Capitel auf die Härte einer Regierung, und fähret also fort: „Leute, die schlechterdings nichts haben, wie die Bettler, haben viele „Kinder. Sie finden sich in dem Fall der erst entstehenden Völker. Es kostet dem Vater nichts, „sein Handwerk auf seine Kinder fortzupflanzen, ja „es sind diese sogleich nach ihrer Geburth Werkzeuge „seiner Kunst. Diese Leute vermehren sich in einem „reichen oder abergläubischen Lande, weil sie die Lasten „der bürgerlichen Gesellschaft nicht empfinden, sondern sie selbst in so weit Last für sie sind. Diejenigen Leute aber, die nicht arm sind, als sie unter „einer harten Regirung leben, die ihr Feld nicht so „wohl als den Grund ihres Unterhalts, als vielmehr „als den Vorwand zu ihrer Plage ansehen müssen;

* L'Esprit des Loix. l. 23. c. 10. 11.

„diese Leute, sage ich, zeugen wenig Kinder. Da sie „selbst nicht ihren Unterhalt haben, wie können sie an „dessen Vertheilung gedenken? Da sie sich selbst „in ihren Krankheiten nicht pflegen und warten kön„nen, wir solten Creaturen aufziehen, welche in einer „anhaltenden Krankheit sich befinden, und die in ih„rer Kindheit bestehet?

„Aus Leichtsinnigkeit und aus Unvermögen, das, „was man redete zu untersuchen, hat man den Satz „angenommen und schwatzt ihn andern nach: Je är„mer die Unterthanen, je zahlreicher sind ihre „Familien: Je mehr sie mit Auflagen belegt, „je mehr suchren sie sich in dem Stand zu setzen, „sie zu bezahlen. Allein das sind zwey sophistische „und falsche Schlüsse, welche die Monarchien allezeit „zu Grunde gerichtet haben, und die ihnen auch be„ständig zum Ruin gereichen werden.

„Durch die Härte der Regierung kann sogar „die natürliche Empfindung, der natürlichen Empfin„dungen unterdruckt werden. Die Amerikanischen „Weiber suchten die Frucht abzutreiben, damit ihre „Kinder nicht so grausame Herren bekommen „möchten. *„

§. 227.

Der Französische Bürger oder gründliche Patriot drücket sich über das Elend seines Vaterlandes mit einer noch lebhaftern Empfindung aus, und giebet uns nachstehende starke Schilderung, die hier einen Platz verdienet.

„Frankreich, sagt er, ohnerachtet es das reiche ge„nannt wird, ist doch nur halb so mächtig als es seyn könte. „Folglich sind alle desselben Absichten auf Vergrösserungen „bisher eitel und nichtig, die Entwürfe seiner grösten Mini„ster sind wahre Chimären gewesen, seine Unterhandlungen, „seine

* Relation de Th. Gage. p. 58.

„seine politische Vortheile und Verbindungen sind nicht zum „rechten Ziel hingelenket worden, seine Kriege zu Wasser und „zu Lande, seine Belagerungen, seine Schlachten und seine „Eroberungen haben ihm keinen Nutzen gebracht u. s. w. „Unterdessen bilden sich doch unsre Staatsklugen viel ein, mit „der Menge der Unterthanen. Allein es bestehet die Macht „eines Staats nicht in der grossen Zahl der Menschen, son„dern in der möglich grösten Zahl derselben, die er haben „könte und solte, welche aus der Vergleichung mit andern „Nationen und aller Provinzen unter einander erkannt wird, „wenn man die Anzahl der Menschen mit der Grösse einer „jeden Provinz in Verhältniß setzet. Wenn man diesen un„gezweifelten Maaßstab gebrauchet; so ist klar, daß Frank„reich in Absicht auf seine Grösse, unter allen Reichen in Eu„ropa am wenigsten bevölkert ist. Engelland hat fast halb „so viel Menschen als Frankreich, ohnerachtet es ⅔ Land we„niger hat. Holland ist in Proportion seiner Grösse vier„mal so volkreich. Spanien hat in gewisser Absicht mehr „Einwohner. Portugall, diese Wüstenei von Europa, ist „auch besser bevölkert. Alle Italiänische Staaten, selbst „die päbstlichen nicht ausgenommen, haben mehr Menschen. „Es bleibt eine ausgemachte Wahrheit, daß ein Reich mit „50 Millionen Morgen und 8 Millionen Einwohnern mäch„tiger ist, als eines, das 150 Millionen Morgen Landes, „und nur 20 Millionen Einwohner hat. Diese Wahrheit „dienet zum traurigen Beweise, daß Frankreich schwächer „als alle mit ihm gränzende Staaten ist. Der Mangel der „Menschen und die Entvölkerung muß, wie alle andre Dinge, „seine Ursachen haben, zu deren Entdeckung folgende Grund„sätze hinlänglich sind, deren Richtigkeit auch von den Poli„ticis nicht in Zweifel gezogen wird, nemlich

„1) daß von dem Grad der Unterhaltungsmittel jeder„zeit die Menge der Menschen abhänget. Daß

„2) die Bevölkerung eines Staats niemals beträcht„lich seyn wird, wenn sie unter dem arbeitsamen Land„mann nicht in einem blühenden Zustande ist. Und daß

„3) auf dem leichten Unterhalt des Bauers und Ar„beitsmanns das ganze Gebäude der allgemeinen Bevöl„kerung beruhet.

„Sind aber diese Grundsätze bishieher diejenigen gewe„sen, die von unsrer Landesregierung befolget worden? Um

„dieſes zu entſcheiden, darf man nur überhaupt einen „Blick auf unſre Bauren thun.

„Dem Bauer und Arbeitsmann fehlet es in Frankreich „an den Mitteln, die zur Bevölkerung nothwendig erfordert „werden.

„In Frankreich ſiehet man auf der Erdfläche „Menſchen, die übel genähret, ſchlecht bekleidet ſind, „denen ſogar die allererſte natürliche Bedürfniß feh„let, und die kaum noch die menſchliche Geſtalt haben. „Das iſt das Bild unſrer Landleute. In Frankreich, ſagt „der Herr D'Angueil, haben die Bauern nicht einmal „den nothwendigſten Unterhalt; es iſt eine Art Men„ſchen, die vor ihrem 40ſten Jahre anfangen zu ver„fallen, weil die Mittel zur Herſtellung der Kräfte „ihren Strapazen nicht proportionirt ſind; die „Menſchlichkeit leidet, wenn man ſie mit andern „Menſchen in Vergleichung ſtellet.

„Der Mangel des Unterhalts greift die Bevölkerung „dieſer Claſſe in der Wurzel an. Die Natur gehet wegen „Mangel der Nahrung zu Grunde.

„Der gröſte Theil unſrer Landgüter iſt wüſte, und es „fehlet in vielen Provinzen an Arbeitsleuten, dieweil die „Ehen unter ſelbigen täglich abnehmen. Das ſind die Wir„kungen der Dürftigkeit, daß ſie alle Luſt raubt, und daß ſie „durch Niederſchlagung des Muths ſelbſt, in dem Schooß „des Lebens den Tod verbreitet. Wenn man wegen ſeiner „eigenen Erhaltung und Exiſtenz nicht geſichert iſt, ſo wird „man an ſeine Nachkommen gewiß nicht mit Ernſt gedenken. „In der That, wie können die, ſo ſich ſelbſt im Elende be„finden, daran denken, Kinder in die Welt zu ſetzen, deren „Unglück ſie ſchon zum voraus ſehen und aus ſich ſelbſt ab„meſſen können?

„Unſre Geſetzgeber haben ſich hiebey allzuviel auf die „Natur verlaſſen. Selbige, heiſt es, iſt von ſelbſt zur Fort„pflanzung geneigt. Wenn aber auch unſre Bauren groſſe „Luſt zum Eheſtande hätten, ſo folgt deshalb doch nicht, daß „deshalb ihre Fortpflanzung ſehr zahlreich ſeyn würde. Das „Elend iſt bey beyden Geſchlechtern gleich groß. Ein Bet„telarmer heyrathet ein eben ſo armes Mädgen. Kann die „Bevölkerung wol auf ein ſolches Paar groſſe Rechnung „machen?

„Man

„Man pflegt zu ſagen, daß die Arbeitsleute und Armen „viele Kinder haben. Es liegt aber eine Zweydeutigkeit in dem „Ausdruck. Man will ſo viel ſagen, daß ſie viel Kinder „zeugen. Das iſt aber kein Beweis für die Vermehrung „dieſer Art Leute, weil der gröſte Theil dieſer Kinder ſchon „wieder in der Kindheit umkommen. Sie erſcheinen nur „in der Welt, ſcheiden aber auch ſchon wieder aus, ehe ſie „in den Stand kommen, dem Staat einige Dienſte zu leiſten, „und ſind wie die Acteurs, die ihre Rolle gleich mit dem er„ſten Auftritt ausgeſpielet haben. Es geht den Kindern wie „den Pflanzen, deren Schößlinge ohne Saft vertrocknen. „Was können dergleichen unglückliche Kinder für Nahrungs„ſaft haben, die von Müttern geſäuget werden, deren ganze „Nahrung in ſchlechtem Brod beſteht, und die oft das nicht „zulänglich haben? In der Medicin iſt es aus der Erfahrung „bekannt, daß eine ſchlechte Nahrung der Mutter die Kinder, „wenn ſie nicht gleich ſterben, kränklich, ſchwach und die „ganze Zeit des Lebens ſchmachtend macht. — Wie kann „man ſich aber von unſern Landleuten eine groſſe Bevölke„rung verſprechen, da ein jeder ſich durch die Erfahrung über„zeugen kann, daß unſre Dörfer faſt gänzlich ohne Men„ſchen ſind? Als ich in Engelland war, ließ ich eine Liſte „von tauſend Bauersleuten und ihren Kindern aufnehmen, „bey meiner Rückkehr in Frankreich that ich ein gleiches und „zwar aus einer unſrer fruchtbarſten Provinzen. Ich habe, „da alle Umſtände gleich geweſen, aus der Vergleichung „gefunden, daß die Vortheile der Bevölkerung in Engelland „zu der in Frankreich geweſen, wie 3 zu 2. Das macht, der „Bauer in Engelland lebt in eben dem Verhältniß beſſer „als bey uns. Das beweiſet beſſer als alle politiſche Rai„ſonnements, weshalb Engelland volkreicher iſt als Frankreich.

„Pag. 256. kommt er noch einmal hierauf. Heinrich „IV. ſchreibt er, wolte den Ueberfluß über den Landmann „verbreiten. Dieſes Vorhaben war nicht nur ein Entwurf „des allerbeſten unter allen unſern Königen, ſondern auch „des gröſten Politici, den man jemals geſehen, welcher die „Maxim aller Staatsmaximen in ſich enthielt. Wie wir „ſchon mehrmals geſagt, ſo iſt es die Claſſe der Bauren, die „den Grund der Bevölkerung ausmacht. Herrſchet unter „ſolchen die Dürftigkeit, ſo leiden alle übrige Theile der bür„gerlichen und politiſchen Regierung darunter. Es iſt hier „keine Mittelſtraſſe. Will man dem Landmann und Bauer

„einen leichten und hinlänglichen Unterhalt verschaffen; so „muß er vom Druck der schwehren Auflagen, worunter er „jetzt seufzt, entlediget werden.“ Er zeigt hierauf, wie das alte Catastrum der Grund der harten Auflagen sey, und daß daher ein neues müsse angefertigt werden. Ich lasse es aber hiebey, da dis nicht eigentlich was allgemeines enthält.

§. 228.

Vielleicht scheinet es manchen dennoch zweifelhaft, und es könnte das Zeugniß eines einzigen Mannes, der sich vielleicht durch den Patriotismus bis zum Enthusiasmus hätte bringen lassen, verdächtig scheinen. Deshalb will ich demselben noch die Zeugnisse und die allerwehmüthigsten Klagen ganzer Landescollegien in Frankreich beyfügen. Es sind selbige in der Holländischen Monathsschrift, Le Mercure d'Holland, aufbehalten worden.

Das Parlament zu Toulouse braucht bey Gelegenheit des zwanzigsten, so dem Volke ausser allen den andern Auflagen aufs neue solte auferlegt werden, nachstehende starke Ausdrücke: „Mit einem „Worte, es sind alle mögliche Auflagen und Rechte „über Ew. Majestät Unterthanen aufgehäuftet wor„den. Der Landmann liegt dabey unter. Nichts „ist ihm günstig, dagegen alles zu seiner Unterdrü„ckung zusammen kommt. Da sie von unrechtmäßi„gen Forderungen und ungebührlichen Erpressungen „umzingelt sind, so sehen sie, wie die Früchte des „Ackerbaues und Fleisses unter ihren Händen verschwin„den. Wie glücklich würden sie seyn, wenn sie nur „einen Theil übrig behielten, der dem von ihnen ge„forderten Zehend gleich wäre? Wir müssen es Ew. „Majestät mit Schrecken anzeigen: Der Zehend wird „dem Ackerbau den letzten Stoß geben. Er geht von „Tage zu Tage zu Grunde. Man bemühet sich ver„geblich, ihn vollkommener zu machen, wenn er fast „gänzlich darnieder liegt. Curieuse Speculationen sind

„sind ein Blendwerk für die Ministers, so um Ew. „Maj. Person sind. Maschienen, die man Ew. „Maj. präsentiret, Versuche die man vor deroselben „Augen anstellet, werden unsre Felder nicht weniger „ungebaut machen. Die Gegend um Versailles ent„scheidet nicht von dem Zustand unsrer Felder. Ew. „Maj. geben ihnen nur Arbeitsleute, so wollen wir we„gen der Ernten gut sagen. Der Landwirth ist muth„loß gemacht, und das ist die Ursache des öftern Ge„treydemangels. Sie säen nicht mehr, sie ernten „nicht mehr für sich, und wie könten sie es, wenn „sie es gleich wolten? Man nimmt sie vom Pflug „weg und braucht sie ganze Monate zur Verfertigung „der Landstrassen. Da sie unbarmherziger als die „Galeriens gehalten werden, so giebt man ihnen doch „nicht einmal die Nahrungsmittel, die diesen bewilli„get werden. Die durch die Frohndienste ausgepreste „Seufzer erschallen laut aus allen Gegenden, und sie „würden auch bis zum Thron gelanget seyn, wenn sie „nicht durch barbarische Stimmen wären unterdrücket „worden. Unsre Vorstellungen werden dieses Schick„sal nicht haben, dieweil sie an treue Ministers „gerichtet sind, welche sie in Dero Hände werden „gelangen lassen. Ew. Maj. wissen, daß es Frohn„dienste giebt, bald aber werden keine mehr können „geleistet werden u. s. w.“

Eben so klagen die Parlamenter von **Rouen** und **Bourdeaux** und sagen*, daß der Zustand der Sclaven in America tausendmal erträglicher wäre, als der Bauren in Frankreich. Von dem bejammernswürdigen Zustand der fruchtbarsten Provinzen, wo wegen des fleißigen Naturels und guten Bodens der gröste Ueberfluß seyn solte, könnte man auf diejenigen

Ee 5 schlies-

* Mercure hist. & polit. November. 1756. p. 603.

schliessen, welche nicht solche ergiebige Quellen hätten. Alle, die in selbigen gewesen, und aller Einwohner Stimme kämen in Absicht des Endes völlig überein. So stark sie aber auch sey, so könne sie doch nicht bis zum Throne gelangen, dieweil man grosse Sorgfalt anwende, von selbigem alles zu entfernen, was dem Monarchen Einsichten geben könte, als welcher von nichts als von dem Wohlseyn seines Volkes athmet und der es für das glücklichste in der ganzen Welt hält.

Man weiß in der That fast nicht, was man denken soll, wenn man dieses lieset. Man ist fast noch immer geneigt, es für unmöglich zu halten, wenn man es nicht aus dem Munde der respectabelsten Landescollegien hörete. Welche unglückliche Regierung, wenn rechtschaffene Obrigkeiten ihrem Könige solche starke Wahrheiten sagen, und wenn sie desselben Ministers so hart bey ihm verklagen müssen, und wenn alles dennoch bleibt, wie es ist, und noch wol stets ärger wird!

Das Parlament zu Rennes in Bretagne hat auch die kläglichsten Vorstellungen gegen die neuen Auflagen gethan, die man in ersten Bande des Mercure vom Jahr 1757 findet, darin es dem Könige meldet, daß, ohnerachtet ihre Provinz eine der besten ist, selbige dennoch durch den Druck und das Elend ganz entvölkert würde, daß $\frac{2}{3}$ der Aecker schon ungebaut lägen und zu dem $\frac{1}{3}$ fehlete es an Menschen und Händen; keiner wolte mehr heyrathen; wer nur könte, der suchte sich zur See und in andre Länder zu begeben, weil es nicht möglich, unter den unerschwinglichen Abgaben es länger auszuhalten u. s. w. Man kann nicht flehentlicher bitten, als diese respectable Magistratspersonen gethan haben; es hat aber nichts gefruchtet. Gottlob! daß wir von solchen fast

fast unglaublichen Dingen nichts wissen. Hiedurch werden die Nachrichten glaubwürdig, welche von allen denen gegeben werden, so Frankreichs Provinzen mit Aufmerksamkeit durchreiset haben.

§. 229.

VI) Der Luxus, der Staat, Prache und überflüßige und stets vom Hochmuth im Wachsthum unterhaltene, und von der Eitelkeit genährte Aufwand auf die Kleidung, Tafel, Wohnung und andre dazu gehörige Dinge, ist ein andres grosses Hinderniß der Ehen, und also auch der Bevölkerung. Dis Uebel trift Städte und zwar die grossen am meisten. Es ist ein grosses Glück für ein Land, wenn und daß der Bauer in den meisten Ländern bey seinen alten Speisen, Getränke und Kleidung bleibet, wenn er auch ein mehreres darauf wenden könte. Er fürchtet sich vor neuen Auflagen, wenn er sich merken liesse, daß er ein mehreres thun könte. Wenigstens gehet die Vermehrung der Bedürfnisse und die Gewöhnung zu einer wollüstigern und überflüßigern Lebensart auf dem Lande mit sehr langsamen Schritten. Unter ganzen und etwas entlegenen Provinzen findet sich aber doch auch in der Lebensart ein ungemein grosser Unterschied. Mir sind selbst Provinzen bekannt, da in der einen der Bauer sehr fleißig, arbeitsam und auch nicht arm ist, der aber doch sehr schlecht und sparsam lebet, der kaum des Jahres ein paarmal Fleisch isset und stets Wasser trinket, weil er es niemals anders gewohnt ist: in der andern muß er mehr als einmal in der Woche Fleisch essen, Bier trinken; in der Erntezeit insonderheit lebt er recht verschwendrisch; der Wirth und die Wirthin trinken auch wol schon täglich Coffe mit Zucker, und der Wein ist dem Bauer, wenn er zur Stadt fährt, auch nicht unbekannt. Würde es nicht gute Colonisten geben, wenn die,

die, so schlecht gewöhnet sind, in eine fruchtbarere Provinz versetzet würden? Allerdings, wenn sie nicht auch bald verwöhnt würden.

Von dem Luxu sind die Meinungen sehr verschieden, weil man die Sache aus verschiedenen Ständen betrachtet. Der eine hält ihn für nöthig, damit der Arme vom Gelde der Reichen lebe, und daß der ungleich vertheilte Reichthum unter mehrere zerstreuet werde. Andere halten ihn nicht nur überhaupt für die Sitten und den Staat, sondern auch besonders für die Bevölkerung nachtheilig, denen ich auch durch die vielen Gründe beyzutreten gezwungen werde. Dieses hat mich veranlasset, diese wichtige Materie in einem besondern Capitel zu betrachten, welches nachher folgen wird.

§. 230.

VII) **Der Ehestand muß in Ehren und Würden erhalten und nicht gestattet werden, daß ihm durch Hurerey und Concubinat Abbruch geschehe, wie auch, daß diejenigen, so eine Familie erhalten können, ihn nicht aus Eigensinn oder Geitz verabscheuen.** Geschicht es nicht, so leidet die Bevölkerung und folglich die Sicherheit und Glückseligkeit eines Staats; ja eben hierinn liegt die Ursache, weshalb der weiseste Gesetzgeber alle Unordnung der Lüste verbothen. Seine Weisheit und Güte will um der Glückseligkeit der Menschen willen, daß diese fruchtbar seyn, sich mehren und die Erde erfüllen sollen. (§. 1.) Alles also, was der Fruchtbarkeit und der Vermehrung nachtheilig, das hindert die Glückseligkeit, Sicherheit und den Reichthum der Menschen (§. 92.), und um deswillen ist es wider die Absicht und Befehl des höchsten und weisesten Gesetzgebers, und ist um deswillen eine Sünde und Untu-

Untugend. Ich will dieses Hauptstück in verschiedene Sätze zergliedern und einzeln betrachten.

§. 231.

1) Der Ehestand ist ohnstreitig das allergeschickteste Mittel zur Erzeugung und Erziehung der Kinder. Er ist aus diesem Grunde nothwendig. Der Urheber unsrer Natur hat ihn selbst nothwendig gemacht, da er unsre Kindheit auf etliche Jahre mit so vieler Schwachheit verbunden hat. Wir würden alle umkommen, wenn wir von Vater und Mutter bald nach der Geburth wie die Thiere verlassen würden. Diese werden bald vollkommen, stark und nach ihrer Art verständig, wo sie nicht gar ideas innatas haben, daß sie ihre Nahrungsmittel kennen und sich schaffen können. Der Mensch hat eine höhere Bestimmung, deshalb geht es mit der Erlangung seiner Vollkommenheiten langsamer und er bleibt länger schwach und hülflos. Um deswillen ist das eheliche Band nothwendig. Die Mutter muß die Kinder warten und pflegen, der Vater muß sie beyde ernehren, schützen und versorgen. Und auch dazu hat der Schöpfer die Triebe der natürlichen Liebe der Kinder in das Herz der Eltern gepflanzet, daß sie diese gemeinschaftliche Pflicht mit Vergnügen ausüben. Es ist also nöthig, daß diese Verbindung zur Ehe beständig bleibe, und daß Gesetzgeber darüber ernstlich halten. Die Erfahrung lehret es, daß alle in der Hurerey und im Concubinat erzeugte Kinder sowol bey ihrer ersten nötigen Pflege, als insonderheit bey ihrer Erziehung verabsäumet werden, daher solche Unordnung nicht kann geduldet werden, wenn man nicht dem Staat, den Kindern und den guten Sitten will Schaden zufügen. Der Staat will nicht nur viele sondern auch gute und tugendhafte Bürger haben. Die Erziehung ist also eben so nothwendig als die Erzeugung.

Die-

Diese leidet auch ungemein, wenn das Band der Ehe auch zwischen Leuten, die einige Kinder am Leben haben, allzu leicht getrennet wird. Daher also die Hurerey, der Concubinat und die Ehescheidung ohne die wichtigsten Ursachen, in einem wol eingerichteten Staat billig nicht sollen geduldet werden. Es ist ein Zeichen, daß man seine wahren und grösten Vortheile nicht kenne, wenn man diesen Lastern und Unordnungen durch die Finger sieht. Der Ehestand ist nicht sowol eine Frucht der Religion und des Christenthums, als vielmehr eine nothwendige Folge der Natur und der gesunden Vernunft. Ist es aber nicht gut, wenn das Christenthum die Befehle der Natur bestättiget, einschärfet und heiliget? Wolte Gott! der Ehestand würde von allen in Heiligkeit geführet; so würde er dem Staat mehr Kinder geben, und das allgemeine Wohl befördern.

§. 232.

2) Es kann das Verderben der Sitten, die Irreligion, und Vorurtheil gegen alles, was Tugend heisset, so groß werden, daß dadurch der Ehestand ganz in Verfall gerathen, und von vielen verabscheuet werden kann. Die Sitten des weiblichen Geschlechts können insonderheit so ausschweifend und unerträglich werden, daß ein vernünftiger Mensch in der That Ursache hat, bey seiner Wahl behutsam zu gehen. Die Eitelkeit und der Staat einer Frau kann einen Mann in groß Unglück stürzen. Einige kommen spät zu Brod, und haben sich schon an eine gewisse Lebensart gewöhnet, daher sie sich nun nicht in ihrem männlichen Alter der Gefahr einer herrschsüchtigen Frau aussetzen wollen. Andre haben sich in ihrer Jugend durch Verführung und Ausschweifung versündiget, daher sie sich nachher aus Furcht vor dem Recht der Wiedervergeltung nicht verheyraten wollen.

Andre

Andre fürchten sich aus Faulheit und allzugrosser Bequemlichkeit vor der Sorge einer Haushaltung, und vor der Last der Kinderzucht, dergleichen viele von dem Französischen Patrioten in Paris müssen bemerket seyn.* „Diese Liebe der Gemächlichkeit, schreibt „er, ist es, die heutiges Tages Frankreich mit ehe„losen Personen erfüllet, ich will sagen, mit Leuten, „welche mit ihrer ganzen Nachkommenschaft aus der „Welt verschwinden, welche sehr schlechte Bürger „sind, die nur sich selbst, nicht aber die Republic „zum Augenmerk haben. Ein gewisser Gebrauch „scheinet heutiges Tages das Recht gegeben zu ha„ben, nach Belieben über seine Nachkommenschaft zu „disponiren. Ist es aber nicht erlaubt sich zu tödten „und sich dem Staat zu entziehen, wie viel weniger „muß es erlaubt seyn, im ehelosen Stande zu blei„ben, weil man dadurch eine ganze Reihe Nachkom„men vorsätzlich tödtet. Ein jeder Bürger ist ein „Theil der Nation und ein Glied der Republic; als „ein solches ist er verbunden, zu derselben Dauer und „Erhaltung das seinige beyzutragen. Aus eben dem „bürgerlichen Gesetze, welches die Selbstvernichtung „verbietet, folgt auch das Verboth, seine Nachkom„menschaft zu vernichten. Unser Daseyn erinnert „uns beständig unsrer Schuldigkeit gegen die Nach„kommen, so wie unsre Väter die ihrige erfüllet haben. „Man wende dagegen nicht ein, welches man täglich „höret, als wenn um einiger Ehelosen willen die „Bevölkerung nicht viel verlieren würde. Wenn „ein Bürger das Recht haben soll, so müssen es alle „haben. Sodann aber sind die Gesetze unnütz und „die Republic geht zu Grunde.“ Er kommt nachher nochmals auf die Materie** und besonders auf die,

so

* Interêts de la France p. 182.
** Interêts p. 188.

so aus einem philosophischen Eigensinn und übertriebener Liebe zum Studieren den Ehestand verabscheuen. „Bey uns, heist es, ist ein Philosoph fast allezeit ein „schlechter Bürger. Dieser respectable Name, welcher vor Alters das pflichtmäßige Verhalten der „Menschen ankündigte, zeigt heutiges Tages ihre „Fehler an. Der wahre philosophische Geist ist der, „welcher alles beyträgt zur Verewigung der Ordnung „des Staats. Die Pflicht eines Bürgers ist von „einem höhern Rang, als alle andre. Man ist dem „Vaterlande mehr als sich selbst schuldig. Die erste „unter den bürgerlichen Tugenden ist die, daß man „zur Erhaltung der Gesellschaft, wovon man ein „Glied ist, das seinige beytrage.“

§. 233.

So wie es die Pflicht eines jeden Mitgliedes eines Staats ist, auch in diesem Stücke das seinige zum allgemeinen Wohl beyzutragen; so müssen nun auch Regenten dahin sehen, daß diese Pflichten erfüllet werden. Die alten Deutschen nannten dergleichen Liebhaber des ehelosen Standes Hagestolze, von welchem Worte man noch nicht eine rechte Erklährung hat geben können.* Es waren auch Strafen auf solchen Eigensinn im deutschen Rechte gesetzet, worunter diese insonderheit war, daß sie nicht von ihrer Nachlassenschaft disponiren konten, und solche dem Fiscus anheim fiel. Vor noch nicht langen Jahren weiß ich mich eines solchen Falles im Herzogthum Braunschweig zu erinnern. In unsern Brandenburgischen Provinzen ist mir von diesem Recht und Strafe niemals etwas zu Ohren gekommen. Es wundert mich, daß man solches in Verfall hat kommen lassen. Von dieser Strafe solte keiner ausgenommen werden, als der in

* Wacheri Gloss.

in dem Dienste des Vaterlandes unter den Waffen grau geworden oder im Gesandschaftsgeschäfte hat abwesend seyn müssen. Jedoch müste es auch klar seyn, daß jemand im Stande gewesen, eine Familie anständig zu unterhalten. Denn, wenn ein Bedienter bey einer kleinen Pension in einer volkreichen und luxuriösen Stadt sich dazu nicht vermögend sieht und aus erlaubter Klugheit nicht heyratet; so kann ihm keine Schuld beygemessen, so kann auch folglich er und seine rechtmäßige Erben nicht bestraft werden. Wenn aber ein solches Recht erneuert würde; so müste das Erbe billig der Heyrathscasse zur Ausstattung der Armen zufallen, deren ich oben erwehnet habe. (§. 90.)

§. 234.

Zur Zeit des Julius Cäsars und des Augusts war Rom auch mit solchen Hagestolzen angefüllet. Es fehlete daher am Zuwachs junger Bürger, da die alten in den schwehren bürgerlichen und auswärtigen Kriegen so sehr geschmolzen waren. Es wurden daher die so genannten Leges Juliæ und Papia-Poppææ gemacht, und theils Straffen und theils Belohnungen darauf gesetzt. Man brauchte allerley Bewegungsgründe. Die Verheyrateten erhielten Vorzüge und den Vorsitz in den Rathsversammlungen und Schauspielen. Die, so nicht nur verheyratet waren, sondern auch Kinder hatten, und die, so am meisten Kinder hatten, erhielten auch mehr Vorzüge. Die Ungehorsamen konten nicht über ihre Erbschaft disponiren, auch nicht von andern erben. Daher kam das Ius maritorum und das Ius liberorum et trium liberorum, die zusammen einen eignen Codicem legum matrimonialium ausgemacht haben. Der Präsident von

Monteſquiou * hat ſich die Mühe gegeben, die vornehmſten hieher gehörigen Stellen aus dem Römiſchen Rechte zuſammen zu tragen. Er bemerket auch, daß dieſe vielen Geſetze durch die nachher von den Käyſern nach Willkühr ertheilten Diſpenſationen oft entkräftet worden, daß ſie denen ſo genannten verhaſten Delatoren und fiſcaliſchen Bedienten viel Gelegenheit zu Anklagen und Chicanen gegeben, daß ſie endlich unter den chriſtlichen Käyſern gar abgeſchaffet worden. Hievon ſucht er die Urſache allein in den Lehren des Chriſtenthums von der Vollkommenheit, nach welchen man den eheloſen Stand der Ehe vorgezogen. Ich will nicht leugnen, daß dieſer Irrthum dazu auch mag Gelegenheit gegeben haben. Kann man ihn aber auf die Rechnung der heiligen Schrift ſetzen? Eben ſo wenig als andre Irrthümer, indem ja die Schrift ſich dagegen genugſam erkläret, und das für eine Lehre der Teufel hält, welche gebieten würde, eheloß zu bleiben.

Halfen aber die Geſetze des Cäſars und Auguſtus etwas, oder viel? Als Auguſt ** den Römiſchen Adel zuſammen berief und ihn ſeiner Bürgerpflicht ganz nachdrücklich in einer Anrede erinnerte und zum Eheſtande ermunterte; ſo ſtellete er die Verheyrateten auf die eine, und die Unverheyrateten auf die andre Seite. Dieſer letztern waren mehr und ſelbſt die beyden Bürgermeiſter Papias und Poppäus fanden ſich unter dieſen. Iſt es nicht eine Anzeige, daß die Bewegungsgründe zu ſchwach geweſen? Daß die Vorzüge und Beſchimpfungen keinen hinlänglichen Eindruck machen können? Woher kam aber das? Und warum konte ein Käyſer nicht ſeinen Geſetzen einen gröſſern Nachdruck geben?

Die

* L'eſprit des Loix. l. 23.

** *Dio Caſſius.*

Die wahre und hinlängliche Urſache hat Monteſquiou nicht angemerket. Sie liegt aber in dem ſchrecklichen und allgemeinen Verderben der Sitten, nicht nur des männlichen ſondern auch des weiblichen Geſchlechts, und in der damals ganz leichten Eheſcheidung, welche einem Theil eben ſo leicht als dem andren war. Stand einer reichen Römiſchen Dame ein Mann nicht an, ſo ſtand es ihr frey, ihn zu verlaſſen und einen andern zu ſuchen. Man hat Beyſpiele gehabt, daß eine Frau ſich in einem Monat mit 10 Männern verheyratet. Nun aber war die Eitelkeit, Wolluſt, Herrſchſucht und Inſolenz des Römiſchen Frauenzimmers damals auf das höchſte geſtiegen: wie ich nachher in dem Capitel, worinn ich die chriſtliche Religion gegen die Anſchuldigung des Monteſquiou retten will, als wenn ſie der Bevölkerung nachtheiliger wäre als die Heydniſche der Römer, aus dem Juvenal und andern beweiſen werde. Konte man es alſo wol einem Römiſchen Manne verdenken, wenn er ſich auf ein ſchlüpfriges Eiß nicht wagen wolte, und wenn er lieber die Vorzüge und Hofnung künftiger Erbſchaften ſeiner Ruhe aufopferte? Das männliche Geſchlecht war auch nicht viel beſſer, und war den Lüſten und Laſtern ergeben. Die Hurerey war der Jugend keine Schande. Es war erlaubt, ſich öffentliche Maitreſſen zu halten, und Auguſtus hält dieſes dem Römiſchen Adel vor; er verboth es aber nicht und konte es auch nach den Grundſätzen der damaligen Sitten und Religion nicht verbieten. Eine Schande war es auch nicht; um des Gewiſſens willen durften ſie es auch nicht laſſen. Was konte alſo das ſchwache Argument von der Ehre eines Römiſchen Bürgers, ſo er ihnen vorpredigte, ausrichten, da dieſe Ehre von ſo vielen andern Gründen überwogen wurde? Hätte er härtere Zwangsmittel zur Ehe brauchen

wollen, so hätte er vielleicht einen Aufstand oder Verschwörung besorgen müssen. Er muste also gelinde verfahren, zumal da die Wunden wegen der geraubten Freyheit der Republic noch bluteten. Hiezu mochte auch die Gefahr der damaligen Zeiten kommen, da nicht nur unter den Triumviraten niemand seines Lebens und Güter sicher gewesen, sondern da auch nachher unter der monarchischen Regierung der Käyser diese Unsicherheit noch fortdaurete. Da war es ja in der That wegender grösten Unsicherheit rathsamer, ledig zu bleiben, als zu freyen, und nicht nur seine Person, sondern auch Frau und Kinder dem Raube und Morde auszusetzen. So schädlich ist der Einfluß verderbter Zeiten und Sitten in die besten Gesetze. Wie gut, wie nöthig ist es demnach, solchem Verderben vorzubeugen? Wie viel besser ist es, wenn sich Menschen durch die Sätze einer vernünftigen Religion und durch das Gewissen zu ihrer Pflicht leiten lassen, als wenn sie erst durch viele Gesetze dazu sollen gezwungen werden?

§. 235.

Die Griechische Republicken hatten zum Theil auch richtige Begriffe von den Vorzügen und der Ehre des Ehestandes, sie suchten auch durch allerley, zum Theil seltsame Bewegungsgründe, ihre Unterthanen dazu zu reitzen. Herr Menard* hat sie kurz zusammen gefasset: „Zu Sparta wurden die, so sich weigerten zu heyraten, fast infam gemacht. Es war ihnen nicht erlaubt den Kampfspielen beyzuwohnen, „wo die Mädgens nackend mit einander rungen. Bey „einem gewissen Feste wurden sie von den Frauen um „den Altar mit Ruthen herum getrieben und nackend „gepeitschet. Es waren auch für die Strafen geordnet, welche sich zu spät oder auch übel verheyrateten, „denen

* Les moeurs et les usages des Grecs par *Menard*. Lyon. 1743. p. 306.

„denen auch die unterworfen waren, die, anstatt aus „einem tugendhaften Hause zu heyraten, nur die „suchten, wo der meiste Reichthum war. Dieses sind „ohnstreitig unvergleichliche Gesetze, deren Werth „und Klugheit man nicht genug rühmen kann.“ Der gelehrte Erzbischof Potter* hat diese Gesetze weitläuftiger erkläret, dabey ich mich aber jetzt nicht aufhalte. Es ist aber auch nicht zu leugnen, daß die Griechen in andern Stücken viele Meinungen und Gewohnheiten gehabt, welche der Bevölkerung sehr nachtheilig gewesen. Das kam zum Theil daher, daß sie die Zahl ihrer Bürger bestimmten, unter und über welche sie keine haben wolten. Es waren kleine Staaten, ihr Bezirk sehr eingeschränkt, die Lebensmittel konten leicht zu knapp fallen. Daher war ihnen vor einer allzugrossen Menge bange. Die Klugheit der jetzigen Schweitzer war ihnen unbekannt, welche ihre Unterthanen in fremde Dienste geben, sich aber doch das Eigenthum darüber vorbehalten, um sich im Fall der Noth derselben zu ihrer eignen Sicherheit zu bedienen. Wenn also eine kleine Republic ihre Zahl hatte, so mochten sie im übrigen leben und ihren Lüsten ein Genüge leisten, wie sie wolten.

§. 236.

Ich kann nicht umhin, eine Gewohnheit allhier der Beurtheilung vorzulegen, welche der belesene Montesquiou* aus einem alten Ueberbleibsel aufgesucht und so beschrieben: „Die Samniter hatten „eine Gewohnheit, welche in einer kleinen Republic „und vornemlich in der Lage, worinn die ihrige war, „unver-

* In seiner vortreflichen Archæologia Græca.

* L'esprit des Loix. l. 7. c. 16. ex fragmento Nicolai Damasceni, desumto ex Stobæo in Collectione Constantini Porphyrogen.

„unvergleichliche Wirkungen hervorbringen muste. „Man versamlete alle junge Leute und beurtheilete sie. „Der, so für den besten erkläret wurde, nahm diejenige Jungfer zur Frau, welche er wolte. Der, so „nach ihm die meisten Stimmen hatte, wehlete auch „und so ging es weiter. Es war vortreflich, daß „unter den Gütern der Jünglinge nichts in Betrachtung gezogen ward, als derselben gute Eigenschaften „und die dem Vaterlande geleistete Dienste. Wer „an dieser Art Güter der reichste war, wehlete sich „eine Braut aus der ganzen Nation. Liebe, Schönheit, Keuschheit, Tugend, Geburth, selbst der Reichthum, alles dieses war, so zu sagen, die Mitgabe und „Ausstattung der Tugend. Es würde schwehr halten „eine Belohnung zu erdenken, die edler, grösser, einem „kleinen Staat weniger beschwehrlich und die vermögender seyn könte, auf die Gemüther von beyden „Geschlechten kräftiger zu würken.“ Fast solte ich glauben, daß man die Sache loben müsse. Ob es aber möglich, sie nachzumachen, ist eine andre Frage.

Die alten Babylonier hatten nach dem Berichte des Herodotus * eine andre Gewohnheit, die aber schwehrlich das Lob der vorhergehenden verdienen wird. Sie versamleten alle Jahr einmal die mannbar gewordene Jungfern auf einen öffentlichen Ort und liessen sie sodann durch einen Herold an den meistbietenden verkaufen. Die schönste ward zuerst aufgestellet und dann folgten die andern nach ihrer Schönheit. Die reichen und unverheyrateten Babylonier erkauften sie sich zu Frauen, nach dem ein jeder viel zu geben Lust hatte. Den ehelosen vom Pöbel, denen an der schönen Gestalt nichts gelegen war, wurden die Heßlichen (αισχιονες, die eischen) zu Theil, mit

* L. I. c. 196.

mit denen sie aber auch Geld zugleich mit erhielten. Es ward also vom Herold nach vollendetem Verkauf der Schönen zuerst die ungestalteste feil geboten und demjenigen zugeschlagen, der mit dem wenigsten Golde zufrieden war. Zu dieser Mitgabe der Heßlichen ward das aus den Schönen gelöfete Gold angewandt, und so wurden die Ungestalteten von den Wohlgestalteten ausgestattet. Die Käufer musten überdem noch, ehe sie die gekaufte Frau heimführen konten, sichre Bürgen stellen, daß sie selbiger kein Unrecht zufügen wolten. Herodotus lobt dies Gesetz wegen seiner Klugheit. Man siehet aus beyden, daß diese alten Völker die Bevölkerung dabey zur Absicht gehabt. Das Schicksaal der Jungfrauen scheinet in beyden etwas hart gewesen zu seyn, da sie ohne Wahl und Neigung auf obrigkeitliche Veranstaltung denjenigen nehmen musten, der für den würdigsten geachtet worden, oder das meiste Geld geboten oder mit der kleinesten Mitgabe zufrieden gewesen. Es hat sich aber eine Jungfer bey den Samnitern eher trösten können, indem sie wenigstens den besten und verdienstvollesten Mann erhalten, und daß dadurch das allgemeine Wohl durch die Ermunterung junger Leute ist befördert worden. Das Geld ist aber nicht immer in den Händen der Tugendhaften, und also hat zu Babylon ein Mädgen müssen Gefahr laufen, in die Hände eines Geitzigen und Lasterhaften zu fallen.

§. 237.

Der Französische Patriot thut auch Vorschläge * wie die Französische Nation zum Ehestand, und zugleich auch zur ehelichen Fruchtbarkeit zu ermuntern. Ludewig XIV. hat im Jahr 1666 durch ein Edict denen Eltern eine Belohnung in Gelde verheissen,

* Interêts de la France p. 237.

welche 12 Kinder haben würden. Er bemerket aber, daß wol niemals ein Gesetzgeber seinen Zweck weniger erreicht, und daß sich wol niemand seit dem Gesetz bemühet habe, diese Belohnung zu erhalten. Zwölf Kinder wären wol ohnstreitig eine Sache, die einen jeden, der sie sich nur als möglich vorstellen würde, nicht reitzen könte, sondern vielmehr vom Ehestande abschrecken würde. Man lebet heutiges Tages in einem gewissen unentbehrlichen Luxu und zwar unter allen polirten Nationen in Europa. Die Erziehung ist viel kostbarer als vor 100 Jahren, und es gehören Wissenschaften, Talente, gute Manieren und dergleichen Dinge dazu. Die Kosten zur Erziehung von 12 Kindern übersteigen also weit die verheissene Belohnung, daher sich keiner um deren Erlangung wird suchen verdient zu machen. Da nun die Eitelkeit über die Handlungen eines Franzosen grosse Gewalt habe, so hält er dafür, daß es besser sey, sich der daher genommenen Bewegungsgründe zu bedienen. Er räth daher an, daß der König an den, der 8 lebendige Kinder hätte, ein besondres Dankſagungsschreiben ergehen liesse und ihn für einen Bürger von einem höhern Range erklärte; daß der, so 10 hätte, zu einem Ritter von einem gewissen Orden gemacht würde; wer 12 hätte, müste dadurch den Adel erlangen und die Kinder im 4ten Geschlecht in den Maltheserorden gelangen können; bey öffentlichen Festen, Zusammenkünften, Proceßionen und dergleichen müsten die Ehrenstellen denen, so die meisten Kinder hätten, nach ihrem Rang gegeben werden; bey Bedienungen müste der, so die meisten Kinder hätte, den Vorzug haben, wenn sonst alle übrige dazu erforderliche Dinge sich gleich wären; ein Vater von 4 Kindern müste vom Kopfgeld oder von $\frac{1}{5}$ der Contribution auf dem Lande befreyet werden; ein Vater

ter von 8 Kindern müste den Degen tragen können, von welchem Stande er auch seyn möchte u. s. w. Eben so räth er auch an, daß diejenigen, so den Ehestand vermeiden, mit einer Beschimpfung müsten belegt werden, daß sie 1) für unfähig zu allen öffentlichen Bedienungen müsten erkläret werden; daß sie 2) alle öffentliche Auflagen auf verheyratete Personen doppelt bezahlen müsten; daß sie 3) weder von Fremden noch von Verwandten im 3ten Grad etwas erben könten, und 4) daß kein unverheyrateter Gelehrte als ein Mitglied bey einer Academie oder zum Professor bey einer Universität könte aufgenommen werden u. s. w. Jedoch hält er auch dafür, daß alles das nichts helfen würde, wenn nicht dem Verfall der Sitten und den Ausschweifungen der sinnlichen Lüste könne abgeholfen werden, weil bey den Menschen die Gewalt der Lüste mehr als die Liebe der Ehre und des Lebens vermöge.

§. 238.

Schaden der Hurerey und unordentlichen Lüste in der Bevölkerung.

3) Ich muß diesen Punct besonders berühren, da die Unordnung der Lüste mit Personen, die man auf eine kurze oder längere Zeit geheuret hat, der Fruchtbarkeit und der Bevölkerung einen ungemeinen Schaden zufüget. Die Hurerey ist das Grab der guten Sitten, der Zucht und Ehrbarkeit, der besten Kräfte, und einer zahlreichen Nachkommenschaft, die dem Staat entzogen wird. Sie schadet heutiges Tages und seit 250 Jahren mehr als vor alten Zeiten, da das Uebel von Indien oder von Neapel, oder die Franzosen, wie es die Deutschen nennen, noch nicht bekannt war. Man solte glauben, daß wo nicht Tugend und Gewissen, doch diese erschreckliche Geissel die Unordnung der Lüste im Zaum halten solte.

Aber weit gefehlet. Die Sclaverey der sinnlichen Lüste macht sie noch eben so unsinnig, daß sie einer kurzen Lust Gesundheit, Leben und Ehre aufopfern. Ich werde nachher hievon Beweisthümer beybringen und hier nur den Schaden überhaupt betrachten. Der Schaden der Hurerey in Ansehung der Bevölkerung und der Sitten ist vielfach:

1) Wie sie mit Unordnung, so ist sie mit Unmäßigkeit verknüpft. Dadurch wird der Cörper vor der Zeit, ehe er zu seiner rechten Stärke gekommen ist, geschwächt, an der Vollkommenheit gehindert, die ausgewachsene und zur vollen Kraft gekommene werden bald erschöpft und zum Grabe vor der Zeit reif gemacht. Hievon habe ich in der Zeit, da ich als Prediger bey der Armee gestanden, viele traurige Beweisthümer gesehen, daß junge baumstarke Leute erblast und hingefallen, daran die Aerzte vergeblich ihren Fleiß gewandt. Der Ehestand hat auch in dieser Absicht grosse Vorzüge und ich habe auch viele solcher Beyspiele bey dem Regiment erlebt, daß die unordentlichsten Leute, sobald sie geheyratet, ganz andre und die besten Leute und Soldaten geworden sind, da sie vorher durch die Liederlichkeit und Hurenleben ihren Officieren zum grösten Verdruß gereichet.

2) So wie viele Menschen durch die Unordnung ihre Jahre auf die Helfte und wol noch mehr verkürzen; so sind die, so noch davon kommen und endlich heyraten, zur Zeugung meist untüchtig. Es kommen aus ihren Ehen entweder gar keine oder doch wenige Kinder, und diese wenige sind schwach und kränklich, die wie ein unreifes Obst vor der Zeit abfallen. Hier kann man die Ursache finden, weshalb in Städten im ersten Jahre des Lebens mehr Kinder sterben als auf dem Lande. Es wird unten bewiesen werden, daß unter 10000 Sterbenden sich an Kindern, von der Geburth

burth an bis zum ersten Jahre des Alters, befinden in grossen Städten 3000 und mehrentheils drüber, auf dem Lande aber nur 2000. Dieses beweisen die Listen von London, Stockholm, Breßlau, Berlin und Wien. Selbst in Berlin findet sich dieser Unterschied zwischen der Totalität der Einwohner und der Französischen Colonie, da von letzterer unter 10000 Todten nur 2000 einjährige Kinder, in der Totalität aber 3000 befindlich sind. Das macht, weil die Colonie ein mehr auserlesener Hause ist, und in der That ist bey ihr wenigstens mehr äusserliche Zucht und Ehrbarkeit als bey dem grossen Hausen aller Einwohner zusammen, wo Bürger und Soldaten und die vielen Handwerksgesellen und Bedienten zusammen gerechnet sind. Die bey der Französischen Kirche noch vorhandene Kirchenzucht und Aufsicht auf die Sitten hat auch gute Wirkungen und es wird dadurch vieler Menschen, Erwachsener und Kinder, Leben erhalten. Wie vortheilhaft wäre es, wenn diese dem Staat so heilsame Sache wieder mit Vigeur eingeführet würde? Warum ist sie abgeschaffet? Aus einem heimlichen Haß der Tugend und Ordnung, auch wol vielleicht aus einem damit verbundenen Widerwillen gegen die Geistlichen. Man wolte die Sittenrichter nicht leiden, die doch so viel Gutes stiften konten. Die Vornehmen und Grossen lebten selbst in Unordnung, daher unterliessen sie nichts, an dem völligen Umsturz der noch übrigen Censur der Sitten zu arbeiten. Sie haben meist überall ihren bösen Zweck erreicht; was sind aber die Folgen davon? Sie liegen leider zu Tage. An die Einführung andrer weltlichen Censoren nach Art der Römer ist gar nicht zu gedenken. Man hätte also aus allen Kräften suchen sollen diesen Schatten von Censoren beyzubehalten. Wenn Regenten es nicht aus Liebe der Religion und der Tugend, so hät-

hätten sie es doch um ihres eignen Vortheils und aus Liebe zu ihren Unterthanen und zur Erhaltung ihres Lebens thun sollen. Es darf nur ein mäßiger Staat seyn, in welchem durch die unordentliche Lustseuche jährlich mehr als eintausend Menschen, an Alten und Erwachsenen und an ihren unreifen und mit den natürlichen Strafen ihrer geschwächten Väter beladenen Kindern, umkommen, die zur Bevölkerung hätten gereichen können. Die Catholische Kirche scheinet noch etwas mehr von Kirchenzucht übrig zu haben. Es scheinet aber nur, in der That aber ist es nichts. Die Früchte zeigen es, und es kann Paris zum Beweis dienen, dessen Sitten in diesem Stücke gleich sollen authentisch geschildert werden. Sie kann auch nichts fruchten, da bekannt ist, daß man durch die aufgelegte kleine Pönitenz, Geldbusse und erkauften Ablaß gleich alles kann wieder gut machen und dadurch neue Freybriefe zum Sündigen erlangen. Leute, die in der gröbsten Unordnung und im weltkündigen Ehebruch leben und ihre Weiber und Länder durch Maitressen unterdrücken lassen, gehen gleichwol oft zur Beichte, versäumen keine Messe, fasten, laufen Procession und casteyen sich wol gar. Welch ein Widerspruch? Welcher Mißbrauch der religieusen Handlungen? Wie künstlich ist die Bosheit nicht, daß sie die Kraft aller Zuchtmittel, die in ihrem Ursprung gut gewesen, hat zernichten können?

Ich wünschte nur, daß die Protestantischen Fürsten die Augen in Absicht auf diese klare Dinge möchten aufthun und daß sie sich der Hülfsmittel der Kirche wieder zu bedienen anfangen möchten. Bleibt es bey der jetzigen Unordnung in Ansehung der Hurerey und Maitressen; so wird ein fürstlich, ein gräflich und adeliches Haus nach dem andern aussterben müssen, weil sie keine oder doch elende Kinder bekommen,

men, die keine Fortpflanzung und Dauer erwarten lassen.

3) Zu diesem erwiesenen Schaden kommt nun noch ferner das tödliche Gift der Franzosen hinzu, das so vielen das Leben, noch mehrern aber die Gesundheit und auch die Kräfte zur Zeugung raubet und verdirbet.

§. 239.

4) Endlich aber so sind es auch die Sitten, welche durch den Geist der Hurerey gänzlich zu Grunde gerichtet werden. Der Mensch, der sich von ihm beherrschen lässet, wird niederträchtig, von einer edlen Denkungsart abgezogen, in die liederlichsten Gesellschaften eingeflochten und er verläst die Bahn, auf welcher er zum Dienst des Vaterlandes hätte geschickt und der wahren Ehre und Vergnügens fähig werden können. Dieses Laster bleibt nicht allein, sondern es hat traurige Gefehrten. Es kann aber schon allein die ganze Seele, Verstand, Einbildungskraft und das Herz einnehmen und ganz verderben. Wie viel solcher unglücklichen Schlachtopfer sieht man daher nicht, in allen Ständen, in die Grube des Verderbens gestürzt?

Man stelle sich aber die Sache nicht als etwas vor, das von geringer Wichtigkeit und nicht viel bedeutenden Folgen ist. Vormals wurden in unsern Listen die Hurkinder besonders bemerket, jetzt nicht mehr. In 7 Jahren von 1718 bis 1724 waren in allen Provinzen zusammen 13297 unehlige gebohren; das macht jährlich im Mittel 1900, es sind aber viele ausgelassen gewesen.

In der einzigen Kurmark waren in 8 Jahren von 1724 bis 1731 gebohren 148788, worunter unehliche Kinder 8027 gewesen, also jährlich 1003. Gegen 18 eheliche ist also 1 unehliches gekommen.

In

In Paris sind in den letzten Jahren (Tab. VI.) meist an die 4500 Fündlinge gewesen, wovon ohnstreitig die meisten unehlich.

In Dreßden sind in 6 Jahren von 1747 bis 1752 gebohren 11681, worunter unehlige 1180, also eines unter 9 bis 10 Geburten, mehr als in der Kurmark.

In Gotha sind in 17 Jahren von 1735 — 1753 gebohren 5585, worunter unehlige 249, also eines unter 22 Geburten.

In Leipzig sind in 6 Jahren von 1740 bis 1746 gebohren 5293, worunter unehlige 761, also unter 6 Geburten ein unechtes, folglich mehr als in Dreßden und fast viermal mehr als in Gotha. Es ist eine Universität, hat viele ledige Personen in der Handlung, die Lebensart mag auch wol überhaupt etwas zu frey zu nennen seyn.

Eben daselbst waren in 3 Jahren von 1752 — 1755 in allem getauft 2888, worunter 449 unehlige. Das Verhältniß ist, wie vorher, wie 1 zu 6.

In der Sächsischen Sechsstadt Camenz sind in 9 Jahren von 1740 — 1748 getauft 1571, worunter 74 unehlige, also unter 21 Geburten eines, so wie in Gotha, mehr als 3 mal weniger wie in Leipzig.

In den alten Preußischen Provinzen ohne Schlesien und Ostfriesland wurden vor 1756 getauft nahe 104000 (Tab. XX.) Wenn ich annehme, daß nur das Verhältniß so ist, wie in der Kurmark überhaupt nach vorstehender Rechnung, wie 18 zu 1; so müssen in selbigen jährlich 5777 solcher unglücklichen Creaturen gebohren werden. Man kann aber immer rund 8000 voll annehmen, weil das Laster nicht abnimmt, sondern zunimmt. In 10 Jahren sind es 80000. Nun will ich annehmen, daß hievon, so wie von andern

dern Kindern, welches unten wird erwiesen werden, die Helfte vor dem 10ten Jahre wieder verstorben; so bekommt das Land in 10 Jahren 40000 oder überhaupt alle Jahr 4000 solcher schädlicher Recruten, die durch ihre Eltern unglücklich gemacht sind und die mehrentheils wieder Werkzeuge werden, wodurch die guten Sitten ihrer Mitbürger verderbet werden.

Zu denen 8000 Hurkindern gehören so viele Mütter und Väter, also 16000 Personen, die in offenbarer Unordnung und in verderbten Sitten leben. Ich will zugeben, daß sich manches verführtes Mädgen wieder besinnet und sich nicht wieder zum Fall bringen lässet; so treten doch andre an ihre Stelle. Viele bleiben auch in ihrer Liederlichkeit und werden Verführerinnen der Jugend.

§. 240.

Die Leichtsinnigkeit möchte hier einwenden, daß doch gleichwol das Uebel etwas gutes würke und den Staat jährlich mit so viel tausend Kindern bereichere, die nicht gebohren seyn würden, wenn alles in der gewohnten Ordnung geblieben wäre. Allein, wie manche Ehe wird darüber nicht gehindert, die sonst würde entstanden seyn, wenn dergleichen Unordnung nicht geduldet würde? Wie manches Frauensmensch kann deshalb niemals einen Mann bekommen? und es ist eine sehr löbliche und christliche Gewohnheit der Handwerker, daß sie nicht leiden, daß ein Meister eine geschwächte Person heyraten darf. Wie mancher Kerl gewöhnet sich an die Unordnung und heyratet gar nicht? Wie mancher verdirbt sich dadurch vorher, daß er nachher im Ehestande wenige oder gar keine Kinder bekommt (§. 238. n. 2.)? Dieser scheinbare Gewinn verschwindet folglich durch die nachher verringerte Fruchtbarkeit in der Ehe. Man würde ihn aber auch viel theurer erkaufen, wenn man auch

zwey-

zweytens die dagegen rechnen solte, welche durch den Ruin der Gesundheit, die Erschöpfung und durch die Krankheit von Neapel umkommen. Wer kann aber sodann auch drittens das sittliche Uebel genug schätzen, das dadurch angerichtet wird? Kann man leugnen, daß

1) die Hurerey eine Schule des Lasters ist, das mit derselben Ausbreitung wie ein Krebs um sich frisset? Die Huren sind gemeiniglich von einer frechen Stirn. Wer sich zu ihnen hält, dessen Herz ist im kurzen von aller Bescheidenheit und Ehrbarkeit, von der Liebe der Tugend und von der Ausübung aller dazu dienlichen Mittel abgezogen. Dies Unglück sieht man sonderlich in grossen Städten, wo dergleichen Häuser und Personen öffentlich geduldet werden. Die Huren sind nicht nur Lehrmeisterinnen aller Frechheit und Unverschämtheit, sondern die armen Kinder werden auch durch solche Beyspiele, und wegen gänzlichen Mangels guter Erziehung gemeiniglich schon in ihrer Jugend Meister in aller Boßheit. Und wie viele Bürger und Ehemänner werden nicht dadurch auf Wege des Unglücks verleitet? Leute, die anfänglich arbeitsam und ordentlich waren, und die mit ihren Weibern friedlich gelebet, sind äusserst liederlich geworden, haben sich und die Ihrigen in Armuth gestürzet, durch die nachherige Ehescheidung ist die Familie ganz zerrüttet worden. Und dies Unglück zeigt sich nicht nur bey Leuten von geringerm, sondern auch in Häusern von höherem Stande, die dadurch ganz sind zerrüttet worden. Kann man also dagegen wol gleichgültig seyn? Können Obrigkeiten wol diese Folgen, die in grossen Städten so häufig sind, als Kleinigkeiten ansehen? Kann es dem Staat wol vortheilhaft seyn, daß sich die Zahl der liederlichen Personen täglich vergrössert? Daher kommt die Untreue unter dem Gesinde und die viele

viele Noth mit selbigem in grossen Städten, zumal wo man Bediente von beyderley Geschlecht halten muß. In Berlin waren im Jahr 1756 über 11000 Domestiquen, über 8000 vom weiblichen und an 2500 vom männlichen Geschlecht, Laqueyen, Kutscher und dergleichen, ohne die Handwerksgesellen und Lehrjungen, die auch an 8000 betrugen. Man lasse den Lüsten so vieler jungen Leute den Zügel schiessen und das Laster ungestraft; welch ein Strohm des Verderbens muß sich dadurch samlen und hernach über alles ergiessen?

2) Aus dieser Liederlichkeit entstehet auch die Armuth, und die gröste Zahl der Bettler in grossen Städten kommt daher. Nicht nur die Huren, wenn sie veralten, sondern auch ihre Kinder, werden Bettler. Der Staat empfindet die Last. Es hält alsdann schwehr, die wahren Armen von solchem Ungeziefer zu unterscheiden u. s. w.

§. 241.

Ich kann nicht umhin, ohnerachtet ich über diese Materie schon weitläuftig genug gewesen, allhier einen Auszug der Gedanken des Französischen Patrioten mitzutheilen. Es ist eine Schilderung der freyen und frechen Sitten in Paris und Frankreich. Gott behüte uns, daß wir sie uns nicht zum Muster der Nachfolge vorstellen mögen! wie ich schon an einigen Beyspielen gesehen habe. Ich theile sie um deswillen mit, damit man mir nicht den Vorwurf mache, als hätte ich als ein Theologe die Vorstellung übertrieben.

„Es beruhet in der Erfahrung,* sagt der rechtschaffene Staatsmann, daß ein aufgeräumteres und freye-

* Interêts de la France p. 175. Vol. 1.

„freyeres Weſen einer Nation die Bevölkerung ver-
„ringern kann, weil es der Quell des ſittlichen Ver-
„derbens iſt, ſo ſich bey ernſthaftern Nationen nicht fin-
„det. Daher iſt bey uns der Geiſt der Galanterie
„entſtanden, wodurch die eheliche Liebe faſt verlöſchet.
„Man kann nicht die Pflichten eines Ehemanns
„nes in ihrem Umfang erfüllen, wenn man auswärts
„beſtändig die Rolle eines Amanten ſpielen will. Das
„macht einen Widerſpruch im Eheſtande. Dieſer
„Geiſt der Coquetterie hält die Männer ſtets in einer
„gewiſſen Entfernung von ihren Frauen zurück und
„der Zweck der Ehe wird nur ſchwach erfüllet. Der
„Staat verlieret dadurch die Bürger, ſo er bey einer
„geringern Nationalgalanterie würde erhalten haben.
„Man vergleiche die Bevölkerung von tauſend ernſt-
„haften Deutſchen mit ſo viel von unſern galanten
„Franzoſen; ſo wird man die Folge und den Verluſt
„des Staats bald einſehen. Dieſe Galanterie iſt bey
„uns die Urſache, daß mit dem ehelichen Stande
„eine gewiſſe Schande verknüpft iſt, welches Uebel ſo weit gehet, daß man ſich ſchämet, mit einer
„Gemahlin vereinigt zu ſeyn. Es gehöret heutiges Tages in Frankreich nur für Leute von geringerm Stande, daß ſie ſich mit Dreiſtigkeit für
„Männer ihrer Frauen ausgeben. Unter Leuten
„von gewiſſem Stande iſt das gegenſeitige Vorurtheil
„eingeführet. Man zeige mir in Frankreich einen
„Mann, der ſo viel Hertz habe, mit ſeiner Frau
„öffentlich zu erſcheinen! Dem allerbraveſten
„fehlt es bey ſolcher Gelegenheit an genugſamem
„Muth. Nun aber iſt es eine moraliſche Unmöglichkeit, daß eine ſolche Kaltſinnigkeit bey öffentlichen Gelegenheiten nicht in eine Gleichgültigkeit zu
„Hauſe ausarten ſolte. Daher iſt es denn auch gekommen, daß man bey uns nicht mehr heyratet, um
„eine

„eine Frau zu haben, ſondern nur, um mit ihr in einer Art
„eines abgeſonderten Zuſtandes zu leben. Es ſind nur
„noch einige vom Bürgerſtande, welche mit ihren
„Frauen zuſammen wohnen. Unter Leuten von einer
„gewiſſen Lebensart iſt das Zimmer des Herrn niemals das von der Frau. Die eheliche Geſellſchaft
„iſt nur um der Güter willen. Bald wird man ſich
„nicht anders verehligen, als um ſich niemals wieder zu ſehen. In Frankreich ſtehet alles auf dem
„Fuß, daß der Eheſtand bloß auf eine Verringerung
„der Bevölkerung abzielet. Es fehlet nichts mehr, als
„daß in dem Ehecontract der Artikel von der Abſonderung der Leiber eingerückt werde.“ Kaum ſolte man dieſes glauben, wenn es nicht ein glaubwürdiger und redlicher Mann als ein Augenzeuge ſagte. Gott behüte Deutſchland vor ſolcher Galanterie und vor ſolcher Nachahmung der ſo ſchrecklich verfallenen Sitten Frankreichs!

§. 242.

Das iſt aber das Uebel noch lange nicht all, was aus ſolchem Verfall der Sitten entſtehet. Er kommt nachher p. 189. auf die unerlaubte Liebe oder Debauche des Franzöſiſchen Frauenvolks und drückt ſich darüber alſo aus. „Endlich, heiſt es, ſo ſind es die
„unerlaubten Liebeshändel und Ausſchweifungen der
„Weiber, welche unſerer Bevölkerung ein entſetzliches
„Hinderniß legen. Die obrigkeitliche Perſonen, welche befehligt werden, den Lauf dieſer Unordnungen zu
„hemmen, ſind öfters ſelbſt viel verderbter als diejenigen
„Perſonen, deren Beſſerung ihnen anbefohlen iſt.

„Wenn man im ganzen Reiche die öffentlichen
„Huren rechnen wolte; ſo würden ihrer über 100 tauſend
„ſeyn. Eben ſo viel Mannsperſonen müſte man dagegen rechnen, die mit ihnen Unzucht treiben. Wie
„viel andre werden aber nicht durch ſolche öffentliche

„böse Exempel verführt? Und eine Courtisane, mit „wie vielen Mannspersonen macht sie sich nicht zu „thun? So viele Mannspersonen sich mit solchen „unzüchtigen Personen einlassen, so viele Aeste der „Nachkommenschaft gehen dadurch verlohren. Unmäs„sigkeit und Unordnung ruiniren die Kräfte der Na„tur. Weshalb haben die Türken so wenig Kinder? „Bloß deshalb, weil sie so viele Weiber haben. Nun „aber ist zwischen unsern Debauchen und der Wollust „der Türken kein Unterscheid, als nur bloß in Worten. „Alle unsre Städte in Frankreich sind eben so viel „Serails, allwo jeder Bürger alle Augenblick den „Schnupftuch einer Sultane zuwerfen kann. Die „Debauche hat bey uns die Natur dergestalt geschwä„chet, daß das Königreich mit alten Leuten von 25 „Jahren angefüllet ist. Ein Alter von 45 Jah„ren scheinet in Frankreich das höchste Alter zu „seyn, da der Mensch gänzlich aller Kräfte be„raubet ist. Folglich höret bey uns die Fortpflanzung „zu der Zeit auf, worin die meisten andern Nationen „in Europa noch bey voller Munterkeit zu seyn pflegen.

„Betrachtet den gröſten Theil unserer Herren „und Grossen, denen das Glück keine Thüre zur Be„friedigung ihrer Begierden verschlossen hat. Werdet „ihr nicht glauben, daß ihr herumwandelnde Tod„tengerippe sehet (Cadavres ambulants)? Es sind „keine Cörper sondern Schatten, die nur noch „bloß durch die Kunst bestehen. Nicht die Natur, „sondern die Kunst allein unterstützt sie noch. Bey dieser „Art Menschen erlöscht die Bevölkerung beständig. Denn „wie solten diese elenden Creaturen dazu was beytragen „können, da man sie kaum selbst zur Zahl der Men„schen rechnen solte? Alle übrige Aeste der Bürger „folgen dem Beyspiel der Grossen in ihren Ausschwei„fungen, ein jeder nach dem Maaß seines Vermö„gens.

„gens. Und also befindet sich der ganze Cörper der „Nation durch seine Unordnungen auf einem Wege, „der gerade zur Entvölkerung führet.“

§. 243.

Hiebey berühret er die venerischen Krankheiten, und giebt davon eine Beschreibung, die auch noch zur Zeit fast einen jeden Deutschen, selbst die Einwohner volkreicher Städte, in Verwunderung setzen muß.

„Eine fürchterliche Krankheit, heist es, die sich „bey uns durch die Debauche vervielfältiget hat, hat „das ganze Geschlecht angegriffen. Die Contagion „ist heutiges Tages allgemein, selbst die Jungfern „sind davon nicht ausgenommen. Derselben Wir„kungen sind so gar bis in die Wohnungen des Friedens „eingedrungen, wo das strenge und eingezogene Leben „der unschuldigen Mädgen Ursache ist, daß ihnen die „Ausschweifung auch dem Namen nach unbekannt ist. „Wem ist aber unbekannt, daß diese Krankheit erb„lich ist und vom Vater auf die Kinder fortgepflanzt „wird?

„Wenn diese Krankheit auch gleich nicht allezeit „tödtet; so schwächt sie doch wenigstens die Natur „dergestalt, daß dadurch unsrer Bevölkerung sehr enge „Schranken gesetzt werden. Kinder, die schon daher „krank sind, ehe sie an das Licht der Welt kommen, „können, wenn sie zu mannbaren Jahren gekommen, „keine andre als ungesunde Kinder erzeugen. Und „also muß ein davon angesteckter Stamm in der zwey„ten oder dritten Generation erlöschen. Die Medi„cin weiß sich damit viel, daß sie ein Mittel dagegen „erfunden und es so weit perfectioniret, daß es, wo „es nicht die Krankheit aus dem Grunde hebet, den„noch ein kräftiges Palliatif ist. Ich weiß aber nicht, „ob sich unsre Population auf gleiche Weise darüber „glücklich schätzen soll. Vielleicht würde es für die

„Macht unserer Könige vortheilhafter seyn, wenn „dies so gerühmte Mittel noch erst müste erfunden „werden. Das Uebel würde schrecklicher seyn, wenn „wenig Hofnung zur Heilung vorhanden wäre. Die „Furcht vor selbigem würde der Bevölkerung vor„theilhaft seyn. Der damit verknüpfte Tod würde un„sere Wollust einschränken. Wenn die Menschen „wüsten, wenn sie sich ihren heßlichen Begierden über„lassen würden, daß das Laster selbst in dieser Welt „jederzeit auf das schrecklichste bestraft würde, und daß „es sie in den Tod stürzt; so würden sie sich von dem„selben lassen abhalten, dahingegen man dasselbe an„jetzt, da man das leichte Heilungsmittel kennet, ohne „Bedenken ausübet. Diese Krankheit ist so gemein, „daß sie aufhöret, für was schändliches und schimpfli„ches gehalten zu werden. Man redet davon, nicht „als von einer Krankheit, sondern als von einem „Zufalle, welcher macht, daß man sich nicht wohl be„findet.„ In Deutschland ist es Gottlob! noch nicht so weit gekommen. Schande und Abscheu sind noch damit verknüpft, und das mehrentheils unauslöschlich.

§. 244.

Hieraus macht er nun den Schluß auf die Nothwendigkeit guter Anordnungen in Ansehung der Sitten. Seine Redlichkeit setzt ihn abermals in Eifer, und bringet ihn zu den lebhaftesten Klagen. Ich kann daher nicht umhin, auch hievon das vornehmste mitzutheilen. Sind wir gleich in Deutschland noch nicht so weit verfallen; so ist es doch nicht unmöglich, und es kann dieses klugen Regenten zur Warnung dienen, solchem Verfall der guten Sitten in Zeiten vorzubeugen. Sie sind leichter zu erhalten, als wieder herzustellen. Wenn der Deutsche erst anfängt liederlich zu werden; so hat er vor andern Natio-

Nationen nichts voraus. Natur und Lüste sind überall einerley.

„Ich habe anderswo erinnert, heist es p. 244, „daß es uns an Gesetzen gegen die sinnliche Ausschwei„fungen fehlet: wie können aber bey uns dergleichen „gemacht werden, wenn man nicht einmal einen recht „deutlichen Begrif von dem Worte Incontinenz oder „Debauche hat? Man begreift darunter bey uns über„haupt Personen von einem öffentlich liederlichen Le„ben. Da aber eine öffentliche Liederlichkeit und Pro„stitution des weiblichen Geschlechts der Obrigkeit „nicht wol kann verborgen bleiben; so sind die Regle„ments dagegen nicht ganz unmöglich. Wie kann „man aber Gesetze gegen die Menge der Liebesintriguen „machen, womit alle unsere Städte angefüllet sind, „wo die Prostitution sich hinter einem dicken Vor„hang verbirget, wo das Laster die Liverey von der „Tugend erborget, und wo die Debauche sich unter der „Masque der Unschuld selbst versteckt? Wie kann „man gegen den Haufen der stolzen Weibspersonen „Reglements machen, welche sich in der Welt fast „beständig wie auf einem Schauplatz befinden, und „wo ihre Rolle darinnen besteht, nicht daß sie tugend„haft seyn, sondern es nur scheinen mögen, deren „einzige Maxim ist, den äusserlichen Schein zu mei„den und das Publicum zu betriegen, die durch einen „Umweg zur Debauche zu gelangen suchen, die zwar „in der Welt des Vergnügens geniessen, welches ein „tugendhafter Name giebt, die aber heimlich beständig „der sinnlichen Vergnügungen geniessen, welche das „Laster verschaffet? Dieser Unordnung kann der politische „Staat um so weniger abhelfen, je weniger der Ge„setzgeber auf die Spuren, und bis zur Quelle derselben kommen kann.

„Wer das menschliche Herz kennet, wird leicht ein„sehen, daß die öffentliche Prostitution der Bevölke„rung weniger ungünstig ist, als diese Incontinenz. „Die öffentliche Hurerey hat mit sich einen gewissen „Abscheu verknüpft, daß sie auch den liederlichsten „Menschen mißfället; sie muß auch von selbst fallen, da „sie sich nicht lange erhalten kann. Die Lüste, die „man für zärtlicher hält, verfallen nicht so leicht, weil „sie von einer Menge anderer Leidenschaften unterstützet „werden. Von der einen Seite ist die Eigenliebe eine „Stütze derselben, von der andern die Befriedigung „der Sinne. Diese Art der Wollust befindet sich „gleichsam im Mittelpunct der Begierden: alles ist „daher bey derselben geschäftig, und es geschicht dieser „Leidenschaft kein Genüge, ohne Befriedigung aller „andern.

„Von der andern Seite sind mit dem Laster „der sinnlichen Lüste gewisse Vorurtheile verbunden, „vor welchen die Politic selbst scheinet Ehrfurcht zu „haben. Bald wird bey uns die Incontinenz nicht „mehr Incontinenz seyn. Das Verderben hat schon „seine Moral vestgesetzt und die Wollust weiß allerley „Distinctionen und Modificationen anzuführen. Die „Heldinnen in der Tugend des gegenwärtigen Zeit„alters führen diese Sprache und haben diese Grund„sätze: **Eine Ueberraschung in der Liebe verdie„net Verzeihung; eine einzige Paßion kann kei„nen Schaden thun; ein einziger Amante ge„reicht nicht zur Unehre.** Das sind heutiges „Tages die heiligsten Textesworte unsrer angesehensten „Damen. Wenn man diese Maximen allgemein macht „und auf das männliche Geschlecht ausdehnet; so ma„chen sie ein vollständiges Gesetzbuch der Debauchen „aus, weil nach selbigem die eine Hälfte der Nation „durch die andere verdorben wird. Es mag aber „das

„das Frauenzimmer sich hierinn verhärten, es mag „sich eine Moral nach seiner Phantasie machen, es „mag sich auf den Geschmack berufen und sich hinter „anderer Meinung zu verbergen suchen, wie es will; „so bleibt es doch allezeit wahr, daß eine Frau, die nur „einen Amanten hat, von einer öffentlichen Hure „nicht anders, als nur dem Grad der Prostitution nach, „unterschieden ist. Wozu sollen aber die Gesetze über „dieses Stück der Landesregierung dienen, da es eine „ewige Erfahrung ist, daß die Strenge der Gesetze in „diesem Stücke niemals andere als nur die unglück„lichen Creaturen betrift, bey denen die Niedrigkeit „ihres Standes das größte Verbrechen ausmacht. „Unsre Besserungshäuser sind, nicht sowol für die „Strafbaren, als für die Unglücklichen, gemacht. „Frauen von einem gewissen Range sind allezeit über „die Gesetze erhaben, welche zur Regulirung der Sitten „gemacht sind. Ihr Stand setzt sie wegen ihrer Aus„schweifungen in Sicherheit.

§. 245.

„Das Schauspiel, fährt er fort, fehlete noch zu „unserm Verderben. Die Debauche hat die Masque „dadurch abgenommen und das Laster wird im Triumpf „aufgeführet. Alle unsere Städte sind mit Frauen „von einem gewissen Stande angefüllet, qui s'afichent „d'assiduités scandaleuses, de commerces criminels, de „menages d'impudicité, montés depuis nombre d'an„nées, depuis &c. Doch ich vergaß, daß die Strafe der „Pedanterey auf alle politische Schriftsteller gelegt ist, „die sich zu sehr in der Moral vertiefen. Diese Ma„terie wird heutiges Tages den Predigern überlassen, „die man täglich hört, niemals aber befolgt.

„Ich will also nur noch ein Wort sagen. Ich „frage, wie könnten bey uns die Gesetze wegen der „Keuschheit ihre Wirkung haben, da diejenigen,

„welche die Regierung zu Wächtern über die „guten Sitten bestellet, die ersten sind, „welche ein Beyspiel der abscheulichsten Aus„schweifungen geben? Wo sollen die Mittel herge„nommen werden, andere in Ordnung zu halten, wenn „man sich selbst nicht darinnen hält? Wie kann man „sich schmeicheln, unter einem Volk die Mäßigung „der Begierden einzuführen, wenn die Obern sich ih„ren schmutzigen Lüsten ohne Mäßigung überlassen? „Man soll thun, sagt man, was sie befehlen. Dis „ist aber ein abgenutzter Satz. Man thut allezeit, was „sie thun. Die Sitten einer Nation hängen allezeit „ab von dem Betragen derer, welche in hohen Wür„den stehn. Wenn die Sitten der obrigkeitli„chen Personen verderbt sind, so ist der Staat „verlohren. Die Geschichte der Welt und aller „Reiche giebt den Beweis, daß sich zwischen den Feh„lern der Befehlshaber und den Lastern der Unterha„nen allezeit eine Uebereinstimmung gefunden hat. „Es war mit Rom gethan, als die Häupter des „Staats verdorben waren.

„Es ist eine ausgemachte Sache, daß der Gerin„gere sich in seinem Verhalten nach den Obern und „Vorgesetzten richtet. Die Regierer einer Gesellschaft „sind Spiegel. Ist das Glaß falsch, so sieht sich ein „jeder verkehrt. Die Gesetze wegen der Keuschheit „sind also nothwendiger Weise unvermögend, wenn die „bösen Sitten in einem Staat selbst unter den Ge„setzgebenden Personen Schutz finden.

„Unsere Schauplätze sind privilegirte Oerter der „öffentlichen Prostitution. Die Debauche ist daselbst „gleichsam in ihrem Vaterlande und das Laster ist in „seiner Gemächlichkeit, weil es allda nicht gestraft „wird. Wenn eine Frau durch ihr böses und lieder„liches Leben eine ganze Stadt geärgert hat; so hat „sie

„sie ein ohnfehlbares Mittel, sich den Gesetzen der „Policey zu entziehen, wenn sie sich unter die Co„mödianten begiebt. Hier kann sie sich noch mehr als „vorher allen Arten von Unordnung ergeben und mit „ihren Wollüsten eine allgemeine Handlung treiben. „Das Theater ist der Ort, wo alle Reichthümer unse„rer Städte sich in einem Abgrunde verlieren. Un„sere Theater sind Ursache, daß so viele Familien dürf„tig sind, und daß so viele rechtschaffene Frauen der „Nothdurft entbehren müssen, mittlerweile, daß diese „Creaturen in einem grossen Ueberflusse leben. So „wie man glaubt, daß die Schauspiele zum Ansehen „eines Volks gehören; so kann man sagen, daß unsere „Städte daran eine nothwendige Ursache der Entvölke„rung in sich enthalten. Es heist bey denen, so am „Ruder der Regierung sitzen, daß man einem grossen „Volk ein Amusement verschaffen müsse; eine all„zuscharfe Untersuchung gegen die, so ihre Geschicklich„keit auf dem Theater üben, könnte sie alle Augen„blick unterbrechen. Allein diese Sätze haben unsere „Bevölkerung mehr als alles andere verringert. Diese „Toleranz hat bey uns die Unordnung und Ausschwei„fung naturalisiret. Der Comödiantinnen ihre ist in „Frankreich anjetzt so stark Mode, daß ein grosser „Herr sich kaum getrauen würde, sich öffent„lich zu zeigen, wenn er nicht unter seine an„dern Zerstreuungen auch diese zehlen solte, daß „er sich mit einer Actrice ruiniret. Es ist nicht „lange, daß man einen berühmten General gekannt „hat, der an die sechszig derselben in seinem Gefolge „hatte. Achmet selbst hätte nicht mit einem zahlrei„chern Serail marschiren können. Man wird viel„leicht einwenden, daß diese Ausschweifung seine „Tugenden nicht beflecket habe. Ich will es glauben, „aber sie befleckte doch andrer ihre Tugenden. Die

„ver-

„verderbten Sitten eines Generals ziehen das Ver-
„derben der Officiere nach sich, und von diesen kommt
„es auf die Soldaten.

„Man sage nicht, daß diese Wollust den Ruhm
„einer Nation nicht verdunkele. Unsre neuern Philo-
„sophen mögen sagen, was sie wollen, so ist es doch
„unmöglich, daß weibische, wollüstige und bloß sinn-
„liche Soldaten auch zu gleicher Zeit solten Patrioten,
„brav, muthig und unerschrocken seyn können. Wenn
„die Laster, so das Herz verderben, nicht auch zugleich
„die bürgerliche Tugenden auslöschten; so würde Rom,
„das nicht mehr ist, noch seyn. In der bürgerlichen
„Gesellschaft giebt es unveränderliche Gesetze, welche
„von den Zeiten, Oertern und Umständen unabhän-
„gig sind. Man nehme für die drey uns bekannte
„Regierungsformen Grundsätze an, welche man will;
„man sage, daß die Tugend die Triebfeder in einer
„Republik, die Ehre in einer Monarchie, und daß die
„Furcht der Grund in einer despotischen Regierung
„seyn müsse: So wird doch das alles nichts als ein poli-
„tischer Roman seyn, wenn nicht alles das, das Volk in
„einer jeden dieser Regierungsformen zu guten Sitten
„hinleitet. (Hiemit siehet der Herr Verfasser auf
„die Meinung des Präs. Montesquion.) Das Verder-
„ben der Sitten enthält ein Gift, so der Bevölkerung
„Schaden zufüget und die Macht eines Staats schwä-
„chet, welche auf der Menge der Menschen beruhet.
„Unsre Bevölkerung wird also niemals blühend seyn,
„so lange wir die Wollust und Unkeuschheit als ein
„gleichgültiges Laster, ja als einen unentbehrlichen
„Luxum ansehen werden; so lange das Ansehen des
„Rangs und der Personen unsre besten Policeyanstalten
„unnütz machen wird, und so lange es der vornehm-
„sten Dame in der Stadt frey stehen wird, sich ohne
„alle Scheu und Strafe vorzüglich und am meisten
„zu

„zu prostituiren. Es wird mit unsrer Bevölkerung
„niemals einen rechten Fortgang haben, so lange die
„allgemeine Landesregierung sich mit den Sitten nicht
„wird zu thun machen, und so lange man deren Ver-
„besserung lediglich den Geistlichen überlassen wird,
„als welche die Unkeuschheit bloß in Absicht auf das
„künftige, sehr wenig aber nach ihrem Einfluß in die
„Dinge dieses Lebens, in Betrachtung ziehen. So
„lange die Obern im Civilstande die ersten seyn wer-
„den, Beyspiele der abscheulichsten Debauche zu ge-
„ben; so lange unsre Magistrate ein ärgerlicher Leben
„als die übrigen Bürger führen werden; so lange in
„diesem wesentlichen Stücke der Regierung kein Tri-
„bunal seyn wird, das über alle Tribunale erhaben, oder
„eine Policey, so auf die Policey ein wachsames Auge
„hat; so lange unsre Reglements nicht die Weibsper-
„sonen, welche das Theater bedienen, mit unter sich
„begreiffen werden; so lange wird es mit der Bevölke-
„rung schlecht aussehen."

§. 246.

VIII.) Eben dieser Patriot siehet das Gesetz, vermöge des in Frankreich die Kinder nicht ohne Einwilligung ihrer Eltern heyraten dürfen, als sehr schädlich an, in Absicht auf die Bevölkerung. Er führt zur Ursache an, weil dadurch der gröste Theil der Unterthanen zum Entschluß, eheloß zu bleiben, gebracht würde, und weil dadurch die Klöster von beyden Geschlechtern bevölkert würden, indem die meisten sich aus Verdruß in selbige begeben, weil sie sich diesem Gesetze nicht entziehen können. Ja, er siehet dieses Gesetz, vermöge des man erst nach dem 25sten Jahre zur Freyheit gelanget, als eine Ursache an, weshalb so viele Menschen aus dem Lande gehen. Da nun aber die Bevölkerung der erste Gegenstand des Gesetzgebers seyn muß; so müssen alle andere Betrach-

tun-

tungen, welche in selbige einen Eintrag thun, derselben weichen. So lange aber Vater und Mutter die Macht haben, ihren hochmüthigen Absichten die Mittel zur Bevölkerung aufzuopfern, so lange kann die Vermehrung nicht statt haben. Er beruft sich auf die vielen Beyspiele, die man täglich in Frankreich hievon vor Augen habe, daß der Population durch solchen Ehrgeitz der Eltern Schaden zugefüget werde. Von sechs Töchtern in einem Hause werden viere und oft wol fünfe zum eheloſen Leben bestimmt. Dieſer Wille der Eltern gründet sich auf die Landesgesetze, und es kann keiner davon an den Landesherrn appelliren, als wenn er 25 Jahre alt geworden. Man gründet dieſes Recht in der den Eltern zustehenden Macht und in dem Recht des Eigenthums. Man vergiſt aber, daß die Kinder mehr dem Staat als dem Vater zugehören, weil sie ihm ihre Sicherheit und die Mittel ihrer Erhaltung zu danken haben. Die Sicherheit wegen der Existenz hat mehr auf sich, als Existenz selbst. Daher billig das väterliche Recht da aufhören solte, wo das Recht des Staats anfänget. Da nun aber der Nutzen des Staats das höchste Gesetz ist, so müssen billig alle andere bürgerliche und politische Reglements darnach abgemessen werden. Man muß daher das Recht eines Vaters, ausser der bürgerlichen Verfassung und nach derselben Einführung, nicht vermischen. Sobald man sich in eine Republik begiebt, und die Vortheile der Societät genieſſen will; so muß man seine natürliche und besondre Rechte dem allgemeinen Wohl aufopfern. Wenn nun die Sicherheit des Staats die Bevölkerung nothwendig macht, so muß man hierinn von seinem Rechte abstehen. Da nun bey uns das Recht des Vaters sich nicht so weit erstrecket, daß er seinem Kinde das Leben nehmen kann: wie solte man gestatten, daß er dem

dem politischen Staat das Leben solte nehmen können? Man will zwar auch ferner, fähret er fort, das väterliche Recht in Absicht auf das Heyraten der Kinder, aus der Liebe, aus der groſſen Einsicht und Klugheit der Eltern herleiten, indem Kinder aus Mangel der Erfahrung sich von der Leidenschaft leicht können trunken machen lassen, daher sie sich leicht in Unglück stürzen können, daher sie also durch die Klugheit der Väter müsten geleitet werden. Er meinet aber, daß dieſe Klugheit mehr auf den bequemen Unterhalt und reichliche Versorgung der Kinder, als auf die Bevölkerung des Staats, zu sehen pflege. Wo wird man wol leicht einen Vater finden, der seine Tochter nicht lieber einem Mann von 60 Jahren mit 20000 Pfund Einkünften, als einem von 30 Jahren mit 3000 Livres, geben solte? Darüber aber verlieret der Staat eine ganze Nachkommenschaft. Eltern sehen also gemeiniglich mehr auf Reichthum, als auf Alter und Neigung. Darauf ist die ganze Klugheit gerichtet. Das nennet man eine ungleiche Ehe, wenn ein groſſer Reichthum mit einem mäßigen Vermögen soll vereiniget werden, welches doch dem Staat am allerzuträglichsten wäre, so aber Eltern zu hindern suchen. Wenn sich zwey Personen von groſſem Vermögen heyraten, so wird dadurch allezeit eine dritte Ehe verhindert. Die günstigste Vereinigung der Reichthümer für den Staat ist aber diejenige, die ihm die meisten Menschen verschaffet.

Man siehet wol, daß unser eifriger Patriot durch den groſſen Mißbrauch des väterlichen Rechtes zu dieſer Meinung und Beweise ist bewogen worden. Er hat bloß mit dem Mißbrauch desselben zu thun, und in Absicht dessen wird man ihm den Beyfall schwerlich versagen können. Kann auch wol ein schrecklicherer Mißbrauch desselben seyn, als der ist, da ein

Vater

Vater in Frankreich, und, so viel ich weiß, in allen Catholischen Ländern, schlechterdings von der Lebensart der Kinder disponiren und sie zum Klosterleben verdammen kann, die Kinder mögen dazu Lust haben oder nicht? Und was ist der Grund hievon? Nichts als der Hochmuth. Damit eine Familie in Ansehen bleibe, so bekommt einer alles, und die übrigen Kinder müssen ein Opfer werden und in das Kloster wandern. Es ist also klar, daß dieses Recht dem Staat höchstschädlich sey. Bey der Einschränkung aber, wie wir es in unsern Landen haben, scheinet es wol bestehen zu können. Des Vaters Einwilligung zur Ehe eines Kindes ist nöthwendig. Wenn aber ein Kind schon ausser dem väterlichen Hause sein eignes Brod erwerben kann, und es will ein Vater seine Einwilligung ohne hinlängliche Ursache versagen; so wird selbige von den Justizcollegien ersetzt. Eine ganz uneingeschrenkte Freyheit der Kinder beym Heyrathen würde rechtschaffenen Eltern viel Leidwesen verursachen. Die Mühe der Erziehung würde öfters schlecht belohnet werden. Viele Kinder würden sich in Unglück und Armuth stürzen und sodann den Eltern wieder zur Last fallen. Mit unglücklichen Ehen ist aber dem Staat auch nicht gedienet, und sie lassen keine grosse und gute Nachkommenschaft erwarten. Die Fälle des von dem Geitz und Stolz der Eltern gemißbrauchten Rechts, würden also wol schwerlich das in der Billigkeit gegründete Recht ganz aufheben können. Wie schwehr hält es aber nicht in der Welt, allem Mißbrauch durch Gesetze vorzubeugen? Wie gut wäre es also, wenn alle Eltern und Kinder tugendhaft wären, und die Tugend die Stelle der Gesetze verträte?

§. 247.

IX. Eben derselbe verwirft auch, aus eben den Gründen, das Recht der Erstgeburth, vermöge des der älteste

älteste Sohn die Güter erhält, und den Jüngern der Unterhalt einer Familie benommen wird, daher diese zum eheloſen Stand gezwungen werden. Wann 10000 Thlr. Einkünfte nach dem Tode des Vaters unter 10 Kinder vertheilet werden; so ist das der Bevölkerung viel vortheilhafter, als wenn einer alles behält. Dieses Recht ist in Frankreich nicht in allen, sondern nur in einigen Provinzen im Gebrauch. Selten, sagt er, wird da, wo es ist, ein Vater, der 6 Kinder von beiden Geschlechten hat, einen Enkel haben, auf den er seinen Namen und Güter könne kommen lassen. Die jüngern Brüder sind dadurch gezwungen, entweder Mönche oder Soldaten zu werden. Viele gehen wegen der grossen Ungleichheit zwischen ihnen und dem ältesten Bruder aus dem Lande. Alle Aeste einer Familie, von denen man eine Fortpflanzung hätte erwarten können, werden durch das Recht der Erstgeburt auf einen einzigen eingeschrenkt. Man solte daher schließen, daß die Absicht desselben dahin gegangen sey, die Population des Staats zur kleinesten Zahl, die möglich ist, zu bringen. Es heist zwar, daß dadurch die alten Familien, welche den Staat unterstützen, verewiget werden; aber eine grössere Menge Menschen würde ihn besser unterstützen. Und pag. 271. fügt er noch hinzu, daß der Staat darunter gar nicht leide, daß solches in einigen Provinzen nicht eingeführet sey, vielmehr ist der Reichthum in selbigen mehr zu gleichen Theilen vertheilet, dahero auch selbige volkreicher, und auch mehr zu den Einkünften des Staats beytragen, aus welcher Ursache er dessen gänzliche Abstellung anräth.

Es scheinet zwar dieses Recht nicht sehr grossen Schaden zu thun, wenn es bloß auf den Adel eingeschrenkt ist, weil dessen Zahl gegen die Summe des

übrigen Volkes nicht sehr groß ist. Unterdessen ist doch das allezeit richtig, daß es dem Staat Menschen raubt, die er hätte haben können. In unserm Lande weis man nichts von diesem Rechte, und es giebt nur wenige Majorate, da der Aelteste die Güter bekommt, die aber nicht ohne besondere Bestättigung des Landesherrn können errichtet werden. Und auch diese sind nicht rathsam, wenn man sie von der Seite der Bevölkerung betrachtet, weil die jüngern Brüder mehrentheils unverheyrathet bleiben. Wo bey einer Armee die Officiere größten Theils vom Adel genommen werden, da würde es bald daran fehlen können, wenn alle Güter in Majorate verwandelt würden. In einer Republic scheinet aber das Recht der Erstgeburt nothwendig zu seyn, damit es nicht an Familien fehle, die ohne eigennützige Absichten jederzeit das Beste des Landes besorgen, die frey denken und reden können, und die auch gegen Bestechungen durch ihren Reichthum gesichert sind. Die Verfassung der Englischen Republic scheinet daher auch in diesen Stücken vortreflich zu seyn, weil jeder Landesstand oder Lord, der Sitz und Stimme im Oberhause hat, einige tausend Pfund Sterlinge Einkünfte haben muß. Wenn hier das Vermögen allezeit solte vertheilet werden, würde das nicht statt haben, und die Republic würde in Gefahr gerathen. Dabey ist aber auch das schön, daß der älteste Bruder Güter und Titel oder Würden zugleich erhält, die Jüngern aber behalten den Adel nicht allein zur Last, wie in Frankreich und anderswo. Diese dürfen sich also nicht schämen, die Handlung zu erlernen, zu studiren und auf andre Weise ihr Glück zu suchen, woran in andern Ländern der fortgeführte Adel hindert und wo so viele durch das Vorurtheil in Unglück gestürzet werden.

§. 248.

§. 248.

X.) Der Patriot rechnet auch * die grossen und volkreichen Hauptstädte zu den Ursachen, wodurch der Bevölkerung geschadet wird. Es geschicht unmittelbar, indem dadurch die Sterblichkeit vergrössert wird, wovon ich die Ursachen oben (Cap. III.) nebst einer Berechnung des grossen Schadens (§. 29.) mitgetheilet habe. Mittelbar, indem durch die prächtigere und wollüstigere Lebensart die Zahl der Ehen verringert wird. Einer reißt, einer verführt den andern. Einer will es dem andern nachthun. Er hat Recht, wenn er sagt, daß, je mehr Menschen an einem Orte versammlet leben, je mehr die Begierden belebet würden. Die Triebe, sich vor einander hervorzuthun, wachsen in Proportion der Zahl der Acteurs, mit welchen man auf dem grossen Schauplatz eine Rolle spielt. Leidenschaften, die anderswo schlafen, werden hier durch den Ueberfluß der Bedürfnisse erwecket. Er beklagt anbey, daß die Königlichen Ministers sich durch die Menge der Einwohner blenden ließen, die sie erblicken, wenn sie von Versailles nach Paris kommen, daraus sie den falschen Schluß auf die Macht des Staats machten. Es gienge ihnen wie andern Menschen, die sich mit ihren Begriffen gar zu leicht und zu sehr an die gegenwärtigen Dinge hengen, und es würde gut seyn, wenn sie bey dem Antritt ihrer Würde erst das Land durchreiseten und kennen lernten u. s. w. Der Präsident Montesquiou sieht ebenfalls grosse Städte als die Quellen des Luxus an, wo einer den andern durch Eitelkeiten und Thorheiten verdirbt, dessen Gedanken ich unten im Abschnitt vom Luxu mittheilen will.

§. 249.

XI.) Auch behauptet er von den Leibrenten **, daß sie einen grossen Theil der Nachkommenschaft vertil-

* Interêts p. 224. ** ib. p. 227.

gen, und Frankreich an der Vermehrung sehr hindern, weil überhaupt die so genannte Viagers oder Leibrenteniers sich nicht verheyraten. Er führt keine Ursache hievon an, und ich kann keine errathen. Diese Ursache gehöret auch nicht zu dem Allgemeinen. Unterdessen muß der Schade, den die Ehen dadurch leiden, sehr beträchtlich seyn, indem er behauptet, daß durch diesen ruinösen Handel mehr als 50000 Menschen ihre Nachkommenschaft dem Könige für 10 pro Cent verkauft haben. Auf die Weise hat er allerdings Ursache, solche Renten zu mißbilligen, weil alles, was dem Staat Ehen und Menschen raubt, und seine Macht schwächt, ohnmöglich nützlich kann angesehen werden. Jedoch es können dergleichen Renten in vielen Fällen Nutzen schaffen und statt finden, ohne daß diese Folgen statt haben, weil dazwischen keine nothwendige Verbindung zu seyn scheinet. Vielleicht lassen sich dergleichen Personen, deren Eltern eine Rente auf sie gekauft haben, abhalten, sich durch Fleiß zum Dienst des Vaterlandes, und zur Erwerbung eines grossen Vermögens, das zum Unterhalt einer Familie in Paris nöthig ist, geschickt zu machen.

§. 250.

XII.) Diesem allen füge ich noch als eine Reitzung zum Ehestande die Wittwen-Cassen hinzu. Selbige sind sonderlich für diejenigen nöthig, die dem Staate in solchen Bedienungen Dienste leisten, wobey sie ohnmöglich etwas erübrigen können, wenn sie ihre Treue nicht verletzen wollen. Und noch mehr für die Bedienten in grossen Städten, wo alles theuer zu seyn pflegt, und wo der Luxus Gesetze vorschreibt. Sehr viele lassen sich durch solche Betrachtungen vom Heyrathen abhalten, und wer kann es ihnen auch verdenken? Unterdessen verlieret der Staat dabey. Der Schade wird

wird noch grösser, wenn sich dergleichen Personen zur Hurerey verleiten lassen. Dadurch leiden die Sitten überhaupt, und selbst der Dienst des Vaterlandes stehet dabey in Gefahr. Wenn aber Bediente nur einiger maassen eine Versorgung und Hülfe für die Ihrigen vor sich sähen, würden sie sich leichter zur Ehe entschließen. Die Sache ließe sich leicht einrichten, wenn

1) der Landesherr die nöthigen Gebäude zur Wohnung, und zwar außer der Hauptstadt an einem wohlfeilen Orte, errichten ließe und durch seine Milde den ersten Fond durch ein Capital oder angewiesene Rente dazu hergäbe. Würden die Kosten nicht durch die vermehrte Population hundertfältig verzinset werden? Sodann müste

2.) ein jeder Bedienter dazu jährlich von seiner Pension etwas beytragen, 5 pro Cent die geringern, und 10 pro Cent die, so 1000 Thaler und mehr Pension hätten. Sodann könnte

3) die Strafe der Hagestolze unter den Bedienten, der ich vorher (§. 233.) erwehnet, wenn sie nicht zur Jungfern- oder Ausstattungscasse käme, füglich hiezu gezogen werden, derer Bedienten nemlich, die erweißlich hätten heyraten können, solches aber aus Eigensinn oder andern Ursachen nicht gethan hätten. Wenn

4) reiche und verheyratet gewesene Bediente ohne Frau und Kinder stürben; würde es nicht billig seyn, wenn sie einen gewissen Theil ihrer Nachlassenschaft, $\frac{1}{5}$ oder $\frac{1}{4}$, zu einem so charitablen Zweck im Testament bestimmen müsten, der aber noch einmal so groß werden müste, wenn sie kein Testament gemacht oder machen wollen? Auch müsten

5) die reichen Wittwen, die hinlänglich zu leben hätten, von dem Genuß dieser Wohlthaten ausgeschlossen werden, als welche nur für Dürftige bestimmet sind.

6) Wenn mit dem Aufenthalt an einem wohlfeilen Orte auch die Vorsorge für anständige Beschäftigungen verbunden würde, daß es den Wittwen an allerley Arten der Arbeit und auch an Abnehmern nicht fehlete; so würde ihr Unterhalt viel gewinnen. Der Seidenbau könte damit sehr nützlich vereinigt werden, nur müste eine ansehnliche Zahl Bäume gepflanzt, und die nöthigen Zimmer dazu bereitet und denen noch eine besondre Belohnung gegeben werden, welche aus einer gewissen Zahl Lothe die meiste und beste Seide zubereiten würden.

7) In Holland sind die Häuser von einer vortreflichen Erfindung und grossem Nutzen, in welchen eine Wittwe ihren Unterhalt kaufen, und sich durch den kleinen Nachlaß ihres Mannes auf zeitlebens ausser Sorgen setzen kann. Was fängt z. E. eine Wittwe mit tausend Thalern an, und zwar in einer grossen Stadt, ausser der sie nicht gekommen und deren Lebensart sie gewohnt ist? Von den Zinsen kann sie nicht leben. Verzehrt sie das Capital, so geräth sie in kurzem in Noth und fället andern zur Last. Wenn sie aber Kost und Wohnung dafür erkauffen kann, so kann sie sich durch ihre Arbeit noch wol das Kleid verdienen. Das Kaufgeld wird nach den Regeln der Leibrenten bestimmet. Wenn zwey Wittwen, die eine von 60, die andre von 40 Jahren, sich einen Unterhalt von gleichem Werth, der etwan jährlich 60 Rth. kosten solte, kaufen wollen; so muß die jüngere, wegen der Hofnung eines längern Lebens, ein grösser Capital bezahlen als die erste. Eben das muß geschehen, wenn zwey Wittwen von gleichem Alter sich den Tisch und Unterhalt von unterschiedenem Preise, etwan von 60. und von 80 Rthl. kaufen wollen. Letztere muß sodann ein grösser Capital erlegen. Der Herr Struyck hat hievon sowol, als auch überhaupt von

von der Einrichtung andrer Wittwencassen, sehr gute Nachrichten und die dazu gehörige Rechnungen mitgetheilet. Ich werde derselben unten, bey Gelegenheit der Leibrenten, mit mehrerem gedenken.

§. 251.

Solte die Vielweiberey nicht zur Beförderung der Bevölkerung dienlich und rathsam seyn? Die Erfahrung lehret es, daß ein Mann mit mehrern Weibern zugleich eine grössere Anzahl Kinder erzeugen könne, als wenn er nur mit einer Frau in ehelicher Verbindung lebet. Selbst die bibliſche Geschichte giebt uns hievon merkwürdige Beyspiele. So hatte z. E. Gideon 70 Söhne, Jud. 9, 2. Ahab hatte eben so viel, 2 Kön. 10, 1. Rehabeam hatte von 18 Gemahlinnen und 60 Kebsweibern 28 Söhne und 60 Töchter, also in allem 88 Kinder, 2 Chron. 10, 21. Von den Persern meldet Strabo, daß sie mehrere Weiber in der Absicht genommen, um nur viele Kinder zu haben, πολυτεκνιας χαριν *. Da nun ohnstreitig die Vermehrung dadurch kann beschleunigt werden, solches auch der Absicht und dem Willen des Schöpfers gemäß ist; so scheinet die eheliche Verbindung mit mehrern Frauen zu gleicher Zeit ein Mittel der Bevölkerung zu seyn, welches nicht aus der Acht zu lassen. So scheinbar aber auch dasselbe seyn mag, so hoffe ich doch im Stande zu seyn, durch nachstehende Gründe darzuthun, daß der Schade nicht nur überhaupt, sondern auch besonders, in Absicht auf die Bevölkerung grösser als der Vortheil seyn würde, den man von der Wiedereinführung der einmal in der Christenheit abgestellten Vielweiberey erwarten könte. Es würde nur ein einziger Fall übrig seyn, da sie zuläßig scheinen könte. Von einem einzigen

* Geogr. l. 15.

und seltenen Falle aber wird ein kluger Gesetzgeber keine allgemeine Regel machen, wenn so viele andre Gründe dagegen vorhanden sind. Es haben sich verschiedene Gelehrte bemühet zu behaupten, daß die Polygamie nicht nur zuläßig sondern auch nothwendig sey, unter welchen der Verfasser des Buchs, Polygamia triumphatrix, sich vorzügliche Mühe gegeben und eine grosse Gelehrsamkeit dabey verschwendet. Dagegen haben andre sich bemühet zu erweisen, daß sie nicht nur unzuläßig, sondern auch sündlich, und dem Willen Gottes und den Aussprüchen der heiligen Schrift zuwider sey. Von letztern verdienet vorzüglich des Herrn von Premontval wohl ausgearbeitete Schrift von der Monogamie gelesen zu werden, welche nur vor wenig Jahren an das Licht getreten. Da sich aber die wenigsten von unsern Politicis die Mühe gegeben, diesen Gründen gehörig nachzudenken, und dem ohngeachtet vielmehr bey allen Gelegenheiten eine Neigung für die Polygamie äussern; so ist mein Entschluß, und ich erkläre mich hiemit, daß ich die Sache nicht als ein Theologe, nach Gründen der heiligen Schrift, sondern bloß nach solchen betrachten will, welche die Natur der Sache und eine vernünftige Politic vor Augen legen. Wenn diese Gründe zum Beweise der Unzuläßigkeit hinlänglich sind, wie ich es hoffe; so ist man der ersten nicht einmal benöthigt, die jedoch durch die natürlichen Gründe eine mehrere Stärke erhalten können.

I.) Der erste und vornehmste Grund, weshalb ich die Vielweiberey nicht nur für unzuläßig und unstatthaft, sondern auch für unrechtmäßig, und daher auch für sündlich halte, liegt in der Gleichheit des männlichen und weiblichen Geschlechtes. Diese soll nachher im Abschnitt von der Fortpflanzung beyder Geschlechter erwiesen werden, und man kann nicht den

den geringsten Zweifel dagegen übrig behalten. Ich werde auch aus Ostindien Beweisthümer beybringen, daß im Orient eben die Ordnung ist, die wir im ganzen Occident zu nicht geringer Bewunderung antreffen.

Es hat also die Weißheit des Schöpfers die Einrichtung gemacht und bis hieher erhalten, daß das ganze menschliche Geschlecht in zwey gleiche Theile getheilt ist, und daß es als Ein Mann und Ein Weib kann betrachtet werden. So wie nach der Mosaischen Geschichte im Anfang des Erdbodens nur Ein Mann und Ein Weib erschaffen worden, eben so ist es noch. Und so wie der Schöpfer im Anfang die Monogamie, oder die eheliche Verbindung eines Mannes mit einer Frau, zur Bevölkerung der Erde für das beste Mittel gehalten, und also auch aus dieser Ursache gewehlet hat; so lässet sich dieses von dieser fortgesetzten Einrichtung auch noch zum voraus (a priori) behaupten. Die Erfahrung bestättigt auch solches. Hätte die Weißheit Gottes die Verbindung eines Mannes mit mehrern Weibern für dienlicher zur Erreichung ihrer Absichten, sowol im Anfange als im Fortgange der Welt, gehalten; so darf man wol nicht zweifeln, daß sie nicht die dazu erforderliche Einrichtung solte gemacht haben. Es dürften ja nur 2 oder 3 Frauen gegen eine Mannsperson gebohren werden: so würde kein Mensch gegen die Vielweiberey etwas einwenden können. Da aber statt dessen eine völlige Gleichheit überall vorhanden ist; so kann man nicht anders schliessen, als daß der Zweck des weisesten Urhebers der Natur dahin gehe, daß ein Mann nur mit einer Frau soll verbunden leben, und daß also die Monogamie das geschickteste und beste Mittel zur Bevölkerung der Welt sey.

II) Da also das ganze menschliche Geschlecht bey dem nicht gestörten Lauf und Ordnung der Na-

tur in zwey gleiche Theile abgetheilet ist; so kann ein jeder Mann eine Ehegattin finden, um dem natürlichen Triebe und Beruf ein Genüge zu leisten, durch eine Gehülfin sich die Lasten dieses mühseligen Lebens zu erleichtern, und durch die gemeinschaftliche Liebe und Zärtlichkeit dessen Bitterkeiten zu versüssen. Die Befriedigung der Lüste ist es ja nicht allein, die auf eine ordentliche Weise dadurch erhalten wird, sondern es sind unzählige andre Vortheile und Früchte, deren man in einer vernünftig geführten Ehe geniesset, ohne welche uns mehr als die Hälfte der irrdischen Glückseligkeit, in gesunden und kranken Tagen, im jugendlichen, männlichen und hohen Alter, in glücklichen und unglücklichen Umständen, ermangelt. Wer also dem andern eine Ehegattin raubet oder an deren Erlangung hindert, der raubet ihm nicht nur das Werkzeug zu einer erlaubten Lust, sondern auch eine treue Gehülfin in den Berufsgeschäften und arbeitsamen Bemühungen dieses Lebens, eine Gesellin und Freundin, die an allen Begebenheiten den aufrichtigsten und vollkommensten Theil nimmt, weil des einen Glück oder Unglück den andern in gleichem Grad angehet, durch welche Theilnehmung der Schmerz gelindert und die Freude erhöhet wird. Dieses sind überhaupt die Früchte des gesellschaftlichen Lebens, sie zeigen sich vorzüglich, am häufigsten und dauerhaftesten bey dieser engesten Vereinigung und Gesellschaft.

Wenn demnach die Vielweiberey eingeführet werden solte, und es solte nur die Hälfte des männlichen Geschlechts zwey Weiber nehmen; so würde dadurch die ganze andre Hälfte einer Ehegattin, folglich seines Rechts und natürlichen gegründeten Anspruchs an die, von dem weisesten Urheber der Natur zur Glückseligkeit geordneten Mittel, beraubet und

auſſer Stand gesetzet werden, zu deren Genuß zu gelangen. Es würde also das gröste Unrecht seyn, das dem menschlichen Geschlecht wiederfahren könte, und es kann daher ein Staat die Vielweiberey ohnmöglich, ohne Verletzung des Rechtes der Natur und der Menschheit verstatten, so lange eine Gleichheit zwischen beyden Geschlechten vorhanden und eine grosse und proportionirte Ungleichheit nicht erweislich kann gemacht werden.

III) So wie die Einführung der Vielweiberey das allergröste Unrecht in sich halten würde: so würde es auch bey der Gleichheit beyder Geschlechter der Bevölkerung ganz entgegen stehen und solche völlig hindern. Dieses würde auf eine zwiefache Weise geschehen

1) indem die eheliche Fruchtbarkeit äusserst dadurch würde gehindert werden. Wenn die obangeführte 78 Weiber Rehabeams mit so viel Männern ehelich wären verbunden gewesen, und jede Ehe hätte nur $3\frac{1}{2}$ Kinder gegeben, so würden statt 88 Kinder meist 300 daher entstanden seyn. Wenn man sich auch einen Hercules und dabey die tugendhafteste Mäßigkeit vorstellen wolte; so wird doch niemand in Zweifel ziehen können, daß die gröste Fruchtbarkeit, und folglich die gröste Vermehrung und Bevölkerung, nur alsdann statt habe, wenn eine jede Frau mit einem Mann ehelich verbunden ist. Da nun vermöge der Gleichheit beyder Geschlechter dieses nach dem ordentlichen und ungestörten Lauf der Natur möglich ist; so kann kein Regent die Vielweiberey verstatten, ohne die Hauptpflicht aus den Augen zu setzen, welche in dem Bemühen bestehet, seinen Staat auf alle mögliche Weise zu bevölkern. (§. 211.)

2) Der Bevölkerung wird auch noch dadurch geschadet, daß die mehresten Menschen sich durch die Vielweiberey gar bald ruiniren und selbst ihr Leben

verkürzen würden. Ich gebe zu, daß einige Tugendhafte eine Ausnahme machen würden: wird man aber nicht vom gröſten Haufen Unmäßigkeit befürchten und zugeſtehen müſſen? Man müſte den Menſchen, wenn er von ſeinen Lüſten gereitzet wird, nicht kennen, wenn man ſolches nicht zugeben wolte. Es würde hier eben ſo gehen, wie es mit denen geht, die unter uns den unordentlichen Lüſten nachhängen, wovon die ſchädlichen Folgen vorher an dem Beyſpiel der Franzoſen ſind vor Augen geſtellet worden. Männer von 40 Jahren würden alte und ganz verlebte und entkräftete Decrepiti ſeyn. (§. 242.) Und was kann man von ihren Kindern, wenn noch welche erfolgen, und deren Nachkommenſchaft für Vortheile in Abſicht der Bevölkerung erwarten? Eben das, was vorher von denen behauptet iſt, die ſich durch ihre unordentliche Lüſte entkräften. Sagredo* hat bereits von den Türken angemerket, daß diejenigen, ſo viele Weiber haben, wenige oder gar keine, oder doch ſchwache und ungeſunde Kinder haben, die bald wieder hinweg ſterben. Er urtheilet zwar, daß die Jalouſie der Weiber ſolche durch Gift ſuche zu tödten; allein es brauchts das nicht, da die Unmäßigkeit und die Schwäche der Väter allein eine hinlängliche Urſache des frühzeitigen Abſterbens iſt. Dieſe Unmäßigkeit iſt aber bey den Türken und Perſianern ausſchweifend groß. Olearius** meldet von letztern, daß ſie durch ein unerlaubtes Sprichwort eine Frau mit einem Calender vergleichen, und ihr keinen längern Gebrauch als dieſen beylegen.

IV) Auſ-

* Beſchreibung der Ottomanniſchen Pforte. Tom. I. Theil I. Cap. 21.

** Moſcovitiſche und Tartariſche Reiſebeſchreibung. Tom. 2. Buch 5. p. 852 in der Franzöſiſchen Ueberſetzung.

IV) Auſſer dieſen von der Gleichheit beyder Geſchlechter hergenommenen Gründen und Beweisthümern gegen die Zuläßigkeit der Vielweiberey, will ich nun auch noch einige der höchſt ſchädlichen Folgen berühren, die aus derſelbigen entſtanden ſind, und die jederzeit noch entſtehen werden, wo ſelbige nur eingeführet wird. Es ſind nicht Mißbräuche, die man abſchaffen kann, ſondern es ſind ſelbige, gröſten Theils, als natürliche und nothwendige Wirkungen anzuſehen, die von der Vielweiberey unzertrennlich ſind. Dahin gehöret

1) die Eiferſucht und das Mißtrauen gegen die Treue vieler Weiber. Und wie kann ein Mann ſich auf die Treue vieler Weiber verlaſſen, deren Lüſte er zwar reitzet, aber nicht lange zu befriedigen vermögend iſt? Daher iſt

2) das harte Verfahren mit dem weiblichen Geſchlecht bey den Orientaliſchen Völkern entſtanden, daß man ſelbiges einſchlieſſet und von allem Umgang mit dem männlichen Geſchlecht abſondert. Sie leben in den Seraglios (von Sera, obſerare, verſchlieſſen) in einer ewigen Gefangenſchaft, und werden aller angebohrnen Rechte und Freyheiten auf eine ganz unbarmherzige Weiſe beraubet. Würden wir es nicht eben ſo machen, ja eben ſo machen müſſen, wenn nicht die vielen mißvergnügten Weiber die allerheßlichſten Unordnungen in einem Hauſe anrichten ſolten? Ich kann daher den, welcher die Vielweiberey anrathen oder einführen würde, nicht anders, denn als den gröſten Menſchenfeind von einer Hälfte des ganzen menſchlichen Geſchlechts betrachten. Zu dieſen Gefängniſſen gehörten nun auch

3) Gefangenwärter. Und daher iſt die verfluchte Caſtration und das groſſe Heer verſtümmelter Menſchen entſtanden, deren ich vorher (§. 195.) gedacht

dacht habe. Wen solte man dazu gebrauchen? Auf die Treue gleich wollüstiger Mädgen konte man sich nicht verlassen. Also musten Menschen ohne Empfindung geschaffet werden. Es kann daher nicht gezweifelt werden, daß die Vielweiberey die einzige Mutter dieser unmenschlichen Erfindung sey.

4) Bey diesen vielen und abscheulichen Uebeln ist es nicht allein geblieben. Die Vielweiberey hat im Orient den unmenschlichen Menschen- und Mädgen Handel nebst der Polyandrie und Bestialität verursachet. Es ist bekannt, daß die Türken, die Perser nebst andern Einwohnern des Orients die Mädgen von den benachbarten Christen und Heyden erkaufen, aus Circaßien, Georgien, der Mungaley und aus andern Orten.* Sind sie nicht zum Kauf; so rauben und stehlen sie wol solche, heimlich oder durch feindliche Einfälle. Wegen der Gleichheit beyder Geschlechter, die im Orient so, wie im Occident, kann es nicht anders seyn, wo und so lange die Vielweiberey bestehet. Der Herr Professor Euler, welcher bey seinem vieljährigen Aufenthalt in Petersburg viel Gelegenheit gehabt hat, sich mit den Sitten der Perser und andrer Orientalischen Völker, theils durch die Rußischen Herrn Generals, theils durch die nach Petersburg gekommene Gesandschaften, näher bekannt zu machen, hat mich vergewissert, daß sich in Persien fast kein gemeiner Mann Hofnung machen dürfte, eine Frau zu bekommen, weil selbige fast alle in die Serails der Vornehmen und Reichen verkauft würden. Daher sey die Bestialität und Sodomiterey in Ghilan und andern Provinzen ganz gemein unter den gemeinen Leuten, dergestalt, daß aus diesen unnatürlichen Abscheulichkeiten gar keine Sünde oder Schan-

* Conf. *Chardin* Voyages. Vol. I.

Schande gemacht würde. In der Mungaley, besonders in Thiber unter dem Daleylama sey daher die Polyandrie, oder die Ehe einer Frau mit vielen Männern zugleich, entstanden, weil sie die Töchter an ihre Nachbaren zu verkaufen pflegen, wobey der besondre Gebrauch eingeführet ist, daß alle Brüder sich mit einer Frau begnügen müssen; der älteste Bruder muß sodann den ersten Sohn, der zweite den zweiten u. s. w. zu seiner besondern Pflege nehmen. Solte man wol, wenn man diese greuliche Folgen vor Augen hat, der Vielweiberey ferner noch das Wort reden können?

5) Man setze aber den Fall, daß die Vielweiberey in Europa möglich, und daß gegen einen Knaben 2 bis 3 Mädgen solten gebohren werden; man setze auch, daß es möglich sey, der Jalousie und den andern übeln Folgen Schranken zu setzen, welches mir doch eine moralische Unmöglichkeit zu seyn scheinet: was würden nicht sonst noch für Inconvenienzen in einem nicht unbevölkerten Staat daraus entstehen? Bey uns geniessen die Frauen einer anständigen Freyheit: würde nicht selbige gar bald aufhören und in eine unerlaubte Sclaverey verwandelt werden? Gesetzt aber, daß solches nicht geschähe; wie schwehr würde nicht eine Haushaltung, selbst den Reichsten, werden? Europa lebet in einem gewissen Luxu, und es ist eine zum Pracht und Ueberfluß gewöhnte Frau schon allein vermögend, einen Mann zu ruiniren: wie? wenn er nun deren zwey oder drey hätte, deren keine der andern etwas nachgeben wolte? Jede Mutter würde für ihre Kinder auch vorzüglich sorgen und scheel aussehen, wenn der Vater ein Kind einer andern Frau vorzüglich lieben würde. Würde das nicht eine stete Quelle von Mißgunst, Scheelsucht, Haß und Feindschaft werden? Würde nicht ein solcher

Ehe-

Ehestand eine Hölle für den Mann werden? Würde man sich wol anders retten können, als daß man den Frauen ihre Rechte und Freyheiten rauben und sie zu den Orientalischen Zwangsmitteln und Kerkern verdammen müste? Würde sich aber solches dagegen auch bey den übrigen Rechten der Europäischen Völker und Frauen thun lassen? Unter den Christen befindet sich eine Frau in der Gemeinschaft der Güter, und erbet die Hälfte von dem Vermögen ihres Mannes, oder doch Kindestheil. Wie viele Männer werden nicht bloß durch das Eingebrachte ihrer Frau glücklich und reich? Würde die nicht die andern Nebenfrauen, die nicht so viel eingebracht, verachten? Die Frau hat das Recht, ihr Eingebrachtes nach dem Tode des Mannes zu fordern: sie würde also mit ihren Kindern reich seyn, wenn die andern mit den ihrigen vielleicht betteln müsten. Kurz, welch eine unzählige Menge von Inconvenienzen würde nicht entstehen? Man müste alle Gesetzbücher umschmelzen und andre Rechte einführen. Man müste erst durch unzählige Fälle und Processe klug werden: und wie viele Jahrhunderte würden hingehen, ehe ein Gesetzbuch zur Consistenz kommen könte?

Da aber auch die Erziehung der Kinder eine nothwendige Pflicht der Eltern ist: wie schwehr würde nicht selbige bey der Vielweiberey werden? Zwanzig und mehr Kinder in einer luxuriösen Stadt, nach dem jetzigen prächtigen und kostbaren Fuß zu erziehen, wie viele Kosten und Sorgen würde das nicht nach sich ziehen? Doch ich lasse es hiebey, indem ein jeder Vernünftiger die weitern Folgen leicht einsehen kann. Ein jeder wird daher wünschen, daß es bey der Monogamie bleibe.

V) Da die Polygamie nach der Ordnung und dem Recht der Natur wegen der Gleichheit beyder Geschlechter nicht statt finden kann; da auch aus eben dem Grunde es klar ist, daß die Polygamie der Bevölkerung höchst nachtheilig sey, so lange diese Gleichheit bestehet: so würde der einzige Fall übrig bleiben, da man sie der Natur nach für zuläßig halten könte, wenn diese Gleichheit durch langwierige, blutige und oft wiederhohlte schwehre Kriege, allzusehr gestöret und aufgehoben würde. Der Krieg ist in dieser Absicht schädlicher als die Pest. Die schonet keines Alters oder Geschlechtes, und kann also die Gleichheit nicht stören. Der Krieg aber raubet das männliche Geschlecht und besonders mannbahre Jünglinge. Dadurch kann der den Juden gedrohete Fall entstehen, daß sieben Frauen sich um einen Mann bewerben würden. Der Fall kann und muß auch in den alten Zeiten öfters entstanden seyn, da gleich Millionen Streiter gegen einander zu Felde zogen, und da oft in einer Schlacht hundert Tausende blieben, mehr als jetzt oft in etlichen Schlachten und Feldzügen (§. 185.) Da nun das Jüdische Volk nicht nur seine Kriege mit eben der Wuth, wie die andern alten Völker, führete, wie das obangeführte Beyspiel der schrecklichsten Niederlage beweiset (§. 184.), sondern da auch desselben Geschichte, nicht nur unter dem Saul und David, sondern auch nach den Zeiten Salomons, eine Kette von Kriegen vor Augen leget: so lässet sichs leicht einsehen, daß zu den Zeiten gar öfters eine solche Ungleichheit zwischen beyden Geschlechtern und ein Mangel des männlichen habe entstehen müssen; daher also die Vielweiberey der Ordnung der Natur und dem Rechte andrer Männer nicht zuwider gewesen ist. Da nun überdem dieses Volk mit lauter solchen Nachbaren umgeben war, unter welchen selbige im Gebrauch war, und da es sehr schwehr hielt, sie vor der Nachahmung zu bewahren: so kann man

daraus die Ursache erkennen, weshalb die Weißheit des höchsten Gesetzgebers diesem Volk die Vielweiberey nachgelassen. Da aber diese und alle andre Umstände in unsern Zeiten ganz anders beschaffen sind; so sehe ich nicht ein, wie man sich mit Grunde auf das Beyspiel des Jüdischen Volkes berufen könne. Vielmehr halte ich dafür, daß ein Regent, welcher nach Gerechtigkeit und Klugheit handeln wolte, selbige abschaffen müste, wenn sie noch unter seinen Unterthanen im Gebrauch wäre, wenn sie auch gleich nicht in der heiligen Schrift verboten wäre. Theils das Unrecht, so das männliche Geschlecht bey dem ordentlichen Lauf der Natur dabey erleidet, theils der Schade in Absicht auf die Bevölkerung, theils das Unrecht des unterdrückten und aller Freyheit beraubten weiblichen Geschlechts, theils die erwiesenen übeln und schrecklichen Folgen, müsten bey einem jeden klugen Regenten hinlängliche Ursachen zur Abschaffung seyn. Geschähe das in dem ganzen Umfang der Ottomannischen Pforte; so könte sie in ein paar Jahrhunderten viel volkreicher und mächtiger seyn.

XII. Capitel.

Betrachtung der zweyten Regel, welche die Hebung aller Hindernisse der ehelichen Fruchtbarkeit in sich fasset.

Inhalt.

§. 252. Zusammenhang mit dem vorigen.

§. 253. 1) Die eheliche Fruchtbarkeit wird befördert, wenn zu rechter Zeit und nicht so spät geheyratet wird.

§. 254. 2) Die Furcht vor der Geburt ist durch gute Hebammenschulen zu verringern.

§. 255. 3) Die ungleichen Ehen zwischen Alten und Jungen müssen verbothen werden.

§. 256. 4) Der Staat muß sorgen, daß viele Kinder den Eltern nicht eine Last, sondern eine Lust seyn mögen. Hiebey wird der Vorsorge des **Trajans** umständlich erwehnet. Auch wird in einer Anmerkung dargethan, daß die Puelli & puellæ alimentariæ des Trajans mit unsern Wäysen Kindern nichts gemein gehabt. Es werden auch einige Mängel unsrer heutigen Wäysenhäuser angezeiget.

§. 257. 5) Der Luxus ist in Städten ein grosses Hinderniß der ehelichen Fruchtbarkeit.

§. 258. 6) Dem langen Säugen de Kinder unter den Bauersleuten könte durch Belohnungen derer, die viele Kinder haben, am besten abgeholfen werden.

§. 259. 7) Die Bequemlichkeit der Mütter, und der Gebrauch der Ammen solte billig eingeschrenket werden.

§. 260. Der Schade, den die Mütter, die Kinder und die Bevölkerung, dadurch leiden, wird durch des D'arcieux Zeugniß umständlicher erwiesen

§. 261. 8) Die guten Sitten haben einen grossen Einfluß in die eheliche Fruchtbarkeit, und müssen auch deshalb erhalten werden.

§. 252.

Es ist oben umständlich dargethan, daß die Fruchtbarkeit der Ehen unterschieden sey (§. 80.); indem an einigen Orten auf 2 Ehen 7, zuweilen 8, und auch wol in einigen Zeiten und Provinzen

9 Kinder kommen. Dieser Unterschied ist von grosser Wichtigkeit und verdienet alle Aufmerksamkeit des Staats, indem davon die Grösse und Geschwindigkeit der Vermehrung abhängt. Es sind auch die vornehsten Ursachen dieses Unterschiedes bereits mehrentheils erkläret (§. 89-96). Ich werde daher hiebey kurz seyn können und mich nur auf obige Betrachtungen beziehen dürfen; doch werde ich noch einige Erläuterungen hinzufügen.

§. 253.

1) Die erste und vornehmste Ursache liegt darin, daß in einem meist bevölkerten Lande die mehresten Menschen spät, und daß das weibliche Geschlecht, auch unter den Landleuten, fast allzuspät heyraten, oft nicht vor dem 30sten Jahre, und viele noch später. Die meisten zur Zeugung gesetzten Jahre verfliessen darüber, und statt 10 und mehr Kinder kommen kaum 4 bis 5 von solcher Ehe, zumal bey dem langen Säugen der Bauerfrauen. (§. 95.) Kann es möglich gemacht werden, daß mehrere heyraten; so wird auch zeitiger geheyratet werden. Wenn daher in einer Provinz 5 Kinder auf jede Ehe durch die Bank können gerechnet werden; so ist das ein Zeichen, daß in selbiger mehr und zeitiger geheyratet wird, als wo nur 4 oder gar nur 3 Kinder auf jede Ehe kommen. (§. 87.) Sollen die Ehen zeitiger und von mehrern geschlossen werden, so müssen dazu hinlängliche Bewegungsgründe und Unterhalt verschaffet werden. Es hängt also dieser Punct mit dem vorhergehenden Capitel zusammen. Die Verbesserungen des Ackerbaues, der Fabricken, der Handlung gehören also hiezu.

§. 254.

2) Die Furcht vor der Gefahr der Geburth hat einen grossen Einfluß in die eheliche Fruchtbarkeit (§. 93.) Billig solte also der Staat diese Furcht, so viel

viel möglich, durch gute Hülfsmittel zu verringern suchen. In jedem Staat solte also billig eine gute Schule zum Unterricht für Hebammen vorhanden seyn.

§. 255.

3) Die ungleichen Ehen zwischen Jünglingen und mehr als 40 jährigen Frauen, wie auch zwischen Jungfern und alten abgelebten Männern, sind wider die Absicht des Urhebers der Natur, wider den ersten Zweck des Ehestandes, und gereichen dem Staat zum Nachtheil; daher sie ganz zu verbieten und nicht ohne Dispensation und einen, dem Vermögen proportionirlichen Beytrag zur Heyraths- oder Wittwencasse, zu erlauben sind. (§. 90.)

§. 256.

4) Eltern, die viele Kinder haben, muß vom Staat ein vorzüglicher Beystand geleistet werden (§. 250.); vornemlich denenjenigen, die in grossen Städten wohnen, die in Bedienungen des Staats stehen und die von Mitteln entblösset sind, weil in Städten der Unterhalt theurer, die Erziehung kostbarer, ein gewisser allgemeiner Aufwand unentbehrlich ist, die Kinder nicht wie Bauerkinder können gekleidet und erzogen werden, unbemittelte Bediente auch selten etwas erübrigen können, und die bemittelten bey vielen Kindern ihr Vermögen zusetzen müssen, und weil endlich auch aus den Kindern der Bürger und Einwohner grösser Städte mehrentheils wieder die dem Staat nöthige Bedienten müssen gezogen werden.

Ich will hier etwas umständlicher der rühmlichen und Nachahmungswürdigen Vorsorge des Käysers Trajan erwehnen, die gewiß seine Menschenliebe verewiget und ihn als einen wahren Vater des Vaterlandes gezeiget hat. Plinius meldet von ihm, daß er sich nicht nur überhaupt aller Armen und Nothleidenden, sondern insonderheit auch derjenigen Bürger in

und auſſer Rom angenommen, denen die Erziehung vieler Kinder ſauer ward.

Er gab 1) den armen Familien das Getreyde umſonſt, und zwar 2) ſo viel, daß ſie ihre Kinder erhalten und erziehen konten. Er ließ die Eltern 3) darum nicht lange bitten und wol vergeblich laufen, ſondern er ſelbſt ließ ſie auffſuchen und aufzeichnen, und kam ihnen mit Gnade zuvor. Dabey ließ er es 4) nicht bey dem bloſſen Brod, ſondern er ließ ihnen auch andre zum Unterhalt erforderliche Lebensmittel reichen, Congiarium & alimenta. Dadurch brachte er es 5) dahin, daß die Eltern wegen der vielen Kinder ganz unbeſorgt ſeyn konten, und daß ſie nicht unerlaubte Künſte und Mittel brauchen durften, die eheliche Fruchtbarkeit zu hindern. Die, ſo viele Kinder hatten, waren nicht unglücklicher, als die, ſo keine oder wenige hatten. Wenn in Rom ein Vater nicht mehr Kinder haben wolte; ſo durfte er ſie nach der Geburth nur nicht aufheben und auf ſeine Arme nehmen und ſie dadurch für die ſeinigen erklären, da denn oft ſolche Kinder ausgeſetzt und ihrem Schickſaal überlaſſen wurden. Dieſes fiel ganz weg. Sub Te liberos tollere libet, expedit. Er ließ es aber nicht bloß 6) bey den Kindern ganz armer Leute, ſondern ſeine Klugheit kam auch vornehmerer Einwohner Kindern zu Hülfe, und er ſorgte für ihre Erziehung, wenn er durch ſeine dazu verordnete Kundſchafter erfahren, daß die Erziehung den Eltern zu ſauer ward. Zu der Zeit, als Plinius die berühmte Lobrede auf ihn hielt, war die Zahl der edelgebornen Kinder, ſo er erziehen ließ, meiſt an 5000 ſtark, und er meldet ausdrücklich, daß er täglich noch mehrere auffſuchen und unter die Zahl der Koſt- und Pflegekinder aufzeichnen laſſen. Spanheim beweiſet, daß dieſe Kinder nicht nur in Rom, ſondern auch durch ganz Italien zuſammen geſucht

ſucht worden, wie auch, daß dieſe Alimentation der Kinder von der Frumentation oder Austheilung des Getreydes an arme Familien ganz unterſchieden geweſen ſey; welches auch aus dem Plinius erhellet, indem er hievon als von zwey ganz unterſchiedenen Sachen redet. Auch beweiſet Spanheim, daß ſolche Wohlthat ſich nicht nur auf die Söhne, ſondern auch auf die Töchter erſtrecket habe, daher ſie Puelli Puellæque Alimentariæ und von Trajans Geſchlechtsnamen Ulpiani genannt worden. Gute Einrichtungen eines Staats, wenn ſie nur erſt in Gang gebracht ſind, pflegen eben ſo, wie böſe Sitten, fortgepflanzt zu werden. Antoninus Pius ſetzte dieſe dem Staat ſo vortheilhafte Vorſorge nicht nur fort, ſondern machte noch eine beſondere Stiftung für Kinder zur Ehre ſeiner Gemahlin, die daher Fauſtiniani genant wurden. Die folgenden Käyſer haben ein gleiches gethan. Daher findet man ſeit Trajans Zeiten ſo viel Münzen, auf welchen der Käyſer Kindern eine Kornähre darreichet, zum Zeichen, daß ſie von ihm ernähret und erzogen worden. * Plinius bemerket die Vortheile, welche der Staat von dieſer Freygebigkeit geerntet. Daraus wurden nicht nur gute und treue Bürger, ſondern es war auch eine Pflanzſchule geſchickter und treuer Officiere: er nennet ſie Ornamentum pacis & Subſidium bellorum. Hiebey iſt dieſes 7) noch merkwürdig, daß unter dieſen Kindern nicht bloß Wäyſen zu verſtehen, ſondern auch ſolche, deren Eltern noch am Leben waren, denen aber die Erziehung vieler Kinder ſauer ward, ſonderlich treuer Civilbedienten, die gemeiniglich nicht viel erübrigen können. Auch läſſet ſich 8) aus nichts ſchlieſſen, daß er dieſe Kinder, alle auf einen Haufen, oder in ein oder mehrere

* *Spanheim* de re numism. Diſſert. 14. §. 7.

rere Häuser zusammen gebracht habe. Es ist vielmehr wahrscheinlich, daß er den noch lebenden Eltern die Hülfe selbst zufliessen lassen, und daß er die Wäysen andern zur guten Erziehung übergeben habe. Ich kann nicht umhin, diese merkwürdige Stelle aus dem Plinius ganz herzusetzen.

„Du hast es nicht einmal leiden wollen, daß „man dich darum bäte. So schätzbar dir auch das „Vergnügen war, römische Kinder in zahlreicher „Menge zu sehen; so hattest du doch schon, ehe sie „dich gesehen und angetreten hatten, Befehle gegeben, „daß sie (in die Zahl der Pflegekinder) solten aufgenommen und in die Verzeichnisse eingetragen werden. „So solten sie von ihrer Kindheit an dich, aus der „Sorge für ihre Erziehung, als den allgemeinen Landespater kennen lernen. Auf deine Kosten solten „die aufwachsen, die zu deinem Dienst aufwuchsen. „Deren Leben wolltest du unterhalten, die Du einst „in Sold nehmen würdest; und alle zusammen solten „Dir allein so viel zu verdanken haben, als sie einzeln „ihren Eltern zu verdanken haben.

„Sehr löblich, o Käiser, daß du die Hofnung „des Römischen Namens auf deine Kosten zu pflegen „übernimst. Denn ein grosser Herr kann keinen, seiner und der Unsterblichkeit würdigeren Aufwand thun, „als den er auf die Nachkommen verwendet. Die „Reichen werden schon durch grosse Belohnungen und „gleiche Strafen verpflichtet, ihre Kinder zu erziehen. „Die Armen aber haben nur den einzigen Antrieb „dazu, die Güte des Fürsten. Wenn dieser Kinder, „die im Vertrauen auf ihn erzeugt worden, nicht „mit milder Hand unterstützet, trägt und versorgt; so „beschleunigt er den Untergang des Reichs und des „gemeinen Wesens. Vergebens pflegt ein Fürst die „Vornehmen, wofern er nicht die Niedrigen im Volke „pfle-

„pfleget. Ohne diese sind jene ein vom Körper abgesondertes Haupt, das von einer Seite zur andern „wankt, weil es keine feste Haltung hat.

„Die Wollust ist leicht zu ermessen, die Du bey „dem fröhlichen Zurufe der Eltern und Kinder, der „Greise und Unmündigen empfunden. Das war die „erste Stimme, die Du aus dem Munde deiner kleinen Bürger hörtest, denen Du in der Wohlthat „des Unterhalts die noch wichtigere Wohlthat erwiesen, daß sie dich darum nicht erst bitten dürfen. „Aber über alle die Wohlthäten gehet dieses, daß „Du ein Fürst bist, unter dem es ein Vergnügen und ein Vortheil ist, Kinder zu erziehen. „Kein Vater darf für seinen Sohn weiter etwas fürchten, „als die Zufälle der menschlichen Hinfälligkeit, und „man rechnet die Ungnade eines Fürsten nicht mehr „unter die unheilbaren Krankheiten. Zwar wird man „zur Erziehung der Kinder mächtig genug durch die „Hofnung gereizt, daß man Nahrungsmittel und „Ausspendungen zu dem Behufe erhalten werde; aber „noch viel mächtiger durch die Hofnung der Freyheit und Sicherheit.

„Ein Fürst schenke indessen Nichts, wenn er „nur Nichts raubet; er ernähre nicht, wenn er nur „nicht erwürget: Nie wird es an Personen fehlen, „die gerne Kinder haben möchten. Er schenke dagegen, und raube wieder; er ernähre und würge zugleich: Er wird es gar zu bald dahin bringen, daß „es jeden nicht nur gereuen wird, Nachkommen zu „haben, sondern auch, selbst da zu seyn und Eltern „gehabt zu haben. An deiner Freygebigkeit finde ich „dies am ruhmwürdigsten, daß Du die milden Ausspendungen aus deinen Mitteln thust, und die Erhaltungsmittel aus deinem Vermögen hergiebst; daß „Du die Kinder deiner Bürger nicht mit andrer Blut

„und Leichnamen, gleich den jungen Thieren, ernäh-
„rest; daß diejenigen, die deine Wohlthaten empfan-
„gen, wissen, was für solche Personen gerade das an-
„genehmste Geschenk ist, daß das, was sie erhalten,
„niemand entrissen worden, und daß, da so viele be-
„reichert worden, der einzige Fürst nur ärmer gewor-
„den; wiewol dieser eigentlich das nicht werden kann.
„Denn wem aller Güter zu Gebote stehn, der besitzt
„selbst gerade so viel, als alle zusammen besitzen.

„Die Menge deiner rühmlichsten Verdienste
„führet mich auf eine andre Betrachtung. — Was
„sage ich, auf eine andere Betrachtung? als ob ich
„dich schon genug verehret, dich genug bewundert
„hätte: — Daß Du die erstaunliche Geldsummen nicht
„darum etwa verschwendet, um das Gerücht zu hin-
„dern, ein Verbrechen, dessen Du dir bewust wärest,
„zu rügen; oder, um die verdrüßlichen und traurigen
„Gespräche der Leute durch einen angenehmeren Stof
„zu unterbrechen. Keine Verschuldung hast Du durch
„deine Ausspendungen, keine Grausamkeit durch die
„Darreichung der Erhaltungsmittel abgekauft. Dazu
„nicht hast Du Gutes gethan, um deine Uebelthaten
„ungestraft verübt zu haben. Liebe hast Du durch
„diesen Aufwand, und nicht Vergebung zu gewinnen
„gesucht. Das Römische Volk ist von deinem
„Thron verpflichtet, nicht besänftigt, weggegangen.
„Denn Du hast deine Ausspendungen mit Vergnügen
„den Vergnügten, mit Sicherheit den Sicheren an-
„getragen. Was einst die Regenten den aufgebrach-
„ten Gemüthern des Volkes, um ihren Haß wider
„sich zu besänftigen, gleichsam hingeworfen; das hast
„Du mit eben der Reinigkeit der Hände dem Volke
„gegeben, mit welcher das Volk es empfangen hat.

„Die Zahl der edelgebornen Kinder, die
„die Milde unsres Fürsten aufgesucht, gefunden
„und

„und aufgenommen hat, belief sich, ehrwürdige
„Väter, auf beynahe fünf Tausende. Dieser
„Zuwachs für den Krieg, diese Zierden im Frieden
„werden auf öffentliche Kosten erzogen. So lernen
„sie, ihr Vaterland nicht nur als Vaterland, sondern
„auch als ihre Pflegemutter zu lieben. Aus ihrem
„Mittel werden die Läger und Volkszünfte ergänzet.
„Von denen entspriessen einst Nachkommen, die kei-
„ner öffentlichen Verpflegung bedürfen werden.

„Es schenken die Götter Dir, mein Käiser, ein
„Alter, das du verdienest! Sie erhalten dir dies
„Herz, das sie dir gegeben! Wie viel ansehnlicher wird
„sodann die Anzahl von Kindern seyn, die Du wie-
„derhohlentlich einzeichnen lassen wirst! Denn sie ver-
„mehrt sich und wächst mit jedem Tage, nicht,
„weil die Eltern ihre Kinder zärtlicher lieben,
„sondern, weil der Fürst die Bürger mehr liebet.
„Du wirst nach deinem Gefallen Ausspendungen ge-
„ben; gleichwol werden sie um deinetwegen erzeuget
„werden.

Anmerkung. Es ist klar, daß diese von einem gütigen Trajan und dessen Nachfolgern veranlaste Erziehung mit unsern Wäysenhäusern nichts gemein gehabt habe. Jene Römische Vorsorge trug nach Plinius, eines grossen Staatsbedienten und käyserlichen Vertrauten, Zeugniß würklich ein Grosses bey, zur Beförderung der ehelichen Fruchtbarkeit, weil die Eltern gewiß waren, daß ihnen viele Kinder nicht zur Beschwerde gereichen könten. Arme Eltern waren des Brods und übrigen Victualien, vornehmere Bürger und Bediente des Staats eines mehreren und einer anständigen Erziehung oder eines ihr gemässen Beystandes gewiß. Was können aber unsre Wäysenhäuser dazu beytragen, zumal so wie sie mehrentheils beschaffen sind? Sie sind eine Zuflucht für verlassene Wäysen und Arme, aber kein Bewegungsgrund zur Fruchtbarkeit. Vielmehr geben sie Eltern von einem gewissen Rang eine niederschlagende Aussicht, wenn sie sich vorstellen, daß sie ihre Kinder

nach ihrem Tode in ſolcher Dürftigkeit laſſen ſollen, daß ſie in ein Wäyſenhaus müſſen gebracht und mit Kindern vom geringſten Stande, mit Fündlingen und Hurkindern, vermiſcht und auf gleiche Weiſe erzogen werden. Wird nicht ſolche Vorſtellung und Furcht die eheliche Fruchtbarkeit unterdrücken? Unterdeſſen bleiben doch Wäyſenhäuſer in andrer Abſicht allezeit etwas Gutes. Auch dem glücklichſten Staate wird es niemals an Elenden fehlen, welche ohne eine öffentliche Vorſorge umkommen müſten. Nur wünſchte ich, daß die zur Erhaltung und Erziehung der Fündlinge und Wäyſen beſtimmte Fonds klüglicher zur Erreichung der guten Abſichten hingelenket würden. Ich will aus der Erfahrung, die ich hierinnen erlanget, einige pia deſideria anzeigen. Es ſcheinet mir 1) nicht rathſam, daß dergleichen Häuſer in volkreichen Städten befindlich ſind, wo die Preiſe der Lebensmittel, der Lohn der Bedienten und dergleichen Dinge, theuer ſind. In wohlfeilen Orten könten von dem, was 2 Kinder koſten, 3, alſo 300 ſtatt 200 erhalten werden. Die Erfahrung lehret es 2) daß die Geſundheit der Kinder ſehr leidet, wenn 200 und mehr in einem Hauſe beyſammen wohnen. Die Cörper der Kinder, vornemlich der Mädgen, ſind ſchon an ſich zur Krätze geneigt. Da nun dieſe Krankheit anſteckend iſt, ſo iſt die Verbreitung ſehr leicht. Bey den beſten Anſtalten iſt ſie ſchwehr abzuhalten, bey einiger Nachläßigkeit in der Aufſicht iſt ſie gar nicht zu tilgen, zumal wenn in der Regulirung der Speiſen nicht medicinisch verfahren wird. Durch die Ausdünſtung ſo vieler ungeſunder Cörper wird die ganze Atmoſphäre eines ſolchen Hauſes verderbt, mit Geſtank erfüllet, und ſetzet auch die Erwachſene und Geſunde in Gefahr von Krankheiten, zumal bey epidemiſchen Seuchen und Fiebern. Anjetzt kommen 3) in ſolche Häuſer mehrentheils nur Fündlinge, verlaſſene Hurkinder und die Kinder der ärmeſten Eltern. Dieſe, wenn ſie 15 oder 16 Jahre alt ſind, werden Dienſtmädgen, oder ſie kommen zu Handwerkern. Zu dieſem Zweck werden ſie mehrentheils zu gut gehalten und gepfleget. Die Erfahrung lehret es, daß ſie alsdann, wenn ſie es nicht ſo gut oder auch nur nicht ſo bequem und ordentlich haben, oder mehr arbeiten

ten ſollen, davon laufen und Vagabonds oder Huren werden. Wenn dagegen ſolche Kinder von der ſchlechteſten Art ſogleich auf das Land gebracht und an Bauersleute ausgethan würden; ſo würde der Ackerbau durch die Mehrheit der Menſchen gewinnen. Ein Kind, das jetzt in einem Wäyſenhauſe bey ordinairen Zeiten und bey mäßigem Preiſe 30 Rthl. koſtet, würde der Bauer für 12 bis 15 Rthl. bis zum 12ten oder 14ten Jahre des Alters gerne in Koſt nehmen, zumal ſolche Bauren, die keine Kinder oder etwa keine Söhne oder Töchter haben. So würde ein ſolch unglücklich Kind der Arbeit gewohnt, und es könten von einerley Fond mehr als noch einmal ſo viel Kinder erzogen werden; es würde auch ihrer nicht ſo viel ſterben, weil ſie durch die Arbeit und Landluft friſcher und ſtärker werden würden. Sodann könte auch ein Theil des Fonds zur Erziehung der Kinder von beſſern Bürgern und Bedienten, die zur Schreiberey oder auch gar zum Studiren geſchickt wären, angewendet werden. Ich halte es auch 4) für einen Mangel, daß die Aufſicht über ſolche Häuſer gemeiniglich Königlichen Räthen übertragen wird, die wegen ihrer anderweitigen Bedienungen ſelten die zur rechten Aufſicht erforderliche Zeit haben, denen es auch wol an Einſicht in die Hauswirthſchaft fehlet. Man ſolte es etlichen Bürgern nebſt ein paar Predigern auftragen, die jedes Jahr oder alle 2 Jahre abwechſeln, und die bemerkten Mißbräuche oder Verbeſſerungen ſodann einer höhern Commißion anzeigen müſten, damit die Vorſchläge geprüft und mit Nachdruck zur Ausübung könten gebracht werden.

§. 257.

5) Daß der Luxus die eheliche Fruchtbarkeit eben ſo, als die allgemeine, und das Heyrathen hindere, iſt ſchon vorher (§. 66.) berühret, und wird aus dem beſondern Abſchnitt, den ich davon werde folgen laſſen, noch deutlicher erhellen.

§. 258.

6) Das lange Säugen der Kinder iſt, beſonders auf dem Lande, ein groſſes Hinderniß der ehelichen Fruchts-

Fruchtbarkeit, wie schon (§. 95.) erwiesen ist. Läßet sich aber solches wol durch Gesetze einschränken? zumal, wenn es aus Furcht vor der Gefahr der Gburth herrühret und noch nicht bessere Hülfsmittel zu derselben Verringerung veranstaltet sind. Das beste Mittel wäre auch hier, wenn die Belohnungen der Eltern, welche viel Kinder haben, auch auf die Landleute ausgedehnet würden. (§. 237.) Ein Bauer, der 6, 8 und mehr Kinder hat, vergrössert nicht nur die Sicherheit des Staats, sondern auch die Einkünfte, und zwar in Proportion mehr, als der, so nur ein Paar oder der gar keine hat. Zu den vielen Kindtaufen und Hochzeiten der Kinder wird mehrentheils Bier und Brandwein aus accisbaren Städten gehohlet; viele Kinder brauchen mehr Tuch, Rasch, Schuhe, Stiefeln, Hüte u. s. w. Ein solcher Vater trägt also mehr bey zu der Schatzkammer des Landes; er ist also gewisser Vorzüge würdiger als ein andrer. Dergleichen Aufmunterungen für den Bauer liessen sich auch leicht ausfündig machen.

§. 259.

7) Da der mehrgedachte Französische Patriot die Bequemlichkeit der Mütter, die ihre Kinder durch Ammen säugen lassen, ebenfals als eine gegründete Ursache der Entvölkerung ansiehet; so muß ich derselben hier auch nochmals gedenken. Er drücket sich hierüber also aus: *

„Aus dem übertriebenen gesellschaftlichen Leben, „woraus allezeit die Begierde, zu gefallen und sich „einander angenehm zu machen, entstehet, erwächst „auch diese Neigung bey dem weiblichen Geschlechte, „der Sorge für die Erhaltung seiner Schönheit alles „auf-

* Interêts de la France p. 179.

„aufzuopfern. Dis ist eine schädliche Neigung für „die Bevölkerung.

„Frauen von einem gewissen Range in Frank„reich bemerken, daß sie bey dem Kinderzeugen zu „viel verlieren. Und eben aus dieser Ursache leben sie, „mitten im Schooß der Ehe, eheloß. Wenn ja die „Begierde, sich in einem Aste der Nachkommen zu „verewigen, sie dahin bringt, daß sie sich zur Erfül„lung der Absicht des Heyrathens bequemen; so gewin„net doch die Bevölkerung bey dieser Art Menschen „nicht viel, dieweil ihre Zärtlichkeit die Fortpflanzung „unnüz macht. Denn wie viele sind wol unter den „Frauens vom ersten und zweyten Rang in Frankreich, „die ihren Kindern selbst die erste Nahrung geben? „Es würde leicht seyn sie zu zehlen. Diese unnach„laßliche Pflicht der Mütter hat bey uns, eine zu „seyn, aufgehöret. Da man nun aus der hin und „wieder angestellten Erfahrung, in dem Verhältniß der „gestorbenen Kinder zu den lebendig gebliebenen, einen „grossen Unterschied gefunden hat, nemlich unter de„nen, welche man in den Hospitälern hat säugen las„sen, und denen, welche man Lohnammen auf dem „Lande anvertrauet hat: welch ein unermeßlicher Un„terschied muß sich nicht finden unter Kindern, welche „Mütter, die sich in glücklichen Umständen befinden, „ernähren könten, und denen, die solches bloß Ammen, „welche überhaupt allezeit dürftig sind, überlassen? Man „wundert sich darüber, daß der gröste Theil derselben „umkommt; man solte sich aber billig noch mehr wun„dern, wenn sie am Leben bleiben. Das Glück de„rer, die dem Tode entwischen, gehört unter die selte„nen Erscheinungen der Natur. Kinder von so zar„ten Müttern können in ihrer ersten Schwachheit sel„ten einem stärkern Nahrungsmittel widerstehen.

„Unsre

„Unsre Obrigkeiten dürften nur Verzeichnisse von „Kindern aufnehmen lassen, die von ihren eigenen „Müttern und die von Lohnammen gesäuget werden; „so würden sie den Schaden bald einsehen, der daher „für die Bevölkerung entstehet. Die sterbende Kin„der an ihrer Mutter Brust verhalten sich zu letztern, „wie 3 zu 5.

„Es ist noch eine andrer Schade, so daraus ent„steht. So lange die Frauen auf dem Lande die Kin„der aus den Städten säugen, erzeugen sie selbst „keine; folglich wird auch dadurch unsre Bevölkerung „aufgehalten.“ Dieser gedoppelte Schaden liegt vor Augen. Wer achtet ihn aber? Bleibt es deshalb nicht bey dem Alten? So schwehr hält es, Vorurtheile und Gewohnheiten zu ändern!

§. 260.

Der Herr Deparcieux* bestättigt dieses nicht nur, sondern er erwehnet auch noch andrer Schäden, die aus dem Gebrauch der Ammen entstehen, und die, wenn ich nicht irre, bisher von wenig Aerzten sind wahrgenommen worden. Würden diese wol sonst so leicht zu Ammen rathen, und zwar Müttern, die völlig gesund und stark sind? Würden sie wol die Mütter samt den Kindern in Lebensgefahr setzen, wenigstens die Gesundheit der Mütter einer Zerrüttung und Schwächung aussetzen?

Es gründet derselbe seine Sätze auf die Erfahrungen und auf die Tabellen von der Dauer des Lebens der Menschen. Aus selbigen bemerket er 1) daß die Sterblichkeit unter den Kindern in Städten grösser ist als unter den Landleuten, welches auch schon (§. 43.) berühret worden, nachher aber umständlicher wird erwiesen werden. Die Ursache davon sucht er theils

* Essais sur les probabilités de la durée de la vie humaine. pag. 40.

theils in den Ammen, durch welche die Kinder verabsäumet werden, theils in der grössern Schwachheit der Mütter und der Kinder selbst, welche Schwachheit bis auf mehrere Generationen fortgepflanzet werden kann. Mütter, die ihre Kinder nicht selbst säugen, werden bald wieder schwanger, ehe sie sich von den Fatigen der vorhergehenden Schwangerschaft, der Wochen und von den Zufällen, so durch die zurückgetriebene Milch verursacht werden, wieder erhohlet haben. Diese geschwächten Kräfte der Mütter empfinden die Kinder, und ihre Natur wird nicht so stark, als sie würde geworden seyn, wenn die Mutter stark und gesund gewesen wäre. Solche schwächere Kinder gerathen durch die Ammen in noch grössere Gefahr. Diejenigen Kinder, so dem Tode entgehen, bekommen die Englische Krankheit, werden pucklicht oder verfallen in andre Schwachheiten. Wenn sie sodann wieder heyraten; so nehmen ihre Kinder wieder Theil an der schlechten Constitution ihrer Eltern. Auf die Weise werden die Schwachheiten so lange fortgepflanzet werden, als die Mütter ihre Kinder durch andre werden säugen lassen. Es bemerket derselbe

2) aus den Tabellen der Gestorbenen nach den Jahren*, daß in den Städten die Ehefrauen häufiger sterben als die Ehemänner, so lange sie nemlich noch in den Jahren sind, daß sie Kinder zeugen können. Er führet zur Ursache an, weil die Zufälle von der unterdrückten Milch derjenigen Mütter, die nicht selber stillen, grosse Verwüstungen unter ihnen anrichteten, wodurch sie theils hinwegstürben, theils aber in grosse Schwachheiten versetzt würden. Verdienet dieses nicht die Aufmerksamkeit der Staatsklugheit?

Ist

* Ib. pag. 56.

Iſt die Erhaltung des Lebens der Menſchen nicht von der Wichtigkeit, daß dieſe Sätze des Herrn Deparcieux durch eine umſtändlichere Unterſuchung in ein völliges Licht geſetzt werden ſolten? Iſt es wahr, daß nicht nur die Kinder durch die Ammen ſo ſehr leiden, welches wol nicht zu leugnen, ſondern daß auch die Bequemlichkeit der unwiſſenden Mütter ſie in die gröſte Gefahr der Geſundheit und des Lebens ſetzet, und zwar durch die zurückgehaltene Milch; ſolte man ſie nicht davor ſuchen zu bewahren? Die meiſten Mütter in groſſen Städten folgen jetzt der Mode, ſie wiſſen es nicht beſſer und glauben wol gar, es ſchicke ſich nicht für ihren Stand. Die Aerzte ſagen ihnen auch nichts davon und laſſen ſie der Gewohnheit folgen. Ehe man noch nach der Geburth eine Prüfung angeſtellet, ob die Natur einer Mutter zum Stillen ſtark genug ſey oder nicht, wird ſchon etliche Monate vorher eine Amme beſtellet. Wäre aber den armen Müttern die Gefahr bekannt; gewiß, ſie würden ſich durch die Liebe zu ſich ſelbſt zur Erfüllung ihrer Pflicht antreiben laſſen. Es kommt dieſer gründliche Schriftſteller nachher nochmals wieder auf dieſe ſchädliche Sache, und zeiget

3) den Verluſt der Kinder durch die Ammen*. Er bemerket, daß der gemeine Bürger ſeine Kinder auf viele Meilen von Paris an Ammen auf dem Lande austhue, dahingegen die Reichen die nechſten Dörfer oder gar Ammen in der Stadt wehleten, wo ſie nach ihren Kindern beſſer als jene ſehen könten. Daher käme es, daß von jenen entferntern etwas mehr als die Helfte aller Kinder ſtürbe, theils aus Mangel der gehörigen Wartung, theils wegen der allzuwenigen

* Ib. pag. 71.

nigen oder zu alten Milch, zumal da ſie gemeiniglich ihre eigene Kinder zugleich mit ſaugen lieſſen. Die Mütter nahe um Paris, welche Kinder in Pflege nehmen und die unter beſſerer Aufſicht ſtehen, entwöhnen ihre eigene Kinder mehrentheils mit dem 5ten oder 6ten Monat. Wegen der Entziehung des beſten Nahrungsmittels und wegen der härtern und unverdaulichern Speiſen kommen ſehr viele Kinder um das Leben. Von der erſten Nahrung der Kinder hängt die Stärke der Natur und die Dauer des Lebens gar ſehr ab. Daher kommt es, daß man in den nahen Dörfern von Paris nicht ſo viele alte und dabey noch ſtarke Bauersleute ſiehet, als in den entferntern Gegenden. Hier arbeiten ſie noch mit Munterkeit im 70ſten und 80ſten Jahre, da ſie um Paris im 50ſten oder 60ſten nicht mehr fort können. Um Paris ſieht man daher eben ſo viel kleine und elende Cörper unter den Landleuten, als in den Provinzen groſſe und wohlgemachte Leute gemein ſind. „Es giebt viele „Frauen, denen das Stillen nicht möglich iſt, es giebt „dagegen viel mehrere, denen es nicht ſolte erlaubt „werden, ihre Kinder andern anzuvertrauen. Hierinn „liegt ein Mangel der Zärtlichkeit, welcher der Menſch„lichkeit Schande macht: man iſt nur eine halbe Mut„ter. Solten nicht alle andre Bewegungsgründe in „dem Herzen einer zärtlichen Mutter dieſem weichen? „Iſt der Rang oder ein anderer Vortheil in Frank„reich, und ſonderlich in Paris, von andrer Beſchaf„fenheit als in Deutſchland, Holland und in Engel„land, wo faſt alle Frauen, ſelbſt die vom höchſten „Stande, ihre Kinder ſäugen? Die Prinzeßin von „Oranien, Tochter des Königs von Engelland, hat „im Jahr 1743 ihr Kind geſäuget. Der Herzog „von Orleans hatte auch das Glück gehabt, aus ſei„ner Mutter Bruſt die erſte Nahrung zu erhalten.

„Dergleichen löbliche und respectable Beyspiele solten „billig mehr nachgeahmet werden, als wol zu ge„schehen pflegt. Sind die Frauen bey uns weniger „Mütter als dort? Und wenn sich solche den Pflich„ten dieses ehrwürdigen Namens entziehen wollen, „könte man eine gute Landespolicey radeln, die „gegen die Unterlassung ihrer Schuldigkeit „Mittel vorkehrte? Es würden daraus viele Vor„theile entstehen. Mütter und Kinder würden zärt„licher mit einander verbunden werden. Beyde „würden einer bessern Gesundheit geniessen. „Die Mütter würden zwar weniger Kinder „haben, sie würden aber mehrere groß ziehen, „und der Staat würde mehr Unterthanen be„kommen.“ Da alles das, was von beyden Männern gesagt ist, der Erfahrung gemäß ist; so wäre zu wünschen, daß auch diese Wahrheiten etwas fruchten möchten. In dem folgenden Capitel werde ich nochmals Gelegenheit haben, den Schaden zu zeigen, der durch Ammen entstehet, indem ich aus der Englischen Liste die grosse Menge der Kinder vor Augen legen werde, welche bey Ammen umgekommen. Zu allen vorigen Gründen könte man auch noch hinzuthun, daß der häufige Ammendienst in grossen Städten eine Reitzung zur Hurerey ist. Manches Mädgen würde der Reitzung länger widerstehen, wenn nicht die Hofnung zu einem guten Ammendienst in einem vornehmen Hause die Besorgnisse erleichterte. Ferner: Wie manche Kinder, ja wie manche Häuser sind nicht durch venerische Krankheiten der Ammen angesteckt worden? So leiden die Sitten, die Gesundheit, ja das Leben. Und der Staat verliehret Menschen, an deren Erhaltung ihm so viel gelegen ist.

§. 261.

§. 261.

8) Es ist vorher (§. 238.) erwiesen, daß die ausschweifenden Lüste und die Hurerey den Cörper vor der Zeit erschöpfen, daher denn wenige Kinder kommen können. Sie hindern also die eheliche Fruchtbarkeit. Es wird auch im folgenden Capitel noch etwas davon vorkommen. Ein Regent, welcher die Hurerey nicht bestraft, strafet sich selbst. Denn er schadet durch solche Nachsicht sich und seinen Unterthanen.

XIII. Capitel.

Von der nothwendigen und nützlichen Vorsorge für die Erhaltung des Lebens der Unterthanen.

Inhalt.

§. 262. Die Erfahrung lehret es, daß viele Menschen sterben, welche durch eine bessere Vorsorge des Staats könten erhalten werden. Ruhm des höchstseligen Königes wegen des errichteten Theatri Anatomici in Berlin.

§. 263. Es wird solches bewiesen durch die Verabsäumung des Landmannes und der Armen in Städten bey epidemischen Seuchen.

§. 264. Besondrer Beweiß von den Masern im Jahr 1751, da in Berlin an 600 Kinder sturben, die meist alle hätten können gerettet werden.

§. 265. Noch ein besondrer Beweiß vom bösen Hals oder einer Angina gangrænosa, Esquinancies gangreneuses, welche sich in hiesigen Gegenden erst seit etlichen Jahren als epidemisch geäussert und viele Kinder weggeraft, worauf aber nicht geachtet worden.

§. 266. Von den Kinderkrankheiten, den Convulsionen und Pocken. Deren Verhältniß wird durch Rechnung bewiesen.

§. 267. Wunsch wegen der Inoculation der Pocken. Allgemeines Vorurtheil dagegen, so nicht anders, als durch öffentliche Versuche und Beweißthümer, zu überwinden, welche vom Staat müssen angeordnet werden.

§. 268. Hungersnoth in theuren Zeiten muß von der Armuth, zumal in grossen Städten, vom Staat abgewendet werden. Trajans Beyspiel wird auch in diesem Stuck nochmals gerühmet.

§. 269. Die verderbten Sitten tödten auch viele Menschen, so durch eine Tabelle von London vor Augen gelegt wird.

§. 270. Anmerkungen darüber, und zwar erst, über den Schaden der Trunkenheit,

§. 271. über die, so an den Franzosen gestorben,

§. 272. Betrachtung über die vielen Selbstmörder, so eine Folge der Irreligion, der Sorgen und Laster;

§. 273. über die Todtschläger und Hingerichtete, und

§. 274. endlich über die Kinder, so an der Brust durch Erdruckung umgekommen oder verneset.

§. 262.

§. 262.

Die Erfahrung giebt uns täglich und häufig die unleugbarsten Beweißthümer, daß viele Menschen durch gänzliche Verabsäumung der Hülfsmittel, wozu sie entweder keine Gelegenheit oder keine Lust wegen der Kostbarkeit haben, umkommen. Andre gehen durch den Gebrauch verkehrter oder oft übel angewandter Hausmittel verlohren. Noch andre werden Mörder an sich selbst durch die Unordnung ihrer Lüste, durch den Soff, durch tödtliche Krankheiten, die sie sich muthwillig zuziehen. Vieler, wo nicht der meisten auf die Art umkommenden Leben könte gerettet werden, wenn der Staat ein wachsames Auge darauf hätte, wenn er den bösen Sitten steurete, wenn er die nöthigen Kosten auf die Arzeneywissenschaft verwendete. Dieses alles will ich hier erweisen. Vorläufig aber bemerke ich, wie es mir unbegreiflich ist, warum nicht auf die Wissenschaft, welche eine so kostbare Sache, als das Leben der Menschen ist, zum Gegenstand hat, mehr Aufmerksamkeit gerichtet wird. Für den so nöthigen Unterricht und die Bildung der menschlichen Herzen durch die Wahrheit sind fast überall ziemlich gute und fast hinlängliche Anstalten vorhanden. Für die Rechtshändel in der bürgerlichen Gesellschaft ist auch nothdürftig gesorget. Zu beyden werden Personen auf Kosten des Staats unterhalten. Nur die Erhaltung des menschlichen Lebens scheinet mir fast überall allzusehr aus der Acht gelassen zu seyn. Es geschiehet etwas, aber nicht genug und hinlänglich. Es werden in Städten, doch nur in den grossen, Aerzte für Arme gehalten. Aber was ist einer für einen Ort, der 50, 100 und mehr tausend Einwohner hat? Es sind Aerzte für ganze Creise geordnet, die aber nur darauf

Acht haben, wenn sich gefährliche Krankheiten unter Menschen oder Vieh äussern, oder wenn ein Mord geschicht, daß sie die Sache untersuchen und gutachtlich davon berichten. Aber wie klein ist mehrentheils derselben Lohn? Und wie kann ein berühmter Practicus in einer Stadt sich auf die Krankheiten in Dörfern einlassen, die oft sechs und mehr Meilen von ihm entfernet sind? Alles, was ich an Anstalten in Absicht auf das Leben der Menschen wahrnehme, ist ein Schatten. Eine bessere Vorsorge scheinet gleichwol leicht zu seyn. Bis jetzt scheinet die Arzeneywissenschaft und der Arzt fast nur allein den Reichen, die seine Mühe bezahlen können, gewidmet zu seyn. Prediger giebt es überall. Wie leicht und mit wie wenigen Kosten könte die Einrichtung gemacht werden, daß alle zwey Meilen von einander, auf guten Stellen, mit einer mäßigen Belohnung ein Prediger bestellet würde, der zugleich die Arzeneywissenschaft studiret hätte? Es könten dazu die besten Köpfe ausgesucht und sie könten mit leichter Mühe in den Stand gesetzt werden, drey Jahre der Medicin zu widmen, dagegen ihnen auch die Erlernung der Orientalischen und Griechischen Sprache könte in etwas nachgelassen werden, wenn sie nicht schon auf Schulen geschehen wäre.

Der höchstseelige König Friedrich Wilhelm hat sich auch in diesem Stücke einen unsterblichen Namen gemacht und einen Beweis gegeben, wie viel Gutes mit wenigen Kosten ausgerichtet werden könne. Er wolte für die von ihm gebildete Armee geschickte Wundärzte haben. Da sie schwehr zu bekommen waren, so ließ er etliche geschickte Studiosos der Medicin und junge Chirurgos aussuchen und auf seine Kosten reisen. Durch selbige errichtete er das hiesige Theatrum Anatomicum und Chirurgicum, bey welchem

chem stets etliche Pensionairs auf Königliche Kosten unterhalten werden, welche aus den Compagniefeldscheern der Armee ausgesucht und nach erlangter Geschicklichkeit sodann zu Regimentsfeldscheern oder Stabschirurgis gesetzt werden. Angehende Studiosi der Medicin erlangen in der Anatomie die gröste Fertigkeit, da es an Cadavern aus der Charité und andern Armenhäusern niemals fehlet. Berlin ist in diesem heilsamen Stück jetzt das, was Paris vormals war, und ich brauche die Sache nicht zu rühmen, da seit 1724, da diese Anstalten errichtet worden, viele tausend Zeugen, auch in auswärtigen Landen vorhanden sind, die hier den Grund ihrer Geschicklichkeit gelegt, ja sich vollkommen gemacht haben. Doch ich wende mich zum Beweis meines Satzes.

§. 263.

Ich habe es schon mehrmals, vornemlich aber in den beyden heftigen epidemischen Jahren von 1757 und 1758, bemerket, daß die Vorsorge für den Landmann und für den geringern und ärmern Theil der Bürger, zumal in grossen Städten, so klein sey, daß sie fast für gar nichts zu achten. Ich habe auch damals meine Gedanken durch den Druck mitgetheilet.* Der Bauer und der Arme sterben ohne den geringsten Gebrauch einiger Arzeney dahin. An den Arzt wird wol gar nicht einmal gedacht, theils, weil er zu weit, theils weil er dem gemeinen Mann zu kostbar scheinet oder auch ist. Sogar hier um Berlin herum starben im Jahr 1757 in manchen Dörfern 15, 20 und mehr Personen an den hitzigen Brust- und Fleckfiebern, ohne daß sie sich um Hülfe oder jemand um sie bekümmert hätte. Einige Besitzer von

* Gedanken von den Ursachen der epidemischen Krankheiten des 1757sten Jahres, in einem Sendschreiben an die Herrn Gelehrten in Göttingen. Berlin 1758. 4.

Landgütern zogen einen Arzt zu Rathe und nicht ohne gute Folgen. Braucht der Bauer ja noch etwas, so sind es die so genannten Hausmittel, die bey solchen Krankheiten gemeiniglich mehr Schaden als Nutzen stiften. Was aber hier, zumal bey starken und sonst gesunden Cörpern auf dem Lande, die Arzeney thun könne, habe ich im Jahr 1741 auf dem Lande erlebet, da die Fleckfieber durch die aus dem Lager bey Brandenburg zurückmarschirende Armee in das Dorf R—ow gebracht waren. Der Prediger des Orts, der Herr L—, der in der Medicin nicht ganz unerfahren war, und der schon manchen sonst gerettet hatte, besaß und brauchte nichts als einen guten Spiritum Nitri dulcis und etwas Campfer, ordnete dabey auch die Diät, und war so glücklich, daß er zwölf darnieder liegende Bauren rettete, von welchen der eine aber, weil er sich wider das Verboth zu zeitig herausgemacht hatte, ein Recidiv bekam und sterben mußte. Bey dem Bauer kann das Gift einer ansteckenden Seuche auch darum desto leichter andern mitgetheilet werden, weil er allzu unvorsichtig ist, weil er die Gefahr nicht kennet, und weil er nur eine Stube und ein Bette hat; daher oft die Gesunden noch bey den Kranken liegen, wenn die Krankheit schon bis auf den höchsten Grad gekommen. Dieses sind alles Dinge, die in der Erfahrung beruhen, und ich glaube nicht, daß jemand dagegen werde etwas einwenden können, er müste denn die Armen in Städten und die Beschaffenheit auf dem Lande gar nicht kennen. Aber obgleich nun viele hundert und Tausend Menschen verlohren gehen, die dem Staat könten erhalten werden; so bleibt es dem ohngeachtet doch so, wie es war und niemand nimmt den Schaden zu Herzen, der doch ganz handgreiflich ist. Es bestättigt mich dieses immer in der Vermuthung, daß die wenigsten Men-

Menschen den Werth der Menschen kennen, wenn sie gleich am Ruder der Landesregierung sitzen. Ich will noch ein Paar andre Beweisthümer mittheilen, die uns von dem Schaden überzeugen können, welchen die nicht genug geachtete und nach Würden zur Ausübung gebrachte Arzeneywissenschaft verursacht.

§. 264.

Im Jahr 1751 wurden allhier die Masern ausserordentlich schlimm, dergestalt, daß sie in 18 Wochen meist 600 Kinder wegrissen. Ich will das Verzeichniß mittheilen, so wie ich es selbst aus den öffentlichen und zuverläßigen Stadtregistern abgeschrieben habe.

Es sturben			Erwachsene	Kinder	In Summa	Hierunter Kinder an Masern.
In der 15.	Woche v.	9=16 April	47	48	95	—
— 16	—	16=23 —	39	47	86	7
— 17	—	23=30 —	37	67	104	13
— 18	—	1=7 May	34	73	107	10
— 19	—	7=14 —	43	59	102	18
— 20	—	14=21 —	38	97	135	34
— 21	—	21=28 —	42	113	155	56
— 22	—	28=4 Jun.	32	104	136	71
— 23	—	4=11 —	30	109	139	84
— 24	—	11=18 —	39	101	140	68
— 25	—	18=25 —	27	95	122	58
— 26	—	25=2 Jul.	43	69	112	29
— 27	—	2=9 —	20	65	85	34
— 28	—	9=16 —	39	57	96	15
— 29	—	16=23 —	20	52	72	11
— 30	—	23=30 —	35	49	84	3
— 31	—	30=6 Augu.	25	45	70	7
— 32	—	6=13 —	27	48	75	4
— 33	—	13=20 —	24	53	77	1
					Summa	592
					meist	600

Es

Es ist ein höchstseltener Fall, daß die Masern so schädlich geworden. Das ist aber dabey das betrübteste, daß man alle diese arme Kinder ohne Hülfe vor seinen Augen hat müssen umkommen sehen, deren zum wenigsten fünf hundert hätten können gerettet werden. Was ich hier sage, sage ich mit gutem Grunde. Da dieses Uebel auch in meiner Parochie so wütete, da mir gemeldet wurde, daß manche Eltern 2 ja 3 Kinder in 2 bis 3 Tagen an den Masern verlohren; so nahm ich Gelegenheit, mit den berühmtesten Aerzten, dem seligen D. Eller, Sprögel, Lieberkühn und andern, darüber mehrmals zu sprechen. Sie haben mich allesamt versichert, daß diese Masern gar nicht von den ordinairen unterschieden oder mit besondern Zufällen verknüpft wären, daß von denen Kindern, die sie tractiret, fast gar keine gestorben. Der selige D. Sprögel, einer der grösten Practicorum, fügte noch hinzu, daß er mehr als ein hundert Kinder an Masern liegen gehabt und daß daran kein einziges gestorben, 2 aber wären nachher, nachdem die Masern schon vorüber gewesen, gestorben, weil die Eltern allzudreiste gewesen und der Vorschrift in Absicht auf die nachfolgenden Symptomata nicht gefolget. Ferner versicherten mich diese Männer, daß die allermeisten Kinder durch die hitzige und treibende Mittel, so ihnen von den unverständigen Eltern gegeben würden, desgleichen durch die warmen Betten, in welchen sie mitten im Sommer gehalten würden, wären um das Leben gebracht worden, und daß es allesamt Kinder armer Leute oder doch mittelmäßiger Bürger und Handwerker gewesen, die keinen Arzt brauchen können oder wollen, weil sie die Krankheit nicht geachtet, oder weil sie ihre Hausmittel, Alandwein und dergleichen, für hinlänglich gehalten. Darüber hat unterdessen der Staat bloß in

in Berlin an 600 Menschen verlohren, die grösten Theils wären zu retten gewesen, wenn die öffentliche Anstalten in einer bessern Verfassung gewesen wären. Hätte man nicht in der 4ten oder 5ten Woche, da die Zahl der Todten zunahm, durch einen öffentlichen gedruckten und in allen Häusern vertheilten Unterricht, die Eltern vor hitzigen Mitteln warnen und zugleich eine Vorschrift mittheilen können und sollen? Und wenn auch nur hundert Menschen dadurch gerettet wären, so würde das doch immer eine grosse Wohlthat für die Geretteten, und ein Vortheil für den Staat gewesen seyn. Man mache nun aber von Berlin einen Schluß auf das Ganze. Die Masern wüteten in selbigem Jahre auch in einigen andern Provinzen und auf dem Lande. In Pommern sturben in eben diesem 1751sten Jahre an Kindern bis zum 7ten Jahre 5578, da sonst daselbst nur gegen 3000 zu sterben pflegen. Nach den eingezogenen Nachrichten sind in selbigem Jahre die Masern allda sehr schädlich gewesen, so wie im folgenden 1752sten Jahre es die Pocken gewesen, da abermals 5677 Kinder bis zum 7ten Jahr gestorben. Kann man dieses wol fernerhin für Kleinigkeiten halten, oder doch für Dinge, die der Lauf der Dinge so mit sich bringt, und die sich nicht ändern lassen? Rächet sich nicht die nicht genug geachtete Arzeneywissenschaft auf eine erstaunende Weise?

§. 265.

Die Nothwendigkeit der Verbesserung der medicinischen Vorsorge, und der Bestellung mehrerer Aerzte auf Kosten des Staats, wird auch aus folgendem merkwürdigen Beyspiele erhellen.

Im Jahr 1754 äusserte sich in der Neumark, und zwar in der Gegend gegen und um Crossen herum, eine für uns neue, wenigstens bis dahin in der Wuth und Grade unbekannte Krankheit, die über-

überhaupt mit dem Namen, ein böser Hals, belegt, von andern aber Angina genannt wurde. Dieser böse Hals würgete unter den Kindern auf eine schreckliche Weise, ärger als die Pocken jemals gethan haben. Ich war im Jahr 1756 in selbiger Gegend und hörte von der Niederlage, konnte aber nichts zuverläßiges von der besondern Beschaffenheit dieses bösen Halses erfahren. Dieses Uebel zeigte sich im Jahr 1758 und 1759 auch hier in Berlin an einigen Kindern, doch nur, welches merkwürdig war, an solchen, deren Eltern wegen der Rußischen Invasion hieher geflüchtet waren. Ich habe darüber mit dem Herrn D. Meckel gesprochen, der mich versichert hat, daß es eine allhier eben so seltene als gefährliche Krankheit wäre, die ganz unheilbar, wenn nicht in Zeiten Hülfe geleistet würde. Seiner Meinung nach konnte man dieses Halsübel am füglichsten Anginam gangrænosam nennen. Er sagte mir auch, daß er darüber die Schriften verschiedener der alten und besten Aerzte nachgeschlagen, aber nicht viel Besondres davon gefunden habe. Vermuthlich ist es die Krankheit, welche die Franzosen Esquinancies gangreneuses nennen, und die in Frankreich schon mehr bekannt zu seyn scheinet, aber auch daselbst zu den epidemischen gerechnet wird. In den Schriften, welche der Pariser Academie der Wissenschaften von auswärtigen Gelehrten zugeschickt worden, und die sie jetzt besonders drucken lässet, führet der Herr D. Barthes unter den epidemischen Krankheiten, die im Jahr 1756 in der Provinz, welche man le Cotentin nennet, geherrschet, auch die Bräune, Angines oder Esqui-

* Memoires de Mathematique & de Physique, presentés à l'Acad. Roy. des Sciences par divers Scavans, & lûs dans ses assemblées. Tom. 3. 1760. Journal Encycloped. Tom. 7. part. 3. 1760. Nov. p. 22.

Esquinancies gangreneuses an, dabey er einen glücklichen Erfolg in seinen Curen gehabt zu haben meldet. Ich überlasse es der Untersuchung der Herren Aerzte, wie der unter den gemeinen Leuten so genannte böse Hals zu nennen; ich will aber nur die Grösse des Schadens beweisen, der dadurch angerichtet wird, und der die Aufmerksamkeit aufzufordern scheinet. Ich habe selbst einen Auszug aus dem mit Accurateſſe geführten Kirchenbuche des Herrn Pfarrer Helms zu Messow, nicht weit von Crossen, gemacht und theile ihn hier mit.

Diese Halskrankheit fieng im Junius 1754 an, und es sturben daran

im Jahr 1754	im Junius	—	2	Personen
— —	im Julius	—	1	—
— —	im August	—	4	—
— —	im September		4	—
— —	im October	—	5	—
— —	im November		15	—
— —	im December		14	—
im Jahr 1755	im Januar	—	1	—
— —	im Februar	—	6	—
— —	im März	—	2	—
— —	im May	—	2	—
— —	im August	—	1	—
	Summa	=	57	Personen

Innerhalb eines Jahres sind also in einer einzigen Landparochie 57 daran gestorben. Die Mittelzahl der Gestorbenen in selbiger nach einigen vorhergehenden Jahren war 30, und die Zahl aller Seelen in denen 5 Dörfern, so zu derselben gehören, war zwischen 1200 und 1300, daß also $\frac{1}{40}$ bis $\frac{1}{42}$ jährlich allda in gemeinen Jahren zu sterben pfleget. In diesen beiden Jahren 1754 und 1755 waren aber daselbst

daselbst gestorben 49 und 70, zusammen 119 oder nach einer Mittelzahl 59 ½, also noch einmal so viel als sonst gewöhnlich. Der böse Hals allein hat also in einem Jahre ½½, oder ohngefehr den 22sten Theil der Einwohner weggenommen. Man schliesse von dieser Dorfpfarre auf andere, wo sich das Uebel auch geäussert; so wird man leicht urtheilen, daß es vielleicht mehr als Tausenden das Leben gekostet. Das Jahr 1756 war frey davon. Im Jahr 1757 sind im Januar, Februar und März allda wieder 10, und im Februar, März und April 1758 wiederum 8 daran gestorben; seitdem hat man nichts gespüret, so wie man vorher von den tödtlichen Wirkungen eines Zufalles am Halse nichts allda gewußt hat. Ich bemerke noch 1) daß fast alle daran verstorbene Kinder bis zum 10ten Jahre gewesen. Unter denen 75 in den 4 Jahren Gestorbenen, sind 2 Wöchnerinnen von 38 Jahren gewesen, die samt ihren gebornen Kindern daran gestorben, wie auch ein Jüngling von 18 und einer von 24 Jahren; alle übrige 71 sind Kinder bis zum 10ten Jahre gewesen. 2) Nach der an Ort und Stelle selbst eingezogenen Nachricht hat man keinen Arzt oder Wundarzt zu Rathe gezogen, da doch der Ort nur 2 kleine Meilen von Crossen liegt. Es hat sich auch kein Arzt oder Creyßphysicus darum bekümmert, oder einen Rath durch einen Umlauf mitgetheilet. Auch bemerke ich noch 3) daß dieses Uebel sich auch seit 1759 in einigen Gegenden der Kurmark, in den Ruppinischen, Lindoischen und Zossenschen Creysen geäussert, von welchen ich nur bloß zuverläßige Nachrichten eingezogen: es hat sich auch bis nach Pommern hinein erstrecket. Auch in selbigen Gegenden hat es nur vornemlich die Kinder betroffen, deren 15 bis 20 in manchen Dörfern verstorben; doch hat es auch einige Erwachsene betroffen,

fen, wovon die in 3 Tagen todt gewesen, bey denen es mit einer Heiserkeit angefangen; die, denen die Drüsen am Halse aufgegangen, sind nach etlichen Monaten wieder zurechte gekommen. Der geschickte Prediger zu Direnberg bey Lindow, Herr Hermes, hat mir eine umständliche Nachricht davon mitgetheilet, die ich wol einmal könnte dem Druck überlassen. Er bezeugte mir aber auch, daß sich kein Mensch darum bekümmert oder darauf die nöthige Aufmerksamkeit gerichtet habe. Der Königl. Geheime Kriegesrath und hiesige Stadtpräsident, Herr Kircheisen, welcher viele Jahre in Wien gewesen, hat mich benachrichtiget, daß in Wien, vermöge einer Stiftung einer Dame, alle Nachmittage um 3 Uhr ein kleines Glöcklein geläutet würde, so man das Bräunelglöckel zu nennen pflege. Ich vermuthe, daß allda oder in dortiger Gegend diese gangränöse Angina einsmals müsse sehr wütend gewesen seyn.

§. 266.

Wäre es möglich, die Gewalt des Todes in der Kindheit zu schwächen und die Krankheiten der Kinder zu verringern; so würde dabey die Bevölkerung ungemein viel gewinnen und die Verdöppelung der Einwohner würde viel schneller erfolgen; sie würde vielleicht kaum die Hälfte der jetzigen Zeit gebrauchen. Es ist dieses ein so wichtiger Gegenstand der Landesregierung, daß ich nicht umhin kann, hier an diesem Orte vorläufig davon etwas zu erwehnen, wovon nachher im Capitel von den Gestorbenen nach den Krankheiten umständlicher wird gehandelt werden.

Die convulsivische Zufälle der Kinder, die mit den Krankheiten der Zähne pflegen verbunden und vermischt zu werden, sind der allergefährlichste Feind des menschlichen Geschlechts, welcher die grösten Niederlagen anrichtet, und daher die Bevölkerung am

meisten aufhält. Dem folgen die Pocken, wiewol ihr Schade über dreymal geringer ist, als der Convulsionen. Die Masern sind in der That an sich nicht so schädlich, ob sie es schon zuweilen nach dem gegebenen Beweis von Berlin (§. 264.) durch der Menschen Schuld und Verabsäumung werden können.

Nach einer 30jährigen Liste von London* sind unter jedem Tausend Todter gestorben

an Convulsionen	—	—	277
an den Zähnen	—	—	50
an beiden	=		327
an den Pocken	—	—	80
an den Masern	—	—	7
an allen	=		414

Unter jedem Tausend Sterbender sind demnach über 400 Kinder, und unter selbigen über $\frac{3}{10}$, welche durch convulsivische Zufälle und Zähne weggenommen werden. Oder: so oft 10 Menschen sterben; so oft sind darunter mehr als drey Kinder, die am so genannten Unglück und Zähnen gestorben sind. Wäre es möglich, in der Arzeneywissenschaft dagegen Mittel zu entdecken; welche Vortheile würden daher entstehen? Die Englische Regierung hat der Welt dadurch ein Nachahmungswürdiges Beyspiel gegeben, daß sie auf ein Mittel gegen den Stein eine so wichtige Belohnung gesetzet, und daß sie der Frau Stephens wegen des nützlich gefundenen Seifmittels selbige auch reichen lassen. Könte aber die Kraft der convulsivischen Zufälle nur um die Hälfte geschwächet werden: welche Belohnungen, ja Ehrensäulen würde nicht der Erfinder zu erwarten haben? Verdienet aber dies Uebel nicht, daß ein hoher Preiß zur Ermunterung der Naturforscher darauf gesetzet werde? Oder

* In der Sammlung aller Bills of Mortality of London.

Oder kann man aus Gründen darthun, daß es unmöglich sey, dagegen ein Mittel zu erfinden? In solchem Fall würde es freylich vergeblich seyn, darauf Prämien zu setzen, eben als auf die Erfindung eines perpetui mobilis, dessen Unmöglichkeit kann demonstriret werden.

Der Schade, den die Pest anrichtet, ist mit dem nicht zu vergleichen, den die Zahnkrankheiten anrichten. Die Pest höret wieder auf, diese dauren aber beständig fort. Die Bevölkerung wird dadurch ungemein aufgehalten. Man setze aber, daß der Schade nur bis zur Hälfte könte gebracht werden, so daß statt 327 nur 150 an den Convulsionen Gestorbene unter Tausend Todten wären; so würde das im Grossen viel betragen. Es ist vorher erwiesen, daß im Ganzen gegen 10 Sterbende 13 gebohren werden. (§. 128.) Unter diesen 10 sind aber 3 Kinder, so an den Zähnen gestorben. Wenn diese alle wegfielen, würden nur 7 Gestorbene gegen 13 Geborne gekommen seyn. In grossen Summen würden gegen 130000 Geborne statt 100000 nur 70000 gestorben seyn, zur Hälfte würden es nur 85000 seyn, oder es würden sich sodann die Todten zu den Gebornen verhalten wie 10 zu 15; folglich würden halb einmal so viele gebohren werden, und daher die Verdoppelung viel schneller gehen (§. 149.)

§. 267.

Wenn aber auch die Convulsionen und Zahnkrankheiten bey den Kindern nicht solten gehoben werden; so wäre doch zu wünschen, daß man sich des Mittels gegen die grossen Niederlagen der Pocken bedienen möchte, welches uns die Vorsehung in den letztern Zeiten angewiesen, und aus dem Orient zu uns kommen lassen. Nach vorangeführtem Verhältniß sind unter Tausend Todten 80, welche die Pocken weg-

genommen, oder diese betragen $\frac{2}{25}$, oder es stirbt nahe $\frac{1}{12}$ aller Menschen an den Pocken. Unter 100000 Todten sind es 8000. Wenn diese wegfielen, würden nur 92000 sterben und daher die Gestorbenen zu den Gebornen nicht seyn, wie 100000 zu 130000, sondern wie 92000 zu 130000 oder wie 10 zu $14\frac{1}{10}$. Und also würde auch alsdann die Vermehrung sehr gewinnen, wenn der Ueberschuß nicht $\frac{3}{10}$ sondern $\frac{4}{10}$ wäre, oder wenn gegen 10 Sterbende jederzeit 14 wiederum gebohren würden.

Daß die Gewalt der Pocken gar ungemein sehr könne verringert werden, ist in Engelland durch sichere und vielfältige Proben ausser allen Zweifel gesetzet worden. Es ist erwiesen, daß, da sonst von allen $\frac{1}{10}$, oder wie vorher gezeiget, $\frac{1}{12}$, und wenn die Pocken bösartig, $\frac{1}{6}$ bis $\frac{1}{7}$ stirbt, durch die Einpfropfung kaum von 300 und wol mehreren Einer sterbe. Wenn also sonst, nach der vorher angeführten Regel, unter 100000 jährlich Sterbenden 8000 sind, welche die Pocken weggenommen; so werden sodann, wenn nur $\frac{1}{300}$ an den eingepfropften Pocken stürbe, nur 333 sterben, folglich würden 7666 Kinder am Leben erhalten werden. Die bey der Einpfropfung Sterbende sind zu denen, die ausser dem Gebrauch derselben darauf gehen, wie 1 zu 24. Es würden folglich ihrer 24 mal weniger sterben oder auch so vielmal mehrere beym Leben erhalten werden.

Ist dieses nicht eine überaus wichtige Sache, die aller Aufmerksamkeit des Staats würdig ist? Solte man wol hier Kosten ersparen, um dieses grosse Hülfsmittel recht bekannt zu machen, und in Gang zu bringen? Es kann allein durch die öffentliche Anstalten, durch hinlängliche und fortgesetzte Versuche an Armen und durch Belohnungen der Eltern, so ihre Kinder in die öffentliche Anstalten bringen, geschehen.

schehen. Es ist nicht möglich, die Vorurtheile der Eltern anders zu heben. Des Herrn Condamine gründliche und vortrefliche Schrift lesen wenige. Die Beyspiele, die von einigen wenigen gegeben worden, sind auch nicht hinlänglich, wie ich es aus Erfahrung weiß. Auch weiß ich es daher, daß alle andre Vorstellungen und selbst die vorgelegte Rechnung der vielen geretteten Kinder, die daraus erwiesene Pflicht aller Eltern und aller Mitglieder eines Staats, alles vergeblich und das Vorurtheil annoch zu stark und zu allgemein ist. Man nennet den Gebrauch dieses heilsamen Mittels einen Eingrif in die Vorsehung. Und wenn man auch mit Widerlegung dieser ungegründeten Folgerung fertig würde; so widerstehet doch die Zärtlichkeit der Mütter. Es ist möglich, daß unter den wenigen Kindern, die an der Einpfropfung sterben, ein Kind furchtsamer Eltern befindlich wäre, und diese Möglichkeit ist genug zur Unterlassung. Die durch die Vergleichung mit einer Lotterie erwiesene Unwahrscheinlichkeit des Verlustes und die dagegen gezeigte gröste Wahrscheinlichkeit des Gewinstes, vermag nichts gegen das Vorurtheil. Die Erhaltung des Lebens so vieler Tausend Kinder, hat nicht die Kraft zur Ueberwältigung desselben. Kurz, es wird so lange alles vergeblich seyn, bis öffentliche und grosse Versuche auf Kosten des Staats angestellet, und bis dadurch aller Einwendung der Mund gestopfet wird. Ich habe selbst, vermöge der mir allergnädigst mit aufgetragenen Direction des hiesigen grossen Wäysenhauses, den Versuch an armen Kindern wollen machen lassen; ich muß aber gestehen, daß mich die überall bemerkte heimliche Abneigung und Furcht immer wieder abgehalten hat. Es wäre der Fall möglich gewesen, daß just unter den dazu ausgesuchten 24 Kindern eines oder unglücklicher Weise gar

ein Paar gestorben wären; welche nachtheilige Urtheile hätte ich alsdann nicht besorgen müssen? Alle Demonstrationen würden dagegen nichts geholfen haben.

§. 268.

Die Hungersnoth ist ein fast noch schrecklicherer Feind als die Pest: deren Abwendung ist daher eben so nöthig. Grosse Städte erfordern insonderheit grosse Sorgfalt. In allen grossen Städten sind viel Arme. Der Luxus und die vielen Bedienten, die Handwerker und Fabriken, die Liederlichkeit der Sitten sind davon die Ursache. Der Pöbel sieht selten in die Zukunft, er denkt nicht an Noth und lebt so in den Tag dahin, daß er nichts ersparet; wodurch er denn plötzlich in grosse Gefahr der Gesundheit und des Lebens gerathen kann. Es ist nicht einmal ein allgemeiner Mißwachs nöthig, sondern es darf nur das tägliche Brod auf einen noch einmal so hohen Preiß steigen; so ist die Gefahr vorhanden. Der Lohn der Arbeit verlieret sogleich die gehörige Proportion zu den nöthigsten Nahrungsmitteln. Ist nun in wohlfeilern Zeiten nichts ersparet, so ist keine Hülfe übrig. Eine Stadt, in welcher viele blühende Fabriken sind, kann daher in solchem Falle plötzlich mit einem Heer Bettler überschwemmet werden. Ich habe selbst solche Beyspiele erlebet, und man kann sich das daher entstehende Elend nicht ohne Grausen vorstellen. Die Allmosen und die Fonds der Armen Anstalten sind alsdann nicht zureichend, die entstandene Disproportion zwischen dem Lohn und dem Preiß des Brods zu ersetzen. Lyon enthält wegen seiner vielen Seidenfabriken viele Tausend Meister und Gesellen. Der reichsten Fonds für die Armen ohnerachtet ist, nach dem Zeugniß derer, die sich oft und lange daselbst aufgehalten haben, das Elend daselbst dann unbeschreiblich groß, wenn der Absatz der Waaren durch den Krieg oder andre Umstän-

Umstände gehemmet wird, und es ist sodann die Menge der Bettler auf den Gassen, die nach Brod schreien, so zahlreich, daß man sich nicht zu retten weiß. Solte in solchen Fällen nicht der Staat nachdrückliche Hülfe leisten, und diejenigen in der Noth zu erhalten suchen, die ihm so viele Vortheile und Einkünfte verschaffen? Rom giebt uns auch hier ein reizendes Beyspiel der Nachfolge und beschämet viele christliche Staaten.* Es sorgte nicht nur dafür, daß es niemals an Getreyde fehlen muste, sondern es ward solches auch den geringern Bürgern um einen leidlichen und ihren Umständen proportionirten Preiß gegeben. Man hielt richtige Verzeichnisse von armen Bürgern, gab ihnen sodann ein Zeichen oder Tesseram, auf dessen Vorzeigung sie so viel aus dem Magazin erhielten, als einer Familie zugeschrieben war. Zu Julius Cäsars Zeiten war die Zahl der Participanten 320 tausend, die man aber auf die Hälfte herunter setzte, weil man wahrgenommen, daß viele diese öffentliche Wohlthat nicht nöthig hatten, und viele andre sich vom Lande in die Stadt um der Ursache willen begeben hätten, worüber der Ackerbau Noth litte. August machte zur Verhütung des Mißbrauchs verschiedene Reglements und setzte die Anzahl der Theilnehmer an dieser Vorsorge auf 200 tausend, ja er ging noch weiter und ließ, nach des Sueronius Bericht, das Getreyde nicht nur um einen leidlichen Preiß geben, sondern er gab es wol gar zuweilen umsonst. Tiberius, der sonst nicht eben der beste gewesen, trat in diese Fußstapfen, und Tacitus meldet von ihm ausdrücklich: honestam paupertatem leuavit, d. i. er erleich-

* Ein mehreres hievon findet man in Lipsius Schriften, in seinen Electis, sonderlich im Tr. de magnitudine Romana l. 2. c. 10. wo er de frumentatione handelt. Desgleichen in Spanheims schönem Werke vom Münzwesen.

leichterte die Last der honnetten Armuth, oder der so genannten Pauvres honteux, er verschafte denen, so sich zu betteln schämten, eine Erleichterung.

Trajan war auch in diesem Stück ein Muster fürstlicher Klugheit und Vorsorge. Nach des Plinius Zeugniß in der Lobrede sorgte er dafür, daß nicht nur in Rom, sondern in allen Provinzen, das Getreyde jederzeit um einen billigen Preiß zu haben war. Konte er den Mißwachs nicht hindern, so hinderte er doch die Theurung und die traurigen Folgen des Mißwachses. Er ließ das Getreyde aufkaufen, niemanden aber was nehmen. Er bestritt alle diese Kosten aus seiner Chatoulle und eignen Mitteln (als welche von den Einkünften der Schatzkammer des Staats unter den Käysern allezeit unterschieden blieben), und machte deshalb keine neue Auflagen. Selbst Egypten, das sonst die Kornkammer von Italien war, bekam aus Rom Getreyde, da ihm der Nil sein Wasser und mithin die Fruchtbarkeit versagt hatte. Armen Bürgern in Rom gab er das Getreyde für sich und für ihre Kinder umsonst. Ich kann nicht umhin, allhier aus der Lobrede des Plinius auf den Trajan die hieher gehörige Stellen anzuführen, die uns die recht fürstliche und väterliche Denkungsart desselben vor Augen legen.

„Meinem Urtheil nach ist der Ueberfluß an Lebensmitteln eine immerwährende Ausspendung. Pompejus hatte einst durch die Vorsorge, die er davor trug, nicht weniger Ruhm erhalten, als da er die Kunstgriffe, Würden zu erschleichen, aus dem Wahlfelde verbannet, die Seeräuber verjagt, und den Orient und Occident siegreich durchzogen hatte. Allein patriotischer hat er nicht, als unser Vater, durch Ansehen, Klugheit und Treue die Wege wider sicher gemacht, die Häfen aufgeschlossen, dem festen Lande sichre Bahnen, das Meer seinen Ufern und dem Meere sein Ufer wieder hergestellt, noch die verschiedene Völker durch Handel und Wandel solchergestalt unter einander verknüpfet, daß, was ein Ort hervorbringt, allerwerts hervorgebracht zu seyn scheinet.

„Ist es nicht offenbar, daß ein jedes Jahr, ohne irgend eines Beeinträchtigung, unsern Bedürfnissen überflüßig zureicht? Man reißt nicht etwa den Bundesgenossen ihre Ernten räuberisch weg, wie man es in feindlichen Ländern zu thun pflegt, um sie in den Kornhäusern verderben zu lassen, ohne sich dabey an der Eigenthümer Beschwerden zu kehren. Sie selbst führen uns den Ertrag ihres Bodens und die Früchte zu, die unter ihrem Himmel gewachsen und die das Jahr ihnen gebracht hat. Man drückt sie nicht mit neuen Auflagen, und setzt sie dadurch ausser Stande, die alten Abgaben zu bezahlen. Die Kammer kauft alles wirklich, und nicht zum Scheine, auf. Und das ist der Grund des Ueberflusses und des Vorraths von Lebensmitteln, über deren Preiß sich Käufer und Verkäufer leicht vereinigen können. Daher kommts, daß hier Ueberfluß, und nirgends Hunger herrschet.

„Egypten hat sich sonst gerühmet, daß es seine Saamen selbst hervorbringe und mehre, ohne dem Regen oder Himmel etwas zu verdanken zu haben. Denn mit seinem eigenen Strohm jährlich überschwemmt, und von keinen andern Gewässern, ausser denen, die es selbst führte, gedüngt, wurde es mit so reichen Ernten überkleidet, daß es mit den fruchtbarsten Ländern um den Vorzug streiten, und selbigen zu behaupten gewiß seyn konte. Dieses Egypten nun würde durch eine unvermuthete Dürre so sehr ausgetrocknet, daß es gar den Schimpf der Unfruchtbarkeit erfahren mußte. Denn der träge Nil stieg aus seinem Bette schläfrig und matt empor, wiewol

man ihn auch damals noch mit grossen Ströhmen, die aber weiter nichts, als Ströhme sind, vergleichen konte; daß daher ein grosser Theil des Bodens, der sonst durch seinen Austritt ganz übergossen zu werden pflegte, mit tiefem ausgebranntem Staube bedecket war.

„Vergeblich wünschte sich damals Egypten Regenwolken, und sahe nach dem Himmel, da der Schöpfer seiner Fruchtbarkeit, der Nil, schmaler und kleiner geworden war, und den Ertrag dieses Jahres mit der Ausschwellung seines Wassers in gleich enge Gränzen eingeschränkt hatte. Denn dieser austretende und sich verbreitende Strohm blieb diesmal nicht nur unter den Höhen stehen, über die er sonst weggieng, sondern selbst dem niedrigen und solchem Boden, der das Wasser aufzubehalten geschickt ist, entzog er sich, nicht mit sanftem allmähligen Falle, sondern schleunig, und setzte dadurch die nicht zulänglich durchgefeuchteten Ländereyen mit den völlig ausgedöreten in gleiche Umstände.

„Da sich also das Land seiner Ueberschwemmung, das ist, seiner Fruchtbarkeit, beraubt sahe, rief es den Beystand des Käysers so sehnlich an, als es seinen Strohm sonst anzurufen pfleget, und länger daurete auch seine Noth nicht, als so viel Zeit nöthig war, sie zu berichten. So schnell wirkt, o Käyser, deine Macht, und deine Güthe ist für alle Fälle so aufmerkend und bereitwillig, daß, wenn unter deinem Scepter jemand unglücklich geworden, es zu seiner Hülfe und Rettung genug ist, daß Du es wissest.

„Zwar wünsche ich allen Völkern fruchtbare Jahre und günstigen Boden; ich bin aber geneigt zu glauben, daß das Schicksal durch diesen Zustand von Egypten dein Vermögen versuchen und deine Wachsamkeit beobachten wollen. Denn da Du ein durchgängiges Glück verdienest; wird es nicht offenbar, daß durch eine entstehende Widerwärtigkeit deinem Ruhm und deinen Vollkommenheiten neuer Stoff gegeben, und ein neues Feld eröfnet werde? Da glückliche Umstände blos unsre Glückseligkeit, widrige aber unsre Grösse beweisen.

„Vor Zeiten sagte man, unsre Stadt könne ohne den Beystand von Egypten weder bestehen, noch erhalten werden. Stolz rühmte sich sein eitles Volk, daß es eben das Volk ernährete, von dem es besiegt wäre, und daß dieses von seinem Strohme und von seinen Händen seinen Ueberfluß, oder Hunger erwarten müßte. Nun haben wir dem Nil seine Schätze zurückgegeben; er hat das Getreyde, das er uns zuschwemmte, wieder empfangen, und die uns zugeführten Erndten wieder mitnehmen müssen. Es lerne denn Egypten, und sey aus Erfahrung überzeugt, daß es uns nicht Nahrungsmittel, sondern Tribut gebe. Es wisse, daß es dem Römischen Volke nicht nothwendig, und ihm gleichwol dienstbar sey.

„Mag doch nun der Nil, wenn er will, in seinem Bette und ein Fluß bleiben; was wird das der Stadt und was selbst Egypten sonst helfen, als daß von dorther die Schiffe ledig und leer, wie sie ehemals dahin zurückzugehen pflegten, von hier aber beladen und voll, so wie wir sie sonst herkommen sahen, werden ausgeschickt werden, und daß man, da das Meer nun entgegengesetzte Dienste leistet, sich eher von hieraus günstige Winde und kurzen Lauf wünschen wird. Es wäre erstaunlich, o Käyser, wenn die Stadt, bey der ausgebliebenen Fruchtbarkeit von Egypten und bey der Trägheit seines Nils, keinen Abgang am Vorrathe der Lebensmittel verspürt hätte; aber deine Mittel, deine Vorsorge hatten ihn so reichlich gemacht, daß wir den Beweis erhalten,

wir

wir könten wol Egyptens, Egypten aber unsrer nicht entbehren.

„Es wäre um dies so fruchtbare Volk gethan gewesen, wenn es noch seine Freyheit gehabt hätte. Es schämte sich seiner ungewöhnlichen Unfruchtbarkeit, und des Hungers so sehr, als es davon gequälet wurde; als Du zugleich seiner Nothdurft und Schaamröthe abhalfst. Der Landmann staunte über die vollen Scheuren, die er doch nicht angefüllt hatte. Es befremdete ihn, von welchen Feldern diese Erndten herbeygeschaft seyn, und in welchem Theil von Egypten der Strohm sich anders betragen haben solte. So ward durch deine Milde die Kargheit des Bodens ersetzet, und der gehorsame Nil hat sonst für Egypten oft, für unsern Ruhm aber niemals, wohlthätiger geflossen.

„Wie vortheilhaft ist es nun, daß alle Provinzen in unsren Bund und Gewalt gekommen; nachdem die Welt einen Fürsten erhalten, der die Fruchtbarkeit von einem Orte zum andern, nach Erforderniß der Zeit und Nothdurft, zu vertheilen und zu verlegen weiß, der ein durch das Meer abgerissenes Volk so gut ernähret und unterstützet, als wäre es ein Theil der Bürger und des Volks von Rom. —„

Die Antonine und deren Nachfolger traten in diese Fußstapfen. Ein guter Regent kann oft gewisse dem Staat heilsame Dinge zu einer Gewohnheit machen, welcher nachher auch von den Nachfolgern gefolget wird, ohne daß sie es recht wissen, warum es geschiehet. Mit bösen Dingen geht es aber auch eben also, die auch von nicht bösen Nachfolgern zuweilen deshalb in Ausübung erhalten werden, weil die Vorfahren es also gemacht haben. Wie wichtig sind daher die Beyspiele der Fürsten, für ihre Unterthanen und Nachfolger!

Es

Es ist hiebey noch anzumercken, daß die Vorsorge für das Brodt der Unterthanen und für die Erhaltung eines leidlichen Preises, und für die richtige Austheilung, ein sehr wichtiges Amt in Rom gewesen. Schon zur Zeit der Republic verwalteten es die Aediles, sowol die plebeii als Curules. Die gröſten Staatsmänner unterzogen sich ihm. Man nannte sie Sitarchos, Curatores oder Præfectos annonæ. Die Käyser selbst sorgten dafür in eigener Person. Käyser Aurelian untersuchte selbst, ob das Brodt gut gebacken wäre und ob es sein rechtes Gewicht hätte. Denn als bey der Austheilung verschiedene Unterschleife bemerket worden; so ward ein eigenes Backamt und Collegium oder Zunft von Bäckern errichtet, und es ward statt des Kornes Brodt ausgetheilet, welches panis gradilis oder annona civica genant wurde. Diese kluge Freygebigkeit der Käyser ist durch viele Münzen und schöne Medaillons verewiget, wovon Spanheim und andre nachzusehen. Es wird mir vergönnet werden, der Ruhmvollen Vorsorge Sr. Königl. Maj. von Preussen zu gedenken, welche in diesem jetztlaufenden 1761sten Jahre und Winter, ausser vielen andern grossen Summen, so Dieselbe an die durch die Rußische und Oesterreichische Heere ruinirte Landleute verwendet, auch ein hundert Tausend Thaler aus höchster Milde gegeben, bloß in der Absicht, um davor den Armen in und um Berlin Brodt umsonst auszutheilen, welche recht Königliche Gnade und Vorsorge man bey den jetzigen anderweitigen höchst schweren Kriegeskosten kaum hätte erwarten können.

§. 269.

Es ist zwar schon vorher (§. 239-245.) der schädliche Einfluß der verderbten Sitten in die Bevölkerung erwiesen worden, hoffentlich aber wird es nicht mißfal-

fallen, daß ich denſelben hier durch Rechnungen noch klärer darthue. Ich habe zu dem Ende aus den jährlich gedruckten Liſten der Stadt London nachſtehende Tabelle verfertiget. Ich habe nachher, um die Verhältniſſe deſto deutlicher einzuſehen, ſämtliche Summen der Todten auf 10000 geſetzt.

Tabelle

der meiſt durch eigene Schuld zu Tode gekommenen in London.

Jahr.	1. Vom Soff.	2. Todgefundene.	3. Selbſt Mord.	4. Ermordete.	5. Hingerichtete.	6. An Frantzoſen.	7. Erdruckt von Ammen.	Summa aller Geſtorbenen.	Summa aller vorbenannten Unglücklichen.	Es iſt alſo der Unglückl. unter jedem Tauſend.
1686	2	11	14	14	16	94	96	22609		
1687	1	7	22	20	12	87	79	21460		
1688	1	14	20	30	17	76	105	22921		
1689	5	16	10	18	12	111	109	23502		
1690	2	9	23	19	22	93	125	21461		
S.5J.	11	57	89	101	79	461	514	111953	1312	11
1691	—	11	10	25	36	63	85	22691		
1692	3	5	24	19	18	54	86	20874		
1693	1	10	17	19	29	95	95	20959		
1694	—	14	17	11	40	104	89	24100		
1695	1	15	25	12	27	69	81	19047		
S.5J.	5	55	93	86	150	385	436	107671	1210	11
1696	1	12	21	19	17	76	65	18638		
1697	—	19	21	20	31	59	57	20970		
1698	1	14	20	13	22	66	33	20183		
1699	4	15	30	12	18	64	55	20795		
1700	—	9	28	11	29	69	69	19443		
S.5J.	6	69	120	75	117	334	279	100029	1000	9

Jahr.	1. Vom Soff.	2. Todgefundene.	3. Selbſt Mord.	4. Ermordete.	5. Hingerichtete.	6. An Frantzoſen.	7. Erdruckt von Ammen.	Summa aller Geſtorbenen.	Summa aller vorbenannten Unglücklichen.	Es iſt alſo der Unglückl. unter jedem Tauſend.
1701	1	22	40	12	15	57	83	20471		
1702	1	19	23	10	7	55	90	19481		
1703	—	19	21	12	6	63	69	20720		
1704	1	25	25	8	9	52	71	22684		
1705	—	14	27	4	9	29	62	22097		
S.5J.	3	99	136	46	46	256	375	105453	961	9
1706	—	16	40	5	2	47	40	19847		
1707	—	21	38	6	5	53	68	21600		
1708	—	27	28	15	6	39	58	21291		
1709	1	36	36	11	3	61	41	21800		
1710	1	28	33	9	3	55	51	24620		
S.5J.	2	128	175	46	19	255	258	109158	3883	8
1711	1	25	26	8	7	70	37	19833		
1712	4	15	24	8	—	56	41	21198		
1713	2	32	34	12	12	87	44	21057		
1714	1	32	34	11	16	105	46	26569		
1715	4	39	28	11	17	82	47	22232		
S.5J.	12	143	146	50	52	400	215	110889	1018	9
1716	3	38	28	5	30	63	59	24436		
1717	5	36	37	9	19	109	70	23446		
1718	11	30	31	7	15	91	76	26523		
1719	16	29	26	6	18	70	67	28347		
1720	18	21	27	4	20	108	69	25454		
S.5J.	53	154	149	31	102	441	341	128206	1271	9
1721	17	33	52	11	13	66	67	26142		
1722	7	24	41	9	23	78	76	25750		
1723	15	26	45	7	16	84	88	29197		
1724	20	15	38	9	17	98	89	25952		
1725	17	43	59	6	19	85	71	25523		
S.5J.	76	141	235	42	88	411	391	132564	1384	10

Jahr.	1. Vom Soff.	2. Tod gefundene.	3. Selbst Mord.	4. Ermordete.	5. Hingerichtete.	6. An Franzosen.	7. Ertrunkene von Mannen.	Summa aller Gestorbenen.	Summa aller vorbenannten Unglück.	Es ist also der Unglückl. unter jedem Tausend.
1726	25	36	59	9	21	82	67	29647		
1727	16	43	47	6	11	77	86	28418		
1728	22	44	59	6	37	113	71	27810		
1729	24	68	50	4	11	105	87	29722		
1730	29	52	49	8	13	108	86	26762		
S.5J.	110	243	264	33	93	485	397	143359	1625	11
1731	22	51	47	8	29	98	110	25262		
1732	38	37	52	11	25	90	133	23358		
1733	62	44	48	15	22	125	112	29233		
1734	57	38	62	10	15	105	107	26062		
1735	69	19	49	15	19	102	97	23538		
S.5J.	248	189	258	59	110	520	559	127453	1943	14
1736	64	35	65	9	8	111	104	27581		
1737	29	42	42	17	7	159	80	27823		
1738	31	19	42	13	17	117	82	25825		
1739	47	43	45	7	12	116	102	25432		
1740	52	55	55	8	13	162	78	30811		
S.5J.	223	194	249	54	57	665	446	137472	1888	13
1741	56	71	51	8	7	128	70	32169		
1742	36	67	33	11	17	104	63	27483		
1743	36	56	41	6	6	64	75	25200		
1744	32	38	42	7	8	54	59	20606		
1745	41	52	32	3	17	76	80	21296		
S.5J.	201	284	199	35	55	426	347	126754	1547	12
1746	28	52	34	7	20	100	51	28157		
1747	38	35	45	7	7	69	41	25494		
1748	25	55	40	4	6	73	37	23869		
1749	20	45	48	5	26	73	32	25516		
1750	19	25	27	4	27	73	32	23727		
S.5J.	130	212	194	27	86	388	193	126763	1230	9

Jahr.	1. Vom Soff.	2. Tod gefundene.	3. Selbst Mord.	4. Ermordete.	5. Hingerichtete.	6. An Franzosen.	7. Ertrunk von Mannen.	Summa aller Gestorbenen.	Summa aller vorbenannten Unglücklichen.	Es ist also der Unglückl. unter jedem Tausend.
1751	12	24	47	6	24	75	30	21028		
1752	10	22	44	6	17	54	37	20485		
1753	15	34	36	3	18	55	40	19276		
1754	12	32	25	2	10	73	23	22696		
1755	8	26	47	9	10	68	33	21917		
S.5J.	57	138	199	26	79	325	163	105402	987	9
1756	11	14	44	5	2	68	21	20872		
1757	7	9	40	2	6	53	27	21313		
1758	2	4	30	5	14	46	26	17576		
S.3J.	20	27	114	12	22	167	74	59761		

Wenn die Summen der Gestorbenen überall auf 10000 gesetzt werden; so sind von jeder Art Unglücklicher gewesen, wie nachstehende Tabelle zeiget.

Jahr.	1. Vom Soff.	2. Tod gefundene.	3. Selbst Mord.	4. Ermordete.	5. Hingerichtete.	6. An Franzosen.	7. Ertrunken von Mannen.
Von 1686-1696	$\frac{9}{10}$	5	7,9	9	7	41	45
1691-1695	$\frac{4}{18}$	5,1	8,6	7,9	13	35	40
1696-1700	$\frac{5}{10}$	6,8	11	7,4	11,6	33,3	27,8
1701-1705	$\frac{2}{10}$	9,3	12,8	4,3	4,3	24,2	35,5
1706-1710	$\frac{1}{10}$	11,7	16	4,3	1,7	23,3	23,3
1711-1715	1,08	12,8	13,1	4,4	4,6	36	19,3
1716-1720	4,1	12	11,6	2,4	7,9	34	26
1721-1725	5,7	10,6	17,7	3,1	6,6	31	29
1726-1730	7,6	16,9	18,4	2,3	6,4	33,8	27,6
1731-1735	11,6	14,8	20	4,6	8,6	40	43,8
1736-1740	16,2	14,1	18,1	3,9	4,1	41	32,4
1741-1745	15,8	22,4	15,7	2,7	4,3	33,6	27,3
1746-1750	10	16,7	15,3	2,1	6,7	30	15,2
1751-1755	5,4	13	18,8	2,4	7,5	30	15,4
1756-1758	3,3	4,5	19,8	2	3,6	27,9	12

Anmerk. Wenn man einen Ueberschlag macht nach der letzten Columne der ersten Tabelle; so wird man überhaupt 10 aufs Tausend oder auf jedes hundert Sterbender Einen rechnen können, der auf eine oder die andre obstehende Art um das Leben gekommen ist.

§. 270.

Aus dieser Tabelle erhellet nicht nur zuerst der schreckliche Schade der Völlerey, sondern auch der Wachsthum dieses Lasters. Die alten Griechen liebten den Trunk sehr, sonderlich des Weins, wie aus dem Potter zu ersehen. Die Deutschen haben sich auch vormals keinen guten Ruhm in Absicht auf den Trunk erworben. Schwerlich aber wird man so viele Beweißthümer solcher Menschen antreffen, die sich auf der Stelle zu Tode gesoffen, als in dieser Tabelle. Ich trage kein Bedenken, die, so unter der Rubrik, Todtgefundene auf der Strasse, aufgeführet sind, gröstentheils denen zuzuzehlen, die sich durch das Uebermaaß im Trunke umgebracht haben. Ermordet sind sie nicht: wovon solten sie also anders umgekommen seyn? Wiewol einige davon auszunehmen sind, die durch einen Schlagfluß auf der Strasse umgefallen. Im vorigen Jahrhundert und noch in diesem bis 1710 war es noch erträglich, da unter 10000 Todten kaum ein einiger zu finden war. Aber nachher stieg die Unmäßigkeit sehr hoch, wie aus der Tabelle erhellet. Ich entsinne mich aus den öffentlichen Berichten, daß so gar das Parlament darauf aufmerksam geworden, und daß es zur Verhütung des so gar häufigen Gebrauchs des Brandweins grössere Auflagen geordnet. Seit 1750 ist auch die Zahl sehr verringert. Ob der Pöbel vernünftiger geworden, oder ob es aus Abwesenheit der Flotten herrühret, oder ob würklich der höhere Preiß den Gebrauch verringert, kann ich nicht entscheiden. In dieser Liste sind nun aber nur die begriffen, die als

als Trunkenbolde gleich auf der Stelle umgekommen: wie viele aber mögen nicht vom Soff nachher umkommen, die sich in tödtliche Krankheiten, sonderlich in die Schwindsucht, stürzen? daher auch die Zahl derer an der Consumtion in London Gestorbenen so sehr groß ist. Welche Macht kann die sinnliche Lust über einen vernünftigen Menschen erlangen? Solte also nicht ein jeder Staat auch hierauf sein Augenmerk richten, und den öffentlichen Bier- und Weinhäusern auch Brandweinschenken die schärfsten Gesetze vorschreiben? Auch hier habe ich es bemerket, daß der Gebrauch der starken und gebrannten Wasser seit 30 Jahren über die Maasse zugenommen. Die Acciseregister bezeugen es, daß jetzt viel tausend Winspel Getreyde mehr als vor 40 Jahren, ausser aller Proportion gegen die Einwohner, verschweelet werden. Die sehr vermehrte Brandweinsladen sind auch ein Beweis des stärkern Gebrauchs. Man solte billig auf eine Einschränkung gedenken. Der höchstselige König sahe ein, daß seine Garde zu Potsdam sich durch den unmäßigen Gebrauch des Brandweins sehr schadete. Er verboth desselben Gebrauch und zwar gänzlich, und es durfte bey harter Strafe keiner eingeführet werden. Ich habe niemals gehöret, daß die Unterlassung des Gebrauchs jemanden geschadet; das ist aber ohnstreitig, daß vieler Gesundheit dadurch ist erhalten worden. Solte nicht mit der Völlerey billig eine gewisse Strafe, eine Art der Infamie, verknüpft seyn? Die Trunkenheit ist eine Quelle unzähliger Laster, aber es ist ein Laster, das ganz ungestraft kann ausgeübet werden. Die Policey, die Magistrate, die Justizcollegia, die Consistoria, keines von allen bekümmert sich darum. Die Prediger können allein nichts ausrichten, weil keine Kirchenzucht vorhanden. Ein Bürger, ein Ehemann kann sich und seine Fa-

milie durch den Soff ganz zu Grunde richten: niemand achtet darauf. Muß ein ruinirtes Eheweib auf die Scheidung klagen, und sie kann die Völlerey erweisen; so wird sie geschieden, und das ist es auch alles. Der Mann und sein Laster, das die Scheidung verursacht, gehet frey aus. Ist das nicht ein grosser Mangel unsrer bürgerlichen, unsrer christlichen Verfassung? Man lässet es geschehen, daß ein Mensch sich durch den Trunk um das Leben bringt, daß er sich und seine Familie an den Bettelstab bringt, daß er auf einem Wege zu allen möglichen Lastern ungestört wandelt. Man siehet es, man schweigt dazu, und läßt ihn in das Verderben laufen. Ist das verantwortlich?

§. 271.

Man sieht zweytens aus dieser Tabelle, wie viele Menschen sich durch die Lustseuche umbringen. Es beträgt deren Anzahl hier 3 bis 4 aufs Tausend. Das sind aber nur die gröbsten, die vom geringen Pöbel und daher die wenigsten, die aufgezeichnet sind. Graunt* hat schon bemerket, daß in der Liste nur diejenigen befindlich wären, welche in den beyden Kirchspielen, Aegidii und Martin im Felde, daran verstorben, als woselbst die ganz geringen und liederlichsten Hurenhäuser wären, die, so in den Hospitälern an dem malo de los Indos, als woher dieses Strafübel zuerst gekommen, daran gestorben, würden unter denen an Geschwüren Gestorbenen aufgeführet. Auch würden nur die in der Liste aufgeführet, denen die Nase ganz weggefressen worden, da hingegen die andern unter der Rubric von Consumtion oder Abzehrung zu stehen kämen, weil die alten Weiber, welche die Krankheit untersuchen und davon berichten müsten, nicht allezeit die Ursache

* Observ. c. 3. §. 7.

Ursache der Abzehrung untersuchen könten, oder weil sie sich auch oft durch ein Glaß Ale die Augen blenden liessen; daher denn auch die Zahl der an der Consumtion Verstorbenen so groß sey. Doch ich halte mich hiebey nicht weiter auf, da der Schade der zügellosen Venus bey der Bevölkerung oben deutlich genug gezeiget ist. (§. 242 und folgende.)

§. 272.

Die steigende Zahl der Selbstmörder in London verdienet drittens einen mitleidigen Anblick in dieser Tabelle. Die, so sich zu Tode gesoffen, haben nach der Tabelle etwas abgenommen, diese aber haben zugenommen. Da um das Jahr 1690 unter 10000 Todten noch nicht 10 Selbstmörder gewesen; so waren um das Jahr 1756 $19\frac{8}{10}$, meist 20, oder 2 im Tausend und einer unter 500 Sterbenden. Wie geht das zu? Die Handlung und der Reichthum von London haben bisher noch stets einen blühenden Wachsthum gehabt: wie kann man damit den Wachsthum so vieler mißvergnügten, melancholischen und verzweiflungsvollen Selbstmörder zusammen reimen? Sehr wohl, wenn man die mit dem Handel und der Erwerbung der Reichthümer stets wachsende Sorgen und Unglücksfälle betrachtet. Nimmt man die verderbten Sitten und die Irreligion dazu; so darf es uns nicht wundern, wenn cholerischmelancholische Temperamente in der Heftigkeit zu solchen desperaten Mitteln greifen. Wer keine Religion hat, wer in der Noth nicht durch Gebeth seine Zuflucht in die Arme des Regierers aller Dinge nehmen, und sein aufgebrachtes Herz durch dieses grosse Mittel beruhigen kann: der kann leicht dazu gebracht werden. Man will der Englischen Nation hierinn eine vorzügliche Hitze beylegen; ich weis aber nicht, ob die Sache ihre Richtigkeit hat. Solte man genaue Verzeichnisse vieler Jahre von andern

grossen Städten damit vergleichen; so würde sich dann erst ein gegründeter Ausspruch thun lassen. Unterdessen ist es wahr, daß Engelland einige seltene Beyspiele des Selbstmordes gezeiget hat, wovon man kaum unter den Römern ähnliche finden wird. Ich kann nicht umhin, einer solchen unglücklichen Heldin zu erwehnen, die mein seliger Schwager, der D. Lieberkühn, um die Zeit, da er in London war, erlebet, der sie noch in dem Hospital, wohin sie gleich gebracht worden, gesehen und gesprochen, weil sie noch etliche Stunden lebte, und der mir es auch gleich damals geschrieben. Eine Frau, die bis an ihr 50stes Jahr in allen Wollüsten gelebet und dadurch ihren Unterhalt geschaft hatte, entschliest sich aus Verdruß zum Selbstmord, weil vermuthlich ihr Gewinst abgenommen. Sie macht also in ihrer Küche einen Creiß von brennenden Steinkohlen um sich herum, tritt nackend herein und verbrennet sich lebendig. Sie fällt endlich aus Entkräftung in das Feuer nieder und wird vollends geröstet. Der Gestank zieht Leute herzu, die sie, da sie noch Leben zeiget, in das nechste Hospital bringen. Da sie sich etwas erhohlet hatte und nach der Ursache, und dem Thäter befragt ward, hat sie zur Antwort gegeben: Sie habe es selbst gethan, sie sey ihres Lebens überdrüßig, bey Ueberlegung über die Art des blossen Selbstmordes habe sie befunden, daß das Erhängen, Ersäufen und Erschiessen nichts Besondres sey, daher habe sie diese Art des Todes gewählet und das Feuer um sich herum gemacht, in welchem sie so lange aufrecht gestanden, als es ihre Kräfte zugelassen. Bald nachher hat sie ihren Geist aufgegeben. Daß sie lange im Feuer müsse gestanden haben, hat man aus denen hart gerösteten fleischichten Theilen, rings um den Leib herum, schliessen können. Welch eine Standhaftigkeit in einem thörichten und unseligen Entschlusse? Welche

Welche rasende Ehrsucht, da nicht einmal jemand die Ursache des Todes gewust hätte, wenn sie in der Gluth verschieden wäre? Das sind die Folgen böser Sitten.

§. 273.

Ich habe auch viertens diejenigen mit in die Tabelle genommen, die andre ermordet und die von der Obrigkeit mit dem Tode sind bestraft worden. Ich muß gestehen, daß die Zahl der Mörder, in Ansehung der Menge Menschen und der grossen Anzahl öffentlicher Strassenräuber, sowol der so genanten Highwaymans als Foodpads, sehr gering sey. Graunt führet zur Ursache an, daß die Englischen Diebe und Räuber nicht so blutdürstig und grausam wären als die zu Paris. Es kann seyn und es bezeugen alle, so in Paris gewesen, daß fast keine Nacht hingehe, da nicht einer oder auch wol mehrere ermordet würden. Der Hingerichteten ist auch nicht für solchen Volkreichen Ort zu viel, zumal, da der Diebstahl auf öffentlicher Strasse oder Wege ohne alle Ausnahme und Gnade mit dem Strange bestraft wird.

§. 274.

Endlich habe ich auch die unglücklichen Kinder hinzugefüget, die an der Brust entweder durch Erdruckung der Ammen oder der Mütter, oder auf andre Weise umgekommen sind. Es ist merkwürdig, daß auch deren Zahl in den letzten Jahren sehr, von 3 bis 4 bis auf 1 im 1000, abgenommen. Die Ursache ist mir unbekannt. Vielleicht ist man mit den Ammen behutsamer geworden, oder die Mütter haben angefangen, sich ihrer Pflicht selbst mehr zu unterziehen.

XIV. Capitel.

Betrachtung der vierten und letzten Regel der Bevölkerung, vermöge der man suchen muß, seine Unterthanen im Lande zu erhalten, und Fremde, wenn es nöthig ist, anzulocken.

Inhalt.

§. 275. Nothwendigkeit der Sorge für die Erhaltung der eingebornen Unterthanen, wenn das Land das Maaß seiner Einwohner erlanget hat.
§. 276. Frankreich verliert jährlich viele Menschen durch die Auswanderung, die theils freywillig, theils aus Noth geschieht.
§. 277. Der Engelländer Liberty and Property wird erkläret:
§. 278. dazu die Gerechtigkeit auch nothwendig gehöret,
§. 279. desgleichen Freyheit des Gewissens und eine vernünftige Toleranz, die aber nicht ohne Wachsamkeit auf diejenigen Religionsparteyen seyn muß, deren Lehren einen schädlichen Einfluß in die öffentliche Sicherheit des Staats haben können.
§. 280. Die guten Sitten müssen gleichfalls erhalten werden.
§. 281. Die Cultur der Wissenschaften und die Gelehrsamkeit kann auch der Bevölkerung grosse Vortheile verschaffen.
§. 282. Ob die Erfindungen zuzulassen, wodurch Familien der Unterhalt entzogen wird?
§. 283. Schluß.

§. 275.

Die Möglichkeit hievon ist an dem Beyspiel des Herzogthums Magdeburg und des Fürstenthums Halberstadt erwiesen (§. 71.) Cleve und Minden können auch zum Beweis gezogen werden, daß ein Land das Maaß seiner Einwohner oder Familien

milien bekommen kann, daher es denn mit dem Heyrathen langsamer als anderswo geht, daß die Leute später heyraten, daß, statt 40 oder 50, nur unter 55, 60 und mehrern Eine heyratende Person ist (§. 72.) Daher denn also auch die Zahlen der jährlich Gebornen und Sterbenden sich ziemlich gleich werden (§. 76.); woher es denn kommt, daß manchem die Zeit zum Heyrathen und zu seinem Etablissement zu lange wird, daß er also auswärts dazu Gelegenheit suchet, und folglich sein Vaterland verlässet. Das kann sodann um so eher geschehen, wenn die Reizungen dazu bekannt und nicht entfernet sind. Auf die Weise bekommt Holland und Engelland viele Seeleute, Soldaten und Colonisten, aus allen benachbarten Landen, besonders aus Hollstein, Jütland und Norwegen. Dännemark fühlet den Schaden und hat schon oft auf Mittel dagegen gedacht; es ist aber bisher nicht möglich gewesen, diese Auswanderung zu hindern, weil durch die Schiffart nach Holland und Engelland die Dänen dahin kommen und die grössern Vortheile kennen lernen. Ich glaube, daß mehr als die Hälfte Einwohner auf Batavia und in den andern Etablissements, aus Deutschen, Dänen und wegen der Religion geflüchteten Franzosen bestehet. Es ist daher eine Pflicht, darauf zu denken, wie man das Volk im Lande erhalten könne. Ein eingebornerer Unterthan ist in den meisten Fällen und Absichten besser als zwey Colonisten. Er ist der Sitten, der Lebensart gewohnet, und in Kriegeszeiten kann sich das Vaterland eine mehrere Treue von ihm versprechen. Das erste würde also wol seyn, darauf zu denken, ob nicht durch die Verbesserung des Ackerbaues, der Fabriken und der Handlung für mehr Familien Unterhalt zu verschaffen wäre? Ob nicht Fehler in der bisherigen Vertheilung der Aecker vorhanden,

und ob ihnen nicht abzuhelfen? Ob nicht die Domainen des Fürsten, die grossen Ackergüter der Bauren, der Edelleute, sonderlich der Klöster, der Stifter, der Städte, zu zertheilen, abzubauen und mit mehrern Bauren zu besetzen? Ob man nicht dadurch dem alten Römischen Fuß, ich will nicht sagen, gleich, doch etwas näher kommen könne? von welchem man jetzt fast überall gar zu weit entfernet zu seyn scheinet; indem sie nach dem Licinischen Gesetz einer Familie nicht mehr als 10 Jugera oder Morgen (etwan zu 200 Rheinländischen Quadratruthen) zu haben erlaubten, ausser einem Römischen Rathsherrn, der 500 haben durfte, den man sich aber auch als einen kleinen Fürsten vorstellen muß. Wenn Fabriken fallen; so geht der Arbeiter aus dem Lande, dahin, wo er hofft Unterhalt zu finden: steigen sie, so kommt er wieder oder es kommen Fremde. Hier ist also viele Klugheit und ein unermüdet Nachdenken und Prüfung nöthig, ob alles das geschicht, was geschehen könte und solte? ob die Bedürfnisse eines Landes von den eignen Unterthanen verfertigt werden, oder ob man durch Nachläßigkeit Familien in fremden Landen unterhalte, und dadurch fremder Staaten Macht und Reichthum erhalte und befördere? Die Geschichte der Reiche der Welt zeigt uns hier merkwürdige Beyspiele. Don Ustaritz und Ulloa beweisen, was Sevilien und Spanien überhaupt durch den Verfall der wollenen und seidenen Fabriken verlohren haben, und bey der fortdaurenden Nachläßigkeit noch stets verlieren, indem sie die ersten Bedürfnisse und Stoffe von Engelland, Holland, Frankreich und Italien, auch von den Deutschen, kauffen müssen, dazu doch das Land die erste Materie, und noch dazu von der besten Beschaffenheit hat.

§. 276.

§. 276.

Der mehrmals erwehnte Französische Patriot * klagt sehr über die häufige Expatriation seiner Landsleute, und glaubt, daß wol kein Land in der Welt sey, wo nicht Franzosen wären. In der Türkey allein sind nach seiner Meinung mehr als zehn Tausende. Die Sache hat ihre Richtigkeit, und sie sind überall herum gesäet. Man solte daher denken, schreibt er, als wenn der Franzose kein Vaterland hätte, oder als wenn die ganze Welt sein Vaterland wäre. Viele hielten es für einen Nationalfehler, vermöge des der Franzose den Hang hat, die ganze Welt zu durchlaufen. Vielleicht irren sich diese nicht, da schon Cäsar ihnen eine unruhige Neugierde beylegt, quod semper rerum novarum studiosi. Daß aber jetzt Engelland, Holland und Deutschland mit so vielen Franzosen angefüllet sind, daran ist wol hauptsächlich die unmenschliche Ausjagung und der noch stets fortdaurende Druck des Gewissens schuld. Dazu kommt der schreckliche Druck der Unterthanen durch die Pachtungen und harte Auflagen, wovon vorher die Zeugnisse beygebracht. (§. 227.) Der Patriot dringet pag. 258. darauf, daß man durch Gesetze die Auswanderung hindern solte. Er gedenket hiebey der Preußischen Regierung und sagt: „Der König von Preussen hat ausdrücklich ver„bothen, daß niemand von seinen Unterthanen, unter „welchem Vorwand es auch sey, aus dem Lande gehen „darf, wo er nicht dazu von ihm ausdrückliche Er„laubniß habe. Dieses sey nicht eine Abbildung „der Knechtschaft, sondern vielmehr ein Bild der „Freyheit, indem die Freyheit bey Unterthanen nicht „darinn bestehet, daß sie thun können was sie wol„len, sondern darinn, daß man mache, daß sie das „thun,

* Interêts de la France.

„thun, was sie zu wollen verpflichtet sind. Jeder „Bürger und Unterthan ist ein Theil der politischen „Macht. Diese zu schwächen, ist ein Laster der be„leidigten Majestät im ersten Grad.“ Diese Rechtfertigung ist gut gemeinet, aber sie ist nicht nöthig, da dergleichen Einschränkungen und Befehle in unsern Staaten unbekannt sind. Es sind Befehle vorhanden, dadurch denen mehrentheils mehr schädlichen als nützlichen Reisen des Adels, wie auch der studirenden Jugend, klüglich Schranken gesetzt sind. Es sind auch dergleichen Gesetze nicht nöthig, da die Regierung so beschaffen ist, daß keiner Ursache hat, an eine Auswanderung zu denken; vielmehr sind durch die unermüdete Sorgfalt Sr. Maj. für die Aufnahme Dero Lande, für den Ackerbau, Fabriken und Handlung, bisher noch allezeit viele Fremde hieher gezogen worden. Der Landmann weiß nichts von einer Unterdrückung, und der Bürger geniesset mit ihm einer vernünftigen Freyheit. Würde es aber für die Französische Unterthanen nicht noch ein härteres Schicksaal seyn, wenn ihnen alle Pässe verleget würden, dem Elend, das sie im Leiblichen und im Geistlichen so hart drucket, zu entgehen?

§. 277.

Die Engelländer haben das wesentlichste ihrer Grundsätze einer vernünftigen Regierungsform in den zwey Wörtern zusammen gefasset, Liberty and Property, das ist, Freyheit und Eigenthum oder Sicherheit seines Eigenthums. Beydes ist nothwendig, wenn man seine Unterthanen im Lande erhalten und Fremde anlocken will.

Die Freyheit kann in einer Monarchie eben so gut, als in einer Republic, statt haben, wie es Gottlob! so viele Beyspiele christlicher Regenten beweisen, die ihre Völker nicht nach Willkühr, nicht als

als Despoten und Tyrannen, sondern mit Vernunft und nach Gesetzen regieren. Die Freyheit bestehet auch nicht darinn, daß ein jeder, von den Gesetzen unabhängig, thun kann was er will, sondern sie ist dem Despotismus entgegen gesetzt, und bestehet in der Sicherheit vor dem Geitz und Beraubung der einmal einem Volk bewilligten, und nach dem Recht der Natur zustehenden Rechte, wenn der Unterthan die ihm gegen den Staat obliegende Pflichten erfüllet. Diese Freyheit begreift nicht nur die Sicherheit gegen Tyranney und Bedrückung in bürgerlichen, sondern auch in geistlichen, zur Religion und zum Gewissen gehörigen Dingen, in sich. Es giebt Reiche, die den Namen eines freyen Staats führen, in der That aber sich in der gröſten Sclaverey befinden. Pohlen ist eine Republic, wo $\frac{1}{1\frac{1}{2}}$ der Unterthanen unter dem Joch des härtesten Drucks des Adels stehen; $\frac{1}{1\frac{1}{2}}$ so den Adel ausmacht, lebt in einer Freyheit, die dem Staat höchst schädlich und der Bevölkerung schlechterdings hinderlich ist. Wäre in diesem Lande Freyheit und Sicherheit des Eigenthums; so würde es das glücklichste, mächtigste und reichste Land werden können, und es würde allen seinen Nachbaren auch im Frieden den gröſten Abbruch thun.

§. 278.

Soll aber eine vernünftige Freyheit und Sicherheit bey seinem Eigenthum statt haben; so muß Gerechtigkeit in einem Lande wohnen. Sie ist die Stütze der Freyheit, des Eigenthums und aller erlangten Rechte, sie muß das Bollwerk gegen die feindlichen Anfälle der Chicane, des Betrugs, des Geitzes und der Tyranney seyn. So lange der Mensch so schädlichen Leidenschaften nachhängt; so lange wird es an Feinden, an Chicanen und Processen nicht fehlen. Je verderbter die Sitten sind, je gröſſer der Mißbrauch

des

des Reichthums ist; je mehr Gefahr entstehet in einem Staat wegen des Betrugs, der Ungerechtigkeit und der Gewalt. Wenn die Klagen gegründet sind, die man von der Justitz in London höret; so könte das daraus erkläret werden. Die Gerechtigkeit muß aber nicht nur blind seyn gegen Personen von gleichem Stande, sondern sie muß es auch gegen die Vornehmen und gegen den Fiscus und Fürsten selbst seyn. Es muß einem armen Unterthanen nicht nur frey stehen, seine Ansprüche an den Staat vorzubringen; sondern er muß auch die Hofnung haben, daß er, wenn er Recht hat, auch Recht werde erhalten können. Ausser dem Ruhm, den David als ein Held erlanget, verewigte er auch sein Andenken durch die Verwaltung der Gerechtigkeit. Nachdem er sich die Philister, Syrer und Edomiter unterwürfig gemacht hatte, so heist es von ihm: **Er schafte Recht und Gerechtigkeit allem Volk.** 2 Sam. 8, 15. Salomo trat in seine Fußstapfen, und es bleibt sein Ausspruch ein ewiger Grundsatz: **Gerechtigkeit erhöhet ein Volk: durch Gerechtigkeit wird der Thron bestättiget.** Sprüchw. 14, 34. c. 16, 12. Will man von der Wahrheit des Satzes überzeugt werden; so darf man nur auf die Wirkungen des Gegentheils sehen. Die Ungerechtigkeit erniedriget ein Volk, sie entvölkert ein Land, sie hindert Fleiß, Unternehmungen und die Cultur des Landes. Pohlen kann hier abermals zum Beweise dienen. Es bleibt wüste, ungebaut, Handel kann nicht statt finden, Fabriken nicht aufkommen, weil für den Geringern keine Gerechtigkeit im Lande ist, weil es von dem Eigensinn und der Ungerechtigkeit eines Edelmanns abhängt, ob er einem das rechtmäßig Erworbene lassen oder rauben will. Mir sind Beyspiele bekannt, wie es hierinn geht. Wird die Ungerechtigkeit noch überdem vom Ver-

Verfolgungsgeist belebt; so wird sie desto grausamer. So wahr ist es also, daß die Gerechtigkeit ein Volk erhöhet und bevölkert. Wer wird wol gerne ein Land verlassen, wo er unter den Flügeln der Gerechtigkeit ruhig wohnen kann? Wird ein Land, wo Freyheit, Sicherheit und Gerechtigkeit einen vesten Sitz hat, nicht eine Zuflucht der Bedrängten seyn und werden?

Ich kann nicht umhin, der Glückseligkeit der Preußischen Staaten allhier zu gedenken, denen Gott in der Person des jetzt regierenden Königes einen Regenten gegeben, der sich vorzüglich nicht nur die Erhaltung, sondern auch die Verbesserung der Gerechtigkeit hat angelegen seyn lassen, und der wenigstens alles das gethan, was ein König thun kann. Ich will hier kein Lobredner seyn, noch weniger ein Schmeichler; aber ich halte es doch auch für eine Pflicht, daß ein Unterthan das Gute erkenne, welches ihm die Vorsicht durch den Regenten erweiset. Eine fühllose Unempfindlichkeit in so wichtigen Dingen unterdrückt die Dankbarkeit gegen Gott und gegen Menschen. Man ist daher oft mißvergnügt, weil man das Gute nicht erkennet, was man hat, und viele fangen es alsdann erst an zu erkennen, wenn sie es nicht mehr haben. Ich will daher nur einiger Beweißthümer von des Preußischen Monarchen Liebe der Gerechtigkeit gedenken. Als er dem grossen Coccejt in der Person des jetzigen Großcanzlers einen Nachfolger gab; so bediente sich derselbe, bey Uebertragung des obersten Verweseramts über die Justizcollegia, dieser starken Ausdrücke: „Ich weiß wol, „daß es meine erste Pflicht wäre, daß ich selbst meinen Unterthanen Recht sprechen solte. Da ich aber „durch so viele andre Geschäfte nicht nur daran gehindert werde, sondern es auch sehr schwehr ist, hinter „die wahre Beschaffenheit einer Sache zu kommen;

„so

„so muß ich die Justiz durch andre verwalten lassen, „und ich ermahne ihn daher, und ich bitte ihn nicht „nur in meinem, sondern so vieler Millionen Menschen „Namen, dafür zu sorgen, daß die Justizbedienungen mit rechtschaffenen und geschickten Männern „besetzt werden, daß die Gerechtigkeit ohne Ansehen „der Person gesprochen werde, es mag mich selbst, „einen Prinzen, oder wer es auch sey, treffen u. s. w.“ Da auch an Se. Maj. vor einigen Jahren wegen einiger Processe, so selbige gegen Dero Unterthanen verlohren, Bericht abgestattet ward; so bestand die Antwort in diesem eigenhändigen und güldenen Marginali: Ich verlange keine andre Justiz, als welcher sich auch der geringste meiner Unterthanen gegen seines gleichen zu gewärtigen hat, und lasse mir es also gefallen, was mir von der Justiz abgesprochen wird.

§. 279.

Zu der Freyheit gehöret auch die Freyheit des Gewissens. Und daraus folgt eine vernünftige Duldung verschiedener Religionsparteyen. Ueber diese wichtige und weitläuftige Materie, will ich mich nur kurz fassen. Die Toleranz kann und muß aus keiner Irreligion oder Gleichgültigkeit gegen alle Religionsmeinungen herrühren. Sie entbindet auch nicht einen Staat von den Pflichten, die man der Wahrheit schuldig ist und sie kann mit einem vernünftigen Eifer für die Ehre der Wahrheit gar wol bestehen. Eine vernünftige Toleranz verbannet nur den falschen Eifer, die Gewalt, den Haß und die Verfolgung derer, welche andrer Meinung sind. Die Gewalt ist wider die Vernunft, wider die Natur eines freyen Geistes, der nur kann überredet, nicht aber gezwungen werden, wider die Absicht und den Willen Gottes. Feuer und Schwerdt, Gefängnisse und Galeeren, sind die verabscheu-

abscheuungswürdigsten Bekehrungsmittel. Will jemand seine Meinung und Irrthum nicht verlassen, so muß ihn der Staat dulden, Schutz und Gerechtigkeit ihm angedeyen lassen, wenn und so lange er sich als ein getreuer Unterthan ruhig verhält und seine Pflichten erfüllet. Wenn aber eine Religionspartey, so, wie die Römische Kirche, glaubt, daß sie Gott einen Dienst daran thue, wenn sie die, welche just nicht so wie sie denkt, verfolget, oder doch stets einen heimlichen und angeerbten Verfolgungstrieb hat gegen alle, die man unter dem Namen der Ketzer begreift; so muß die Toleranz stets mit einer klugen Aufsicht verknüpft seyn, um dergleichen Unterthanen in ihren Schranken zu erhalten. Der Jesuitismus hat neuerlich in Portugall die Schädlichkeit seiner Lehren aufs neue aufdecken müssen, da er schon im vorigen Jahrhundert in Frankreich durch den Königsmord, und durch die Schriften des Arnauld, Pascal und Nicole in seinen Greueln ist offenbaret worden. * Da nun die Jesuiten überall in der Römischen Kirche nicht nur verbreitet sind, sondern auch in dem größten Ansehen stehen, da sie fast von allen Königen und Fürsten die Beichtväter sind; so kann man sich leicht vorstellen, wie behutsam ein Protestantischer Staat dabey seyn müsse. Wenn aber auch keine Jesuiten mehr wären; so ist doch der Verfolgungsgeist von dem Pabstthum unzertrennlich, und man kann gegen dessen Intriguen niemals sicher seyn.

* Man darf nur ausser den bekannten Lettres provinciales des Montalte oder Pascals und den dazu gemachten Noten des Wendrock oder Nicole nachsehen: La Morale des Jesuites extraite fidelement de leurs Livres, par un Docteur de Sorbonne. so schon 1667 zu Mons in groß Quart gedruckt ist, für deren Verfasser auch Pascal von Jürien und andern gehalten wird, darinn alle Greuel ihrer Moral mit ihren eignen Worten erwiesen sind.

seyn. Rom hat verfolgt, ehe die Jesuiten entstanden, und wird es ferner thun. Eine wohlgeordnete Toleranz ist eine Pflicht, die nicht so leicht ist in der Ausübung, als mancher wol gedenkt. Es gehört viel Nachdenken und Ueberzeugung dazu, ehe ein Mensch sich von allem unvernünftigen Haß derer kann loß machen, die anders denken, sowol in der Philosophie, als noch vielmehr in der Religion. Wie viel weniger kann also das von denen erwartet werden, denen die Ketzer von Kindheit auf als die Verdammung- und alles Hasses würdigsten Menschen vorgemahlet werden? Man irret demnach himmelweit, wenn man glaubt, daß das Pabstthum in jetzigen Zeiten raisonnabler sey. Es ist noch eben das alte, das noch Feuer und Schwerdt braucht, wenn es nur kann. Noch erst vor etlichen Jahren gab der Ungarische Gespann und Bischof Biron* ein Buch heraus, worinn er die

* Es heist: Enchiridion Martini Bironii Padani Episcopi Wesprimiensis, de fide, hæresiarchis ac eorum assectis, in genere de Apostatis Diotrephi seu Acatholias in Hungaria commorantibus, Ad SS. Imperatriciam ac Reginalem Majestatem Mariam Theresiam, in negotio religionis, anno 1749. sub communi Augustanæ & Helveticæ confessionis addictorum nomine recurrentibus, responsionis loco, Christiana caritate, exhibitum. Jaurini, typis Gregorii Joannis Streibig, Privil. Reg. & Episc. Typographi. 1750. in 4. Er hatte die Ausverschämtheit, diese unmenschliche Schrift der Königin von Ungarn zu dediciren. Ohngeachtet die ganze Schrift nur 208 Seiten grossen Drucks enthält; so mochte ihm doch bange seyn, daß man seine blutdürstige und abscheuliche Sätze nicht gleich finden möchte, daher er im Register sie kurz wiederhohlet, wo es heist: Lutherani & illorum Fautores e regno eliminandi, extirpandi & *comburendi*, sie solten nicht nur ausgejagt, sondern auch verbrandt werden, auch so gar die Gönner der Lutheraner, die ein günstig Urtheil von ihnen fällen würden, welches auch Catholicken seyn können. Auch werden im Register alle diejenigen sorgfältig wiederhohlet

die Königin von Ungarn zur Verfolgung der Ketzer in Ungarn aufforderte, und darinn mit dürren Worten setzte, daß man die Lutheraner mit Feuer und Schwerdt ausrotten müste. Das seltsamste dabey war,

let, die er der Königin als Muster der Nachfolge vorgestellet hat: item *Diocletianus*, *Maximianus*, Gratianus, Theodosius, hæresiarchas severiori poenæ subiici, libros illorum cremari, consectaneos capite puniri statuerunt. p. 120. 121. Ferner: *Judæi*, *Etnici* & omnes gentes quam zelotypi in cultu suorum falsorum Deorum, & quam rigidi in rituum & superstitionum suarum innovatores! ja es wird des Nebucadnezars nicht vergessen. Wenn vormals ein Alvarez in seiner Geschichte von Ethiopien beweisen wolte, daß man die Ketzer verbrennen müste, und zwar aus den Worten Christi: Wer glaubet und getauft wird, der wird selig, wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden: pag. 157. edit. Gall.) so könnte man das mit der Unwissenheit der Zeiten entschuldigen. Aber es ist nicht zu fassen, wie, nicht ein elender Mönch, sondern ein Bischof, sich zu diesen Zeiten nicht schämet, solch rasendes Zeug nicht allein an das Licht zu bringen, sondern gar einer klugen Regentin damit unter die Augen zu treten. Ist nicht das Pabstthum zu allen Zeiten eben dasselbe und bleibt es sich nicht stets ähnlich? Da dieses schändliche Buch die armen Protestanten in Ungarn in grosse Bewegung setzte, und da sich viele Catholische Herrschaften würklich zu den ungerechtesten Verfolgungen dadurch aufbringen ließen; so sandten die Protestanten Deputirte nach Wien, die auch das Glück hatten, daß die Königin von Ungarn ihnen nicht nur Gehör gab, sondern auch Hülfe versprach. Den Ungarischen Canzler, Grafen v. N = = = = i, verdroß dieses dergestalt, daß er die Dreistigkeit hatte, den Deputirten unter die Augen zu sagen: und wann auch die Königin etwas zu eurem Besten befehlen solte, so soll es euch doch nichts helfen, und sie darf es auch nicht thun, weil sie sich vor den Bischöfen und Ständen fürchten muß. Die Sache ging noch weiter, und es nahmen der Englische und Preußische Gesandte in Wien auf Befehl ihrer Höfe daran Antheil. Des Königs von Preußen Majestät ließen so gar durch Dero Bischof von Breßlau an den vorigen Pabst schreiben, der

denn

war, daß er der Königin die Heydnischen Käyser, den Diocletian und andre Verfolger zu einem Muster der Nachfolge vorstellete, als welche auch nicht mehr als eine Religion in ihren Landen dulden wollen. Durch die Vorstellungen der Protestanten kam es dahin, daß dieses Buch, als ein heßlicher Schandfleck des Catholicismus, in Wien verbothen ward, daher es rar ist. Ich weiß es aus den Unterhandlungen der Ungarischen Protestanten zu Wien sehr genau, daß die Königin von Ungarn nicht zur Verfolgung geneigt ist, und daß sie Schutz und Gerechtigkeit den Protestanten mündlich zugesagt hat: aber kann sie deshalb die Verfolgung hindern? Haben nicht die armen Protestanten in Oesterreich, Steyermark und Kärnthen noch vor etlichen Jahren die härtesten Schicksaale durch die Verfolgung und Intriguen des Erzbischofs und Cardinals von Passau ausstehen müssen?

denn auch so billig war, daß er durch seinen Nuncius in Wien ein Ermahnungsschreiben an die Ungarischen Bischöfe ergehen ließ, daß sie ihren Eifer mäßigen möchten, damit sie nicht dem Cörper der Catholischen Kirche, wenn sie ihm an einem Theile Vortheile verschaffen wolten, an einem andern Theile, etwan an den Füssen oder sonst wo, Schaden zufügen möchten. Dieser Ausdruck und Grund findet sich in desselben hier befindlichem und noch nicht gedrucktem Originalschreiben. Etwas findet man hievon auch in den Actis ecclesiasticis, die zu Weimar herausgekommen, aber nicht alles. Dergleichen Bemühungen helfen auf eine kurze Zeit, sind aber nicht von langer Dauer, so lange etwan, bis der falsche Eifer eines unverständigen vornehmen Geistlichen wieder enthrennet, oder sich eine bequemere Gelegenheit zur alten und gewohnten Verfolgung findet. Und dieser Verfolgungsgeist ist es, welcher die Römische Kirche höchst fürchterlich machet. Es ist ein Glück, daß der Rußische Bischof Javorski, der bey den Jesuiten in Pohlen erzogen war, vor 30 Jahren mit seiner heßlichen Schrift nichts ausrichten können, und daß die Griechische Kirche bey ihren Grundsätzen einer vernünftigen Toleranz unverändert geblieben ist.

sen? Die Fürsten in der Römischen Kirche sind in diesem Stück äusserst zu beklagen, wenn sie auch besser denken als der unwissende Pöbel und Geistliche. Man sehe aber nur Frankreich an; so wird man überzeugt werden, daß das Pabstthum noch das alte sey, und daß der Geist der Verfolgung sich im geringsten nicht verringert habe. Es ist noch eben die Wuth und Unvernunft. Frankreich ist ohnstreitig durch Künste und Wissenschaften mehr als viele andre Römische Staaten aufgeklaret, dem ohnerachtet hat es sich seiner Dragonnade des vorigen Jahrhunderts so wenig geschämet, es hat den Schaden so wenig erkannt, den es sich durch die Ausjagung von wenigstens 800000 Menschen zugezogen, daß es ja noch stets in seinen Verfolgungen fortfähret, wovon Provence, Langvedoc und andre Provinzen uns noch immer die traurigsten Beweißthümer geben. Und so sind, so bleiben die allermeisten, nur wenige ausgenommen, die durch langen Umgang mit Protestanten zu billigern Gesinnungen gekommen sind. Es ist eine Gewohnheit, die zu tiefe Wurzel geschlagen, die man nicht ablegen will, weil man ein verdienstlich Werk darinn setzt, wenn man einem Ketzer Abbruch thun kann, wenn man auch noch so lange seines Schutzes genossen hat. Da also dadurch alle Bänder der bürgerlichen Gesellschaft gar leicht können zerrissen, und die grösten Unruhen angerichtet werden; so muß ein Staat zwar gegen Catholische Unterthanen Toleranz ausüben, aber sie auch nicht aus den Augen lassen. Ein Catholischer Staat hat solche Furchtsamkeit, in Absicht auf Protestantische Unterthanen nicht nöthig, weil es nicht nur gegen alle Grundsätze der Evangelischen Lehre ist, als vermöge deren keine Verfolgung und Religionshaß erlaubt ist, sondern weil es auch die Geschichte von Frankreich und von

Piemont bezeugen, daß die Protestanten ihnen in ihren Kriegen jederzeit die treuesten Dienste geleistet. Frankreich hätte also noch weniger seine Kinder ausstossen und ihre Treue auf eine so unerhörte Weise belohnen sollen.

Will man die Wirkung der Intoleranz in Absicht auf die Bevölkerung, ausser Frankreich, in noch mehrern Beyspielen kennen lernen; so darf man nur Spanien betrachten. Dieses Reich fühlet die Ausjagung der Mauren noch. Und hätte es durch das ganz abscheuliche Gericht der Inquisition nicht nachher allen Protestanten die Thüren verschlossen; so würde es gewiß in einem ganz andern Zustand seyn. Die Seehäven Cadix, Mallaga, und in Portugall Lissabon sind Beweißthümer, wie viel die Handlung den Protestanten zu danken habe, indem sie daselbst geduldet werden. Würde aber eine völlige Gewissens- und Religionsfreyheit und Sicherheit verstattet, ja wenn Spanien und Portugall ihre Americanische weitläuftige und wüste Staaten den Protestanten öfnen wölten; so würden ein Paar Jahrhunderte das ersetzen, was der Verfolgungsgeist verwüstet und bisher wenigstens auch gehindert hat.

§. 280.

Ich muß hier auch nochmals der guten Sitten und der Tugend gedenken, als ohne welche eine grosse Bevölkerung nicht kann erhalten werden (§. 211. 269.) und ohne welche seibige, wenn sie da ist, nicht lange bestehen kann. Plato, Aristoteles, Cicero und alle, die von der Einrichtung eines Staats geschrieben, haben dieses schon erwiesen; daher ich nicht nöthig habe, mich allhier bey dem Beweise länger aufzuhalten. Giebt man zu, daß die Gerechtigkeit ein Volk erhöhe, daß sie die Stütze der Sicherheit und Freyheit sey (§. 278.); so muß man auch die Nothwendigkeit der Tugend zugestehen. Die beste Justitzverfassung ist unzulänglich, wenn nicht die Verwaltung der Gerechtigkeit in den Händen solcher Personen ist, welche selbst Gerechtigkeit und Tugend lieben. Die Gerechtigkeit ist bey einem Richter ein Werk des Herzens. Eine jede Sache läßt sich von zweyen Seiten ansehen und beurtheilen. Die alten Sophisten und Rhetors zeigten dadurch ihre Geschicklichkeit, wenn sie eine Sache heute vertheidigten, morgen verdammten. Soll sich also der Richter nicht durch das Ansehen der Person oder die Hofnung von Geschenken, sondern bloß durch die Wahrheit leiten lassen, soll er sich keine Mühe verdriessen lassen, die Wahrheit an das Licht zu bringen: so muß er ein ehrlicher und gewissenhafter Mann seyn. Kann aber das Gewissen wol ohne Tugend und Ehrfurcht vor Gott, der das Herz ansieht, kann es ohne Religion wol statt haben? Und wie viel andre ehrliche und gewissenhafte Leute hat der Staat nicht sonst noch nöthig, wenn anders die Glückseligkeit, die Macht und der Reichthum des Landes durch eine vernünftige Bevölkerung soll erhalten werden? Er ist einer grossen Maschiene ähnlich, die aus vielen Triebfedern und Rädern zusammen gesetzt ist, deren Bewegung aber nicht ordentlich seyn kann, wenn nicht diejenigen, so sie regieren sollen, selbst von der Tugend regieret werden. Ich gestehe es, daß es mir daher oft unbegreiflich ist, wie man heutiges Tages gegen die Tugend und Sitten so gleichgültig seyn könne. Man will den Zweck, und man versäumet die Mittel, man tritt die Religion und Wahrheit mit Füssen, die allein tugendhaft machen kann, ja man schüttet wol gar das Kind mit dem Bade aus, indem man über einem oder andern Zweifel so gar die natürliche Religion und Scheu vor dem Allerhöchsten verwirft, verlacht und verspottet. Was bleiben uns aber

aber alsdann für Bewegungsgründe übrig, um tugendhafte Bediente für den Staat, gute Officiers, fleißige und sobre Bürger und Unterthanen zu ziehen? Will man aus Leuten, die keine Christen sind und werden wollen, Philosophen machen; so wird man seines Zwecks gewis verfehlen, weil die Triebfedern viel zu schwach sind. Soll die Ehrbegierde an die Stelle der Religion treten; so muß man weder von der Fähigkeit der meisten Menschen noch von der Stärke dieses Beweggrundes einen hinlänglichen Begrif haben, wenn man von ihm Widerstand in den Stunden der Versuchung gegen die Gewalt der Leidenschaften erwartet. Und was weiß der gemeine Mann, der den grösten Haufen, wenigstens $\frac{999}{1000}$ ausmacht, von der wahren Ehre? Der Anblick unsrer Zeiten ist würklich sehr betrübt. Wir thun fast gar nichts, was zur Bildung der Herzen und Sitten erfordert wird. Alle äusserliche Zucht- und Zwangsmittel liegen ungebraucht. Das obrigkeitliche Ansehen hat die Erhaltung der Sitten fast gar nicht zum Gegenstand, und die Macht wird zur Unterdrückung der Laster nicht gebraucht. Die Christenheit ist jetzt fast in schlechterer Verfassung als der Heydnische Staat der Römer. Diese hatten nicht nur ausser der Religion gute Gesetze, sondern sie hielten auch darauf. Die Censoren oder Sittenrichter hielten mit Strenge über alles, was zur bürgerlichen Ordnung, Zucht und Tugend gehörte. Auch der Vornehmste in der Republic muste sich vor ihnen fürchten. Da aber diese Mittel durch die Laster der Grossen, durch die Reichthümer und innerlichen Unruhen, unkräftig wurden; so nahm auch der Verfall des Staats seinen Anfang. Was soll aber aus uns werden, wenn das Verderben und der Verfall der Sitten so fortgeht? Unsre Schulen und die Erziehung der Jugend lie-

liegen in Verfall: warum? Weil man den Schulmännern nicht hinlänglich zu leben giebt und die nöthigen Kosten zur bessern Einrichtung und Aufsicht auf die Sitten von den Patronen nicht können geschaft werden. Die besten Vorschläge bleiben wegen Mangel des Geldes unbrauchbar. Die Catechisationen der Kinder geringerer Leute sind nicht, wie sie seyn sollen, und es wird die Moral zu sehr verabsäumet. Die hohen Schulen sind ohne Censur. Der Student lebet in einer Freyheit, die ihm selbst und dem Staat zum Verderben gereichet. Können bey solcher Lebensart wol Patrioten und rechtschaffene Staatsbediente gezogen werden, welches doch der Zweck des Studirens seyn solte? Und wie verderbt ist nicht die Lebensart unter dem Bürgerstande? Ein jeder thut, was er will. Es steht einem jeden frey, ob er ein treuer Ehemann, ein guter Vater, ein kluger Hausvater, oder ob er das Gegentheil von allem seyn wölle. Doch ich verliere mich zu weit, und ich will diesen Punct mit den Gedanken des Französischen Patrioten beschliessen und bestättigen.

„Daß eine grosse Bevölkerung, schreibt er *, allein „einen grossen Staat machen könne, ist eine in der „Politic überall angenommene Regel; es ist aber auch keine „einige, deren rechter Sinn weniger eingesehen wird. Es „rühret solches her von der wenigen Kenntniß der Gesetzge„ber, die sie von den moralischen Ursachen und deren „Einfluß auf die Zahl der Menschen haben. Daher „kömmt es, daß diejenigen, welche Monarchien regieren, es „gemeiniglich bey blossen einfachen und allgemeinen politi„schen Anordnungen lassen, welche doch fast allezeit diesen „grossen Gegenstand wenig günstig sind.

„Die Bevölkerung hängt von Nebenursachen allzusehr „ab, als daß die bürgerliche Staatsverfassung sich bloß mit „einigen unveränderlichen Grundgesetzen begnügen könne.

„Das Temperament, die Denkungsart, die Vorur„theile, die Neigung zum gesellschaftlichen Leben, Zärtlichkeit,

* Les Interêts de la France mal entendus. p. 171. ed: d'Holl.

„die Liebe einer bequemen Lebensart, philosophischer Eigen-
„sinn, Sinnlichkeit und die Ausschweifung der Lüste, endlich
„auch die Leidenschaften der Menschen, welche nach der Ver-
„änderlichkeit der Dinge ohne Unterlaß abwechseln: alle
„diese Dinge setzen der Bevölkerung beständig Schranken und
„Stuffen.

„Es ist alles vergeblich, wenn die Landesregierung es
„bloß bey allgemeinen Anordnungen in Absicht auf diese
„Dinge bewenden ließe. — Es fehlet uns nicht an poli-
„tischen, wol aber an solchen Gesetzen, welche die Sitten
„zum Gegenstand haben.

„Die Römer hatten hierinn vortrefliche Anordnungen.
„Man findet in ihren Grundsätzen der Regierung einen Geist
„der Vorsicht, der alles umfasset. Bey ihnen ward man
„allezeit durch kleine Dinge zu den grossen geleitet, woraus
„erhellet, daß ihr Gesetzgeber den Zusammenhang zwischen
„den kleinsten Lastern und den größten Tugenden eingesehen
„hat. Wer sollte es glauben? die Anordnung der Censo-
„ren war das, was die Republic die längste Zeit unterstützet
„hat. Gleichwol war die Aufsicht dieser Obrigkeiten mehr
„auf das besondere Betragen einer jeden Familie, als auf
„das Betragen des Staats überhaupt gerichtet. Aber eben
„das verhinderte, daß der Staat nicht unter den mancherley
„politischen Ursachen unterlag, die seinen Untergang hätten
„müssen nach sich ziehen. Indem die Sittenrichter die Feh-
„ler der Particuliers bestraften, hinderten sie dadurch das
„allgemeine Verderben. Aus dieser steten Wachsamkeit
„entstanden die guten Sitten. Von dem Grad der guten
„Sitten hängt aber allezeit der Grad der Population ab, und
„folglich die Macht eines Staats. Aus Mangel dieser
„kleinen Aufmerksamkeit sind fast alle Staaten in der Welt
„zu Grunde gegangen. Wenn man bis zu dem Quell der
„Dinge zurück geht, welche gemeiniglich für gleichgültig
„gehalten werden; so wird man finden, daß sie ordinair die
„Quellen der größten Unordnungen gewesen sind. Wenn die
„Politic sich einen Augenblick von den Dingen abwendet, die
„sich auf einander beziehen und in Verbindung stehn; so ist
„alles verlohren. Es ist an sich gleichgültig, sagt ein grosser
„Politicus, (der Präsident Montesquiou) daß eine Schwie-
„gertochter alle Morgen ihrer Schwiegermutter gewisse Eh-
„renbezeigungen erweiset; wenn man aber erweget, daß
„diese äußerliche Handlungen beständig solche Gesinnungen im
„An-

„Andenken erhalten, welche man in aller Herzen eindrücken
„sollte, und daß durch solche Gesinnungen aller Herzen der
„Geist gebildet wird, welcher den Staat regieret: so wird
„man wol einsehen, wie es nothwendig sey, daß diese oder
„jene Handlung geschehe. Man kann eben dieses von der Be-
„völkerung sagen. Es ist an sich sehr gleichgültig, daß je-
„mand ein freyes und ungezwungenes Wesen im Umgang
„mit dem Frauenzimmer habe, wenn er sonst die Pflichten
„eines guten Bürgers erfüllet. Wenn man aber bedenket,
„daß diese Manieren es sind, welche den Geist der Nation
„bilden, und sie mehr oder weniger zur Galanterie bringen;
„so wird man wol sehen, wie nöthig es sey, daß die Gesetz-
„geber vorbeugen, daß diese oder jene besondre Handlung
„mit mehr oder weniger Freyheit geschehe. Bey den Men-
„schen ist kein vester Ruhepunct, sie werden entweder schlim-
„mer oder besser.“

§. 281.

Die Cultur der Wissenschaften, der Künste, beson-
ders der Physicalischen und Mathematischen, der Chy-
mie, der Mechanic, der Optic, der Baukunst, der Mah-
lerey und Bildhauerey u. s. w. können ohnstreitig auch
nicht nur im Staat zur Zierde, sondern auch zur Auf-
nahme der Bevölkerung vieles beytragen. Ich verstehe
hier nicht, sondern ich schliesse hievon gänzlich aus die
Fladdergeister unserer Zeit, die, wie der Hund aus
dem Nilus, etwas aus den philosophischen Wissenschaf-
ten erschnappt und durch eine unreife Lesung guter
und schädlicher Schriften, ihren Kopf mit Wind an-
gefüllet, und dabey dreiste genug sind, daß sie damit
stolziren und wol gar Schriftsteller zu werden sich un-
terfangen. Mit solchen Schmetterlingen ist die Luft
heutiges Tages ganz angefüllet. Ich verstehe aber
hier Männer, die durch vieljährigen Fleiß einen Theil
der Wissenschaften gründlich erlernet und sich dadurch
brauchbar gemacht haben. Diese gereichen dem
Staat zur Ehre und zum Nutzen. Diese sind es,
von welchen nützliche Erfindungen zu erwarten, die

den Geschmack in Künsten verbessern und bis zur Vollkommenheit bringen können. Sie sind es, welche vielen Leuten Brod verschaffen und auch den Reichthum durch fremdes Geld vermehren können. Wie viele Vortheile hat nicht London und Paris bloß durch die Mechanik und Optik erhalten, und was gewinnen sie nicht noch beständig durch die schönen Uhren von allerley Arten, und durch die optische und andere physicalische Instrumente, welche die ganze Welt von ihnen kommen lässet? Diese mechanische Künste an beiden Orten haben ihre Vollkommenheit lediglich den Academien der Wissenschaften zu danken, die sich an beiden Orten befinden, durch deren Anweisung sie es so hoch gebracht. So ist Rom und überhaupt Italien das Land, wo junge Bildhauer und Mahler durch die alten und neuen Meisterstücke sich bilden können. Da die Sache klar ist, so brauchts keine weitere Ausführung. Wegen dieser Vortheile ist es also eine Pflicht des Staats, Gelehrte vom Range, und wo möglich vom ersten, aufzusuchen, gut zu belohnen und werth zu halten, nützliche Erfindungen ansehnlich zu belohnen, Academien zu errichten, und Kinder, die vorzügliche Fähigkeit zeigen, in den Stand zu setzen, was rechts zu erlernen. Die Kosten kommen mit reichem Zins an vielen andern Orten wieder.

Rußland hat dem von dem grossen Peter aufgesteckten Licht der Wissenschaften bey der Schiffart, Schiffbauerey, Baukunst, Handlung, Fabricken, Bergwerksbau, Artillerie, Geographie und Kenntniß seines eignen Landes, sehr vieles zu danken. Nur ist dieses Licht für ein so grosses Land noch zu klein, um es ganz zu erleuchten und die Barbarey zu vertreiben. Petersburg, wo die Versammlung und Academie der Gelehrten ist, solte nicht an dem Ende, sondern in der Mitte dieses Reichs liegen, und die Zahl der Gelehrten müste viel grösser seyn, es müste keine obrigkeitliche Person vom Range, kein Pope müste angesetzt werden, der nicht auf einer Universität studiret, und sich cultivirt hätte: so könnten ein paar Jahrhunderte vieles erwarten lassen, wenn Freyheit, Sicherheit des Eigenthums, Gerechtigkeit, Toleranz und Sitten mit der Cultur der Wissenschaften verbunden würden.

§. 282.

Hier könnte noch die Frage erörtert werden, ob es rathsam sey, solche Erfindungen zuzulassen, dadurch die Hände ersparet und folglich die Unterhaltungsmittel verringert werden?

den? Dahin gehören z. E. die Wind- und Wassermühlen, vor deren Erfindung die Haus- und Handmühlen gebraucht wurden, dazu mehr Menschen nöthig waren. Durch die Erfindung der Buchdruckerkunst wurden viele tausend Schreiber und Mahler, welche letztere die grossen Anfangsbuchstaben und Vignetten zeichneten und mit Mignatür Mahlereyen ausschmückten, ausser Brod gesetzt. Wenn die von einem Prediger in Schweden, nach den Zeitungen, erfundene Dreschmaschiene in der Probe bestehen solte, vermöge der ein Mensch mit einem Pferde so viel und so rein soll ausdreschen können, als sonst vier Drescher zu leisten vermögend sind; so würden viele Tagelöhner in allen Dörfern dadurch ihres Unterhalts beraubet werden, welche jetzt fast lediglich mit ihren Familien davon leben: der Staat würde folglich viele Ehen verlieren und dessen Macht geschwächet werden. Allein es hat, meiner Einsicht nach, ein wohl eingerichteter Staat davon nichts zu besorgen, welcher die Population zu seinem Augenmerk hat, und der keine Mittel ungebraucht läßt, die damit in Verbindung stehen. Selbiger wird bald Rath zu finden wissen, um die müßigen Hände, wenn es bey der Ackerwirthschaft nicht angeht, bey den Fabricken und Spinnereyen oder sonst zu öffentlichen Arbeiten zu gebrauchen. Sonst würde freylich der Schade grösser, als der Vortheil seyn.

§. 283.

Wo in einem Lande eine vernünftige Freyheit, Sicherheit und Gerechtigkeit sich befindet, wo gute Sitten im Schwange gehen, wo Wissenschaften und Künste blühen, wo die Landesregierung auf die Vermehrung des Unterhalts und auf die Aufräumung mehrerer Quellen der Nahrung denket: da kann man vor der Auswanderung gewiß sicher seyn. Fremde werden auch gewiß dadurch angelocket werden. Und, welches allezeit die Hauptsache bleibt, der Allmächtige wird ein Volk, das auf die Weise seinem Befehl von der Vermehrung und Bevölkerung nachlebet, segnen, schützen, erhalten; alles, was es macht, wird wohl gerathen.

Anhang.

§. 284.

Da ich vor kurzem Gelegenheit gehabt, einen accuraten Auszug aus dem richtig gehaltenen Kirchenbuche von der Pfarre zu Messow und incorporirten Dörfern zu machen; so kann ich nicht umhin, solchen hier mitzutheilen, und einige Anmerkungen hinzuzufügen.

Hundertjährige Tabelle

von dem Kirchspiel Messow, nahe bey Crossen, wozu 5 Dörfer gehören, zum Beweise der Verdoppelung der Einwohner auf dem Lande, in einer Zeit von hundert Jahren.

Jahre.	Getraute	Getaufte	Begrabene.	Mittelzahl der jährlichen Communicanten.
1650 — 1654	32	124	71	
1655 — 1659	34	126	79	
1660 — 1664	22	117	63	
1665 — 1669	38	129	80	
Summa 20 Jahr.	126	496	293	
Mittelzahl.	6, 3	24	14	
1670 — 1674	23	153	70	1076
1675 — 1679	40	148	111	1376
1680 — 1684	57	174	123	1420
1685 — 1689	41	169	113	1582
Summa 20 Jahr.	161	644	417	
Mittelzahl.	8	32	20	-

Jahre.	Getraute	Getaufte	Begrabene.	Mittelzahl der jährlichen Communicanten.
1690 — 1694	36	157	100	1657
1695 — 1699	31	158	85	1727
1700 — 1704	28	154	80	1931
1705 — 1709	43	152	120	2109
Summa 20 Jahr.	138	621	385	
Mittelzahl.	6, 9	31	19	
1710 — 1714	41	173	143	2143
1715 — 1719	43	175	119	2196
1720 — 1724	52	180	137	2210
1725 — 1729	32	171	104	2163
Summa 20 Jahr.	168	699	503	
Mittelzahl.	8, 4	34	25	
1730 — 1734	50	176	109	2240
1735 — 1739	50	167	151	2179
1740 — 1744	55	170	167	2239
1745 — 1749	67	225	154	2338
Summa 20 Jahr.	222	738	581	
Mittelzahl.	11, 1	36	29	

Anmerkungen zu derselben.

1) Es ist oben (§. 154.) erwiesen, daß bey dem Ueberschuß der Gebornen über die Gestorbenen eine Verdoppelung in hundert und weniger Jahren erfolgen könne und müsse. Hier ist ein Beweiß davon, er ist mir um so viel schätzbarer gewesen, da er Dörfer betrift. Man kann hier nicht einwenden, daß die Verdoppelung durch Colonisten oder Recruten geschehen. Nein, sie ist allein aus sich selbst erfolgt.

2) Diese Verdoppelung ist um so viel merkwürdiger, da ich versichern kann, daß der Ackerbau an diesen Orten nicht durch neue Radungen vergrössert ist, auch keine neue Bauerhöfe oder Cossäten angesetzt sind, wie die Catastra des Landhauses es darthun. Es sind bloß mehrere so genannte Häußler oder Kleinwüdner allda angesetzt, denen erlaubt ist, ein

ein kleines Haus zu erbauen und eine Kuh, höchstens zwey, zu halten, wobey sie ein Gärtchen haben, so kaum einen Viertel Morgen Landes, oder 45 Rheinländische Quadrat Ruthen enthält. Die Leute leben von ihrer Hände Arbeit, aber schlecht, die Frau und Kinder spinnen, der Mann auch im Winter, im Sommer dienen etliche auf den Schiffen. So schlecht sich auch dergleichen Leute durchhelffen, so will doch ein jeder gerne ein eignes Etablissement haben, und es würden sich noch viele dergleichen Häußler ansetzen, wenn es ihnen wegen der Weide und anderer Dorfgerechtigkeiten wäre erlaubt worden.

3) Die Verdoppelung ist sowol aus der Zahl der Getrauten Paare, als der Todten, sonderlich auch aus der Zahl der Communicanten, klar zu ersehen, welche letztere man hier zuverläßig hat brauchen können, besser als es wol in Städten geschehen kann.

4) Die Zahl der Getauften aber hat sich nicht verdoppelt, sondern ist nur um die Hälfte, von 24 auf 36 angewachsen. Die Ursache liegt in dem jetzigen spätern Heyrathen. Dieses erhellet aus dem Verhältniß der Ehen zu den Getauften. Da dieses sonst war wie 10 zu 40 und drüber, so war es von 1730 bis 1749 nur wie 10 zu 33. Die Sache ist natürlich. Je mehr Menschen entstehn, je länger hält es mit den neuen Etablissements.

5) Ist es aber überall mit der Verdoppelung so ergangen, als in diesem Kirchspiel? Ohnstreitig an den meisten Orten, wie aus den Generaltabellen zu schließen, wenn man auch einige der schlechtesten Dörfer ausnimmt, wo schlechter Acker und wenig Weide oder auch weniger Fleiß und Begnügsamkeit.

Wird es aber künftig in diesem Kirchspiel solchen Fortgang mit der Vermehrung haben? Das kann ich nicht wissen, ob es damit langsamer gehen oder gar zum Stillstande kommen werde. Unmöglich ist es gar nicht, daß nochmals eine Verdoppelung erfolgen könne, aber dann müssen auch dazu allmählig Anstalten gemacht werden. Doch das überlasse ich der Zukunft und andrer Einsicht.

Samm-

Sammlung,

der

zur Betrachtung der Ordnung Gottes

gehörigen

Tabellen,

und zwar

zum Ersten Theil

derselben.

TABVLA I.

Zehnjährige Liste

der Getrauten, Getauften und Gestorbenen in 1056 Dörfern der Kurmark Brandenburg, von 1739 bis 1748, nebst der Zahl der Lebenden, confer. §. 21. der Abhandlung.

Namen der Land-Diöcesen.	Zahl der Dörfer.	Getraute Paare.	Getaufte.	Begrabene. In 10 Jahren.	Begrabene. In 6 Jahren.	Anzahl der Lebenden im Jahre 1748. Männl. Geschl.	Weibl. Geschl.	Summa von beiden.
Apenburg. Inspect.	21	324	1080	847	497	1722	1900	3622
Neu-Angermünde.	30	585	2492	1781	943	3206	3321	6572
Num. I.	51	909	3572	2628	1440	4928	5221	10194
Brandenb. Neust.	28	548	2102	1520	752	2889	3025	5914
= = Dohm	23	538	1989	1671	888	2842	2882	5724
Num. II.	51	1086	4091	3191	1640	5731	5907	11638
Brandenb. alt St.	9	151	438	356	166	637	645	1282
Beelitz = =	7	69	296	193	110	423	395	818
Beeskow = =	21	261	880	609	369	1516	1494	3010
Treuen-Brietzen	7	125	497	321	167	744	735	1479
Fehrbellin =	7	200	802	667	344	1229	1244	2473
Num. III.	51	806	2913	2146	1156	4549	4513	9062
Berlin = =	37	639	2423	1785	930	3646	3516	7162
Grambzow =	14	295	1054	825	429	1465	1464	2929
Num. IV.	51	934	3477	2610	1359	5111	4980	10091
Cölln = =	31	425	1563	1203	685	2378	2214	4592
Calbe = =	32	417	1443	1100	590	2403	2556	4959
Num. V.	63	842	3006	2303	1275	4781	4770	9551
Frankfurt =	46	1361	4983	3815	2189	7486	7423	14909
Fürstenwalde =	6	91	371	291	150	619	537	1156
Num. VI.	52	1452	5354	4106	2339	8105	7960	16065
Gardelegen =	39	810	2754	2747	1272	4389	4472	8861
Havelberg =	13	230	841	625	407	1422	1404	2826
Num. VII.	52	1040	3595	3372	1679	5811	5876	11687

Die Gestorbenen zu den Lebenden sind: Nach 6 guten Jahren wie	Nach 10 vermischten Jahren wie	Die Gestorbenen zu den Getauften sind wie	Die Getauften zu den Lebenden sind wie	Die Ehen sind zu den Lebenden wie	Die Ehen sind zu den Getauften wie
1 : 44	1 : 43				
1 : 41	1 : 36				
1 : 42	1 : 38	10 : 13	1 : 28	1 : 113	10 : 39
1 : 47	1 : 38				
1 : 38	1 : 34				
1 : 43	1 : 36	10 : 12	1 : 28	1 : 107	10 : 37
1 : 47	1 : 36				
1 : 45	1 : 43				
1 : 49	1 : 50				
1 : 50	1 : 46				
1 : 43	1 : 37				
1 : 42	1 : 42	10 : 13	1 : 31	1 : 113	10 : 36
1 : 46	1 : 44				
1 : 41	1 : 35				
1 : 44	1 : 38	10 : 13	1 : 29	1 : 108	10 : 37
1 : 40	1 : 38				
1 : 50	1 : 45				
1 : 45	1 : 41	10 : 13	1 : 31	1 : 113	10 : 35
40	1 : 39				
46	1 : 39				
1 : 45	1 : 39	11 : 13	1 : 30	1 : 110	10 : 37
1 : 41	1 : 32				
1 : 42	1 : 45				
1 : 41	1 : 34	100 : 106	1 : 32	1 : 112	10 : 34

Namen der Land-Diöcesen.	Zahl der Dörfer.	Getraute Paare.	Getaufte.	Begrabene. In 10 Jahren.	Begrabene. In 6 Jahren.	Anzahl der Lebenden im Jahr 1748. Mänl. Geschl.	Weibl. Geschl.	Summa von beiden.
Lenzen und Lindow	23	355	1130	960	555	1808	1888	3696
Osterburg ″	24	291	934	907	467	1750	1836	3586
Mittenwalde	5	133	558	418	247	857	877	1734
Num. VIII.	52	779	2622	2285	1269	4415	4601	9016
Potsdamm ″	40	635	2335	1882	1011	3326	3248	6574
Putlitz ″ ″	13	354	1230	1061	66[illegible]	1920	2050	3970
Num. IX.	53	989	3565	2943	1680	5246	5298	10544
Pritzwalk ″	18	332	1199	959	522	1798	1869	3667
Prenzlow ″	36	765	2914	1942	1134	3987	3959	7946
Num. X.	54	1097	4113	2901	1656	5785	5828	11613
Kyritz ″	16	225	707	625	360	1192	1248	2440
Gransee ″ ″	6	103	366	253	139	550	517	1067
Müncheberg ″	20	371	1461	1145	660	2050	2114	4164
Nauen ″	9	222	919	671	412	1364	1387	2751
Num. XI.	51	921	3453	2694	1571	5156	5266	10422
Ruppin ″	24	461	1750	1337	685	2605	2769	5374
Rathenow ″	20	373	1384	1005	601	2138	2183	4321
Storkow ″	7	107	335	227	110	600	585	1185
Num. XII.	51	941	3469	2569	1396	5343	5537	10880
Salzwedel ″	74	1096	3980	3137	1478	6157	6258	12415
Num. XIII.								
Seehausen ″	34	661	2136	1916	926	3431	3492	6923
Spandow ″	14	337	1390	1031	532	1844	1925	3769
Num. XIV.	48	998	3526	2947	1458	5275	5417	10692
Stendal ″	19	474	1542	1323	685	2568	2663	5231
Straßburg ″	14	212	862	568	243	1153	1083	2236
Straußberg ″	17	285	1014	772	425	1370	1280	2650
Num. XV.	50	971	3418	2663	1353	5091	5026	10117
Tangermünde ″	28	607	2051	1641	840	2931	3041	5972
Templin ″	20	353	1472	892	504	2027	2059	4086
Wrietzen ″	6	112	440	342	189	536	491	1027
Num. XVI.	54	1072	3963	2875	1533	5494	5591	11085

Die Gestorbenen zu den Lebenden sind: Nach 6 guten Jahren wie	Die Gestorbenen zu den Lebenden sind: Nach 10 vermischten Jahren wie	Die Gestorbenen zu den Getauften sind wie	Die Getauften zu den Lebenden sind wie	Die Ehen sind zu den Lebenden wie	Die Ehen sind zu den Getauften wie
1 : 40 / 46 / 42	1 : 35 / 39 / 42				
1 : 42	1 : 39	10 : 11	1 : 34	1 : 117	0 : 33
1 : 39 / 35	1 : 34 / 37				
1 : 37	1 : 35	10 : 12	1 : 29	1 : 107	10 : 36
1 : 42 / 42	1 : 38 / 40				
1 : 42	1 : 40	10 : 14	1 : 28	1 : 106	10 : 37
1 : 40 / 46 / 37 / 40	1 : 39 / 42 / 36 / 41		1 : 34 / 29 / 28 / 30		
1 : 39	1 : 38	10 : 12	1 : 30	1 : 113	10 : 37
1 : 47 / 43 / 65	1 : 40 / 43 / 54		1 : 30 / 31 / 35		
1 : 46	1 : 42	10 : 13	1 : 31	1 : 115	10 : 36
1 : 50	1 : 39	10 : 12	1 : 31	1 : 113	10 : 36
1 : 44 / 42	1 : 36 / 36		1 : 32 / 27		
1 : 44	1 : 36	10 : 12	1 : 30	1 : 108	10 : 35
1 : 45 / 55 / 37	1 : 39 / 39 / 34		1 : 33 / 26 / 26		
1 : 44	1 : 38	10 : 12	1 : 29	1 : 104	10 : 35
1 : 42 / 48 / 33	1 : 37 / 45 / 30		1 : 29 / 28 / 23		
1 : 43	1 : 38	10 : 13	1 : 27	1 : 103	10 : 36

Namen der Land-Diöcesen.	Zahl der Dörfer.	Getraute Paare.	Getaufte.	Begrabene. In 10 Jahren.	Begrabene. In 6 Jahren.	Anzahl der Lebenden im Jahr 1748. Männl. Geschl.	Weibl. Geschl.	Summa von beiden.
Werben =	12	293	679	645	328	1156	1148	2304
Wittstock =	24	385	1254	877	556	2088	2064	4152
Wilsnack =	13	237	731	623	350	1168	1189	2357
Ziesar =	13	248	808	752	310	1089	1184	2273
Num. XVII.	62	1163	3472	2897	1544	5501	5585	11086
Wusterhausen Kön.	36	530	1915	1348	752	3044	3024	6068
Wusterhausen Doß.	19	425	1533	1371	748	2220	2410	4630
Num. XVIII.	55	955	3448	2719	1500	5264	5434	10698
Zehdenick = =	15	392	1513	1122	641	2171	2149	4320
Zossen =	18	327	1249	922	569	1897	1875	3772
Num. XIX.	33	719	2762	2044	1210	4068	4024	8092
Nachlese aus verschiedenen Inspect. Num. XX.	38	895	3195	2583	1357	4393	4448	8841

CONTIN. der Tab. I. num. 3. welche eine gleiche Liste von 20 kleinen Städten und Marktflecken enthält.

Namen der kleinen Städte.	Zahl derselben.	Getraute Paare.	Getaufte.	Gestorbene. In 10 Jahren.	Gestorbene. In 6 Jahren.	Anzahl der Lebenden im Jahr 1748. Männl. Geschl.	Weibl. Geschl.	Summa von beiden.
Zossen, Mittenw. Teltow, Buchh. =	4	324	1375	1103	678	1869	1932	3801
Ziesar, Prizerbe, Plauen, Wilsnack	4	455	1734	1713	867	1753	1917	3670
Fehrbellin, Freyenstein, Putlitz, Witteberge = =	4	374	1335	1168	618	1607	1821	3428
Reinsberg, Lychen, Zechlin, Wusterhausen =	4	367	1606	1069	585	1995	2102	4097
Osterb. Werben, Templin, Perver	4	498	1997	1769	879	2320	2561	4881
	20	2018	8047	6822	3627	9544	10333	19877

Die Gestorbenen zu den Lebenden sind: Nach 6 guten Jahren wie	Die Gestorbenen zu den Lebenden sind: Nach 10 vermischten Jahren wie	Die Gestorbenen zu den Getauften sind wie	Die Getauften zu den Lebenden sind wie	Die Ehen sind zu den Lebenden wie	Die Ehen sind zu den Getauften wie
1 : 42	1 : 36		1 : 34		
1 : 45	1 : 47		1 : 33		
1 : 40	1 : 37		1 : 32		
1 : 44	1 : 30		1 : 28		
1 : 43	1 : 38	10 : 11	1 : 31	1 : 96	10 : 29
1 : 48	1 : 45		1 : 31		
1 : 37	1 : 33		1 : 30		
1 : 42	1 : 39	10 : 12	1 : 31	1 : 112	10 : 35
1 : 40	1 : 38		1 : 28		
1 : 40	1 : 41		1 : 30		
1 : 40	1 : 39	10 : 13	1 : 29	1 : 113	10 : 38
1 : 39	1 : 34	10 : 12	1 : 27	1 : 99	10 : 35

Die Gestorbenen zu den Lebenden sind: Nach 6 guten Jahren wie	Die Gestorbenen zu den Lebenden sind: Nach 10 vermischten Jahren wie	Die Gestorbenen zu den Getauften sind wie	Die Getauften zu den Lebenden sind wie	Die Ehen sind zu den Lebenden wie	Die Ehen sind zu den Getauften wie
33, 6	34	124	27, 6	116	42
25, 4	21, 6	101	21, 1	80	38
1 : 33, 9	1 : 29, 3	100 : 114	1 : 25, 6	1 : 90	10 : 35
42, 2	38	149	25, 8	110	43
33, 4	27, 5	112	24, 4	98	40
1 : 32, 9	1 : 29, 1	100 : 117 oder 10 : 11	1 : 24, 4	1 : 98	1 : 3, 9 oder 10 : 39

CONTIN. Tab. I. num. 4. Wiederhohlung der vorstehenden Land-Diöcesen in grössern Summen.

Namen der Land-Diöces.	Zahl der Dörfer.	Getraute Paare.	Getaufte.	Gestorbene. In 10 Jahren.	Gestorbene. In 6 Jahren.	Anzahl der Lebenden im Jahr 1748. Männl. Geschl.	Weibl. Geschl.	Summa von beiden.
Num. I - IV.	204	3735	14053	10575	5595	20319	20621	40940
Num. V - VIII.	229	4113	14577	12066	6562	23112	23207	46319
Num. IX - XII.	209	3948	14600	11107	6303	21530	21929	43459
Num. XIII - XVI.	226	4137	14887	11622	5822	22017	22292	44309
Num. XVII - XX.	188	3732	12877	10243	5611	19286	19491	38777
Num. I - XX. Aller Dörfer.	1056	19665	70994	55613	29893	106264	107540	213804

Die Gestorbenen zu den Lebenden sind: Nach 6 guten Jahren wie	Nach 10 vermischt. J. wie	Die Gestorbenen zu den Getauften sind: wie	Die Getauften zu den Lebend. sind: wie	Die Ehen sind zu den Lebenden: wie	Die Ehen sind zu den Getauften: wie
1 : 43	1 : 38	10 : 13	1 : 29	1 : 109	10 : 37
42	38	12	31	112	35
41	39	13	29	110	39
45	38	12	29	107	35
41	37	12	29	104	37
1 : 42,9 meist 1/43	1 : 38,4	100 : 127 Nach den 6 guten Jahren aber ist das Verhältniß 100/142	1 : 30	1 : 108	1 : 3,70d. 10 : 37

Anmerkungen: 1) Diese Tabellen enthalten genaue Verzeichnisse von 1056 Dörfern der Kurmark, wozu die Mittel-Alte-Uckermark und Priegnitz gehöret. Ich habe die Herren Superintendenten und Prediger durch ein gedrucktes Schreiben darum ersucht, und ein Formular mitgetheilet, wornach die Listen verfertiget werden möchten. Von 1800 Dörfern der Kurmark habe ich nur 1056, und von 88 Städten und Flecken nur 20 berechnet; weil ich schlechterdings alles weggelassen, wobey ich nur den geringsten Verdacht einer Unrichtigkeit haben konnte. An der Richtigkeit ist mehr, als an der Menge gelegen.

2) Die Lage der Oerter ist verschieden. Es sind darunter hohe und niedrige, freye und waldigte, trockene und feuchte, sandige und fette Gegenden. Ich habe sie daher alle unter einander geworfen, und nach dem Alphabete, so viel möglich, folgen lassen. Man findet daher Diöcesen an der Elbe, Oder, Spree und Havel mit andern trockenen und sandigen vereinigt. Der Herr D. Short hat bey seinen Untersuchungen der Sterblichkeit sehr viel auf die Lage gesehen. Dieses würde mir diesesmal zu weitläuftig geworden seyn.

3) In den 10 Jahren von 1739 bis 1748 sind auch epidemische Jahre mit untergelaufen, sonderlich die beyden nach dem harten Winter von 1740. Deshalb lassen sie sich mit der Shortischen Tabelle am besten vergleichen, welche auch 10 Jahre enthält, darunter ebenfalls epidemische mit vorgekommen. Unterdessen habe ich die 6 letzten gesunderen Jahre von 1743 bis 1748 besonders berechnet, um sowol eine Regel für ordentliche und gesunde, als auch für vermischte Jahre zu haben. Es ist auch ein gedoppelter Krieg, nehmlich der von 1741 und 1745, in selbiger Zeit vorgefallen. Man wird aber aus den Provincial Tabellen leichtlich ersehen können, daß beyde Kriege in den Listen keine merkliche Stöhrung verursacht haben. Die auf den letzten Krieg folgende Jahre haben alles bald reichlich wieder ersetzet. Die Städet empfinden es gemeiniglich mehr als die Dörfer, wenn eine Armee aus dem Lande heraus ist. Beide Kriege wurden auch nicht mit solcher Heftigkeit geführet, als dieser jetzige, und haben nicht dergleichen grosse und blutige Schlachten gehabt.

TABVLA II.

Zehnjährige Mittelzahl

der Getrauten, Getauften und Gestorbenen in Engelland, aus des Herrn D. Thomas Shorts new observations on city, towns and country bills of mortality. P. 132.

Oerter.	Wirkliche Zahl der Familien um das Jahr 1740.	Wirkliche Zahl aller Lebenden um dasselbe J.	Zehnjährige Mittelzahl. Der Getrauten Paare	Der Getauften	Der Gestorbenen	Verhältniß der Personen zu den Familien.
In 7 Marktflecken	5978	27043	234	916	830	1 : 4, 5 oder 10 : 45
In einem Dorfe	66	279	2	10	5	1 : 4, 2
In 6 Kirchspielen	1049	4641	49	162	112	1 : 4, 4
In 3 — —	783	3356	32	120	92	1 : 4, 2
In 5 — —	317	1434	7	41	28	1 : 4, 5
In 4 — —	423	1872	11	65	48	1 : 4, 4
In 12 — —	765	3382	20	108	88	1 : 4, 4
In 13 — —	507	2173	23	67	61	1 : 4, 2
In 10 — —	546	2450	20	84	95	1 : 4, 4
In 54 Kirchspielen	4456	19587	164	657	529	1 : 4, 4 oder 10 : 44
Summa von Städten und Dörfern	10434	46630	398	1573	1359	1 : 4, 4 10 : 44

Verhältniß der Gestorbenen zu den Lebenden	Verhältniß der Ehen zu der Zahl der Lebenden	Verhältniß der Getauften zu der Zahl der Lebenden	Verhältniß der Ehen zu den Getauften	Verhältniß der Getauften zu den Gestorbenen	Verhältniß der Getauften zu den Familien
1 : 32, 5	1 : 115	1 : 29, 5	1 : 3, 9 oder 10 : 39	10 : 11 oder 100 : 110	1 : 6, 5 oder 10 : 65
55	139	27		20	6, 6
41, 4	94	28		14	6, 4
36, 4	104	27		13	6, 5
51, 2	204	34		14	7, 7
1 : 39	1 : 170	1 : 28		10 : 13	1 : 6, 6
38, 4	169	31		12	7
35, 6	90	32		10, 9	7, 5
25, 8	122	29		—	6, 5
1 : 38, 5	1 : 118	1 : 29, 7	1 : 3, 9 oder 10 : 39	10 : 12 oder 100 : 124	1 : 6, 7 oder 10 : 67
1 : 34	1 : 116	1 : 29, 6		100 : 115	10 : 66

TAB. III. Liste von Englischen Dörfern und kleinen Städten,

welche der Herr D. Short in seinen new observations Tab. 2. und 3. mit ungemeiner Mühe und Sorgfalt zu verschiedenen Absichten gesammelt hat. Hier folgt nur das, was zu meinem Zwecke nöthig ist. Die Tabelle der Gebornen und Gestorbenen nach dem Geschlecht soll hernach besonders kommen. Die Listen sind von 45 kleinen Städten und 160 Landpfarren genommen. Sie enthalten von manchen Orten 150, ja bis an 200 Jahre, daher also gesunde und epidemische, auch pestilentialische Jahre unter einander gemischt sind. Er hat sie in zwey Perioden getheilet; der erste geht bis 1646, von da geht der zweyte bis 1740.

		Getraute	Getaufte	Gestorbene	Das Verhältniß der Getrauten zu den Getauften ist, wie	Das Verhältniß der Gestorbenen zu den Getauften ist, wie
Städte num.	1	10531	43167	31990		13
— —	2	23944	72288	66494		10, 8
— —	3	11620	48141	42140		11, 4
— —	4	30369	104560	105444		9, 9
— —	5	5091	19904	20145		9, 8
— —	6	14258	34385	28618		12
Summa —		95713	322445	294831	10: 33	100: 102
Dörfer 1ster Periodus num.	1	5810	25108	15922	43, 2	15, 7
— —	2	8186	32722	24390	39, 9	13, 4
— —	3	1937	7820	6262	40	12, 4
— —	4	2897	10679	9197	36, 8	11, 6
— —	5	1561	5034	5336	32, 2	9, 4
Summa —		20391	81363	61107	10: 39	100: 133
2ter Per. num.	1	8595	33914	27084	39, 4	12, 5
— —	2	10668	51889	41041	48	12, 6
— —	3	2470	9702	8105	39, 2	11, 9
— —	4	3318	14088	13178	42, 4	10, 5
— —	5	1612	5756	5897	35, 7	9, 7
— —	6	3389	17535	12243	51, 7	14, 3
— —	7	3834	16052	13346	41, 8	12
— —	8	4113	18777	16759	45, 6	11, 2
— —	9	2335	6771	6948	29	9, 7
Summa —		40334	174484	144601	10: 43	100: 120
1ster Periodus		20391	81363	61107	— —	— —
Totale aller Dörf.		60725	255847	205708	10: 42	100: 124
— Städte		95713	322445	294831	— —	— —
Tot. von Dörfern und Städten		156438	578292	500539	10: 36	100: 115

Anmerkungen.

1) Ich finde nöthig, hiebey nochmals zu erinnern, daß diese so vieljährige Listen von Englischen Dörfern und kleinen Städten allerley Zeiten in sich enthalten, gesunde und ungesunde, nicht nur gemeine epidemische, sondern auch pestilentialische Jahre. Aus der Liste von London sowol als aus andern Nachrichten erhellet, daß die Pest im vorigen Jahrhunderte etlichemal in London gewesen. Solte sie nicht auch, wie in andern Ländern geschieht, die Provinzen ausser London betroffen haben? Dieses ansteckende feine Gift läßt sich niemals so enge einschränken. Eine Stadt kann noch am ersten durch gute Anstalten vor der Ansteckung bewahret werden.

2) Engelland hat in der langen Zeit, von 1540 bis 1740, in 200 Jahren, die einige Listen in sich begreifen, viele nicht nur äusserliche, sondern auch innerliche bürgerliche Kriege, Kriege zur See und zu Lande gehabt.

3) Die Etablissements und vielen Colonien, welche es in solcher Zeit in Nordamerica, in Ostindien am Ganges, auf der Küste Koromandel und Malabar angerichtet, haben auch viel Soldaten und Colonisten aus Engelland weggenommen.

4) Endlich, so sind auch hin und wieder, so gar auch auf den Dörfern, Dissenters, wie sie Herr D. Short überhaupt benennet, das ist, solche, die sich nicht zur Englischen Kirche halten, deren Kinder also nicht in die Taufregister eingetragen werden, und die sie wol gar nicht in der Kindheit taufen lassen; wodurch also die Richtigkeit des Verhältnisses der getrauten Paare zu der Zahl der Getauften etwas leidet.

5) Aller dieser Unrichtigkeiten und Stöhrungen der Ordnung ohngeachtet, stimmen die Verhältnisse, so auf diese Listen gegründet worden, mit denen von Schweden und von den Brandenburgischen Staaten sehr genau zusammen. Nach dem Generalverhältnisse von den Dörfern kommen 42 Getaufte auf 10 Ehen, und in Städten, wo mehr Dissenters sind, 33 Getaufte gegen 10 Ehen. Das Generalverhältniß der Todten und Getauften auf dem Lande giebt, der Pesten und Kriege ohngeachtet, 124 Getaufte gegen 100 Todte, eben so wie in Preussen, wo das Generalverhältniß von 64 Jahren, die beiden schweren Pestjahre mit eingeschlossen, 128 Getaufte gegen 100 Todte gegeben hat. Das Generalverhältniß der kleinen Städte in Engelland hat nur 102 Getaufte gegen 100 Todte gegeben. Es zeigt sich also auch hier das Schicksal der Städte überhaupt, wo weniger Getaufte gegen die Sterbenden kommen. Diese Städte und Dörfer zusammen genommen, geben 11 Getaufte gegen 10 Todte, oder genauer 115 gegen 100. Dieses Verhältniß scheinet von der Art zu seyn, daß man es als allgemein für alle Provinzen in Engelland solte annehmen können. Allein ich trage Bedenken, solches zur Regel für ganze Provinzen zu machen, weil hier 45 Städte mit 160 Landpfarren vereinigt sind. Man wird aber schwerlich irgendwo so viele Städte unter so wenigen Landpfarren antreffen. Wenn ich auch zu jeder Landpfarre 2 Dörfer rechne; so würden es 320 Dörfer seyn. Es wurden also gegen 1 Stadt nur $7\frac{1}{10}$ Dörfer kommen, welches zu wenig ist. Hier in der Kurmark sind 20 Dörfer gegen eine Stadt, worunter gleichwol viele Städtchens sind, die sich nicht viel von Dörfern unterscheiden. Wenn also unter den 160 Landpfarren weniger Städte, etwa die Hälfte wären; so würde diese Shortische Tabelle als eine Provincialtabelle können angesehen werden, und zwar als eine Tabelle von solchen Provinzen, die alle mögliche Schicksale ausgestanden, Krieg, Pest, ja mehrere Pesten und öftere Kriege u. s. w.

TABV

Liſte

aus des Herrn Struyks nader Ontdekkingen noopens bey deſſelben Vervolg van

Jahre	Geborne	Geſtorbene.	Anzahl der Menſchen	Verhältniß der Geſtorbenen zu den Lebenden.	Verhältniß der Gebornen zu den Lebenden.
1709	4396	6463	134162	1: 20, 7	30
1710	4309	6533	132070	20, 2	30
1711	4254	5227	132979	25, 4	31
1712	4187	3855	133829	33, 9	31
1713	4029	4772	132567	27, 7	32
1714	4080	4777	134050	28	32
1715	4056	4605	136350	29, 6	33
S. 7 Jahre	29311	36232	936007		
Mittelzahl	4187	5176	133715	1: 25, 8	1: 31, 9
1716	4285	6470	138987	1: 21, 4	32
1717	3409	6078	136358	22, 4	37
1718	4257	5770	136265	23, 6	32
1719	3409	4290	137797	32, 1	40
1720	4292	6029	132829	22	30
1721	4164	6784	134232	19, 7	32
1722	4675	4327	138084	31, 9	29
S. 7 Jahre	28491	39748	954552		
Mittelzahl	4070	5678	136364	1: 24, 01	1: 33, 5
1723	4424	4794	139867	1: 29, 1	
1724	4482	4383	142354	32, 4	
1725	4527	6015	148148	24, 6	
1726	4948	5215	145955	27, 9	
1727	4615	5623	145937	25, 9	
1728	4830	5388	143981	26, 7	
1729	5024	5436	144690	26, 5	
S. 7 Jahre	32850	36854	1010932		
Mittelzahl	4692	5264	144418	1: 27, 4	1: 30, 7

LA IV.

von Rom,

den Staat van het menſchelyck Geſlagt pag. 88. ſo ſich de Staartſterren befindet.

Jahre	Geborne	Geſtorbene	Anzahl der Menſchen	Verhältniß der Geſtorbenen zu den Lebenden.	Verhältniß der Gebornen zu den Lebenden.
1730	4982	7237*	145494	1: 19, 9	
1731	4164	4907	146148	29, 7	
1732	5077	5115	149674	29, 2	
1733	4907	6557	149672	22, 8	
1734	4894	6441	151334	23, 4	
1735	4933	4890	150665	30, 8	
1736	4799	5466	150649	27, 5	
S. 7 Jahre	33756	40613	1043636		
Mittelzahl	4822	5801	149090	1: 25, 5	1: 30, 9
1737	5054	7382*	149180	1: 20, 2	
1738	4823	6755	147119	21, 7	
1739	4600	5360	146750	27, 3	
1740	4848	5837	146080	25	
1741	4931	5254	146010	27, 7	
1742	4841	6058	146531	24, 1	
1743	4703	7702*	147476	19, 1	
S. 7 Jahre	33800	44348	1029146		
Mittelzahl	4828	6335	147020	1: 23, 2	1: 30, 4
S. 35 Jahre	158208	197795	4974273		
Mittelzahl	4520	5651	142122	1: 25, 1	1: 31, 4
1754	5221	5855	153136	1: 26, 1	1: 29, 3

Anhang zu dieser Tabelle.

Im Jahre 1740 sind daselbst befindlich gewesen:	
1) Parochien — — —	82
2) Familien — — —	32158
3) Bischöfe — — —	62
4) Priesters (Prêtres seculiers) —	2736
5) Geistliche Brüder und Religieusen —	3810
6) Mönche — — —	1868
7) Pinzoches (eine Art geistlicher Frauen) —	76
Summa geistlicher Personen —	8552
8) Schüler in den Collegien — —	1501
9) Arme in den Hospitälern —	1233
10) Mohren — — —	14
11) Türken und andre Ungläubige, (ausser den Juden) — —	55
1) Die, so zur Communion gegangen, —	113873
2) Die nicht gegangen sind, (sowol Kinder als Bejahrte,) — —	32207
Summa der Einwohner —	146080
1) Vom männlichen Geschlecht —	82272
2) Vom weiblichen Geschlecht —	63808
Summa von beiden —	146080

Anmerkungen dazu.

1) Diese Zehlung wird vom Pfarrer jeder Parochie verrichtet, denen es obliegt, von der Zahl der Communicanten Listen einzureichen. Daher kann es leicht geschehen, daß von 82 Pfarrern zuweilen etwas gefehlet wird. Die Mittelzahlen von - Jahren in vorstehender Tabelle können dem Fehler abhelfen.

2) Es ist hiebey ausdrücklich bemerket, daß die Juden ausgeschlossen sind. In einer von mir vor etlichen Jahren aufgezeichneten Anmerkung (wovon ich aber das Buch vergessen) heist es: „Im Jahr 1744 sind zu Rom

„gestorben = 5855 Personen, und 5221 gebohren: die Zahl „der Einwohner war = 153136, worunter 2736 Priester „und Weltgeistliche, 3965 Religieux, 1901 Religieusen, zu„sammen 8602 geistliche Personen. Unter dieser Zahl sind „die Juden nicht mit einbegriffen, die sich allezeit auf 10 bis „12 tausend belaufen, daß also die ganze Zahl aller Ein„wohner nebst den Juden sich auf 164 tausend beläuft.„ Es ist also wol höchst wahrscheinlich, daß auch die Geborne und Gestorbene bey der Judenschaft von obigen Regiſtern der Pfarrer ausgeschlossen sind, weil sie selbige nicht in ihre Kirchenbücher eintragen.

3) Die eheloſen Geistlichen betragen $\frac{1}{10}$ vom Ganzen. Ausser denen sind noch an Schülern und Armen über $2\frac{1}{2}$ Tausend. Hiezu kommen die vielen eheloſen Bedienten bey Hofe, bey den Cardinälen und vielen Bischöfen u. s. w. Es ist daher kein Wunder, daß die Fruchtbarkeit nicht so groß wie anderswo, und daß gegen eine Geburt etliche 30 Lebende kommen. In Paris wird die Zahl der eheloſen Geistlichen, Schüler und Bedienten gewiß, in Proportion, nicht geringer seyn, folglich wird eben das Verhältniß der Gebornen zu den Lebenden, ohne Gefahr viel zu fehlen, können gebraucht werden. Da nun die Mittelzahl der Gebornen um das Jahr 1755 gewesen ist = 19000; so wird die Zahl der allda Lebenden ohngefehr seyn = 570000. Hievon anderswo ein mehreres.

4) Es waren in Rom, nach dem vorstehenden Verzeichniß, im Jahr 1746 Familien = 32158. Die Mittelzahl der Gebornen war = 4828. Folglich wäre das Verhältniß der Gebornen zu den Familien, wie $1 : 6\frac{6}{10}$. Wenn man alle Familien als stehende und ganze Ehen betrachten könnte; so würden aus $6\frac{1}{2}$ Ehen eins, oder aus 13 Ehen 2 Kinder gekommen seyn.

5) Wenn man die Mittelzahl der um das Jahr 1743 Lebenden = 147020 durch die Zahl der Familien = 32158 theilet; so kommen auf jede Familie $4\frac{1}{2}$ Personen, und ist es eben so wie anderswo.

6) In des Desseine Beschreibung von Rom, so Herr Struyk auch anführet, sind im Jahr 1687 in Rom gewesen 26834 Haushaltungen oder Familien. Bey der Specification der verschiedenen Lebensarten werden auch aufgeführet, 632 offenbare Huren oder Frauen von schlechtem Wandel.

TABVLA V.

Liste
der Getauften und Gestorbenen in London in 150 Jahren,

und zwar nach zehnjährigen Mittelzahlen, die in Corbyn Morris Observations on London Tab. I. befindlich.

Decaden von Jahren.	Mittelzahl der Begrabenen.	Mittelzahl der Getauften	Verhältniß der Begrabenen zu den Getauften
von 1601 — 1610	6130	6196	1010
1611 — 1620	8084	7517	929
1621 — 1630	10052	8205	816
1631 — 1640	10353	9799	948
1641 — 1650	10444	7899	755
1651 — 1660	12886	6454	500
1661 — 1670	18211	10675	586
1671 — 1680	19114	12325	1000: 644
1681 — 1690	22363	14439	645
1691 — 1700	20770	14958	719
1701 — 1710	21461	15623	728
1711 — 1720	23909	17111	715
1721 — 1730	27492	18203	662
1731 — 1740	26492	16831	635
1741 — 1750	25352	14457	570

In den vornehmsten Pestjahren sind noch besonders	gestorben	
1603	36269	Diese sind in obstehenden Summen der Todten nicht mit einbegriffen.
1623	35417	
1636	10400	
1637	3082	
1646	2365	
1647	3597	
1665	68596	
1666	1998	
In allen pestilentialischen Jahren		
von 1603 — 1669	188541	

TABVLA VI.

Liste der Getrauten, Getauften und Begrabenen in Paris.

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Begrabene	Findlinge	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften
1670	a) 3930	16810	21461		
1671	3986	18532	17398		
1672	3562	18427	17584		
S. 3 Jah.	11478	53769	56443		10 : 46
Mittelzahl	3826	17923	18814		
1710	b) ——	14037	22382		
1711	——	16389	15936		
S. 2 Jah.		30426	38318		
Mittelzahl		15213	19159		
1726	c) 3245	18209	19252	— —	
1727	3753	18715	18952	— —	
1728	d) 4198	18189	16887	2166	
1729	4231	18163	19852	2336	
1730	4403	18966	17452	2401	
S. 5 Jah.	19830	92242	92395	6903	
Mittelzahl	3966	18448	18479	2301	10 : 46
1731	4169	18877	20832	2539	
1732	3983	18605	17532	2474	
1733	4132	17825	17466	2414	
1734	4133	19835	15122	2654	
1735	3876	18862	16196	2577	
1736	3990	18877	18900	2681	
S. 6 Jah.	24283	112881	106048	15339	
Mittelzahl	4047	18813	17674	2556	10 : 46
1745	e) 4145	18840	17322	3234	
1746	4146	21629	18051	3282	
S. 2 Jah.	8291	40469	35373	6516	
Mittelzahl	4145	20234	17686	3258	10 : 48

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Begrabene.	Fündlinge	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften.
1748	f) 4003	17907	19529	3429	
1749	4263	19158	18607	3775	
1750	4619	19035	18084	3785	
1751	5013	19321	16673	3783	
S. 4 Jah.	17898	75421	72893	14772	
Mittelzahl	4474	18855	18223	3693	10 : 42
1753	g) 4146	19729	21716	4329	
1754	4143	18909	21724	4231	
1757	4710	14006	17237	4722	
1758	5489	19369	21120	—	
S. 4 Jah.	18488	72013	81797	13282	
Mittelzahl	4622	18003	20449	4427	10 : 38
In 28 Jah. von 1723 bis 1751	h) 116015	532588	522625		
Mittelzahl von 28 J.	4143	19021	18665		10 : 45

a) Diese 3 Jahre stehen in **Graunts** Anmerkungen. b) Diese 2 Jahre weiß ich nicht, woraus ich sie genommen. c) Die 2 Jahre 1726 und 1727 stehen in Actis Breslavienſibus. d) Die 9 Jahre von 1728 bis 1736, stehen in **Maitlands** history of London und in der Bibl. Britannique, auch hat sie Herr **Kalm** seiner Americanischen Reise, p. 525. einverleibet. e) stehen in Herrn **Struyks** Vervolg &c. f) Diese 4 Jahre habe ich aus denen in Paris selbst gedruckten Listen genommen. g) Die letztern Jahre habe ich aus den öffentlichen Zeitungen notiret. h) Diese 28 Jahre hat Herr **Struyk** l. c. p. 160. aus Briefen des Herrn Du Pré de St. Maur mitgetheilt.

Anmerkung. 1) Wenn man die Mittelzahlen vergleicht; so ist klar, daß Paris in 80 Jahren wenig oder nichts zugenommen hat. 2) Die Listen der Gestorbenen sind unvollständig, weil die allda geborne Kinder auf dem Lande bey den Ammen sterben. Man kann also nicht behaupten, daß die Zahl der Getauften allda grösser sey, als der Gestorbenen. 3) Unter den Fündlingen sind ohnstreitig der gröste Theil uneheliche. Aus der Vergleichung erhellet, daß selbige in 30 Jahren sehr gestiegen, von 2300 auf 4400, haben sich also fast in so kurzer Zeit verdoppelt. Ein Zeichen, daß die Ruchlosigkeit und Armuth in eben dem Verhältniß gewachsen sey.

TABVLA VII.

Liste von Berlin,

so aus den öffentlichen Verzeichnissen beym Rathhause und dem Policeycollegio genommen ist.

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Zahl aller Lebenden	Die Gestorbenen zu den Lebenden sind wie	Die Getauften zu den Lebenden sind wie	Die getrauten Paare zu den Lebenden sind wie
1747	774	3512	3458	106969	30	30	138
1748	879	3445	4235	107635	25	30	122
1749	846	3275	3863	110933	28	33	131
1750	1062	3991	4275	113289	26	28	106
1751	1121	4149	4632	116483	1 : 25	1 : 28	1 : 103
1752	1199	4257	3822	119224	31	28	99
1753	1152	4466	3600	122897	34	27	106
1754	1281	4570	4445	125385	28	27	98
1755	1158	4630	4358	126661	29	27	109
S. 9. J.	9472	36295	36688	1049476	1 : 28	1 : 28	1 : 110
Mittelzahl	1053	4032	4076	116608			

TABVLA VIII.

Liste von Berlin.

Die Geborne und Gestorbene nach dem Geschlecht, welche von 1722 an bemerkt sind, werde ich bey dem Capitel von der Fortpflanzung beider Geschlechter beybringen.

Jahre.	Gestorbene.
1692	707
1693	991
1694	740
Total 3 J.	2438
Mittelzahl	812
1698	772
1699	983
1700	1000
Total 3 J.	2755
Mittelzahl	918
1708	1731
1709	1815
1710	1727
1711	1676
Total 4 J.	6949
Mittelzahl	1737

Anmerkung.

Da sich bey der Mittelzahl der Gestorbenen von 1708 bis 1711 zu der von 1712 bis 1716 ein Sprung befindet; so ist klar, daß die Liste der Gestorbenen vor dem Jahr 1712 unvollständig ist. Vielleicht sind die Gestorbene von der Garnison und der Französischen Colonie ausgelassen. Von 1712 an haben alle Listen richtig müssen eingeliefert werden. Man wird unterdessen nicht viel fehlen, wenn man die ganze Summe aller Gestorbenen um das Jahr 1700 auf 1000 bis 1200 setzet. Vor der Ankunft der Französischen und Wallonischen Colonie, so in das Jahr 1684 fällt, war die Summe der Gestorbenen ohngefehr 500. Mit der Königlichen Würde stieg die Zahl der Einwohner. Noch mehr aber unter der Regierung des höchstseligen Königes Friedrich Wilhelms, von 1713 bis 1740, als welcher nicht nur die Garnison vermehrte, sondern auch seit 1718 auf die Vergrösserung und Verbesserung der wollenen Fabriken klüglich bedacht war, auch seit 1730 Millionen auf die Erweiterung und den Anbau der Stadt verwandte, ja höchst nützlich verschwendete. Unter der jetzigen Regierung hat das Wachsthum einen gesegneten Fortgang gehabt und wird ihn hoffentlich ferner haben, wenn gleich der jetzige schwere Krieg eine kleine Stöhrung verursachet. Die Vergrösserung der Handlung und Fabriken unterstützet diese Hofnung und patriotischen Wunsch.

Vollständigere Fortsetzung dieser Liste.

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Begrabene	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften.
1712	866	2411	2387	
1713	594	2508	2058	
1714	607	2410	2282	
1715	529	2170	2057	
1716	619	2174	2507	
Total 5 Jah.	3215	11673	11291	
Mittelzahl =	643	2334	2258	10 : 36, 4
1717	725	2549	2211	
1718	692	2315	2699	
1719	593	2490	3383	
1720	669	2276	2426	
1721	694	2249	2333	
Total 5 Jah.	3373	11879	13052	
Mittelzahl =	674	2375	2610	10 : 34, 6
1722	742	2701	2499	
1723	802	2770	2618	
1724	864	2798	2492	
1725	728	2855	2819	
1726	709	2773	2918	
Total 5 Jah.	3845	13897	13346	
Mittelzahl =	769	2779	2669	10 : 36
1727	697	2954	2621	
1728	659	2792	3308	
1729	744	3031	3108	
1730	808	2996	2691	
1731	841	3064	3173	
Total 5 Jah.	3749	14837	14901	
Mittelzahl =	749	2967	2980	10 : 39, 6

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Begrabene	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften
1732	939	3254	3578	
1733	982	3391	3474	
1734	964	3704	2981	
1735	883	3495	3257	
1736	877	3726	4289	
Total 5 Jah.	4645	17570	17579	
Mittelzahl =	929	3514	3515	10 : 37, 8
1737	731	3335	4037	
1738	786	3245	3745	
1739	815	3513	3502	
1740	769	3384	4749	
1741	734	2907	3921	
Total 5 Jah.	3835	16384	19954	
Mittelzahl =	767	3276	3990	10 : 42, 7
1742	1028	3005	3492	
1743	1034	3668	2967	
1744	882	3695	3357	
1745	693	3256	3224	
1746	939	3203	3734	
Total 5 Jah.	4576	16827	16774	
Mittelzahl =	915	3365	3354	10 : 36, 7
1747	774	3512	3458	
1748	879	3445	4235	
1749	846	3275	3863	
1750	1062	3991	4275	
1751	1121	4149	4632	
Total 5 Jah.	4682	18372	20463	
Mittelzahl =	936	3674	4092	10 : 39, 2
1752	1199	4257	3822	
1753	1152	4466	3600	
1754	1281	4570	4445	
1755	1158	4630	4348	
1756	951	4275	4943	
Total 5 Jah.	5741	22198	21158	
Mittelzahl =	1148	4439	4231	10 : 38, 6

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Begrabene	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften
1757	682	3646	5210	
1758	894	3002	5993	
1759	1213	3723	4780	

Wiederhohlung der Mittelzahlen.

Jahre.	Getraute	Getaufte	Gestorbene
1716	643	2334	2258
1721	674	2375	2610
1726	769	2779	2669
1731	749	2967	2980
1736	929	3514	3515
1741	767	3276	3990
1746	915	3365	3354
1751	936	3674	4092
1756	1148	4439	4231

TABVLA IX.

Liste von Wien.

Das Verzeichniß der Getauften und Gestorbenen nach dem Geschlecht werde ich nachher besonders mittheilen.

Jahre.	Getaufte	Gestorbene
1720	4120	6825
1721	4104	6490
1722	4517	4961
1723	4457	5443
1724	4427	5524
Total 5 J.	21625	29243
Mittelzahl	4325	5848
1725	4708	5365
1726	5132	5710
1727	4912	6154
1728	5122	7045
1729	5573	8283
Total 5 J.	25447	32557
Mittelzahl	5089	6511
1730	4474	8493
1731	5006	6710
1732	4741	7872
1733	5851	6953
1734	5620	5430
Total 5 J.	25692	35458
Mittelzahl	5138	7091
1735	5876	5549
1736	5634	7054
1737	5704	6735
1738	5622	7363
1739	6164	6158
Total 5 J.	29000	32859
Mittelzahl	5800	6571

Jahre.	Getaufte	Gestorbene
1740	5441	6913
1741	4153	6585
1742	3943	6513
1743	4280	5372
1744	4483	4323
Total 5 J.	22300	29706
Mittelzahl	4460	5941
1745	4294	4404
1746	4595	5287
1747	5202	5376
1748	4896	5191
1749	5174	5798
1750	5508	5154
1751	5374	4396
1753	5226	4517
Total 8 J.	40269	40123
Mittelzahl	5033	5015

Anmerkungen. 1) Aus den Mittelzahlen der Gestorbenen und Getauften erhellet, daß die Zahl der Einwohner nach dem Jahr 1740 etwas verringert gewesen, wie es wegen der Käyserlichen Würde wol natürlich gewesen ist.

2) Da die in Wien jährlich im Druck erscheinende Listen mit vieler Accuratesse scheinen gemacht zu seyn; so kann man die Zahlen der Getauften und Gestorbenen für die wahren Zahlen ansehen und gebrauchen. Die Mittelzahl von den letzten 8 Jahren, sowol von den Getauften als Gestorbenen, ist nahe 5000. Wenn man nun die Gestorbenen, wie in Berlin, mit 28 multipliciret (§. 35. n. 4.) oder wenn man auch die Getauften, gleichfals wie in Berlin, mit eben der Zahl 28 multipliciret, (§. 110.) so hat Wien etwan 140000 Einwohner. Vor dem Jahr 1740 mag es ohngefehr 20000 mehr gehabt haben. Mehr kann ich ihm nicht geben, oder es müste können erwiesen werden, daß die gedruckte Listen ganz unvollständig und unzuverläßig. Gesetzt, daß auch die Zahlen der Todten nicht ganz vollständig wären, so sehe ich doch nicht, was man gegen die Zahl der Getauften einwenden könne. Ich will aber auch noch zugestehen, daß Wien wegen der vielen Geistlichen und Klöster mit Rom einerley Beschaffenheit habe, daß man daher die Getauften mit 30 oder 31 multipliciren müsse, (§. 111.) so würden doch nur nach der letzten achtjährigen Mittelzahl 150 bis 155000 Einwohner können gerechnet werden. Es fehlet also viel an der viel grössern Zahl Einwohner, welche ihm der P. Reifenstuhl, D. Ruchelbecker und andre gegeben haben. Es geht mit Wien so, wie mit Paris und London. Man vergrössert es ohne Grund und will mit 150000 Einwohnern nicht zufrieden seyn, wozu doch sehr viel Köpfe gehören. Man bedenkt auch nicht, daß eine Stadt, die nur 40 bis 50000 Seelen enthält, schon eine sehr artige Stadt sey, die auch schon einen ziemlichen Umfang haben müsse. Man denkt auch nicht an die Nahrungsmittel. Wovon soll denn Wien drey und mehr hundert Tausend Menschen unterhalten? Es ist ja keine See- und Handlungsstadt, wie London. Es hat auch nicht das Glück oder vielmehr das Unglück von Paris, daß es der Mittelpunct aller Reichthümer des ganzen Landes und der Sitz aller möglichen Eitelkeiten ist, wodurch die Sitten der Nation und auch andrer Völker vergiftet werden. Wien ist auch wegen seiner Fabricken niemals im Ruf gewesen. Wenn auch die prächtige Hofstatt, die Collegien, der Reichshofrath, die Gesandten, die Agenten und Residenten, 5 und mehr tausend Familien Unterhalt verschaffen; so wollen selbige es doch nicht allein ausmachen.

TABVLA X.

Liste von Dresden,

so theils aus den Englischen Transactionen Num. 482. und in der Ausgabe des Baddams Vol. 9. p. 404. theils aus den gedruckten Listen genommen. Vieles steht auch in den Breßlauischen Sammlungen.

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Begrabene.	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften.
1617 bis 1620. 4 Jahr	568	2020	1843	10 : 35
Mittelzahl —	142	505	460	
1621 — 1625. 5 Jahr.	704	2727	2185	10 : 38
Mittelzahl —	140	545	437	
1626 — 1630. 5 Jahr	688	2869	2166	10 : 42
Mittelzahl —	137	573	433	
1631 — 1643. 13 Jahr	2551	6986	17845	10 : 27
Mittelzahl —	196	537	— —	Pest und Krieg
1644 — 1653. 10 Jahr	1692	6473	5166	38
1654 — 1663. 10 Jahr	1916	6964	5871	10 : 36
1664 — 1673. 10 Jahr	2331	7834	7842	33
Summa 30 Jahr	5939	21271	18879	10 : 35
1674 — 1683. 10 Jahr	3027	9793	10246	32
1684 — 1693. 10 Jahr	2898	10425	10827	10 : 36
1694 — 1703. 10 Jahr	3209	10687	11050	33
1704 — 1713. 10 Jahr	3297	11351	12349	34
Summa 40 Jahr	12431	42256	44472	10 : 34
1714 — 1717. 4 Jahr	1413	5343	5785	10 : 37
Mittelzahl —	353	1335	1446	
Summa 101 Jahr	24294	83472	93175	10 : 34
1720 — 1725. 6 Jahr	2551	9025	10159	10 : 35
Mittelzahl —	425	1504	1693	
1747 — 1752. 6 Jahr	2992	11681	12868	10 : 39
Mittelzahl —	498	1946	2144	

Mittelzahlen.

Jahre.	Getraute	Getaufte	Gestorbene
1620	142	505	460
1625	140	545	437
1630	137	573	433
1643	196	537	— —
1653	169	647	516
1663	191	696	587
1673	233	783	784
1683	302	979	1024
1693	289	1042	1082
1703	320	1068	1105
1713	329	1135	1234
1717	353	1335	1446
1725	425	1504	1693
1752	498	1946	2144

Anm. 1) Die Pest hat in solcher Zeit, besonders während dem 30jährigen Kriege, allda auch etliche mal aufgeräumet. Im Jahr 1626 äusserte sie sich zum ersten. 1631 wieder, und dauerte bis 1633 und nahm an 8000 Einwohner weg, deren ganze Anzahl damals nicht viel über 13000 betrug, folglich fast $\frac{2}{3}$ von allen. 1637 und 1643 waren wieder, wo nicht pestilentialisch, doch sehr epidemisch. Der Schade muß aber schnell wieder ersetzt seyn, da man ihn in der Folge kaum merkt. Im Jahr 1680 ist die Pest wieder dort gewesen und sind ausser den an ordentlichen Krankheiten gestorbenen 1311 auch noch 5103 an der Pest gestorben, die aber in obiger Liste nicht mitgerechnet sind. Dieser Verlust an Einwohnern, so etwan $\frac{1}{6}$ betragen, ward auch bald wieder ersetzt, und hinderte nicht den Fortgang der Aufnahme dieser Residenz.

2) Diese Stadt hat auch einen schnellen und beglückten Wachsthum gehabt. Von 1617, oder eigentlich von 1650 bis 1750, in hundert Jahren, ist die Zahl der Todten von 500 auf 2100 gestiegen. Die Zahl der Einwohner ist also viermal so groß geworden. Die Getrauten und Getauften sind fast in eben dem Verhältniß gewachsen, welches ein gutes Zeichen ist.

Wenn man beyde Mittelzahlen der Todten mit 28 multiplicirt, wie ich von Berlin und ähnlichen Städten erwiesen (S. 29. n. 7. Tab. 7.) so haben im Jahr 1650 allda gelebet 14000, und um das Jahr 1750 über 58000, meist gegen 60000 Menschen.

TABVLA XI.

Liste von Leipzig,

von 1617 bis 1755. welche in den neuen gesellschaftlichen Erzehlungen befindlich ist, Stück 22. pag. 337.

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Begrabene	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften
1617 bis 1623. 7 Jahr	1287	3645	3763	10: 28
Mittelzahl —	183	520	537	
1624 — 1626. 3 ep. J.	503	1487	2798	
1627 — 1629. 3 Jahr	520	1441	1428	
1630 — 1637. 8 pest. J.	1347	3786	13229	10: 28
Mittelzahl —	168	473	" "	
1638 — 1641. 4 Jahr	677	1947	2470	
Mittelzahl —	169	486	617	10: 28
1642 u. 1643. 2 Jahr	241	1097	2108	
1644 — 1653. 10 Jahr	1002	3886	3888	10: 38
1654 — 1663. 10 Jahr	1361	3953	3642	10: 29
1664 — 1673. 10 Jahr	1606	4247	4818	10: 26
1674 — 1679. 6 Jahr	1103	3396	4046	10: 30
Mittelzahl —	183	566	674	
1680. Pestjahr. —	192	545	3212	
1681 — 1690. 10 Jahr	2024	6508	6755	10: 32
1691 — 1700. 10 Jahr	2135	6981	7502	10: 32
1701 — 1710. 10 Jahr	2322	7726	7538	10: 33
1711 — 1720. 10 Jahr	2761	8165	9654	10: 29
1721 — 1730. 10 Jahr	2867	8661	10669	10: 30
1731 — 1740. 10 Jahr	2821	8827	10897	10: 31
1741 — 1750. 10 Jahr	2890	8899	12750	10: 30
1751 — 1756. 6 Jahr	1729	4807	7152	10: 27
Mittelzahl —	288	801	1192	

Wiederhohlung der Mittelzahlen, um den Wachsthum desto leichter zu übersehen.

Jahre.	Getraute	Getaufte	Gestorbene
Mittelzahl um das Jahr 1620	183	520	537
— — — 1629	173	480	476
— — — 1640	169	486	617
— — — 1650	100	388	388
— — — 1660	136	395	364
— — — 1670	160	424	481
— — — 1679	183	566	674
— — — 1690	202	650	675
— — — 1700	213	698	750
— — — 1710	232	772	753
— — — 1720	276	816	965
— — — 1730	286	866	1066
— — — 1740	282	882	1089
— — — 1750	289	889	1275
— — — 1755	288	801	1192

Anmerk. 1) Aus der Tabelle der Mittelzahlen erhellet, daß Leipzig im dreyßigjährigen Kriege, durch den Krieg und Pest, so wie andre Städte, sehr vieles gelitten habe. In den 3 Jahren von 1631-1633 sind nicht voll 6000 an der Pest gestorben; 1637 starben daran wieder 4229. Im Jahr 1680 ist sie zuletzt allda gewesen.

2) Dieser gewaltsamen Stöhrungen ohnerachtet hat Leipzig dennoch einen blühenden und schnellen Wachsthum gehabt. Seit ohngefehr 1670 oder auch seit 1690, in 70 bis 80 Jahren, hat sich die Zahl der Todten und also auch der Einwohner verdoppelt. Um das Jahr 1750 ist die Mittelzahl der Todten circa 1200 gewesen: die mit 28 multipliciret (S. 29.) geben 33 bis 34000 Einwohner.

3) Leipzig hat dagegen aber das besondere, daß die Zahlen der getrauten Paare und der Getauften nicht in eben dem Verhältniß, wie die Todten gestiegen sind. Die Getrauten sind von 200, auf 288 oder bis an 300, also nur um die Helfte, da hingegen die Todten bis auf das Gedoppelte gestiegen. Mit den Getauften hat es also auch nicht anders seyn können, weil diese von den Ehen abhängen. Daraus läßt sichs schliessen, daß zwar allda der Unterhalt für einzelne Personen, nicht aber für Familien zugenommen habe. Und dieses läßt sich aus dem Wachsthum der Handlung begreifen, wozu mehr Hände sind gebraucht worden. Mit der Handlung ist auch der Reichthum, aber leider auch, wie anderswo, desselben Mißbrauch gestiegen, und es hat Pracht und Eitelkeit in der Lebensart zugenommen. Dadurch ist der Unterhalt einer Familie schwehrer gemacht und das Heyrathen hat mehr Hindernisse gefunden. Siehe hievon §. 66.

4) Auch ist es bey Leipzig noch was besondres, daß daselbst auf eine Ehe kaum 3 Kinder gekommen, und zwar vom Anfang an bis anjetzt, ohnerachtet viele unehliche Kinder wegen der Universität, Handlung und Messen mit untergelaufen sind. Die Ursache dieser Abweichung von der Regel habe ich nicht können ausspüren. Siehe §. 100.

TABVLA XII.

150jährige Liste von Danzig

aus des Herrn Professor Hanows Seltenheiten der Natur und Oeconomie. Vol. I. p. 12.

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Begrabene	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften
1601 — —	—	1958	1361	—
1602 Pest —	—	1387	16919	—
1603 — —	—	1496	1531	—
1604 — 1611 8 Jahr	—	13634	18921	—
Mittelzahl —	—	1704	2365	—
1612 — 1619 8 Jahr	—	14706	21772	—
Mittelzahl —	—	1838	2721	—
1620 Pest — —	—	2323	11936	—
1621 — 1623 3 Jahr	—	6493	7525	—
Mittelzahl —	—	2164	2508	—
1624 Pest — —	—	2156	10535	—
1625 Pest — —	—	1863	4197	—
1626 — 1628 3 Jahr	—	7119	8138	—
Mittelzahl —	—	2373	2712	—
1629 Pest — —	—	2453	4185	—
1630 Pest — —	—	1889	5039	—
1631 — 1638 8 Jahr	—	17501	15314	—
Mittelzahl —	—	2187	1914	—
1639 Pest — —	—	2105	7466	—
1640 — 1646 7 Jahr	—	18213	16686	—
Mittelzahl —	—	2601	2085	—
1647 — 1652 6 Jahr	—	14436	18150	—
Mittelzahl —	—	2406	3025	—
1653 Pest — —	—	1677	11616	—
1654 — 1656 3 Jahr	—	6928	7725	—
Mittelzahl —	—	2309	2575	—
1657 Pest — —	—	2189	7569	—
1658 — 1659 2 Jahr	—	4666	4101	—
1660 Pest — —	—	1916	5515	—
1661 — 1670 10 Jahr	—	21737	17218	—
1671 — 1680 10 Jahr	—	20747	18872	—
1681 — 1690 10 Jahr	—	23916	18613	—

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Begrabene	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften
1691 — 1700 10 Jahr	—	22006	23113	—
1701 — 1708 8 Jahr	4501	18056	14322	10 : 40
Mittelzahl —	562	2257	1790	—
1709 Pestjahr —	506	1836	24533	—
1710 — —	1821	1551	1784	—
1711 — 1720 10 Jahr	5523	20665	16839	37
1721 — 1730 10 Jahr	4945	19611	15941	39
1731 — 1740 10 Jahr	5260	19349	24351	36
1741 — 1750 10 Jahr	4060	17623	17255	43
Summa 40 Jahr	21609	78799	76170	—

Wiederhohlung der Mittelzahlen.

Jahre.	Getraute	Getaufte	Begrabene
um das Jahr 1610	—	1704	2365
— — 1618	—	1838	2721
— — 1628	—	2373	2712
— — 1638	—	2187	1914
— — 1646	—	2601	2085
— — 1656	—	2309	2575
— — 1665	—	2173	1721
— — 1675	—	2074	1887
— — 1685	—	2391	1861
— — 1695	—	2200	2311
— — 1705	562	2257	1790
— — 1715	552	2066	1683
— — 1725	494	1961	1594
— — 1735	526	1934	2435
— — 1745	406	1762	1725

Anmerkungen.

1. Danzig ist der Pest öfter, als andere Gegenden und Städte in Deutschland, ausgesetzt gewesen, nemlich 1602, 1620, 1624 und 1625, 1629 und 1630 schwächer als sonst, 1639, 1653, 1657, 1660 und zuletzt war die heftigste im Jahr 1709, da 24500, und also ohngefehr die Hälfte der Einwohner gestorben. Dieser letztern kommt die von 1602 am

nächsten, da an 17000 gestorben. Dann folgen die beyden von 1620 und 1653, da sie meist 12000 weggeraft. In den übrigen 5 pestilentialischen Zeiten ist ihr Gift nicht so heftig gewesen. In einer Zeit von 60 Jahren, nemlich von 16 0 bis 1660, ist sie achtmal allda gewesen; seit dem in 90 Jahren, von 1660 bis 1750, nur einmal. In Deutschland hat sie zwar während dem 30jährigen Kriege auch oft gewütet, doch nicht so oft und so lange als in Danzig, wie aus den Listen von Leipzig, Dresden, Augspurg zu erkennen. Doch ist merkwürdig, daß die Pest in Deutschland um die Jahre 1680 bis 1682 Danzig nicht betroffen hat; sie muß also nicht durch Pohlen, sondern durch einen andern Weg, vielleicht durch Ungarn, nach Deutschland gekommen seyn. Die Stadt London hat in Ansehung der Pest fast ein gleiches Schicksal wegen der öfteren Pest gehabt, wie aus dessen Tabelle zu ersehen. Vielleicht giebt die Handlung mehr Gelegenheit zur Ausbreitung, aller vorsichtigen Anstalten ohnerachtet.

2) Die epidemischen Seuchen scheinen in Danzig auch öfter und heftiger zu seyn, als anderswo. Im Jahr 1734 sturben 5843, da die vorhergehende Mittelzahl von guten Jahren nur 1600 wär, also weit über 3mal so viel. 1737 starben wieder 3941, fast 4000, weit über 2mal so viel als ordentlich. Beide Jahre waren in Berlin und anderswo auch epidemisch, aber es zeiget keine Liste einen solchen Grad der Heftigkeit, der bis auf das Gedoppelte, geschweige auf das Dreyfache, gestiegen wäre. Selbst die letztern epidemischen Jahre von 1757 und 1758, die doch in Berlin und in vielen andern Provinzen die heftigsten gewesen, sind davon weit entfernt geblieben. Die 3 Jahre 1691 bis 1693 waren daselbst auch sehr epidemisch, indem in allem 9 90, statt etwa 5500 sturben. Da die epidemischen Seuchen daselbst so heftig zu seyn pflegen; so kann es seyn, daß die Jahre 1660, 1657, 1639, 1629 und 1630, auch nur dahin, und nicht zur eigentlichen Pest gehören. Was solte wol zur Ursache der grössern Heftigkeit epidemischer Seuchen daselbst können angegeben werden? Das überlasse ich den Herren Aerzten und Gelehrten in Danzig, die am Orte selbst alles sorgfältiger zu prüfen Gelegenheit haben.

3) Die Zunahme und die Abnahme der Einwohner in dieser ansehnlichen Handlungsstadt ist merkwürdig. Ich kann mich hierbey blos der Getauften und der getrauten Paare bedienen. Von 1600 bis 1618 war die Zahl der Getauften fast eben so groß, als gegen das Jahr 1750.

Nach 1618 stieg sie sehr merklich, von 17 bis 1800 bis auf 2600, als so groß sie um das Jahr 1646 war, fast auf die Hälfte so hoch. Und dies geschah zu einer Zeit, da man es am wenigsten hätte vermuthen sollen, da nemlich die Pest nebst epidemischen Seuchen von 1602 bis 1660 allda so oft und so heftig wütete. Die dadurch zerrissene Ehen wurden aber nicht nur ersetzt, sondern auch ihre Zahl vergrössert; wie aus der grössern Zahl der Getauften klar ist. Was ist die Ursache von diesem Glück der Stadt Danzig gewesen, mitten in den Trübsalen der Pest und des Krieges? Ich will hievon folgende anderer gründlichern Einsicht zur Prüfung anheim geben. 1) Pommern, die Neu- und Kurmark Brandenburg, ohnerachtet ihre Regenten an dem Kriege keinen Theil hatten, waren der unglückseligste Tummelplatz der kriegführenden Theile, und wurden von den Oesterreichern und Schweden dergestalt verwüstet, daß fast aller Ackerbau gänzlich liegen blieb, indem alles Vieh geraubet war. 2) Die Verwüstung und Unglück des Krieges ward durch die langwierige Pest von 1628 allhier vermehret. 3) Das Elend und der Hunger trieb die noch übrigen Einwohner aus dem Lande, und ich habe in den Jahrbüchern dieser Zeiten selbst gelesen, daß die Einwohner ihre Zuflucht nach Hamburg, Danzig, ja nach Liefland genommen haben. Hiezu kam besonders 4) daß die Handlung in Stettin, Colberg und andern an der Ostsee gelegenen Pommerschen Oertern darnieder gelegen, daher sich denn alles, der Pest ohnerachtet, nach Danzig hat ziehen können und müssen. Nach dem Maas, daß diese Oerter sich wieder erhohlet, hat Danzig wieder abnehmen und dasjenige wieder verlieren müssen, was es während diesen Zeiten erhalten hatte. Was mich aber etwas befremdet, ist dieses, daß es in diesen letzten 50 Jahren, von 1700 an, noch abgenommen, und daß die Zahl der Getauften von 2200 bis auf 1700 gefallen ist. Die Zahl der jährlichen Ehen hat auch von 560 bis auf 400 abgenommen. Es ist nicht unmöglich, daß die grosse Pest vom Jahr 1709 dem Handel einen Stoß gegeben, wovon die an der Ostsee liegenden Handelsplätze in Pommern, die davon frey geblieben, hinwieder mögen profitiret haben, daß dadurch das ehemalige alte Verhältniß mag hergestellet worden seyn.

4) Der Liste der Gestorbenen habe ich mich nicht bedienen wollen, weil sie mir etwas verdächtig scheinet. Von 1600 bis 1656 ist die Zahl der Todten fast beständig.

und zwar viel grösser, als der Getauften. Von der Zeit an ist es mehrentheils umgekehrt. Das erstere könnte man von epidemischen Seuchen herleiten, die wegen der öftern Pesten niemals recht aufgehört haben möchten. Allein, die zwischen den Pesten enthaltene gesunde Jahre geben dazu nicht Vermuthung. Man könnte also zur Ursache anführen, weil Danzig damals nicht nur einen grössern Handel getrieben, sondern auch die Zuflucht so vieler in Pommern Verarmten gewesen, die allda Brodt und Sicherheit gesucht, die aber nicht an das Heyrathen denken können, daher die Zahl der Unverheyratheten damals ungewöhnlich groß gewesen, die gleichwol ihren jährlichen Beytrag zur Todtenliste gegeben haben. Aber woher kommt es, daß seit 1665 die Zahl der Getauften die Gestorbene mehrentheils übertroffen hat? Bey andern Städten, als Leipzig, Dresden, Halle, Augspurg, Breslau, Berlin, findet sich in den neuern Zeiten das Gegentheil. Hievon habe ich die Ursache in der vergrösserten Pracht, dem gestiegenen Preise der Lebensmittel, und dem schweren Unterhalt einer Familie gesucht und hoffentlich mit Grund; aus welchen Ursachen grössere Schwierigkeiten zum Heyrathen, wenigere Ehen in Proportion des Volks, und also auch wenigere Kinder kommen. Solte der Luxus daselbst geringer seyn als in vorgedachten Städten? Daran zweifle ich, weil der Reichthum bey den verderbten Sitten dieser Zeit wol einerley Folgen zu haben pflegt. Ist aber der Unterhalt daselbst leichter als anderswo? Hieran ist nicht zu zweifeln, und ich glaube, daß das Brodt, Fleisch, Fische und dergleichen Lebensmittel daselbst kaum halb so theuer sind als in Berlin, Leipzig u. s. w. Und das ist genug für den gemeinen Mann zum Heyrathen. Vielleicht sind Wohnung, Feurung und die öffentlichen Auflagen auch leidlich. Vielleicht sind die Danziger Mütter auch noch nicht so ausgeartet, daß sie gröstentheils ihre Kinder von Ammen säugen lassen, wodurch die Sterblichkeit in der Kindheit gewiß nicht verringert wird. Ich wünschte wol, daß der Herr Professor Hanow diesen merkwürdigen Unterschied in den neuern Zeiten zwischen Danzig und gedachten Städten näher untersuchen, und meine Vermuthungen prüfen möchte.

5) Wenn man die letzte Mittelzahl der Gestorbenen um das Jahr 1745 auf 17 bis 1800 setzt und mit 28 multipliciret; so hat Danzig damals ohngefehr 50000 Einwohner gehabt. Die in den Vorstädten und unter fremder Jurisdiction scheinen nicht in der Liste befindlich zu seyn.

TABVLA XIII.

250jährige Liste von Augspurg,

von 1501 bis 1750, aus einem daselbst in Kupfer gestochenen Verzeichniß.

Jahre.		Getraute Paare	Getaufte	Begrabene	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften
1501 — 1503	3 Jahr	1625	5512	5171	
Mittelzahl	—	541	1837	1723	10 : 33
1504 u. 1505	Pestjahr	1633	5512	8329	
1506 — 1510	5 Jahr	2985	9468	9251	
Mittelzahl	—	597	1893	1858	10 : 31
1511 u. 1512	Pestjahre	1682	4665	7850	
1513 — 1517	5 Jahr	2926	9115	8947	
Mittelzahl	—	585	1823	1789	10 : 31
1518 — 1520	3 Jahr	1157	5282	5525	
Mittelzahl	—	385	1760	1841	10 : 45
1521	— —	322	1970	3895	
1522 — 1531	10 Jahr	4221	18272	17415	10 : 43
1532 — 1534	3 Jahr	1718	5390	3997	
Mittelzahl	—	572	1796	1332	
1535. 1536	2 Pestjahre	1363	2925	14492	
Mittelzahl	—	681	1462		
1537 — 1546	10 Jahr	6064	15364	13750	10 : 25
1547	— —	630	1646	3480	
1548 — 1557	10 Jahr	4832	15933	14424	10 : 32
1558 — 1562	5 Jahr	2510	7597	8084	10 : 30
Mittelzahl	—	502	1519	1616	
1563 — 1564	2 Jahr	996	3741	5222	
1565 — 1570	5 Jahr	2600	10842	9463	
Mittelzahl	—	433	1807	1577	
1571 — 1572	2 Jahr	968	3155	6377	
1573 — 1582	10 Jahr	4220	16103	14331	10 : 38
1583 — 1586	4 Jahr	1724	6262	6845	
1587 — 1590	4 Jahr	1829	6380	6063	
1591 — 1592	2 Jahr	773	3152	4802	
1593 — 1602	10 Jahr	4315	15676	15787	10 : 36
1603 — 1612	10 Jahr	4281	15502	16542	10 : 36
1613 — 1622	10 Jahr	4258	16585	16064	10 : 39

Jahre.		Getraute Paare	Getaufte	Begrabene	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften
1623 — 1626	4 Jahr	1519	5799	6077	
1627 — 1628	2 Jahr	724	2304	12105	Pest
1629 — 1631	3 Jahr	1301	3346	3033	
1632 — 1635	4 Jahr	1607	3927	17756	Pest
1636 — 1645	10 Jahr	2297	8312	6746	10 : 36
1646 — 1655	10 Jahr	1984	8479	8609	10 : 42
1656 — 1665	10 Jahr	2034	6718	7389	10 : 33
1666 — 1675	10 Jahr	2148	7707	7701	10 : 35
1676 — 1685	10 Jahr	2311	8620	8819	10 : 37
1686 — 1695	10 Jahr	2447	8617	9531	10 : 35
1696 — 1703	8 Jahr	1940	7710	7360	10 : 39
1704	— —	339	818	3113	
1705 — 1714	10 Jahr	2590	9219	8476	10 : 34
1715 — 1720	6 Jahr	1653	5606	5616	10 : 33
1721 — 1730	10 Jahr	2928	9515	10756	10 : 32
1731 — 1740	10 Jahr	3026	10416	12206	10 : 34
1741 — 1750	10 Jahr	3013	10071	13286	10 : 33

Mittelzahlen.

Jahre	Getraute	Getaufte	Begrabene
1500	541	1837	1723
1510	597	1893	1858
1530	422	1827	1741
1580	422	1610	1433
1600	431	1567	1578
1620	425	1658	1606
1630	433	1115	1011
1640	229	831	674
1660	203	671	738
1680	231	862	881
1700	245	963	920
1720	275	934	936
1730	292	951	1075
1740	302	1041	1220
1750	301	1007	1328

Anmerkungen.

1.) Man siehet aus diesen Zahlen, daß Augspurg um das Jahr 1500 und noch einige Zeit darnach im größten Flor gewesen. Damals war die Handlung, Fabricken und der Reichthum noch groß und blühend. So wie die Handlung aus Italien und Indien sich durch die Portugiesen nach den Niederlanden wandte, fieng es an abzunehmen, wie es mehrern Städten in dortiger Gegend gegangen ist.

2.) Bis 1620 hielt sich der blühende Zustand noch ziemlich, allein 1640 war die Zahl der Einwohner bis über die Hälfte ausgeleeret. Die Pest hat zwar öftere Niederlagen angerichtet; allein der Krieg war die Hauptursache dieser Verwüstung, als in welchem diese gute Stadt vor andern gelitten hat.

3) Seit 1680 hat sie wieder angefangen sich etwas zu heben und an Einwohnern zuzunehmen; allein es fehlet doch noch viel an der vormaligen Zahl.

4) So wie bis 1640 die Zahl der Getauften die Begrabenen fast beständig übertraf; so ist es seit dem fast beständig, wie in andern Städten, umgekehrt gewesen, indem mehr gestorben als gebohren: am merklichsten ist es seit 1730.

5) Merkwürdig ist es auch, daß die Pest seit 1500 bis 1635, etliche mal allda gewütet hat, worunter die im Jahr 1535, da 13000 Menschen gestorben, die größte gewesen ist. Im Jahr 1628 starben 9611, im Jahr 1635 starben 6243, doch scheinen die drey vorigen auch pestilentialisch gewesen zu seyn. In der publicirten Liste sind zwar mehrere Jahre mit einem Zeichen als Sterbejahre bemerket, allein sie scheinen bloß epidemisch gewesen zu seyn, indem etwa nur noch einmal so viele als gewöhnlich gestorben sind. Seit 1636 hat sich weder ein pestilentialisches noch ein andres merkliches epidemisches Uebel daselbst geäußert, das einzige Jahr 1714 ausgenommen, da über dreymal so viel, als gewöhnlich, gestorben sind.

6) Seit 1640 bis 1750 ist die Zahl der Todten bis auf noch einmal so hoch gestiegen, und also ist auch die Zahl der Einwohner verdoppelt worden. Mit der Zahl der Ehen hat es nicht gleiche Bewandniß, und es haben sich selbige nur ohngefehr um die Hälfte vergrößert, indem sie von 200 bis 300 gestiegen sind. Folglich sind anjetzt allda nicht so viel Ehen in Absicht auf die Zahl der Einwohner als vormals. Daher können auch jetzt nicht so viel Kinder in eben der Absicht, nemlich auf die Zahl der Einwohner, allda gebohren werden. Daher darf es nicht befremden, wenn jetzt die Zahl der Gestorbenen viel größer ist als der Gebornen. Dieses sind ohnstreitig die Folgen von der gestiegenen Pracht, den vergrößerten Bedürfnissen und Aufwand, und dem dadurch schwerer gemachten Unterhalt einer Familie und dem Entschluß zum Heyraten. Es ist hier eben so gegangen wie in Leipzig, Halle und in allen grossen Städten.

TABVLA XIV.

180jährige Liste von Breßlau,

aller darin Getauften und Gestorbenen, welche unter die Jurisdiction des Stadtmagistrats gehören. Sie ist in des Herrn D. Kundmanns Museo rariorum naturæ & artis befindlich.

Jahre.			Getaufte	Gestorbene
1555	—	—	1636	2298
1556 — 1567	12	Jahr	16323	13960
Mittelzahl	—		1360	1163
1568 Pestjahr	—		1053	9251
1569 — 1571	3	Jahr	3041	2660
Mittelzahl	—		1013	886
1572 epidem.	—		1129	2441
1573 — 1584	12	Jahr	15307	12867
Mittelzahl	—		1275	1072
1585 Pestjahr	—		1018	8931
1586 — 1598	13	Jahr	15650	15115
Mittelzahl	—		1203	1162
1599 Pestjahr	—		1100	3942
1600 — 1612	13	Jahr	14017	15477
Mittelzahl	—		1078	1190
1613 Pestjahr	—		1093	2357
1614 — 1624	11	Jahr	12410	14927
Mittelzahl	—		1128	1357
1625 Pestjahr	—		920	3000
1626 — 1632	7	Jahr	7066	9583
Mittelzahl	—		1009	1369
1633 Pestjahr	—		1066	13231
1634 — 1643	10	Jahr	10409	10719
1644 — 1653	10	Jahr	9212	10330
1654 — 1663	10	Jahr	8548	8942
Summa	30	Jahr	28169	29991
1664 — 1673	10	Jahr	9046	11328
1674 — 1683	10	Jahr	10069	11972
1684 — 1693	10	Jahr	11460	12582
Summa	30	Jahr	30575	35882

Jahre.			Getaufte	Gestorbene
1694 — 1703	10	Jahr	10795	12442
1704 — 1713	10	Jahr	12362	12807
1714 — 1723	10	Jahr	11593	15447
Summa	30	Jahr	34750	40696
1724 — 1733	10	Jahr	12776	16057
1734 und 1735	2	Jahr	2659	3059
Mittelzahl	—		1329	1529

Mittelzahlen.

Jahre	Getaufte	Gestorbene
1560	1360	1163
1570	1013	886
1580	1275	1072
1590	1203	1102
1610	1078	1190
1620	1128	1357
1630	1009	1369
1640	1040	1071
1650	921	1033
1660	854	894
1670	904	1132
1680	1006	1197
1690	1146	1258
1700	1079	1244
1710	1236	1280
1720	1159	1544
1730	1277	1605
1735	1329	1529

Anmerkungen.

1) Breßlau hat auch sein Fallen und Steigen gehabt. Es hat auch die Wirkungen und Folgen des 30jährigen Krieges und der mitten in selbigem entstandenen Pest empfunden, hat sich aber nachher wieder erhohlet.

2.) Seit 1634 hat die Pest nicht wieder in die Stadt Breßlau eindringen können, ohnerachtet selbige seit der Zeit

noch öfter in Schlesien gewütet und bis an die Thore gekommen, wie aus des D. Kundmanns Nachrichten zu ersehen. Man siehet, was gute Anstalten unter göttlichem Segen vermögen.

3) Es ist auch merkwürdig, daß bis gegen das Jahr 1600 die Zahl der Getauften die Gestorbenen übertroffen. Von solcher Zeit an ist es beständig nach den Mittelzahlen umgekehrt gewesen, so, daß 2 bis 300 mehr gestorben als gebohren sind. Woher kommt solches? Solte die Lebensart schon zu der Zeit so viel verderbter gewesen seyn, daß daher dem Tode ein größerer Zoll zugekommen? Ich bin sehr geneigt, die Ursache vornemlich in dem gestiegenen Luxu zu suchen, der in Breßlau schon längst, wegen der ehmaligen Fürstentage und Versammlung des Adels in selbigen, zur Einrichtung der Don Gratuits und andrer Abgaben, ziemlich groß gewesen. Dadurch ist der Unterhalt einer Familie kostbarer, folglich das Heyrathen schwerer und der stehenden Ehen weniger geworden, einzelne Personen aber, Bediente, Laquayen, Mägde und andre haben sich aus eben der Ursache vermehret. Daher hat die Proportion zwischen den Getauften und Gestorbenen so stark können verändert werden.

4) Wenn man die Mittelzahl der Todten um das Jahr 1735 auf 1500 setzt und mit 28 multipliciret; so hat es damals ohngefehr 42000 Einwohner gehabt, die unter dem Magistrat stehen. Um das Jahr 1560 sind ihrer nur 32000 gewesen, die nemlich unter dem Magistrat stehen. Die unter der Jurisdiction des Dohms stehen, machen auch noch einen ansehnlichen Theil aus. Unter der jetzigen Regierung ist auch die Zahl der Einwohner noch ansehnlich gestiegen, wovon ich vielleicht im Anhange den Beweis werde geben können, weil ich es vergessen, mich in Zeiten darum zu bemühen. Ich habe bloß vom Jahre 1757 eine vollständige Liste, wiewol solches ein epidemisch Jahr war. Man wird unterdessen doch einigermassen urtheilen können, daß die Zahl der Einwohner in der ganzen Stadt ansehnlich grösser seyn müsse. Es sind im Jahr 1757 an Civil-Personen in der Stadt und Vorstädten von Breßlau

Getauft, Evangelische,	Söhne 598,	Töchter 565	
Catholische,	— 808	— 744	
	1406	1309	
	1309		
Summa, Getaufte	= 2715		
Copulirt sind, Evangelische,	— 242		
Catholische,	— 298		
Summa	= 540		
Gestorben, Evangelische	— 1578		
Catholische	— 2221		
Summa	= 3799		

Die Zahl der Getauften war um das Jahr 1730 = 1300
im Jahr 1757 = 2715
also mehr = 1415

Es ist also die Zahl der Einwohner im letzten Jahre, so wie der Getauften, noch einmal so groß gewesen. Folglich muß die Zahl derer, die nicht unter des Magistrats Jurisdiction stehen, die Hälfte und mehr betragen, wo nicht Breßlau seit 1730, besonders unter jetziger Regierung, einen ansehnlichen Zuwachs erhalten hat. Wenn man die Zahl der Getauften 2715, so wie in Rom, wegen der Klöster, mit 31 multipliciret (S. 111.); so würden 84000 Einwohner darinn befindlich seyn, noch einmal so viele, als nach der vorstehenden und vollständigen Liste. Der Catholicken ist ein grosses Drittel mehr, als der Evangelischen.

TABVLA XV.

Liste von Copenhagen,

so aus verschiedenen gedruckten Listen gesammler ist; sonderlich aus Eutropii Philadelphi Balance von Dännemark.

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhält. der Ehen zu den Getauften
1711	800	1464	22535	Pest.
1719	657	2552	2550	
1722	785	2601	1999	
1723	701	2604	1914	
1724	748	2489	2751	
S. 4 Jah.	2891	10246	9214	
Mittelzahl	722	2561	2303	
1725		2770	2495	
1726		2518	2883	
1727		2383	3231*	
1728		2346	2494	
1729		2070	3056*	
1730		2105	2471	
S. 6 Jah.		14192	16630	
Mittelzahl		2365	2771	
1731		2187	2420	
1732		2403	2289	
1733		2378	2668	
1734		2516	1971	
1735		2465	2110	
1736		2520	2900	
S. 6 Jah.		14469	14358	
Mittelzahl		2411	2393	

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhält. der Ehen zu den Getauften
1737		2432	3319*	
1738		2573	2797	
1739		2764	2400	
1740		2702	3475	
1741		2377	3860*	
1742		2395	2710	
S. 6 Jah.		15243	18561	
Mittelzahl		2540	3093	
1743		2692	2734	
1744		2640	2890	
1745		2794	2791	
1746		2781	3386*	
1747		2731	2949	
1748		2710	3328*	
1749		2813	2646	
1750		2746	4317**	
S. 8 Jah.		21907	25041	
Mittelzahl		2738	3130	
1751	821	2781	2798	10 : 33
1752	705	2592	2594	10 : 36
1753	—	2549	2845	
1754	907	2763	2542	10 : 30
S. 4 Jah.	2433	10685	10779	
Mittelzahl	811	2671	2694	10 : 32
1755		2669	3821*	
1756		2653	2792	
1757	—	—	—	
1758	763	2407	4761**	
S. 3 Jah.		7729	11374	
Mittelzahl		2576		

Anmerkungen.

1) Die grosse Pest im Jahr 1711 ist merkwürdig, und scheinet meist $\frac{1}{2}$ der Einwohner weggenommen zu haben. Es

will auch fast das Ansehen haben, als wenn diese Stadt öftern Anfällen epidemischer Seuchen unterworffen sey. Alle die mit einem Sternchen bezeichnete, weichen von den vorhergehenden und nachfolgenden Summen der Todten merklich ab und sind epidemisch gewesen. Die mit zwey Sternchen bezeichnete sind die stärksten gewesen. Seit 1727 bis 1758, in 32 Jahren, sind derselben eilfe gewesen. Ob die Lage an der See dazu was beytrage, mögen die Aerzte entscheiden.

2) Seit 1719, fast in 40 Jahren, ist diese Residenz in einer ziemlichen Gleichheit geblieben. Dis beweisen sonderlich die Mittelzahlen der Getrauten Paare und der Getauften. Die Mittelzahl der Todten von den vier guten Jahren, von 1751 — 1754, war meist 2700. So groß war auch die Mittelzahl um das Jahr 1720 bis 1730. Wenn man diese Mittelzahl der Todten mit 28 multipliciret; so hat Copenhagen um das Jahr 1754 gegen 75600 Einwohner gehabt. Die grosse Sorgfalt Sr. Königl. Majestät in Dännemark für die Aufnahme der Handlung, der Fabricken und aller Künste und Wissenschaften lässet einen grössern Wachsthum vermuthen.

TABVLA XVI.

Liste von der Stadt Halle,

welche in den Hallischen Wochenblättern vom Jahr 1757 Num. 3. enthalten ist.

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhält. der Getrauten zu den Geb.
1700	160	503	535	
1701	205	587	472	
1702	196	627	532	
1703	160	603	498	
1704	182	600	451	
1705	180	636	490	
S. 6 Jah.	1083	3556	2978	
Mittelzahl	180	592	496	10 : 32
1706	189	680	545	
1707	171	706	643	
1708	210	690	711	
1709	181	695	592	
1710	203	691	500	
1711	192	679	662	
S. 6 Jah.	1146	4141	3653	
Mittelzahl	191	690	608	10 : 36
1712	175	738	729	
1713	150	738	546	
1714	173	740	635	
1715	198	743	712	
1716	199	743	637	
1717	207	851	956	
S. 6 Jah.	1102	4553	4215	
Mittelzahl	183	758	702	10 : 41

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Geſtorbene	Verhält. der Getrauten zu den Geb.
1718	184	881	711	
1719	159	777	932	
1720	148	673	863	
1721	153	658	850	
1722	182	739	1060	
1723	169	793	679	
S. 6 Jah.	995	4521	5085	
Mittelzahl	165	753	847	10 : 45
1724	145	690	696	
1725	166	703	894	
1726	162	670	951	
1727	163	636	1053	
1728	183	671	1156	
1729	205	700	1044	
S. 6 Jah.	1024	4070	5794	
Mittelzahl	170	678	965	10 : 39
1730	206	635	950	
1731	176	592	866	
1732	148	667	1255	
1733	151	657	791	
1734	146	699	747	
1735	147	698	728	
S. 6 Jah.	964	3948	5337	
Mittelzahl	162	658	889	10 : 40
1736	129	701	1041	
1737	148	672	900	
1738	138	592	989	
1739	168	609	1020	
1740	155	599	1123	
1741	180	655	1234	
S. 6 Jah.	918	3828	6307	
Mittelzahl	153	638	1051	10 : 41

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Geſtorbene	Verhält. der Getrauten zu den Geb.
1742	207	672	1072	
1743	206	665	910	
1744	193	743	824	
1745	208	797	901	
1746	165	680	1084	
1747	183	660	989	
S. 6 Jah.	1162	4217	5780	
Mittelzahl	193	702	963	10 : 36
1748	141	622	1115	
1749	142	573	1095	
1750	123	584	1161	
1751	140	613	1530	
S. 4 Jah.	546	2392	4901	
Mittelzahl	136	598	1225	10 : 43
1752	173	681	852	
1753	163	606	972	
1754	149	624	852	
1755	138	574	768	
1756	111	685	915	
S. 5 Jah.	734	3170	4359	
Mittelzahl	146	634	871	10 : 43
Sum. Tot.	9684	38396	48419	10 : 39

Mittelzahlen.

Jahre.	Getraute	Getaufte	Geſtorbene
1705	180	592	496
1710	191	690	608
1715	183	758	702
1720	165	753	847
1725	170	678	965
1735	162	658	889
1740	153	638	1051
1745	193	702	963
1750	136	598	—
1755	146	634	871

Anmerkungen.

1) In Halle ist es eben so ergangen, wie in Leipzig, Breßlau und anderswo, daß im Anfang mehrere gebohren als gestorben, welches nachher sich umgekehret hat, und zwar sehr merklich. Ich halte dafür, daß es aus denen bereits angeführten Ursachen gekommen. Hier hat die Universität, die grossen Schulen des Wäysenhauses, die starke Garnison, so seit 1718 in 3 Bataillons bestanden hat, einen grossen Einfluß haben können, daher ich mich dabey nicht weiter aufhalte. Nach der letzten brauchbaren Mittelzahl ist es meist ⅔ volkreicher gewesen als vor 50 Jahren, und hat an 25000 Einwohner gehabt.

2) Ich füge noch aus den Intelligenzblättern hinzu, daß im Jahr 1682 die Pest allda übel gehauset. Sie hat im May 1681 angefangen und im Februar 1683 gänzlich aufgehöret. Es sind daran gestorben im Jahr 1681 — 84
1682 — 5367
1683 — 22
Summa — 5473

Wenn man im Jahr 1682 die Mittelzahl der Gestorbenen so groß, als um das Jahr 1700, annehmen wolte, wietwol zu dieser Zeit die daselbst im Jahr 1694 errichtete Academie schon zu blühen anfieng; so würde sie 500 betragen haben. Diese mit 28 multipliciret, so würden damals ohngefehr 14000 Einwohner daselbst gewesen seyn. Folglich hat die Pest über ein grosses Drittel Menschen weggenommen und ist also für diese Stadt eine der giftigsten gewesen. (S. 180.)

TABVLA XVII.

Listen

von einigen Holländischen Städten, so aus des Herrn Kerseboom und Struyks Schriften genommen sind.

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältniß der Getrauten zu den Gebornen.
Amsterdam. Mittelzahlen aus dem Kerseboom.				
von 1696-1701, 6 Jahr	2166	—	6507	
1702-1707, 6 —	2125	—	6967	
1708-1713, 6 —	2104	—	6692	
1714-1719, 6 —	2124	—	7539	
1720-1725, 6 —	2423	—	6873	
1726-1731, 6 —	2650	—	9014	
1732-1738, 7 —	2523	—	7603	

Herr Struyk hat nachher eine noch sorgfältigere Nachsuchung gethan, und hat nachstehende Mittelzahlen der Gestorbenen mitgetheilet:

von 1700-1709, 10 Jahr	—	—	7169	
1710-1719, 10 —	—	—	7728	
1720-1729, 10 —	—	—	8917	
1730-1739, 10 —	—	—	8338	
1740-1749, 10 —	—	—	8469	

Herr Struyk bemerket noch, daß in den Hospitälern noch besonders, nach einem Durchschnitt von 5 Jahren, verstorben sind 465. Wenn man diese hinzuthut; so würden jährlich überhaupt daselbst nach einem Mittel versterben 9000. Wenn man diese mit 25 multipliciret (S. 29 n. 5.); so würde Amsterdam 225000 Einwohner um das Jahr 1745 gehabt haben. Vor 50 Jahren würde die Mittelzahl mit den gestorbenen Hospitaliten etwan 7500 und also die Zahl der Einwohner ohngefehr 187500 gewesen seyn. Herr Struyk sagt pag. 146. nader Ontdekkingen &c., daß es ihm sehr wahr-

scheinlich vorkomme, daß sich gegenwärtig (um das Jahr 1752) keine 200000 Einwohner in Amsterdam befinden. Man sieht, daß Amsterdam auch gewachsen ist. Er bemerket noch, daß nach einer zweyjährigen Mittelzahl von 1739 und 1740 die Zahl der Gebornen allda 7053 gewesen. Wenn nun 7236 stehende Ehen 1644 Geburten geben, wie sich dieses in 36 Dörffern also befunden hat (§. 18.); so werden ohngefehr 31043 getraute Paare oder würkliche Ehen in Amsterdam seyn, doch hat er noch vorher von der Zahl der Gebornen $\frac{3}{30}$ für die Uneheligen abgezogen.

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältniß der Getrauten zu den Gebornen.
Harlem.				
von 1690-1699, 10 Jahr	515	—	1839	
1700-1709, 10 —	435	—	1539	
1710-1719, 10 —	382	—	1409	
1720-1729, 10 —	450	—	1695	
1730-1739, 10 —	406	—	1399	
Summa 50 Jahr	21910	—	78821	

Diese Liste ist aus Herrn **Kerseboom** Schriften genommen. Man siehet daraus, daß Harlem in den 50 Jahren an Einwohnern abgenommen habe. Es geht also in Holland, wie in andern Ländern und Städten: die eine wächst, die andre fällt. Herr **Struyk** hat wegen Harlem auch eine genauere Untersuchung angestellet, dabey ich mich aber nicht aufhalten kann; er bemerkt aber auch pag. 111. daß es an Einwohnern sehr abgenommen habe.

Gouda.				
von 1701-1709, 9 Jahr	173	576	554	
1710-1719, 10 —	167	575	595	
1720-1729, 10 —	182	564	648	
1730-1739, 10 —	171	580	607	
Summa 39 Jahr	6770	22398	23502	
Mittelzahl —	173	574	602	10 : 33

Diese Stadt ist sich gleich geblieben.

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältniß der Getrauten zu den Gebornen.
Dordrecht				
von 1700-1709, 10 Jahr	226	768	795	
1710-1719, 10 —	196	657	751	
1720-1729, 10 —	207	602	727	
1730-1739, 10 —	179	577	623	
Summa 40 Jahr	8081	26056	28977	
Mittelzahl —	202	651	724	10 : 32

Dieser Ort hat etwas abgenommen. Die eheliche Fruchtbarkeit ist in beyden vorstehenden holländischen Städten nicht so groß, wie man es in diesem Lande wegen der Handlung wol vermuthen sollen.

Haag.				
1751	—	—	1237	
1752	—	—	1294	

Rotterdam. Mittelzahlen von 4 Jahren.				
von 1724-1727, 4 Jahr	—	—	1826	
1728-1731, 4 —	—	—	1754	
1732-1735, 4 —	—	—	1675	
1736-1739, 4 —	—	—	1620	
Summa 16 Jahr	—	—	27503	
Mittelzahl —	—	—	1718	

Auch dieser nahrhafte Handlungsort scheinet etwas abgenommen zu haben. Vielleicht, daß sich der Handel anderswohin gezogen hat und mehr vertheilet ist.

Leiden. Mittelzahlen				
von 1690-1699, 10 Jahr	656	—	2201	
1700-1709, 10 —	555	—	1731	
1710-1719, 10 —	532	—	1809	
1720-1729, 10 —	557	—	2070	
1730-1739, 10 —	490	—	1781	
Summa 50 Jahr	27912	91705	95950	
Mittelzahl —	558	1834	1919	10 : 32

Diese Tabelle ist vom Herrn Kerseboom mühsam verfertiget und ist bey ihm umständlich verzeichnet. Leiden ist also nach Amsterdam die volkreichste Stadt in Holland, ohnstreitig wegen seiner Tuchfabricken und Universität. Es hat aber doch auch an Einwohnern etwas abgenommen. Die eheliche Fruchtbarkeit ist auch nicht groß, so wie in Gouda und Dordrecht. Es giebt auch allda sehr viele Religions Parteien. Man kann ihre verschiedene Grösse aus nachstehender Zahl der Getauften oder Gebornen beurtheilen. Es sind in den 50 Jahren

Getauft bey den Reformirten	—	70423
— — Catholicken	—	17899
— — Lutheranern	—	2608
— — Remonstranten	—	587
Unter den Taufgesinnten	—	100
bey der Englischen Kirche	—	23
Gebohren unter den Juden	—	65
Summa	=	91705

TABVLA XVIII.

Liste

von einigen andern, vornemlich deutschen Städten.

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften
Freyberg in Sachsen.				
von 1617-1630, 14 Jahr	1377	5676	6968	
1631-1640, 10 —	946	3108	4154	
1641-1650, 10 —	580	2394	1903	
1651-1660, 10 —	614	2222	1916	
1661-1670, 10 —	588	2185	2220	
1671-1680, 10 —	675	2378	2638	
1681-1690, 10 —	756	2948	2749	
1691-1700, 10 —	696	2626	2788	
1701-1710, 10 —	828	3007	2797	
1711-1717, 7 —	586	2307	2182	
Summa 101 Jahr	7646	28851	30315	10: 37

Diese Liste stehet in den Philosoph. Transactionen und in Baddams Auszuge Vol. 7. p. 336.

Unter den Getauften sind 582 Uneheliche gewesen, in den 10 Jahren von 1701 bis 1710 waren deren am meisten, nemlich 111. Das machte wol die Schwedische Armee, die in der Zeit da gestanden hatte.

In den Jahren 1625, 1626, 1627, 1632, 1633 wie auch 1680 hat die Pest allda gewütet. Im Jahr 1630 sturben in allem 1114, und 1632 in allem 1343, und 1633 in allem 879, also nach Abzug des ordentlichen ohngefehr 1800.

Vor dem dreyßigjährigen Kriege und Pest ist dieser Ort volkreicher gewesen als jetzt, und seit dem hat er sich noch nicht wieder erhohlen können. Vor dem Kriege und der Pest war die Mittelzahl der Todten nach 12 guten Jahren 443, nach den mehresten letzten Decaden ist sie nicht über 270 gekommen, ist also fast um die Hälfte weniger volkreich als vormals.

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften
Weissenfels.				
von 1700-1719, 20 Jahr	754	4028	3349	
Mittelzahl —	37	201	167	10 : 53
von 1720-1739, 20 Jahr	973	4029	3765	
Mittelzahl —	48	201	188	10 : 42
von 1740-1757, 18 Jahr	725	3392	3867	
Mittelzahl —	40	188	214	10 : 46
Summa 57 Jahr	2452	11449	10981	10 : 46

Die eheliche Fruchtbarkeit ist bey dieser Stadt besonders groß. Da Leipzig nur 6 Kinder für 2 Ehen giebt: so kommen hier 9, wie in Paris.

Erfurt. 1724	188	659	612	
1725	183	624	617	
Langensalze.				
von 1737-1756, 20 Jahr	1261	4030	4576	
Mittelzahl —	63	201	228	10 : 31
Wittenberg.				
von 1740-1756, 11 Jahr	574	2440	3003	
Mittelzahl —	52	221	273	10 : 42
Gera.				
von 1740-1748, 9 Jahr	573	2144	2223	
Mittelzahl —	63	238	247	10 : 37
Gotha.				
von 1735-1751, 17 Jahr	1503	5585	6055	
Mittelzahl —	88	328	356	10 : 37
Zittau.				
von 1754-1756 3 Jahr	357	1507	1467	
Mittelzahl —	119	502	489	10 : 42
Bauzen.				
von 1754-1756 3 Jahr	316	1173	1048	
Mittelzahl —	105	391	349	10 : 37
Görlitz.				
von 1754-1756 2 Jahr	151	627	496	
Mittelzahl —	75	313	248	10 : 41

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Begrabene	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften
Lauban.				
von 1754-1756, 3 Jahr	147	711	607	
Mittelzahl —	49	237	202	10 : 48
Chemnitz.				
von 1754-1756 3 Jahr	248	1144	964	
Mittelzahl —	82	381	321	10 : 46
Altenburg. 1754	92	346	257	
Zeitz. 1754	72	227	190	
Eisenach. 1754	62	274	247	
Königsb. in Preussen				
1700	782	1763	1440	
1707	600	2061	1474	
Summa 2 Jahr	1382	3824	2914	
Mittelzahl —	691	1912	1457	10 : 28
von 1723-1725 3 Jahr	1173	4696	4401	
Mittelzahl —	391	1565	1467	10 : 40
von 1726-1730 5 Jahr	1721	6827	7053	
Mittelzahl —	344	1365	1410	10 : 39
von 1731-1735 5 Jahr	2350	7735	8577	
Mittelzahl —	470	1547	1715	10 : 32
von 1736-1740 5 Jahr	2106	7776	10103	
Mittelzahl —	421	1555	2020	10 : 36
von 1747-1749 3 Jahr	1912	6148	5762	
Mittelzahl —	637	2049	1920	10 : 32

Anm. 1) Diese Stadt hat durch die Pest im Jahr 1709 eben so, wie das ganze Land, schrecklich gelitten, wie sonderlich aus dem grossen Abfall der Ehen von der Zahl vor der Pest zu ersehen ist, mit denen es gar nicht erst wieder ins Geschicke kommen wollen. Aus der letzten Mittelzahl von 1747 ist zu sehen, daß die Lücken in den Ehen wieder ausgefüllet worden. Nach den Todten Zahlen ist die Stadt seit 1735 merklich volkreicher geworden, meist $\frac{1}{7}$.

2) Die eheliche Fruchtbarkeit in der Stadt ist nicht so groß wie im Ganzen, wie aus der Preuß. Tabelle zu ersehen. (Tab. XXI.)

Jahre.		Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften	Unehelichе
Cüstrin.	allesamt 10 Jahre von 1730 bis 1739	335	1536	1352	45	47
Cottbus.		541	2309	1631	42	72
Crossen.		494	1858	1808	37	101
Landsberg an der Warte.		412	1563	1874	37	114
Züllichau.		669	1820	2029	27	85
Wesel.		524	2802	2378	10 : 56	
Soest.		1343	4592	4098	34	
Cleve.		482	1739	1745	36	
Emrich.		452	1619	1506	35	
Duisburg.		255	1176	849	46	
Lippstadt.		425	1182	1329	27	
Hamm.		414	1327	1098	32	
Summa		6346	23523	21697	10 : 37	
Stuttgard.						
von 1740-1749,10 Jahr		1368	6220	6009		
1750-1759,10 —		1372	6494	5869		
Summa 20 Jahr		2740	12714	11878		
Mittelzahl —		137	635	593	10 : 46	
Ulm.						
von 1740-1747 8 Jahr		—	3407	3663		
Mittelzahl —		—	426	458		
Hannover.						
von 1741-1750 10 Jahr		—	4993	4526		
Mittelzahl —		—	499	452		
München.						
von 1758-1760 3 Jahr		—	2392	2749	Ohne die Gestorbenen von den Geistlichen	
Mittelzahl —		—	797	916		
Braunschweig.						
von 1729-1733 5 Jahr		1673	3918	5887		
Mittelzahl —		334	783	1177	10 : 23	
1749,52,54,56,4 J.		1216	3731	3787		
Mittelzahl —		304	932	946	10 : 30	
1757		—	884	1649	epidem.	
1758		416	936	1974	10 : 22	

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften
Braunschweig 1759	453	1016	922	
1760	456	1046	860	
Summa 2 Jahr	909	2062	1782	
Mittelzahl —	454	1031	841	10 : 22
Frankfurt am Mayn				
von 1752,54,55, 3 Jahr	—	2897	3372	
Mittelzahl —	—	965	1124	
1758-1760, 3 Jahr	—	2623	4938	epid. u. wegen der französisch. Armee
Mittelzahl —	—	874	1646	
Nürnberg.				
von 1740-1747 8 Jahr	—	8181	11172	
Mittelzahl —	—	1023	1409	
Straßburg.				
von 1748 u. 50, 2 Jahr	—	3097	3282	
Mittelzahl —	—	1548	1641	
Zürich.				
von 1700-1749,50 Jahr	4249	14840	15330	
Mittelzahl —	84	296	306	10 : 34
Hamburg.				
von 1702 und 1703	—	—	6154	
Mittelzahl —	—	—	3077	
1752	980	3020	2275	10 : 30
1757	857	2843	3326	epid.
1758	—	2974	2845	
1759	1065	2653	2033	
1760	948	2681	1912	
Summa 2 Jahr	2013	5334	3945	
Mittelzahl —	1006	2667	1922	10 : 26

Nach den beyden letzten Jahren würde die Mittelzahl der Gestorbenen bey den Evangelisch Lutherischen Kirchen etwan 2000 seyn. Es läßt sich aber die Zahl der Einwohner durch diese Zahlen nicht bestimmen, weil die Reformirten, Franzosen, Catholicken nicht darunter begriffen; außer dem ist noch eine grosse Menge Juden daselbst. Die Zahl aller Todten könnte also wol an 3000 hinanlaufen. Um die eheliche Fruchtbarkeit sieht es daselbst auch schlecht, ohngefehr wie in Leipzig, und vielleicht aus eben den Ursachen.

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Begrabene	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften
Stockholm. 1752	674	1883	2309	
1760	804	2120	3378	
Summa 2 Jahr	1478	4003	5687	
Mittelzahl —	739	2001	2843	10 : 27
Venedig. 1724	—	5046	4590	
1725	—	4836	4816	
Summa 2 Jahr	—	9882	9406	
Mittelzahl —	—	4941	4703	
Neapolis. 1752	—	12791	10882	

Wenn letztere Zahl von Neapolis richtig ist, die ich aus einem öffentlichen Zeitungsblatt genommen; so scheinet sie wol nach London und Paris die größte in Europa zu seyn, es müste ihr denn Lissabon den Rang streitig machen.

TABVLA XIX.

Liste

der Gestorbenen und Gebornen in Dännemark und Norwegen, aus Eutropii Philadelphi Oeconomischer Balance des Königreichs Dännemark. Kopenhagen, 1760. in 8. pag. 19.

Jahre.	Dännemark. Gestorbene	Geborne	Verhältniß der Gestorbenen zu den Gebornen	Norwegen. Gestorbene	Geborne	Verhältniß der Gestorbenen zu den Gebornen
1743	18764	21181		9561	18949	
1744	15439	22641		12988	17734	
1745	16161	22274		11342	19861	
1746	21352	24579		9648	14809	
1747	22604	24306		11238	16309	
Sum. 5. J.	94320	114981		54777	87662	
Mittelzahl	18864	22996	100 : 121	10955	17532	100 : 160
1748	23095	22257	—	20185	20022	—
1749	20895	22133		17297	20472	
1750	18837	22140		16384	19083	
1751	19660	22744		16518	21166	
1752	18205	22890		15551	20512	
1753	18608	22816		14892	22147	
1754	19267	22597		15526	22733	
Sum. 6 J.	115472	135320		96168	126113	
Mittelzahl	19245	22554	100 : 117	16028	21018	100 : 131
1755	24908	26676		16314	21810	
1756	27544	26514	epidem.	17821	23655	
Sum. 2 J.	52452	53190	—	34135	45465	
Mittelzahl	26226	26595	—	17067	22732	100 : 133
Sum. aller 14 Jahre	285339	325748	— 100 : 114	205265	279262	100 : 135

Dännemark und Norwegen zusammen.			
Jahre.	Gestorbene	Geborne	Verhältniß der Gestorbenen zu den Gebornen
1743	28325	40130	
1744	28427	40375	
1745	27503	42135	
1746	31000	39388	
1747	33842	40615	
Sum. 5 J.	149097	202643	
Mittelzahl	29819	40528	100 : 135
1748	43280	42279	epidemisch.
1749	38192	42605	
1750	35221	41223	
1751	36178	43910	
1752	33756	43402	
1753	33500	44963	
1754	34793	45330	
Sum. 6 J.	211640	261433	
Mittelzahl	35273	43572	100 : 123
1755	41222	48486	
1756	45365	50169	
Sum. 2 J.	86587	98655	
Mittelzahl	43293	49327	100 : 114
Sum. aller 14 Jahre	490604	605010	100 : 123

Anmerkungen.

1) In den beyden letzten Jahren von 1755 und 1756 findet sich in der Tabelle des Königreichs Dännemark allein, ein Sprung, indem die Getauften plötzlich von der nechst vorhergehenden Mittelzahl 22500 auf 26500 hinangestiegen, ist also mit ohngefehr 4000 Gebürten vergrössert. Mit den Gestorbenen ists eben so ergangen. Norwegen aber zeigt nicht einen solchen Sprung. In der Generaltabelle von iden muste er gleichfalls sichtbar seyn. Woher kommt

solcher? Er kann von nichts anders, als von dem hinzugekommenen Verzeichniß einer vor 1755 ausgelassenen Dänischen Provinz seyn. Ich vermuthe, daß es eine der deutschen Provinzen, vielleicht das Herzogthum Schleßwig, seyn werde. Diese Weglassung ändert unterdessen nichts in den Verhältnissen der Gestorbenen zu den Getauften. In der Liste ist aber bey Norwegen im Jahr 1743 ein ohnstreitiger Fehler, indem nur 8949 Geborne allda stehen. Dergleichen Fehler in der Natur kann nicht statt finden. Daher habe nach der Analogie 18949 Geborne gesetzt.

2.) Das Jahr 1748 ist nicht nur in Dännemark, sondern auch in Norwegen epidemisch gewesen. Disseits der Ost-See, in Pommern und Preußen, hat man davon nichts gemerkt. Vielleicht sind die Pocken bößartig gewesen, die nachher im Jahr 1751 und 1752 in Pommern und anderswo bey uns gewütet haben. Das Jahr 1756 ist in Dännemark allein wieder epidemisch gewesen, in welchem sich in Deutschland die sehr schlimmen Hitzige Brust- und Flecksieber angefangen haben, welche über 3 Jahre gedauret, und so viel ich Nachricht habe, in Dännemark auch übel gehauset haben.

3) Der unbekannte Herr Verfasser sucht in seiner schönen Schrift auch nachher die Zahl der Einwohner in Dännemark zu bestimmen.

Wenn man die Mittelzahl der beiden letzten Jahre von den Gestorbenen zum Grunde legt; so würden in beiden Reichen jährlich ohngefehr 43000 sterben, welche mit 36 multipliciret (§. 35.) 1548000 Einwohner geben. Da aber das letzte Jahr insonderheit epidemisch gewesen; so nehme man die Zahl der Getauften und multiplicire sie mit 27 (§. 117. n. 4.); so werden 50000 Getaufte ohngefehr 1 Million und 350000 Einwohner, für Dännemark und Norwegen zusammen, geben. Dännemark allein hat 27000 und Norwegen 23000 Getaufte.

Folgl. erstes = 27000 Getaufte multipicire mit 27 = 729000
letzters = 23000 Getaufte — — = 621000

Summa 1350000

Der Herr Verfasser, welcher von der so gemeinen Eigenliebe in Vergrösserung seines Vaterlandes entfernet zu seyn scheinet, gibt nachher besonders noch der Insel

Island	— — —	80000 Einwohner
den Faröischen Inseln	—	20000
Hollstein	— — —	300000
Oldenburg und Delmenhorst		100000
	Summa =	500000

Diese würden mit den vorhergehenden zusammen schon nahe an 2 Millionen, nemlich 1850000 betragen.

Außer dem aber rechnet er noch besonders Schleßwig, und gibt ihm jährlich 6000 Gestorbene und 6500 Geborne. Letztere, mit 27 multipliciret, geben noch 175500 Seelen. Wenn also dieses nicht schon, nach meiner Vermuthung, zu dem Generalverzeichniß hinzugethan ist; so würde die ganze Summe der Einwohner in allen Dänischen Staaten etwas über 2 Millionen betragen. Der Herr Verfasser rechnet eine halbe Million mehr, die aber nach allen Regeln wol nicht möchte können herausgebracht werden.

4) In Norwegen sind gegen 10 Todte $13\frac{1}{2}$ Getaufte, in Dännemark aber nur $11\frac{2}{5}$. Der Unterschied liegt hier wol nicht in der ehelichen Fruchtbarkeit, sondern allein in der grössern Sterblichkeit, so durch mehrere epidemische Jahre verursacht worden, und woran auch die Residenz Copenhagen mit Theil hat, als woselbst, wie in andern grossen Städten, eine Irregularität im Verhältniß zwischen den Sterbenden und Gebornen ist. Deshalb aber läßt sichs noch nicht schließen, als wenn Norwegen gesunder oder fruchtbarer als Dännemark wäre. Es kann aber doch die größere Zahl der Seefahrer in Dännemark und Jütland allhier einigen Einfluß haben.

TABVLA XX.

General Liste

aller alten Königl. Preußischen und Kurbrandenburgischen Provinzen, Schlesien und Ostfrießland ausgenommen.

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Die Todten verhalt. sich zu den Getauften, wie	Die Getr. verhalt. sich zu den Getauften, wie
1698	18298	67763	44678		37
1699	17637	65398	44801		37
1700	18157	66343	47230	10 :	36
1701	18489	65484	42014		35
S. 4 J.	72581	264988	178723		1 : 3, 6 oder
Mittelz.	18145	66247	44680	10 : 14	10 : 40
1717	21118	82160	53959		38
1718	20560	80567	56341		39
1719	18663	83713	68615	10 :	44
1720	18637	78124	60923		41
1721	19475	75275	58017		38
S. 5 J.	98453	399839	297855		1 : 4 oder
Mittelz.	19690	79967	59571	10 : 13	10 : 40
1722	20077	81770	52233		40
1723	21109	83515	55830		39
1724	21181	84946	61182	10 :	40
1725	19877	82393	61586		41
S. 4 J.	82244	332624	230831		1 : 4 oder
Mittelz.	20561	83156	57707	10 : 14	10 : 40

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Begrabene	Die Todten verhalt. sich zu den Getauften, wie	Verhältn. der Getr. zu den Getauften
1726	20331	83396	64745		10: 41
1727	20469	81552	65236		10: 39
1728	22044	82970	64936		10: 37
S. 3 J.	62844	247918	194917		1 : 3, 9 oder
Mittelz.	20948	82639	64972	10 : 12	10 : 39
Suma der 12 Jah.	243541	980381	723603	100 : 135	1 : 4, 02 oder 10 : 40
1751	26277	102003	83059*		10: 38
1752	25720	103727	81962*		10: 40
1753	25082	100044	74930		10: 39
1754	25079	104493	75671		10: 41
1755	24106	104269	77128		10: 43
1756	20660	103077	80433*		10: 49*
S. 6 J.	146924	617613	473183		1: 4 2/10
Mittelz.	24487	102935	78863	100 : 130	10 : 42
S. der 12. u. letztern 6 Jahre, in allem 183.	390465	1597994	1196786	10 : 13 oder 100 : 133	1 : 4, 09 oder 10 : 40

Nota 1) Die ersten Listen sind theils aus den vormals allhier gedruckten jährlichen Listen, theils aus den Breßlauischen Sammlungen, theils auch aus Maitlands Geschichte von London genommen und zusammen gesucht worden. Die letzten 6 Jahre sind noch nicht anderswo gedruckt zu finden. Weil man vormals den Nutzen dieser Listen nicht gekannt hat, so hat man sie auch nicht geachtet; daher es mir nicht möglich gewesen ist, diese Generalliste wegen Unvollständigkeit einiger Provinziallisten vollständig zu machen, so sehr ich es auch gewünscht hätte.

2) In den Generallisten der ersten 4 Jahre fehlen auch die kleinern Provinzen, Lingen, Tecklenburg, Moers, desgleichen die Liste von der im Lande befindlichen Französischen Colonie. Seit 1717 aber sind sie vollständig. Daher denn auch von dieser Zeit an mit den letzten Jahren eine zuverläßige Vergleichung hat geschehen können.

TABVLA XXI.

Liste vom Königr. Preussen und Herzogth. Litthauen.

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften	Verhältn. d. Getauf. zu den Gestorbenen
1693	5799	18757	16881*		
1694	5910	19294	14918		
1695	5937	20946	14964		
1696	5540	19903	12786		
1697	5551	19678	14761		
S. 5 J.	28737	98578	74310		10 : 12 oder
Mittelz.	5747	19715	14862	10 : 34	100: 123
1698	6161	21803	17091*		
1699	6225	22680	14121		
1700	6105	23929	15165		
1701	5831	26230	13761		
1702	5998	25819	12732		
S. 5 J.	30320	120461	72870		10 : 16 oder
Mittelz.	6064	24092	14574	10 : 39	100: 165
1703	5787	25752	14936		
1704	6031	27521	15766		
1705	5669	28068	15362		
1706	6058	27920	16575		
1707	5722	26835	17155		
1708	7230	25281	18789*		
S. 6 J.	36497	161377	98583		10 : 16 oder
Mittelz.	6082	26896	16430	10 : 44	100: 163
1709	5477	23977	59196	Pest	
1710	* *	* *	188537		
		Sum.	247733		
1711	12028	32572	10131		
S. 3 J.	17505	56499			

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte.	Begrabene	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften	Verhältn. d. Getauf. zu den Gestorbenen.
1712	6267	22970	10445		
1713	4930	22032	13432		
1714	4544	22794	11888	10 : 36 / 44 / 50	
1715	4571	19606	12000		
1716	4530	20696	12155	45	
S. 5 J.	24842	108098	59920		
Mittelz.	4968	21619	11984	10 : 43	10 : 18
1717	4743	21443	12301		
1718	4278	20994	11047		
1719	4345	21880	12656	10 : 45 / 49 / 50	
1720	3945	21996	11789		
1721	4313	20668	12406	55 / 47	
S. 5. J.	21624	106981	60199	1 : 4, 9 oder	10 : 17 oder
Mittelz.	4324	21396	12039	10 : 49	100 : 177
1722	4420	20672	11326		
1723	4957	21384	10762		
1724	4611	21685	13680	10 : 46 / 43 / 47	
1725	4779	21715	14878		
1726	4832	21805	13671	45 / 45	
S. 5 J.	23599	107261	64317	1 : 4, 5 oder	
Mittelz.	4719	21452	12863	10 : 45	10 : 16
1727	4343	19605	11300		
1728	4479	17929	12433		
1729	4861	22338	13853		
1730	5420	21410	13089		
1731	4937	21517	13450		
S. 5 J.	24040	102799	64125	1 : 4, 2 oder	
Mittelz.	4808	20559	12825	10 : 42	10 : 16

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften	Verhältn. d. Getauf. zu den Gestorbenen
1732	5221	21918	16506		
1733	5712	20660	15129		
1734	5520	25170	13955		
1735	5244	23022	16310		
S. 4 J.	21697	90770	61900	1 : 4, 1 oder	
Mittelz.	5424	22692	15475	10 : 41	10 : 14
1736	5280	21859	26371*		
1737	5765	18930	24480*		
S. 2 J.	11045	40789	50851	10 : 36	— —
1738	5873	20229	15686		
1739	6163	23608	15898	34 / 38	
1740	4505	21713	15390	10 : 41	
1741	5394	21957	15288	40	
1742	5975	22991	14013	38	
S. 5 J.	27910	110498	76275	1 : 3, 9 oder	
Mittelz.	5582	22099	15255	10 : 39	10 : 14
1743	5892	25687	13280	40	
1744	5529	26969	12792	10 : 48	
1745	5038	25178	15443	49	
1746	5417	23268	18956	42	
S. 4 J.	21876	101102	60471		
Mittelz.	5469	25275	15117	10 : 46	10 : 16
1747	5972	26047	15769	43	
1748	6493	27266	15596	41	
1749	6464	28331	17851	10 : 43	
1750	6682	29160	18861	43	
1751	6508	30375	18287	46	
S. 4 J.	32119	141179	86364		
Mittelz.	6423	28235	17272	10 : 43	10 : 16

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften	Verhältn. d. Getauf. z. den Gestorbenen
1752	5858	27812	19066		
1753	5565	26575	18898		
1754	5772	28817	19054		
1755	5998	29425	19169		
1756	4804	29331	19584		
S. 5 J.	27997	141960	95771	1 : 5, 06 oder	10 : 14 oder
Mittelz.	5599	28392	19154	10 : 50	100: 148
S. der 16 Jahre vor der Pest	95612	380406	245763	1 : 3, 9 oder 10 : 39	10 : 15
S. der 46 Jahre nach der Pest	248777	1107986	690324	10 : 44	10 : 16
S. der 62 guten Jahre	344389	1488392	936087	1 : 4, 3 oder	10 : 15 oder
		936087		10 : 43	100: 158
Mehr gebohren		552305			
S. der 2 Pest-Jahre	5477	23977	247733		
S. totalis aller 64 Jahre, die Pest mit eingeschlossen	349866	1512369	1183820	1 : 4, 3 oder 10 : 43	10 : 12 oder 100: 128
		1183820			
Mehr gebohren		328549			

Wiederhohlung der Mittelzahlen.

Jahre.	Getraute	Getaufte	Gestorbene
1695	5747	19715	14862
1700	6064	24092	14574
1705	6082	26896	16430
1715	4968	21618	11984
1720	4324	21396	12039
1725	4719	21452	12863
1730	4808	20559	12825
1735	5424	22692	15475
1740	5582	22099	15255
1745	5469	25275	15117
1750	6423	28235	17272
1755	5599	28392	19154

Anm. Diese Tabelle hat viel besondres. Die Pest zeigt sich in ihren schreckensvollen Wirkungen. Die auf selbige folgende 18 Jahre zeigen einen fast nicht auflößlichen Stillstand, aller angewandten Bemühungen ohnerachtet. Obgleich jährlich 8 bis 9000 mehr gebohren wurden als ihrer sturben; so folgte doch keine Vermehrung, wie natürlich hätte geschehen sollen. Mit der Salzburgischen Colonie von etwas mehr als 20000 Seelen, die im Jahr 1733 und 1734 angesetzt ward, fing ein neues Leben an, dessen Folgen sich besonders unter der jetzigen Regierung seit 1740, vornemlich nach dem zweiten Krieg, seit 1746, auf eine ausserordentliche Weise gezeiget haben, indem die Mittelzahlen der Todten in so wenigen Jahren von 15 auf 19000, fast auf $\frac{1}{3}$ gestiegen. Die vornemlich in Litthauen, wo noch eine grosse Unwissenheit und Nationalvorurtheile herrschten, nach einer 18jährigen Bemühung des Höchstsel. Königs, endlich durch den Herrn D. und Prof. Schultz, auf Königliche Kosten, im Jahr 1736 zu Stande gebrachten Schulen und guten Einrichtungen bey denselben, deren Zahl bis 1756 schon über 1700 durch gute Verwaltung der dazu gegebenen Fonds angewachsen war, haben ohnstreitig auch einen grossen Antheil an diesem schnellen Wachsthum. Der alte eigensinnige Litthauer ist durch den Unterricht fast ein ganz anderer Mensch in der bürgerlichen Gesellschaft geworden, er kennet und übet jetzt auch die Pflichten gegen die Obrigkeit, sonderlich die in den Schulen gebildete Generation. Welche schöne Belohnung der darauf gewandten Kosten? Seine jetzt regierende Majestät haben auch alles mögliche gethan, um das Wohl der Unterthanen zu befördern. Preußen hat sich also dadurch unter göttlichem Segen nicht nur von seinem Schaden erhohlet, sondern hat auch um das Jahr 1756 mehr Einwohner gehabt, als vor der Pest.

TABVLA XXII.

Liste von der Kurmark Brandenburg,

wozu die Mittel- Alte- Uckermark und Priegnitz gehören. Die epidemischen Jahre sind mit einem Sternlein bezeichnet, die aber, in welchen die Gestorbene die Getaufte übertroffen, mit einem gedoppelten.

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften	Verhältn. der Gest. zu den Getauften
1692	3106	12745	7900		
1693	2961	12528	11056**		
1694	3471	10551	8406		
1698	3944	14451	7582		
1699	3542	13123	7812		
1700	3303	12214	8080		
1701	3494	13238	7474		
1702	3704	14141	7081		
S. 5 J.	17987	67167	38029	10 : 37	10 : 17
Mittelz.	3597	13433	7605		
1703	3695	14272	8730		
1704	3707	14434	7605		
1705	3719	14830	8154		
1706	4104	14621	9292		
1707	4166	14944	8897		
S. 5 J.	19292	73101	42684	10 : 37	10 : 17
Mittelz.	3858	14245	8536		
1708	4137	15842	8576		
1709	4032	15330	9517		
1710	4073	14190	9298		
1711	4177	15102	9141		
1712	4154	15762	10943		
S. 5 J.	20573	76226	47475	10 : 37	10 : 16
Mittelz.	4114	15245	9495		

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältniß der Getr. zu den Getauften	Verhältn. der Gest. zu den Getauften
1713	4056	15074	10804		
1714	4045	15620	12246		
1715	4368	14820	11663		
1716	4995	15758	13149		
1717	4624	16914	11122		
1718	4716	17609	13264		
S. 6 J.	26804	95795	72248	10 : 35	10 : 13
Mittelz.	4467	15965	12041		
1719	4139	17785	18107**		
1720	4381	16334	13719		
1721	4613	16086	13511		
1722	4732	18334	11602		
S. 3 J.	13726	50754	38832	10 : 37	10 : 13
Mittelz.	4575	16918	12944		
1749	5211	20821	16715		
1750	5411	20395	19935*		
1751	6123	22410	20383*		
1752	6204	23145	17869		
S. 4 J.	22949	86771	74902	10 : 37	10 : 11
Mittelz.	5737	21692	18725		
1753	6279	23199	17648*		
1754	6207	23738	18767		
1755	5825	23794	18051		
1756	4875	23216	20897*		
S. 4 J.	23186	93947	75363	10 : 40	10 : 12
Mittelz.	5796	23486	18840		
1757	3797	19980	24366**	Krieg und die heftigste	
1758	5794	18294	27396	epidemische Seuche, die	
1759	6552	21390	22181	alle vorig. übertroffen.	
S. 3 J.	16143	59664	73943		
Mittelz.	5381	19888	24647		

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Geſtorbene	Verhältniß der Getr. zu den Getauften	Verhältn. der Geſt. zu den Getauften
S. der erſten 28 Jah. bis 1722	112059	416652	284737	1 : 3, 7/10 oder 10 : 37	10 : 14 oder 100: 146
Mehr gebohren		131915			
S. der 8 Jahre von 1749 bis 1756	46135	180718	150265	1 : 3, 9/10 oder 10 : 39	10 : 12
S. der 36 Jahre.	158194	597370	435002	1 : 3, 7 oder 10 : 37	10 : 13 oder 100: 137

Anmerkungen.

1) Die Todtenzahlen ſind vom Jahr 1700 bis 1750, von ohngefehr 8000 bis auf und über 18000 geſtiegen; folglich haben ſich die Einwohner 1/4 über das Gedoppelte vermehret, wovon die Urſachen in der Schrift ſelbſt berühret habe.

2) Die drey epidemiſchen Jahre 1757 bis 1759 ſind beſonders merkwürdig. Die Seuche fieng ſchon im Frühjahr 1756 an, ſich zu äuſſern. Statt 54000, (nemlich 18000 mit 3 multipliciret,) ſind in den 3 Jahren meiſt 74000 geſtorben, alſo an 20000 mehr. (§. 19.)

TABVLA XXIII.

Liſte vom Herzogthum Pommern.

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Geſtorbene	Verhältniß der Ehen zu den Gebornen	Verhältn. der Geſt. zu den Gebornen
1694	1914	6055	4962		
1698	1714	7244	4827		
1699	1631	6068	5159		
1700	1782	5752	5022		
1701	2003	7426	3506		
1702	1820	6697	4409		
S. 6 J.	10864	39242	27885	1 : 3, 6 oder	10 : 14
Mittelz.	1810	6540	4647	10 : 36	
1703	1970	6996	3534		
1704	1862	7355	3632		
1705	1634	7599	4532		
1706	1803	7421	4361		
1707	1902	7593	4864		
1708	2080	7770	4329		
S. 6 J.	11251	44734	25252	1 : 3, 9 oder	10 : 17 oder
Mittelz.	1875	7455	4208	10 : 39	100: 177
1709	1541	6790	4452		
1710	1701	6269	4911		
1711	1896	7292	4032		
1712	1984	7728	4962		
1713	2363	6934	6390		
1714	2070	7487	6131		
S. 6 J.	11555	42500	30878	1 : 3, 6 oder	10 : 13 genauer
Mittelz.	1925	7083	5146	10 : 36	10 : 137

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Geſtorbene	Verhältniß der Ehen zu den Gebornen	Verhältn. der Geſt. zu den Gebornen
1715	2190	7243	5374		
1716	2407	7386	5557		
1717	2108	8196	5020		
1718	2138	7896	6231		
1719	1897	8726	5815		
1720	1943	8134	5395		
S. 6 J.	12683	47581	33392	1 : 3, 6 oder	10 : 14 oder
Mittelz.	2113	7930	5565	10 : 36	100: 142
1721	2123	7662	5502		
1722	1858	7256	4424		
1723	2241	8544	5294		
1724	1949	8168	5670		
1725	2022	7952	5257		
1726	2597	11011	7615		
S. 6 J.	12790	50593	33762	1 : 3, 10 oder	10 : 14 genauer
Mittelz.	2131	8432	5627	10 : 39	100: 149
1727	2577	9557	7508		
1728	2671	9251	6278		
1729	2667	10508	7372		
1730	3357	11644	7465		
1731	3095	12401	7344		
S. 5 J.	14367	53361	35967	1 : 3, 7 oder	10 : 14 oder
Mittelz.	2873	10672	7193	10 : 37	100: 148
1732	3176	11249	10213*		
1733	3278	10953	8959		
1734	3271	12546	7262		
1735	2873	11552	7080		
1736	2383	10641	8918		
S. 4 J.	11805	45692	32219	1 : 3, 8 oder	10 : 14 oder
Mittelz.	2951	11423	8054	10 : 38	10: 141

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Geſtorbene	Verhältniß der Ehen zu den Gebornen	Verhältn. der Geſt. zu den Gebornen
1737	2832	10364	10927**		
1738	3051	10998	8625		
1739	3100	12414	9658		
1740	2698	11495	9706		
S. 3 J.	8849	34907	27989	1 : 3, 9 oder	10 : 12 oder
Mittelz.	2949	11635	9329	10 : 38	100: 124
1741	3153	9702	10567**		
1742	3518	11068	7969		
1743	3182	12921	8538		
1744	2728	12382	6206		
1745	2538	11104	7416		
S. 4 J.	11966	47475	30129	1 : 3, 9 oder	10 : 15 oder
Mittelz.	2991	11868	7526	10 : 39	100: 157
1746	2615	10999	11268**		
1747	3023	11858	9743		
1748	3817	12146	9044		
1749	3179	11799	8805		
1750	3231	12764	8099		
S. 4 J.	13250	48567	35691	1 : 3, 6 oder	10 : 13 oder
Mittelz.	3312	12141	8922	10 : 36	100: 136
1751	3159	13069	11048*		
1752	3298	13421	11407*		
S. 2 J.	6457	26490	22455	1 : 4, 1 oder	—
Mittelz.	3228	13245	11227*	10 : 41	—

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Geſtorbene	Verhältniß der Ehen zu den Gebornen	Verhältn. der Geſt. zu den Gebornen
1753	3368	13372	9603		
1754	3283	12678	8572		
1755	2869	13225	9420		
1756	2280	11794	9531		
S. 4 J.	11800	51069	37126	1 : 4, 3 oder	10 : 13 oder
Mittelz.	2950	12767	9281	10 : 43	100: 137
S. bis 1729, 33 Jahr	66332	250199	170756	1 : 3, 7/10 oder 10 : 37	10 : 14 genauer 100: 141
S. von 1730— 1756 27 Jahr	81355	320559	243593	1 : 3, 9 oder 10 : 39	10 : 13 genauer 100: 131
S. von 60 Jahren	147687	570758	414349	10 : 38	10 : 13 genauer 100: 137
1757	2067	10711	15267*		
1758	2202	8635	15860*		
1759	4119	11342	14078*		
S. 3 J.	8388	30688	45225		
Mittelz.	2796	10229	15075		

Anmerkungen.

1) Es iſt bey dieſer Liſte zu merken, daß nach dem Jahr 1715 Vorpommern zu Hinterpommern iſt hinzugekommen. Daher läſſet ſich dieſe Liſte nicht ſicher brauchen, wenn man die Vermehrung beſtimmen will, und ich habe mich ihrer auch nicht bedienet. Sodann ſind auch die Pommerſchen Liſten vor dem Jahr 1746 nicht in allen Jahren ganz vollſtändig geweſen, bey einigen Jahren fehlen zuweilen — und mehr ganze Dioeceſen. Daher finden ſich zuweilen Irregularitäten. Im Jahr 1726 iſt ein groſſer Sprung unter den Gebornen, dergleichen man nicht gewohnt iſt. Seit 1746 ſind die Pommerſchen Liſten nicht nur vollſtändig, ſondern ſie haben auch die ſchönſte Einrichtung und ſind daher brauchbarer als alle andre, wovon die beſondre Tabelle von Pommern ein Beweis iſt, die ich nachher mittheilen werde.

2) Es verdienet auch eine beſondre Anmerkung, daß man in der Pommerſchen Liſte bis zum Jahr 1732 kein einziges epidemiſches Jahr wahrnimmt, das beträchtlich geweſen wäre. Von der Zeit an bis 1756 ſind die Jahre 1732, 1737, 1741, 1746, 1751 und 1752 den Anfällen der Seuchen, ſo gröſten Theils in bößartigen Pocken beſtanden, ausgeſetzt geweſen. Die beyden letzten Jahre 1757 und 1758 übertreffen alles, und es iſt bekannt, daß bößartige Fieber, hitzige, Bruſt- und Fleckfieber, die Urſache geweſen (§. 19.). In den erſten 35 Jahren iſt alſo eine Folge von lauter geſunden Jahren geweſen, in den letzten 26 Jahren aber ſind 8 epidemiſche untergelaufen: alſo in 62 Jahren überhaupt 8; das wäre alſo alle 8 Jahre eines. Doch dieſes kann nicht zur Regel dienen, als wenn es immer alſo wäre, da die erſten 35 Jahre das Gegentheil zeigen.

3) So wie die drey letzten Jahre 1757, 1758 und 1759 fürchterlich ſind, weil zu den Unordnungen, ſo der Krieg unter den Heyratenden und Gebornen angerichtet, die böſen Fieber hinzugekommen und an die 12000 Menſchen über das gewöhnliche Contingent weggenommen haben: ſo ſind hingegen die Jahre von 1747 bis 1756 wegen des ſegenvollen Anwachſes und Aufnahme ein Beweis, was durch die kluge Sorgfalt eines Regenten geſchehen kann. Se. Königl. Majeſtät haben nicht nur in den groſſen Oderbrüchen bey Stettin viele Dörfer anlegen, und mit Coloniſten beſetzen laſſen, ſondern haben auch unabläßig an der Verbeſſerung der Handlung und Schiffart gearbeitet. Das alte Pommerſche Venedig oder die unter den Wenden blühende Handlungsſtadt Vineta, wie auch nachher der blühende Zuſtand der Seeſtädte zur Zeit des Hanſeatiſchen Bundes, ſind ein Beweis, was man von Pommern erwarten kann. Zur Zeit des 30jährigen Krieges iſt auch dieſe Provinz, eben wie die Kur- und Neumark Brandenburg, durch die Schwediſche und Oeſterreichiſche Kriegesvölker, ganz von Geld und Menſchen erſchöpfet, und nicht nur die Handlung ſondern auch der Ackerbau ganz zu Grunde gerichtet worden. Wenn eine fortgeſetzte Klugheit der Landesregierung den reitzenden Vortheilen der Natur, der ſchönen Lage am Meer und der Arbeitſamkeit der Nation, ferner die Hand bieten wird; ſo iſt nicht zu zweifeln, daß nicht Pommern zu ſeinem alten Glück und Wohlſtande wiederum ſolte können gebracht werden.

TABVLA XXIV.

Special Tabelle von Pommern.

Jahre.	Gestorbene. Kinder bis zum 7ten Jahre. Söhne	Töchter	Summa	vom 7ten bis 14ten Jahre. Söhne	Töchter	Summa	vom 14ten bis 25sten Jahre. Mänl.	Weibl.	Summa
1748	1625	1418	3043	238	202	440	303	254	557
1749	1524	1300	2824	196	217	413	224	184	408
1750	1623	1526	3149	201	183	384	209	173	382
1753	2125	1963	4088	251	274	525	262	235	497
1754	1738	1662	3400	211	202	413	209	168	377
1755	1912	1645	3557	249	218	467	204	187	393
1756	1714	1633	3347	267	225	492	197	177	374
Summa 6 guter Jahre	12261	11147	23408	1613	1521	3134	1608	1378	2988
Mittelz.	1751	1592	3344	230	217	447	229	196	426
1751	2885	2693	5578	339	308	647	233	204	437
1752	2878	2799	5677	397	437	834	254	214	468
Summa 2 epidemischen Jahre	5763	5492	11255	736	745	1481	487	418	905
Summa aller 9 Jahre	18024	16639	34663	2349	2266	4615	2095	1796	3893
Mittelzahl von 9 gemischten Jahren	2002	1848	3851	261	251	512	232	199	432

Fortsetzung der Gestorbenen.

Jahre.	über 25 Jahr ehelose. Mänl.	Weibl.	Summa	im Wittwenstand lebende. Wittwer	Wittwen	Summa	im Ehestand lebende. Ehemänner	Ehefrauen	Summa
1748	334	283	617	482	1196	1678	1730	1301	3031
1749	322	246	568	435	1168	1603	1686	1194	2880
1750	292	247	539	350	876	1226	1290	1006	2296
1753	292	217	509	403	971	1374	1401	1084	2485
1754	272	256	528	392	943	1335	1332	1033	2365
1755	306	231	537	463	1117	1580	1586	1107	2693
1756	249	282	531	445	1217	1662	1785	1213	2998
S. 7 guter Jah.	2067	1762	3829	2970	7488	10458	10810	7938	18748
Mittelz.	295	266	547	424	1069	1494	1544	1134	2678
1751	294	236	530	367	1014	1381	1360	1021	2381
1752	267	254	521	369	983	1352	1386	1048	2434
S. 2 J.	561	490	1051	736	1997	2733	2746	2069	4815
S. 9 J.	2628	2252	4880	3706	9485	13191	13556	10007	23563
Mittelz. von 9 J.	292	250	542	411	1053	1465	1506	1111	2618

Jahre.	Gestorbene von Zufällen. Mänl.	Weibl.	Summa	Totale aller Gestorbenen	Totale der Getauften
1748	85	32	117	9483	12313
1749	79	30	109	8778	11799
1750	77	43	120	8096	12764
1753	101	27	128	9606	13372
1754	100	27	127	8545	12646
1755	150	45	195	9420	13325
1756	99	29	128	9532	11794
S. 7 J.	691	233	924	63460	88013
Mittelz.	98	33	132	9065	12573
1751	65	29	94	11048	13069
1752	98	25	123	11407	13421
S. 2 J.	163	54	217	22455	26490
S. 9 J.	854	287	1141	85915	114503
Mittelz.	94	31	126	9546	12722

Besondere Tabelle der Verheyratheten.

Jahre.	Wittwer mit Wittwen	Wittwer mit Jungfern.	Junggesellen mit Wittwen	Junggesellen mit Jungfern	Totale aller Getrauten
1748	146	519	395	2758	3818
1749	178	524	374	2103	3179
1750	184	498	334	2215	3231
1751	156	522	362	2119	3159
1752	190	512	380	2216	3298
1753	193	550	346	2274	3363
1754	167	463	391	2255	3276
1755	155	458	291	1965	2869
1756	129	420	251	1480	2280
Sum. 9 J.	1498	4466	3124	19385	28478
Mittelzahl	166	496	347	2153	3164

TABVLA XXV.

Liste von der Neumark Brandenburg.

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältn. der Ehen zu den Getauften	Verhältniß der Gestorbenen zu den Getauften
1695	1574	5215	4138		
1698	1528	5746	3211		
1699	1278	5443	3265		
1700	1332	4912	3476		
1701	1471	5851	3325		
S. 5 J.	7183	27167	17415		10 : 15
Mittelz.	1436	5433	3483	10 : 37	100 : 155
1702	1425	5983	3169		
1703	1533	5668	3083		
1704	1488	5945	3565		
1705	1429	5968	4112		
1706	1523	6246	3481		
S. 5 J.	7398	29810	17410		10 : 17
Mittelz.	1479	5962	3482	10 : 40	100 : 171
1707	1531	5861	3980		
1708	1567	6803	3409		
1709	1468	5677	3715		
1710	1479	5795	3603		
1711	1553	6480	3532		
S. 5 J.	7598	30616	18239		10 : 16
Mittelz.	1519	6123	3647	10 : 40	100 : 167
1712	1474	5955	4238		
1713	1587	5878	4688		
1714	1493	6130	5765*		
1715	1683	5487	4757		
1716	2010	4973	4502		
S. 5 J.	8247	28423	23950		10 : 11
Mittelz.	1649	5684	4790	10 : 34	100 : 118

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Geſtorbene	Verhältn. der Ehen zu den Getauften	Verhältniß der Geſtorbenen zu den Getauften
1717	1850	7052	4673		
1718	1882	6684	5069		
1719	1774	7063	5708*		
1720	1529	5838	5346		
1721	1693	6013	4610		
S. 5 J.	8728	32650	25406		10 : 12
Mittelz.	1745	6530	5081	10 : 37	100 : 128
1722	1705	7509	4047		
1723	1813	6907	4193		
1724	1837	7044	4285		
1725	1609	7020	4621		
1726	1604	6581	4128		
S. 5 J.	8568	35061	21274		10 : 16
Mittelz.	1713	7012	4254	10 : 40	100 : 164
1727	1525	6733	4133		
1728	1618	6435	4686		
1729	1540	6834	5786		
1730	1716	6509	5706		
1731	1841	8106	4942		
S. 5 J.	8240	34617	25253		10 : 13
Mittelz.	1648	6923	5050	10 : 42	100 : 137
1732	2046	6985	5045		
1733	2117	6963	5707		
1734	1989	8545	4835		
1735	1726	7281	4816		
S. 4 J.	7878	29774	20403		10 : 14
Mittelz.	1969	7443	5100	10 : 37	100 : 145
1736	1580	6720	6611*		
1737	1621	6023	7406**		
1738	1846	6338	7611*		
1739	2022	6747	6316*		
1740	1647	6179	6789*		
1741	1737	5713	6393*		
S. 6 J.	10453	37720	41126*		
Mittelz.	1742	6286	6854	10 : 36	—

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Geſtorbene	Verhälten. der Ehen zu den Getauften	Verhältniß der Geſtorbenen zu den Getauften
1742	2090	6571	5172		
1743	1965	7361	4928		
1744	1773	7446	4203		
1745	1430	6656	5290		
1746	1900	6603	6246*		
S. 5 J.	9158	34637	25839		10 : 13
Mittelz.	1831	6927	5167	10 : 37	100 : 134
1747	1967	6742	4922		
1748	2155	7621	4889		
1749	1952	7014	4860		
1750	2069	7076	6227*		
1751	2116	7846	6217*		
S. 5 J.	10259	36299	27115		10 : 13
Mittelz.	2051	7259	5423	10 : 35	100 : 133
1752	2082	8018	5624		
1753	1927	7726	5149		
1754	2032	8147	5143		
1755	1886	8045	6081		
1756	1531	7957	5842		
S. 5 J.	9458	39893	27839		10 : 14
Mittelz.	1891	7978	5567	10 : 42	100 : 143
Summa der erſten 30 Jahre bis 1726	47722	183727	123694	10 : 38	10 : 14 oder 100 : 148
Summa der letzten 30 Jahre v. 1726-1756	55446	212940	167575	10 : 38	10 : 12 oder 100 : 127

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältn. der Ehen zu den Getauften	Verhältniß der Gestorbenen zu den Getauften
Summa totalis der 60 Jahre	103168	396667 291269	291269	10 : 38	10 : 13 oder 100 : 136
Mehr getauft =		105398			
1757	1127	6313	8586**		
1758	1464	5664	9976**		
1759	2042	6405	7995**		
S. 3 J.	4633	18382	26557		
Mittelz.	1544	6127	8852		

TABVLA XXVI.

Liste

vom Herzogthum Magdeburg und der Grafschaft Mansfeld Kurbrandenburgischen Antheils.

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältn. der Ehen zu den Getauften	Verhältniß der Gestorbenen zu den Getauften
1691	1357	6207	4296		
1693	1304	5558	** 5684		
1694	1547	4678	** 4690		
S. 3 J.	4208	16443	14670		
Mittelz.	1402	5481	** 4890	10 : 39	10 : 11
1698	1357	5480	3042		
1699	1644	6173	4975		
1700	1866	6312	4765		
1701	1742	7242	3731		
1702	1800	6948	4002		
S. 5 J.	8409	32155	20515		
Mittelz.	1681	6431	4103	10 : 38	10 : 15
1703	1820	6985	3849		
1704	1684	6982	3816		
1705	1594	6742	3933		
1706	1761	7166	4366		
1707	1689	7199	4299		
S. 5 J.	8548	35074	20263		
Mittelz.	1709	7014	4052	10 : 41	10 : 17
1708	1867	7022	4366		
1709	1774	6866	4616		
1710	1898	6895	3983		
1711	1849	7106	4517		
1712	1850	7050	4500		
S. 5 J.	9238	34939	21982		
Mittelz.	1847	6987	4396	10 : 37	10 : 15

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältn. der Ehen zu den Getauften	Verhältniß der Gestorbenen zu den Getauften
1713	1914	7102	4521		
1714	1970	7693	5279		
1715	2064	7185	4982		
1716	2186	7225	5602		
1717	2306	8746	6291		
S. 5 J.	10380	37951	26675		
Mittelz.	2078	7590	5335	10 : 36	10 : 14
1718	1934	8325	5744		
1719	1987	8378	*8198		
1720	1913	7948	7230		
1721	2001	7158	6472		
1722	2264	8402	6006		
S. 5 J.	10099	40211	33650		
Mittelz.	2019	8042	*6730	10 : 39	10 : 11
1723	1781	8858	5579		
1724	2073	8548	6034		
1725	2050	8055	6000		
1726	810	7718	6348		
1727	2106	8555	*8170		
S. 5 J.	9820	41734	32131		
Mittelz.	1964	8346	*6426	10 : 42	10 : 12
1728	2073	7976	*7893		
1729	1955	8165	*7799		
1730	2000	8150	6120		
1731	2000	7808	6555		
1732	2050	8561	*7883		
S. 5 J.	10078	40660	36250		
Mittelz.	2015	8132	*7250	10 : 40	10 : 11
1733	2471	9089	*8492		
1734	2107	8894	5517		
1735	2055	8859	5416		
1736	1826	8713	7550		
1737	1985	7972	7252		
S. 5 J.	10444	43527	34227		
Mittelz.	2088	8705	6845	10 : 41	10 : 12

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältn. der Ehen zu den Getauften	Verhältniß der Gestorbenen zu den Getauften
1738	1957	8265	**8529		
1739	2234	8080	**8235		
1740	2129	7836	**9496		
1741	2491	7803	**9615		
1742	2767	8023	*7845		
S. 5 J.	11578	40007	43720		
Mittelz.	2315	8001	**8744	10 : 34	—
1743	2409	8637	6652		
1744	1899	8459	5217		
1745	1918	8539	6798		
1746	2366	8364	7267		
1747	2434	8812	6863		
1748	2274	8422	7459		
S. 6 J.	13300	51233	40256		
Mittelz.	2216	8539	6709	10 : 38	10 : 12
1749	2093	8482	*8415		
1750	2129	7844	**9564		
1751	2196	8360	**8792		
S. 3 J.	6418	24686	26771		
Mittelz.	2139	8228	**8923	10 38	—
1752	2416	9289	8235		
1753	2168	8225	7595		
1754	2297	8855	7778		
1755	2216	8665	8057		
1756	1872	9217	8684		
S. 5 J.	10969	44251	40349		10 : 10, 9 genauer
Mittelz.	2193	8852	8069	10 : 40	100 : 109
Summa bis 1722, 28 Jahr	50882	196773	137755	10 : 38	10 : 14 genauer 100 : 142

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältn. der Ehen zu den Getauften	Verhältniß der Gestorbenen zu den Getauften
S. von 1723—1756					10 : 11 genauer
34 Jahr	72607	286098	253704	10 : 39	100 : 112
S. 62 Jahr	123489	482871	391459	10 : 39	100 : 123
		391459			
Mehr geboren —		91412			
1757	1554	7995	9937		
1758	2297	6880	9920		
1759	2362	8111	7765		
S. 3 J.	6213	22986	27622		
Mittelz.	2071	7662	9207		

Wiederhohlung der Mittelzahlen.

Jahre.	Getraute	Getaufte	Gestorbene
1695	1400	5480	epid.
1700	1680	6430	4100
1705	1700	7000	4050
1710	1840	6980	4400
1715	2070	7590	5330
1720	2020	8040	6000
1725	1960	8340	epid.
1730	2015	8130	epid.
1735	2088	8700	6840
1740	2315	8000	epid.
1745	2216	8530	6700
1750	2150	8220	epid.
1755	2200	8850	8060
1759	2070	7660	epid.

Anmerkungen.

1. Nach den Mittelzahlen der Todten haben sich die Einwohner in 50 Jahren verdoppelt.

2. Diese schöne Provinz hat viele epidemische Jahre gehabt, fast mehr als alle andre; bis 1719 waren, von 1698 an, lauter gute Jahre.

3. Es ist auch merkwürdig, daß von 1715 oder 1720 an, die Zahl der getrauten Paare und auch die davon abhangende Zahl der Getauften sich wenig vergrössert haben, ohngeachtet die Zahlen der Todten von der Zeit an, von 6000 auf 8000 gestiegen sind, und die Menschen sich also seitdem um $\frac{1}{3}$ vermehret haben. Dieses hat mir zu der Betrachtung (S. 72.) Gelegenheit gegeben, und ist ein Beweis, daß das Heyrathen seitdem schwerer geworden. Die Ursache ist, weil die Nahrungen, und Bauerhöfe insonderheit, hinlänglich besetzt sind, daher nun einer auf des andern Tod warten muß. Da also die stehenden Ehen sich nicht in der Proportion, wie die Zahl der Einwohner, vermehret haben; so werden weniger Kinder gebohren, daher ist der Ueberschuß der Gebornen über die Gestorbenen nicht so groß wie sonst. Da sonst 15 und mehr Geborne gegen 10 Sterbende waren, so haben sich in den letzten Jahren jene zu diesen verhalten, wie 10 zu 11 bis 12.

TABVLA XXVII.

Liste

vom Fürstenthum Halberstadt.

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältn. der Ehen zu den Getauften	Verhältniß der Todten zu den Getauften
1689	580	2342	1546		
1690	620	2298	1357		
1691	600	2421	1599		
1692	616	2404	1412		
S. 4 J.	2416	9465	5914		10 : 16
Mittelz.	604	2366	1478	10 : 39	100 : 160
1693	568	2280	**2728		
1694	623	1937	1695		
1695	650	2294	1577		
1696	657	2493	1500		
1697	575	2324	1308		
1698	488	2181	1116		
S. 5 J.	2993	11229	7186		10 : 15
Mittelz.	598	2245	1439	10 : 37	100 : 156
1699	599	2190	1530		
1700	594	2089	1651		
1701	614	2634	1405		
1702	640	2331	1547		
1703	680	2574	1324		
S. 5 J.	3127	11818	7457		10 : 15
Mittelz.	625	2363	1491	10 : 37	100 : 158
1704	586	2413	1442		
1705	620	2198	1530		
1706	583	2389	1581		
1707	654	2497	1527		
1708	704	2386	1663		
S. 5 J.	3147	11883	7743		10 : 15
Mittelz.	629	2376	1548	10 : 37	100 : 153

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältn. der Ehen zu den Getauften	Verhältniß der Todten zu den Getauften
1709	614	2341	1768		
1710	651	2341	1581		
1711	622	2456	1873		
1712	651	2626	1639		
1713	637	2351	1660		
S. 5 J.	3175	12115	8521		10 : 14
Mittelz.	635	2423	1704	10 : 38	100 : 142
1714	689	2418	1941		
1715	710	2371	1834		
1716	759	2567	*2542		
1717	763	2759	1961		
1718	715	2527	2022		
S. 5 J.	3636	12642	10300		10 : 12
Mittelz.	727	2528	2060	10 : 34	100 : 122
1719	408	3087	*2821		
1720	659	2716	2116		
1721	692	2449	2186		
1722	724	2899	2040		
1723	808	2943	2162		
S. 5 J.	3291	14094	11325		10 : 12
Mittelz.	658	2818	2265	10 : 42	100 : 124
1724	781	2889	2326		
1725	648	2862	2242		
1726	712	2784	2425		
1727	695	2764	1998		
1728	669	2635	*2573		
S. 5 J.	3505	13934	11564		10 : 12
Mittelz.	701	2786	2312	10 : 39	100 : 120
1729	692	2558	**2561		
1730	705	2713	2276		
1731	686	2660	2050		
1732	658	2727	2190		
1733	697	2632	*2585		
S. 5 J.	3438	13290	11662		10 : 11
Mittelz.	687	2658	2332	10 : 38	100 : 113

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältn. der Ehen zu den Getauften	Verhältniß der Todten zu den Getauften
1734	706	2876	1786		
1735	566	2693	1723		
1736	743	2610	**2616		
1737	662	2577	2285		
1738	686	2618	*2573		
S. 5 J.	3383	13374	10983		10 : 12
Mittelz.	676	2674	2196	10 : 39	100 : 121
1739	639	2668	2351		
1740	649	2544	**3147		
1741	812	2551	**3115		
S. 3 J.	2100	7763	8613		—
Mittelz.	700	2587	**2874	10 : 38	—
1742	813	2733	2133		
1743	727	2784	1963		
1744	679	2873	1791		
1745	666	2980	2149		
1746	679	2647	2227		
S. 5 J.	3564	14017	10263		10 : 13
Mittelz.	712	2803	2052	10 : 39	100 : 136
1747	721	2719	2406		
1748	703	2626	2606		
1749	656	2676	2588		
1759	677	2490	**3453		
S. 4 J.	2757	10511	11053		—
Mittelz.	689	2628	**2763	10 : 30	—
1751	910	2766	2641		
1752	845	3000	2606		
1753	816	2991	2260		
1754	740	2868	**2931		
1755	710	2951	**3089		
1756	648	2927	2203		
S. 6 J.	4669	17503	15730		10 : 11
Mittelz.	778	2917	2621	10 : 37	100 : 111

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Begrabene	Verhältn. der Ehen zu den Getauften	Verhältniß der Todten zu den Getauften
Sum. von 35 Jahren b. 1723	22353	85526	61174	10 : 38	10 : 13 100 : 139
Sum. von 33 Jahren v. 1724 b. 1756	23416	90392	79868	10 : 38	10 : 11 100 : 113
Sum. total. v. 68 Jah.	45769	175918 141042	141042	10 : 38	10 : 12 100 : 124
Mehr gebohren —		34876			
1757	452	2480	**2998		
1758	840	2193	**3401		
1759	930	2850	2143		
S. 3 J.	2222	7523	8542		
Mittelz.	740	2507	2847		

Anmerkung.

Bey dieser Tabelle finden fast eben die Anmerkungen statt, die ich bey der vorstehenden Magdeburgischen gemacht habe.

TABVLA XXVIII.

Liſte
von der Grafſchaft Hohenſtein.

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Geſtorbene	Verhältn. der Ehen zu den Getauften	Verhältniß der Todten zu den Getauften
1692	132	533	322		
1693	134	524	463		
1694	123	438	321		
1695	127	539	329		
1696	144	520	308		
S. 5 J.	710	2554	1743		
Mittelz.	142	510	348	10 : 35	10 : 14
1697	195	563	326		
1698	145	568	415		
1699	139	524	414		
1700	159	532	465		
1701	142	510	348		
S. 5 J.	780	2697	1968		
Mittelz.	156	539	393	10 : 34	10 : 13
1702	156	539	393		
1703	126	554	294		
1704	138	568	379		
1705	121	569	339		
1706	138	574	367		
S. 5 J.	679	2804	1772		
Mittelz.	155	560	354	10 : 36	10 : 15
1707	144	510	327		
1708	145	623	415		
1709	151	547	400		
1710	143	559	320		
1711	146	538	293		
S. 5 J.	729	2777	1755		
Mittelz.	145	555	351	10 : 38	10 : 15

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Geſtorbene	Verhältn. der Ehen zu den Getauften	Verhältniß der Todten zu den Getauften
1712	139	580	369		
1713	155	581	305		
1714	131	556	352		
1715	164	528	406		
1716	155	639	444		
S. 5 J.	744	2884	1876		
Mittelz.	148	576	375	10 : 38	10 : 15
1717	148	604	449		
1718	158	612	416		
1719	156	545	459		
1720	139	528	418		
1721	139	515	498		
S. 5 J.	740	2804	2240		
Mittelz.	148	560	448	10 : 38	10 : 12
1722	151	589	403		
1723	148	560	448		
1724	148	560	448		
1725	137	639	381		
1726	159	586	389		
S. 5 J.	743	2934	2069		
Mittelz.	148	586	413	10 : 39	10 : 14
1727	170	586	444		
1728	198	631	484		
1729	171	624	508		
1730	158	574	400		
1731	159	615	387		
1732	178	603	419		
S. 6 J.	1034	3633	2642		
Mittelz.	172	605	440	10 : 35	10 : 13
1733	189	618	** 625		

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Geſtorbene	Verhältn. der Ehen zu den Getauften	Verhältniß der Todten zu den Getauften
1734	193	677	400		
1735	176	658	397		
1736	177	650	465		
1737	154	595	448		
1738	174	627	575		
S. 5 J.	874	3207	2285		
Mittelz.	174	641	457	10 : 36	10 : 13
1739	186	629	**637		
1740	174	587	**590		
1741	176	554	**597		
S. 3 J.	536	1770	1824		
Mittelz.	178	590	608	10 : 33	— —
1742	220	599	503		
1743	203	656	490		
1744	189	661	370		
1745	162	625	424		
S. 4 J.	774	2541	1787		
Mittelz.	193	635	446	10 : 32	10 : 14
1746	190	625	**797		
1747	213	713	480		
1748	226	676	497		
1749	179	673	395		
S. 3 J.	618	2062	1372		
Mittelz.	206	687	457	10 : 33	10 : 15
1750	206	660	**725		
1751	230	683	610		
1752	211	748	383		
1753	201	706	524		
1754	177	713	510		
1755	187	644	538		
1756	176	723	608		
S. 6 J.	1182	4217	3173		
Mittelz.	197	702	528	10 : 35	10 : 13

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Geſtorbene	Verhältn. der Ehen zu den Getauften	Verhältniß der Todten zu den Getauften
Sum. von 35 Jahren v. 1692: 1726	5125	19454	13423	10 : 37	100 : 144
Sum. von 29 Jahren v. 1727: 1756	5603	19333	15230	10 : 34	100 : 126
Sum. Totalis von 61 Jahren	10728	38787	28653	10 : 36	100 : 135

TABVLA XXIX.

Liste vom Fürstenthum Minden und der Grafschaft Ravensberg.

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältn. der Ehen zu den Getauften	Verhältniß der Todten zu den Getauften
1688	880	4046	2211		
1689	879	3706	2510		
1690	1080	4139	2471		
1691	975	3925	2866		
1692	1010	3683	2706		
S. 5 J.	4824	19499	12764		
Mittelz.	964	3899	2552	10 : 40	100 : 151
1693	945	3653	2998		
1694	1018	3098	2687		
1695	1059	4020	2811		
1696	1059	4227	2719		
1697	905	3860	2392		
S. 5 J.	4986	18858	13607		
Mittelz.	997	3771	2721	10 : 38	100 : 138
1698	1154	4057	3037		
1699	985	3458	3243		
1700	1093	3351	3052		
1701	1207	4511	3380		
1702	1110	4478	2293		
S. 5 J.	5549	19855	15005		
Mittelz.	1109	3971	3001	10 : 35	100 : 132
1703	1039	4146	2317		
1704	1082	4118	2510		
1705	905	3950	2724		
1706	968	4133	2580		
1707	1028	4028	2779		
S. 5 J.	5022	26375	12910		
Mittelz.	1004	4075	2582	10 : 40	100 : 158

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältn. der Ehen zu den Getauften	Verhältniß der Todten zu den Getauften
1708	1023	4082	3146		
1709	1076	4009	3081		
1710	1075	4055	3258		
1711	1044	4051	2894		
1712	1098	3876	3157		
S. 5 J.	5316	20073	15536		
Mittelz.	1063	4014	3107	10 : 40	100 : 129
1713	1130	3874	3162		
1714	1180	3752	**4581		
1715	1258	3899	3605		
1716	1280	4198	*4178		
1717	1074	3974	3116		
1718	1193	4176	3417		
1719	1012	4430	**5122		
1720	1303	3964	**3985		
S. 8 J.	9430	32267	31166		
Mittelz.	1178	4033	**4895	10 : 34	— —
1721	939	4007	3191		
1722	994	3908	2556		
1723	1178	4148	3758		
1724	1364	4620	4196		
1725	1218	4485	3386		
S. 5 J.	5693	21168	17087		
Mittelz.	1138	4233	3417	10 : 37	100 : 124
1726	1244	3853	**5774		
1727	1463	4107	*3992		
1728	1491	3815	**4215		
1729	1288	3717	**5150		
1730	1385	4323	**5010		
S. 5 J.	6871	19815	24141		
Mittelz.	1374	3963	**4828	10 : 28	— —

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Geſtorbene	Verhältn. der Ehen zu den Getauften	Verhältniß der Todten zu den Getauften
1731	1231	4037	3388		
1732	1197	4406	3035		
1733	1090	4438	3483		
1734	1196	4889	2922		
1735	1074	4349	3142		
S. 5 J.	5788	22119	15970		
Mittelz.	1157	4427	3194	10 : 38	100 : 138
1736	1127	4318	**4355		
1737	991	4424	2919		
1738	966	4207	2954		
1739	1053	4507	4057		
1740	972	4237	**4962		
1741	1177	3940	**4762		
1742	1317	4193	**4195		
S. 7 J.	7603	29826	28204		
Mittelz.	1086	4260	*4029	10 : 39	100 : 104
1743	1120	4701	3467		
1744	1029	4113	2652		
1745	1091	3896	2990		
1746	1088	4416	3822		
1747	1050	4378	3719		
S. 5 J.	5378	21504	16650		
Mittelz.	1075	4300	3330	10 : 40	100 : 129
1748	1124	4489	3786		
1749	1150	4647	3523		
1750	1148	4664	*4190		
1751	1462	4641	3835		
1752	1350	5212	*4530		
S. 5 J.	6234	23653	19864		
Mittelz.	1246	4739	3972	10 : 37	100 : 119

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Geſtorbene	Verhältn. der Ehen zu den Getauften	Verhältniß der Todten zu den Getauften
1753	1668	5051	3868		
1754	1237	4770	3802		
1755	1243	5076	3560		
1756	1337	5268	4029		
S. 4 J.	5485	20165	15259		
Mittelz.	1371	5041	3814	10 : 36	100 : 132
Sum. von 25 Jahren v. 1688					10 : 14
b. 1712	25697	98660	69822	10: 38	100 : 141
Sum. von 23 Jahren v. 1713					
b. 1735	27782	95369	88364	10 : 34	100 : 107
Sum. von 21 Jahren v. 1736					10 : 11
b. 1756	24700	95148	79977	10 : 38	100 : 118
Sum. Totalis von 69 Jahren	78179	289177 238163	238163	10 : 36	10 : 12 100 : 121
Mehr geboren =		51014			
1757	1049	4630	**6205		
1758	1867	4174	**6595		
1759	1891	5014	**5756		
S. 3 J.	4807	13818	18556		
Mittelz.	1602	4606	6182		

TABVLA XXX.

Liste

vom Herzogthum Cleve und der Grafschaft Marck.

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältn. der Ehen zu den Getauften	Verhältniß der Todten zu den Getauften
1693	1648	5307	**5580	10 : 32	
1698	1888	6178	4215		
1699	1551	5618	4160		
1700	1737	5989	4423		
1701	1742	7212	3731		
S. 4 J.	6918	24997	16529		
Mittelz.	1729	6249	4132	10 : 36	10 : 15
1702	1705	6393	**8413		
1703	2095	6182	4303		
1704	1946	6660	4787		
1705	1865	6798	4666		
1706	1900	6614	4590		
1707	1851	6859	4548		
1708	2243	6572	4666		
S. 6 J.	11900	39685	27560		
Mittelz.	1983	6614	4593	10 : 33	10 : 14
1709	1838	6534	5015		
1710	1804	6308	5140		
1711	1988	6618	5514		
1712	2016	6845	5248		
1713	1978	6971	5345		
S. 5 J.	9624	33276	26262		
Mittelz.	1924	6655	5252	10 : 34	10 : 12
1714	1963	6843	5377		
1715	1964	6772	5066		
1716	2001	7313	6221		
1717	2051	7582	6055		
1718	1891	7542	5865		
S. 5 J.	9879	36052	28584		
Mittelz.	1974	7219	5716	10 : 36	10 : 12

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältn. der Ehen zu den Getauften	Verhältniß der Todten zu den Getauften
1719	1851	7326	5858		
1720	1649	6571	*6314		
1721	1782	6336	6119		
1722	1886	6921	5740		
S. 4 J.	7168	27154	24031		
Mittelz.	1792	6788	*6007	10 : 37	10 : 11
1723	1974	6645	**6848		
1724	2071	6949	**7182		
1725	1863	6627	5372		
1726	1692	6751	**7819		
1727	1998	6881	**10161		
1728	2227	6007	**7364		
1729	2261	6310	** 8400		
1730	2199	6904	**7062		
S. 8 J.	16285	53074	60208		
Mittelz.	2039	6634	**7526	10 : 32	— —
1731	2024	6926	6515		
1732	2072	7410	5002		
1733	1890	6904	6005		
1734	1847	7640	4689		
S. 4 J.	7833	28870	22211		
Mittelz.	1955	7217	5552	10 : 36	10 : 12
1735	1894	7332	4915		
1736	1703	7384	6350		
1737	1799	7307	5767		
1738	1690	7447	5342		
1739	1620	7320	5305		
S. 5 J.	8706	36790	27679		
Mittelz.	1741	7378	5535	10 : 42	10 : 13
1740	1496	6344	**6657		
1741	1725	5662	**6723		
1742	2046	7274	*6644		
1743	2058	7392	*7106		
S. 4 J.	7325	26672	27139		
Mittelz.	1831	6668	**6782	10 : 36	— —

TABVLA XXXI.

Liste

vom Herzogthum Geldern Brandenburgischen Antheils, von allen drey Religionen.

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältn. der Ehen zu den Getauften	Verhältniß der Gestorbenen zu den Getauften
1719	413	1998	1598		
1722	447	1886	1449		
1723	436	1866	1478		
1724	420	1861	*1860		
S. 4 J.	1716	7611	6385		
Mittelz.	429	1902	1596	10 : 44	10 : 11
1732	472	1995	1127		
1733	485	1702	1471		
1734	448	2068	1197		
1735	498	1958	1581		
S. 4 J.	1903	7663	5376		
Mittelz.	475	1915	1344	10 : 40	10 : 14
1736	471	2014	1320		
1737	464	2015	1304		
1738	446	2025	1561		
1739	433	2011	1453		
S. 4 J.	1814	8065	5638		
Mittelz.	453	2016	1409	10 : 44	10 : 14
1740	357	1692	**1745		
1741	463	1634	**1851		
1742	514	1992	*1806		
1743	538	1703	1651		
S. 4 J.	1872	7021	7053		
Mittelz.	468	1755	**1763	10 : 37	— —

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältn. der Ehen zu den Getauften	Verhältniß der Todten zu den Getauften
1744	1749	7369	5651		
1745	1857	7303	4949		
1746	1811	6934	5920		
1747	1830	7300	6379		
1748	2115	7527	6405		
1749	2172	7588	5711		
S. 6 J.	11534	44021	35015		
Mittelz.	1922	7336	5835	10 : 39	10 : 12
1750	1971	7362	**7807		
1751	2193	7152	*6902		
1752	2092	7418	*7296		
S. 3 J.	6256	21932	22005		
Mittelz.	2085	7310	**7335	10 : 35	— —
1753	1960	7422	5671		
1754	2060	7814	5778		
1755	1923	7439	5307		
1756	1923	7776	5515		
S. 4 J.	7866	30451	22271		
Mittelz.	1966	7612	5567	10 : 38	10 : 13
Sum. v. 1698 b. 1722, 25 Jah.	47185	167557	131379	10 : 35	100 : 127
Sum. v. 1723 b. 1756 34 Jah.	65805	241810	216519	10 : 36	100 : 111
Sum. Totalis von 59 Jahren	112990	409367	347898	10 : 36	100 : 117
		347898			
Differenz =		61469	mehr gebohren als gestorben.		

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Geſtorbene	Verhältn. der Ehen zu den Getauften	Verhältniß der Geſtorbenen zu den Getauften
1744	489	1866	1166		
1745	446	1928	1355		
1746	432	1925	*1825		
1747	478	1838	**2945		
S. 4 J.	1845	7557	7291		
Mittelz.	461	1889	*1822	10 : 40	— —
1748	626	1905	1671		
1749	572	1968	1470		
1750	482	2009	1827		
1751	498	1818	1363		
S. 4 J.	2178	7700	6331		
Mittelz.	544	1925	1582	10 : 35	10 : 12
1752	431	1813	1666		
1753	455	1905	1525		
1754	461	1947	1549		
1755	437	1880	1410		
1756	395	1887	1307		
S. 5 J.	2179	9432	7457		
Mittelz.	435	1888	1491	10 : 43	10 : 12
In 29 Jahren	13507	55049	45531	10 : 40	10 : 12

TABVLA XXXII.

Liſte von Oſtfrießland.

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Geſtorbene	Verhältn. der Ehen zu den Getauften	Verhältniß der Geſtorbenen zu den Getauften
1748	855	3167	2955		
1749	814	2819	**3003		
1750	859	3075	**3471		
S. 3 J.	2528	9061	**9429		
Mittelz.	842	3020	3143	10 : 35	— —
1751	850	2874	*2711		
1752	844	2956	2488		
1753	984	2890	**3310		
S. 3 J.	2678	8720	*8509		
Mittelz.	892	2906	2836	10 : 32	100 : 102
1754	1010	3258	2984		
1755	988	3505	2419		
1756	996	3389	2273		
S. 3 J.	2994	10152	7676		
Mittelz.	998	3384	2558	10 : 34	100 : 132
Sum. 9 Jahr	8200	27933	25614	10 : 34	100 : 109
1757	781	3245	2332		
1758	766	2974	2720		
1759	944	3150	2786		
S. 3 J.	2491	9369	7838		
Mittelz.	830	3123	2612	10 : 37	100 : 119

TABVLA XXXIII.

Liste
von der Grafschaft Tecklenburg.

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältn. der Ehen zu den Getauften	Verhältniß der Todten zu den Getauften
1715	153	342	513		
1718	135	507	387		
1719	138	451	447		
1723	141	475	437		
1724	146	497	517		
S. 5 J.	713	2272	2301		
Mittelz.	142	454	460**	10 : 31	— —
1748	104	521	332		
1749	119	478	370		
1750	145	479	433		
1751	129	528	354		
S. 4 J.	497	2006	1489		
Mittelz.	124	501	372	10 : 40	— —
1752	120	496	417		
1753	146	507	477		
1754	141	525	478		
1755	145	469	472**		
1756	140	468	393		
S. 5 J.	692	2465	2237		
Mittelz.	138	493	447	10 : 35	— —
Sum. 14 Jah.	1902	6743	6027	10 : 35	100 : 111
1757	132	534	400		
1758	123	467	646		
1759	151	517	591		
S. 3 J.	406	1518	1637		
Mittelz.	135	506	545		

TABVLA XXXIV.

Liste
von der Grafschaft Lingen.

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältn. der Ehen zu den Getauften	Verhältniß der Gestorbenen zu den Getauften
1715	213	628	484		
1718	221	706	840**		
1719	207	723	740**		
1723	270	701	641		
1724	255	769	647		
S. 5 J.	1166	3527	3352		
Mittelz.	233	705	670	10 : 30	100 : 105
1748	208	755	558		
1749	165	657	535		
1750	213	672	609*		
1751	189	747	711*		
S. 4 J.	775	2831	2413		
Mittelz.	193	707	603	10 : 36	100 : 117
1752	188	733	572		
1753	192	677	539		
1754	208	775	534		
1755	211	738	549		
1756	217	740	633		
S. 5 J.	1016	3663	2827		
Mittelz.	203	732	565	10 : 36	100 : 129
Sum. 14 Jah.	2957	10021	8592	10 : 33	100 : 116
1757	213	695	753		
1758	184	713	851		
1759	222	786	833		
S. 3 J.	619	2194	2437		
Mittelz.	206	731	612		

TABVLA XXXV.

Liste

vom Fürstenthum Moeurs Brandenburgischen Antheils.

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältn. der Ehen zu den Getauften	Verhältniß der Gestorbenen zu den Getauften
1715	151	406	336		
1718	170	470	368		
1719	167	474	521 **		
1723	156	484	371		
1724	166	462	524 **		
S. 5 J.	810	2296	2120		
Mittelz.	162	459	424 *	10 : 24	100 : 108
1748	186	555	449		
1749	195	603	408		
1750	171	569	632 **		
1751	198	563	458		
S. 4 J.	750	2290	1947		
Mittelz.	150	458	486 **	10 : 30	— —
1752	159	569	446		
1753	188	585	491		
1754	201	653	474		
1755	204	628	410		
1756	219	634	367		
S. 5 J.	971	3069	2188		10 : 14
Mittelz.	194	613	437	10 : 31	100 : 140
Sum. 14 Jah.	2531	7655	6235	10 : 30	100 : 122

TABVLA XXXVI.

Liste

von der Herrschaft Lauenburg und Bütow.

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältn. der Ehen zu den Getauften	Verhältniß der Gestorbenen zu den Getauften
1698	125	495	421		
1699	135	481	441		
1704	173	622	392		
1707	170	675	416		
S. 4 J.	603	2273	1670		
Mittelz.	150	568	417	10 : 37	100 : 136
1713	182	588	542 *		
1714	146	638	512 *		
1715	144	585	362		
1716	169	587	420		
S. 4 J.	641	2398	1836		
Mittelz.	160	599	459	10 : 37	100 : 130
1717	181	607	564 *		
1718	153	554	321		
1719	126	665	413		
1720	124	562	296		
S. 4 J.	584	2388	1594		
Mittelz.	146	597	398	10 : 40	100 : 150
1721	146	593	361		
1722	156	630	372		
1723	149	588	340		
1724	133	607	361		
S. 4 J.	584	2418	1434		
Mittelz.	146	604	358	10 : 41	100 : 168
1749	154	569	300		
1750	159	654	335		
1751	173	755	340		
1752	215	724	543 *		
S. 4 J.	701	2702	1518		
Mittelz.	150	675	379	10 : 45	100 : 175

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältn. der Ehen zu den Getauften	Verhältniß der Gestorbenen zu den Getauften
1753	188	750	691*		
1754	168	782	393		
1755	157	768	427		
1756	132	685	473		
S. 4 J.	645	2985	1984		
Mittelz.	161	746	496	10 : 46	100 : 150
Sum. 24 Jah.	3758	15164	10036	10 : 40	100 : 151
1757	120	605	836**		
1758	163	617	1031**		
1759	219	668	581		
S. 3 J.	502	1890	2448		
Mittelz.	167	630	816		

Berlin, gedruckt bey George Ludewig Winter.

Anzeige der merklichsten Druckfehler.

Seite 37 Reihe 8, muß es statt mehren, wehren heissen.

Seite 40 Reihe 19, statt derselben, desselben.

Statt 1098 Dörfer der Kurmark muß es durchgehends in der Abhandlung 1056 heissen.

Seite 107 Anmerk. soll beydesmal Gallonen für Gallionen stehen.

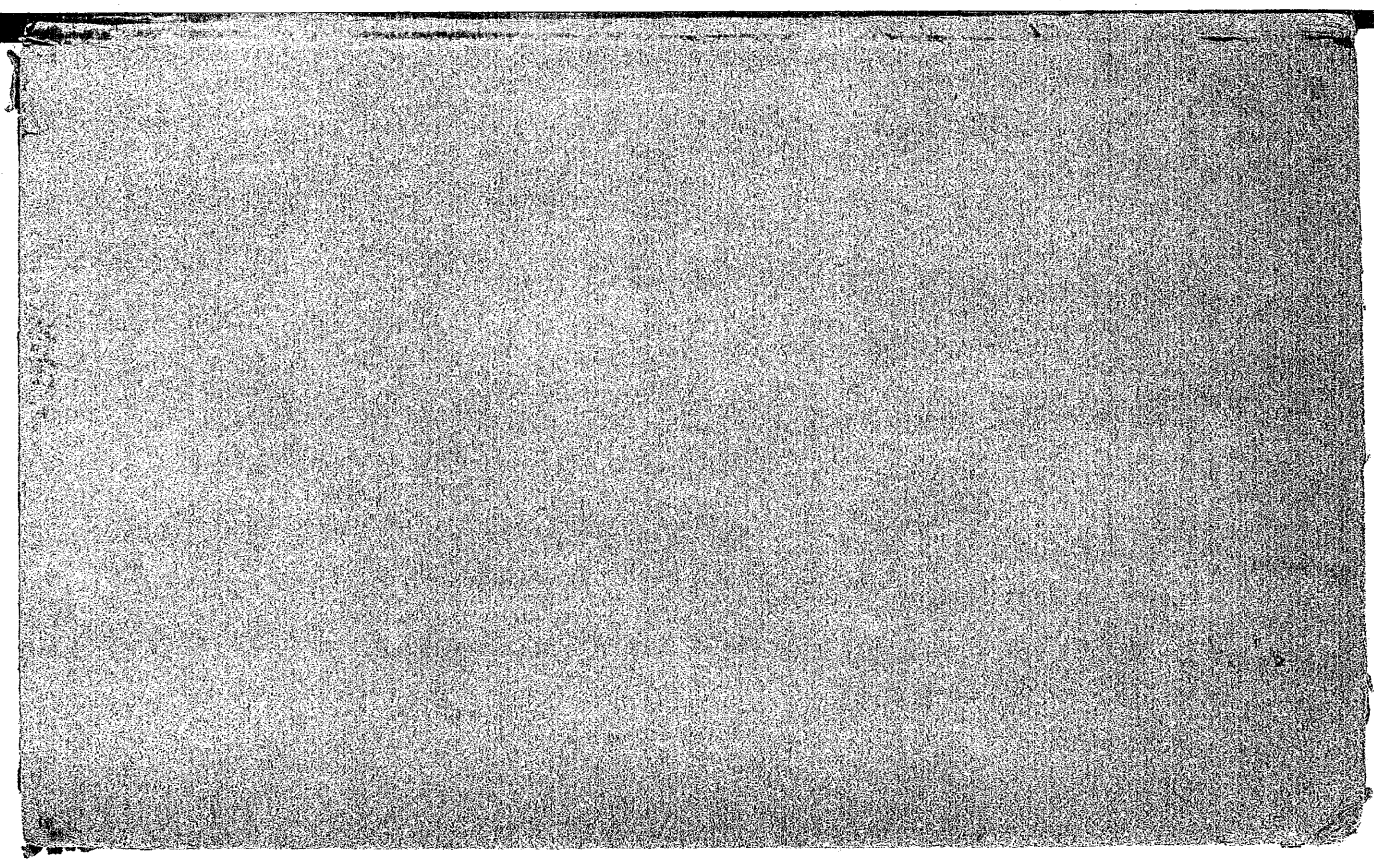
Seite 448, §. 233, erste Reihe Pflichr, statt Pflicht.

Wo sonst ein n mit einem u verwechselt worden, wird ohne Irrung von dem Leser selbst geändert werden können.

2 Bde
¥ 46,500,-
#12

Selte

10/66

Reservert für
Herrn Keiper
bis

31.1.67